

Helle Funken in schwarzer Nacht

**Ein kollektives Erinnerungsprotokoll über humanitäres Handeln am
Ende des 2. Weltkrieges**

Herbert Witte

Wertlau, 2023

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Abkürzungsverzeichnis und Glossar	3
Vorbemerkungen	8
<i>Zum Anliegen des Buches—Wodurch wurde mein Interesse an diesem Thema geweckt?—Ein kollektives Erinnerungsprotokoll—Bemerkungen zum Aufbau des Buches</i>	
1 Einführung	
1.1 Stoßrichtung Berlin – der Untergang	18
1.2 Der Sanitätsdienst des Heeres und die Versorgung der Verwundeten	26
1.3 Überblick über die Schwesternschaften im NS-Regime	29
2 Die Begleiterin	
2.1 Ruth Schwarz – eine Säuglingsschwester kommt nach Beelitz-Heilstätten	31
<i>Das Tagebuch—Die Diakonieschwester Ruth Schwarz—Potsdam im April 1945 – die Zerstörung einer Stadt und der Aufbruch nach Beelitz-Heilstätten—Exkurs: Beelitz-Heilstätten—„So hat uns der Krieg nun auch hier erreicht [...]“—Exkurs: Gelebte Diakonie als Dienst am Menschen—Die Ostfront rückt näher—Beelitz und Beelitz-Heilstätten werden von der Roten Armee eingenommen (23./24. April 1945)</i>	
2.2 Die Petition des deutschen XX. Armeekorps zur Übernahme der Schwerverwundeten (26. April 1945)	45
<i>Das „Nein“ der Amerikaner—Der Gegenvorschlag—Exkurs: Gesuch des deutschen Standortlazaretts in Magdeburg-Herrenkrug (29. April 1945)—Am Brückenkopf Barby/Walternienburg werden deutsche Verwundete übernommen</i>	
2.3 Die Rückeroberung und Evakuierung von Beelitz-Heilstätten (27. – 29. April 1945)	53
<i>Der Angriff der „Armee Wenck“—Chaos und Anarchie an der Verladestelle—Der Zug setzt sich in Bewegung—Ein Bild des Elends – ein Arzt hilft Verwundeten in einem Lazarettzug</i>	
2.4 Lindau (Anhalt) – in Sicherheit? (29. April – 1. Mai 1945)	59
<i>Lindau (Anhalt)—Das militärische Geschehen in und um Lindau am Ende des 2. Weltkrieges—Die Ankunft der evakuierten Verwundeten, Kranken und Flüchtlinge in Lindau—Der Durchbruch der Reste der 9. Armee am 1. Mai 1945—Exkurs: Der wandernde Kessel von Halbe ab dem 29. April 1945—Der Abtransport der Verwundeten der 9. Armee in Richtung Westen – Lindau wird zu einem einzigen Lazarett—Vielen wurde nicht geholfen</i>	
2.5 Die Rote Armee besetzt das ehemalige Operationsgebiet der „Armee Wenck“	73
<i>Beelitz-Heilstätten nach der Evakuierung—Der sowjetische Einmarsch in die Region Anhalt-Zerbst—Rotarmisten ziehen in Lindau ein</i>	
2.6 Ruth Schwarz nach dem Ende des 2. Weltkrieges	79
3 Prof. August Bier – ein »Titan der Chirurgie« in den Wirren der letzten Kriegstage	80
<i>Aufbruch in Sauen, Flucht nach Beelitz-Heilstätten und Lindau—Exkurs: Kurzbiografie von Prof. August Bier—August Bier – zwischen den Parteien?—Die »Russen« kommen—Valentina Gornewskaja—Bericht über die Besichtigung eines deutschen Lazaretts durch einen sowjetischen Militärarzt—Das Versprechen wurde gehalten—Nach dem Kriegsende</i>	

4	Die Ohnmacht der »Schweizer«	
4.1	Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz (IKRK)	96
4.2	Die IKRK-Delegation Berlin	98
	<i>Eine schwierige Aufgabe—April 1945 – die Lage der IKRK-Delegation in Berlin spitzt sich zu— Exkurs: Überwachung und Durchsetzung der Genfer Konventionen durch die IKRK-Delegation am Ende des Krieges</i>	
4.3	Die missglückte Mission des Delegierten Giorgio Devecchi in Beelitz-Heilstätten	110
	<i>Der Devecchi-Bericht—Der Zeitraum vom 22. April bis zum 9. Mai im Kriegstagebuch des sowjeti- schen 6. Mechanisierten Garde-Korps – der Weg des Gefangenen Giorgio Devecchi</i>	
4.4	Zu den amerikanischen Linien in Anhalt – der Bösch-Bericht für den Zeitraum vom 6. bis 17. Mai 1945	117
4.5	Die weiteren Schicksale der Berliner IKRK-Delegation und der Schweizer Gesandt- schaft	120
5	Epilog – die „hellen Funken“ und die „schwarze Nacht“	
5.1	Frauen im Krieg	123
5.2	General Wenck – ein „heller Funke“?	126
5.3	Warum kämpfte die Wehrmacht bis zum vollständigen Untergang?	132
5.4	Welche Ursachen, außer Gefühle der Vergeltung, sind für das gewalttätige Verhal- ten der sowjetischen Soldaten gegenüber den Deutschen verantwortlich?	134
6	Quellenbasis und -kritik	138
7	Danksagung	144
8	Quellenverzeichnis und Abbildungsnachweise	146
	Anlagen	
	Anlage 1: Die „Armee Wenck“	163
	<i>Die wichtigsten Großverbände der 12. Armee—Gliederung einer „Infanterie-Division 45“ —Aufstellung, Einsatz und Schicksal der 12. Armee</i>	
	Anlage 2: Organisation des amtlichen Sanitätsdienstes des Heeres	170
	Anlage 3: Die evangelische Diakoniegemeinschaft als Ergebnis der Gleichschaltung und Anpassung	174
	Anlage 4: Kritik an den Hilfs- und Rettungsaktionen des IKRK, des Schwedischen Roten Kreuzes und der Schweizer Gesandtschaft in Berlin	177
	<i>Einordnung—Kritik am IKRK—Die Vorwürfe gegen die Schweizer Gesandtschaft in Berlin—Die »wahre« Geschichte der „Weißen Busse“ – Kritik an Graf Folke Bernadotte</i>	
	Über den Autor	184

Abkürzungsverzeichnis und Glossar

Ia, Ib, Ic („römisch eins“ a, b, c) – **Ia**: Erster Generalstabsoffizier in höheren Stäben der Wehrmacht. Führungsgehilfe des Kommandeurs (z. B. einer Division); ihm war der O1 (Erster Ordonnanzoffizier) unterstellt. **Ib**: Zweiter Generalstabsoffizier, der für die Versorgung (Quartiermeisterabteilung) verantwortlich war. **Ic**: Dritter Generalstabsoffizier, zuständig für die Feindlageberichte und das Nachrichtenwesen.

AAR(s) – After Action Report(s), Einsatzbericht(e). In einem AAR wurden die Ereignisse, Abläufe, Tätigkeiten, Maßnahmen und Standortänderungen eines Verbandes tagesbezogen dokumentiert und für jeweils einen Monat mit umfangreichen Anlagen zusammengefasst. Diese Anlagen beinhalteten Übersichten zur Besetzung der Offiziersstellen des Verbandes und seiner untergeordneten Kommandoebenen sowie Bilanzen zu Auszeichnungen, Verlusten, Gefangenen u. a. m. Weiterhin enthielten sie die verschiedensten Tätigkeitsberichte (auch Verhörberichte), Aufstellungen, Karten und Skizzen. Der Detailgrad war teilweise sehr unterschiedlich, wobei die Tagesberichte aus den Informationen der Unit Journals (**UJ**) des Verbandes bzw. seiner Untereinheiten gespeist wurden. Der AAR diente als Grundlage für Stärken-Schwächen-Analysen, für verallgemeinerungswürdige Schlussfolgerungen und das Sammeln von Erfahrungen.

AK – Armeekorps. Siehe **Korps**.

AOK – Armeeoberkommando. Wird insbesondere im Zusammenhang mit der 12. Armee der Wehrmacht („Armee Wenck“) auch als **AOK 12** gebraucht.

APO – Army Post Office, Feldpostsystem der US Army. Mit einer nachfolgenden Zahl wurde seinerzeit die Feldpostnummer eines Verbandes (Armee, Korps, Division) angegeben, z.B. APO 230 für 1. US-Armee.

Armee (engl. army) – Großer, aus mehreren **Korps** (siehe unten) bestehender Heeresverband.

Armeegruppe (engl. army group) – Bezeichnung im angloamerikanischen Sprachraum für die Zusammenfassung mehrerer Armeen unter einem einheitlichen Oberkommando. In der Wehrmacht wurde diese Ebene als Heeresgruppe und in der Roten Armee als Front (siehe **UKF**, **WRF**) bezeichnet. Mit dem Begriff „Armeegruppe“ bezeichnete man in der Wehrmacht eine improvisierte Heeresgruppe, die vom **AOK** einer der beteiligten Armeen geführt wurde.

Bataillon – Militärischer Verband, der aus mehreren **Kompanien** oder Batterien besteht und 300 bis 1.200 Soldaten umfasst. Der nächstgrößere Verband ist das **Regiment**.

BDO – Bund Deutscher Offiziere. Nach der deutschen Niederlage in Stalingrad von General Walther von Seydlitz gegründet („Seydlitz-Leute“). Der BDO schloss sich zwei Monate nach seiner Gründung als eigenständige Organisation dem Nationalkomitee Freies Deutschland, einem Zusammenschluss kriegsgefangener deutscher Soldaten und Offiziere an, das mit Propagandamitteln auf sowjetischer Seite kämpfte.

DDR – Deutsche Demokratische Republik.

Division – Militärischer Großverband, der entsprechend der Waffengattung unterschiedlich gegliedert ist (ca. 10.000 – 30.000 (5.000 – 50.000) Mann). Die übergeordnete Kommandoebene ist das **Korps** (Armeekorps, Panzerkorps etc.).

DRK – Deutsches Rotes Kreuz.

E.K. (I. bzw. II K.) – Eisernes Kreuz (1. bzw. 2. Klasse).

Festung – Ab März 1944 erklärte Hitler zahlreiche Orte zu „Festungen“, die dadurch einen eigenen Verteidigungsstatus bekamen. Eine letzte grundlegende Definition der entsprechenden Begrifflichkeiten wurde in einer Anordnung des Chefs des **OKW**, Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel, vorgenommen (Anordnung vom 30. Januar 1945), in der alle bisherigen Anordnungen über Festungen, Inselfestungen, Festungs-Bereiche, feste Plätze (vorher für Festung) und Ortsstützpunkte zusammengefasst und einheitlich geregelt wurden. Siehe Percy Ernst Schramm „Kriegstagebuch des OKW. Band 4: 1. Januar 1944 – 22. Mai 1945“, S. 1304.

Flak – Flugabwehrkanone.

G1, G2, G3, G4, G5 – Führungs-Offiziere der Stabsabteilungen in der US-Armee ab Division aufwärts. **G1** für innere Führung und Personal, **G2** für Nachrichten und Aufklärung, **G3** für Einsatzplanung und Ausbildung, **G4** für Logistik, **G5** für zivil-militärische Aufgaben und Operationen. Originalschreibweise in **AARs** mit Bindestrich, z. B. **G-1**.

HJ – Hitlerjugend. Einziger offizieller Jugendverband während der Hitler-Diktatur.

HLKO – Haager Landkriegsordnung. 1899 wurden drei völkerrechtliche Abkommen über die friedliche Erledigung internationaler Streitfälle, betreffend die Gesetze und Gebräuche des Landkriegs sowie über die Anwendung der Grundsätze des Genfer Abkommens vom 22. August 1864 auf den Seekrieg abgeschlossen. Erfahrungen des Landkriegsrechts (russisch-japanischer Krieg 1904 – 1905) fanden Eingang in das IV. Haager Abkommen vom 18. Oktober 1907 und in die ihr angefügte Ordnung betreffend die Gesetze und Gebräuche des Landkrieges – die (zweite) Haager Landkriegsordnung. Nach Wolff Heintschel von Heinegg „Entstehung und Folgen der Haager Landkriegsordnung“, Osnabrücker Jahrbuch Frieden und Wissenschaft V/1998, S. 132 – 146.

ID – Infanterie-Division.

IKRK(-DB) – Internationales Komitee vom Roten Kreuz (IKRK-Delegation in Berlin)

IPW-Team – Interrogator Prisoner of War Team. Gruppe aus dem **G2**-Bereich, die Kriegsgefangene verhörte.

Kompanie – Verwaltungs- und Kampfeinheit mit 50 bis 250 Soldaten. Kompanien werden in der Regel zu **Bataillonen** zusammengefasst.

Korps – Militärischer Großverband (40.000 – 80.000 Soldaten). Auf dieser Kommandoebene werden Divisionen und andere Verbände mehrerer Waffengattungen befehlsmäßig und organisatorisch zusammengefasst. Das Korps verfügt zusätzlich über eigene Korps-Truppen.

KTB – Kriegstagebuch. Mit dem Begriff KTB werden alle Formen der offiziellen, tagesbezogenen Dokumentation der wichtigen Ereignisse, Abläufe, Tätigkeiten und Maßnahmen eines militärischen Ver-

bandes subsumiert. Die ausgewerteten sowjetischen журнал боевых действий werden im Text als KTB(s) bezeichnet und entsprechen sowohl in der Form als auch im Detailgrad dem **AAR**. Das KTB der Stützpunktkommandantur Belzig entspricht dem in »Tabellenform« geführten amerikanischen **UJ**.

KZ – Konzentrationslager.

MESZ – mitteleuropäische Sommerzeit. Siehe auch **Uhrzeiten**.

MG – Maschinengewehr.

MGK – Mechanisiertes Garde-Korps der Roten Armee. Im Text „6. MGK“ für 6. Mechanisiertes Garde-Korps, das Teil der 4. Garde-Panzerarmee war.

MSK – Moskauer Zeit (московское время). Siehe auch **Uhrzeiten**.

NARA – National Archives and Records Administration Washington D. C., Nationale Verwaltungsstelle für Archivgut und Unterlagen der USA.

NS – nationalsozialistisch. In der Verbindung **NS**-Regime, **NS**-Gesetze usw.

NSDAP – Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei. Das Parteiprogramm und die Ideologie (Nationalsozialismus) waren radikal auf Antisemitismus und Nationalismus sowie auf die Ablehnung von Demokratie und Marxismus ausgerichtet.

NSV – **NS**-Volkswohlfahrt. Die **NSV** war verantwortlich für die gesamte freie Wohlfahrtspflege im NS-Staat, und seit dem 3. Mai 1933 als einzige Organisation innerhalb der **NSDAP** für alle Fragen der Volkswohlfahrt und Fürsorge zuständig. Die Gliederungen der **NSDAP** und die angeschlossenen Verbände waren verpflichtet, alle wohlfahrtspflegerischen und fürsorgerischen Maßnahmen durch die **NSV** oder im Einvernehmen mit ihr durchzuführen. Die **NSV** wurde von der **NS**-Propaganda als der »soziale Arm« der Partei bezeichnet.

OKH – Oberkommando des Heeres (der Wehrmacht). Höchste Kommandobehörde des Heeres. Eine Unterstellung **OKW** bestand nicht, es konnte nur Befehle Hitlers an das **OKH** weitergeben.

OKW – Oberkommando der Wehrmacht. Das **OKW** gehörte zusammen mit den Oberkommandos des Heeres, der Marine und der Luftwaffe zu den höchsten Stabsorganisationen der Wehrmacht, die in ihrem jeweiligen Zuständigkeitsbereich Planungsaufgaben übernahmen. Alle waren Adolf Hitler unterstellt.

OSM – OpenStreetMap. Kooperatives und interaktives Internetprojekt, das auch zur Erstellung von individuellen Landkarten genutzt werden kann.

Pak – Panzerabwehrkanone.

PzK – Panzerkorps. Siehe **AK**.

R – Reichsstraße. Diese Straßen sind heute in der Regel Bundesstraßen (z. B. R 184 entspricht B 184).

RAB – Reichsautobahn. Diese entsprechen heute den mit „A“ bezeichneten Bundesautobahnen (z. B. RAB 9 entspricht A 9).

RAD – Reichsarbeitsdienst. Junge Männer wurden vor ihrem Wehrdienst für sechs Monate zum Arbeitsdienst einberufen. Vom Beginn des 2. Weltkrieges an wurde der Reichsarbeitsdienst auf die weibliche Jugend ausgedehnt. Gegen Ende des Krieges erfolgte eine sechswöchige militärische Grundausbildung am Gewehr, um die Ausbildungszeit bei der Truppe zu verkürzen.

Regiment – mittelgroße militärische Formation. Bei der Infanterie in Bataillone und andere Einheiten gegliedert, mehrere Regimenter und zusätzliche Verbände bilden eine **Division**.

S1, S2, S3, S4 – Stabsoffiziere in einem **Regiment** und **Bataillon**. Funktion siehe **G1, G2, G3, G4**.

Schwadron – Militärische Einheit, die für die amerikanischen Aufklärungseinheiten die Größe eines **Bataillons** hat.

SHAEF – Supreme Headquarters Allied Expeditionary Force, Oberstes Hauptquartier der Alliierten Expeditionsstreitkräfte. Der SHAEF-Oberbefehlshaber Dwight D. Eisenhower befehligte die westalliierten Truppen in Nordwest- und Mitteleuropa.

SHD – Schweizer Hochdeutsch. Eine herausgehobene Besonderheit ist, dass es kein „ß“ gibt (dafür „ss“).

SRK – Schwedisches Rotes Kreuz.

Stalag – Stammlager. Kriegsgefangenenlager im militärischen Sprachgebrauch der deutschen Wehrmacht. Kennzeichnung nach Wehrkreis (**WK**), danach folgen Großbuchstaben des Alphabets. Weitere Lagerabkürzungen: Dulag (Durchgangslager), Oflag (Offizierslager), Stalag Luft (Stammlager der Luftwaffe), Marlag (Marine-Lager), Milag (Marine-Internierten-Lager), Ilag (Internierungslager). Stammlager außerhalb des ehemaligen Reichsgebietes hatten arabische Ziffern (auch wenige im Reichsgebiet).

Sturmgeschütz, Sturmhaubitze – Panzer ohne drehbaren Turm. Für die Infanterieunterstützung entwickeltes Panzerfahrzeug, das mit einem Infanteriegeschütz bzw. mit einer Haubitze ausgerüstet war.

Uhrzeiten – Die im Buch mit keinem Zusatz versehenen Uhrzeitangaben (Beispiel: 13:01 Uhr bzw. 13.01 Uhr in Zitaten) sind Uhrzeiten nach **MESZ**, die in Deutschland ab dem 2. April 1945 galt. In den amerikanischen **AARs** und **UJs** wurden ab dem 2./3. April 1945 Uhrzeitangaben entsprechend der militärischen Baker(Bravo)-Zeitzone (B) verwendet, z. B. „261301B April 1945“ für 13:01 Uhr des 26. April 1945 B-Zeitzone. Das entsprach der Uhrzeit gemäß MESZ. Die Rote Armee nutzte für ihre Dokumente die Moskauer Zeit (**MSK** = MESZ + 1 Stunde, Beispiel: 14:01 Uhr). Diejenigen Uhrzeithinweise, die sowjetischen **KTBs** bzw. darauf beruhenden Berichten entnommen wurden, sind mit dem Zusatz **MSK** gekennzeichnet worden.

UJ(s) – Unit Journal(s), Tagebuch des Verbandes. Alle im Stab/Hauptquartier ein- und ausgehenden Befehle und Meldungen sowie alle dort stattfindenden Ereignisse (Besprechungen, Berichterstattungen anderer Einheiten) wurden mit aktuellen Zeitangaben protokolliert. Zum Beispiel bestand das UJ der 125. US-Kavallerie-Aufklärungsschwadron aus vorgedruckten Quittungsblöcken (operation reports), in denen Blatt für Blatt jede Meldung mit Zeitangabe, Inhalt, Empfänger und Absender festgehalten und mit der Unterschrift des zuständigen **S2**-Offiziers (bzw. Unteroffizier als Vertreter) bestätigt wurde.

UKF – Ukrainische Front. In Verbindung mit der 1. UKF gebraucht.

US(A) – United States (of America), Vereinigte Staaten. Im Zusammenhang mit **US**-Armee und **US**-Infanterie-Division (US-ID) gebraucht.

Volkssturm – Offizielles Ziel der Aufstellung (Aufruf am 18. Oktober 1944) des Volkssturms war es, die Wehrmachtsverbände zu unterstützen und zu verstärken. Alle waffenfähigen, nicht im Militärdienst stehenden und als »unabkömmlich« geltenden Männer im Alter zwischen 16 und 60 Jahren konnten einberufen werden. Der Volkssturm war nicht Teil der Wehrmacht, konnte aber entsprechend der militärischen Lage der Wehrmacht unterstellt werden.

Wetzlarer Bahn – Diese Bahnstrecke, die von Berlin über Güsten, Wetzlar, Koblenz und Trier nach Metz in Elsass-Lothringen führte, wurde unter Nutzung bestehender Verbindungen als direkte Verbindung zwischen Berlin und Metz gebaut. Der Endbahnhof Metz gehörte seit 1871 zum Deutschen Reich. Diese Bahnverbindung, die zwischen 1877 und 1882 gebaut wurde, sollte hauptsächlich militärischen Transporten dienen (im Volksmund „Kanonenbahn“).

WK – Wehrkreis, **WK I – XXI** (XIV bis XVI und XIX fehlten). Reichsverteidigungsbezirke, die jeweils für die Rekrutierung und Ausbildung von Teilen des Heeres der Wehrmacht verantwortlich waren.

W. O. – Warrant Officer bezeichnet in der US-Armee eine Ranggruppe zwischen Offiziers- und Unteroffizierskorps. Es handelt sich um ausgebildete Experten (Fachdienstoffiziere), die soldmässig den Offizieren fast gleichgestellt sind und Befehlsgewalt in ihrem Bereich haben.

WRF – Weißrussische-Front. In Verbindung mit der 1. WRF gebraucht.

Zug (platoon – US Army) – militärische Teileinheit, z. B. einer Kompanie, mit 10 und mehr Soldaten.

Dienstränge und Gliederung der Heere

Verwendete Dienstränge: Die Offiziersdienstränge des amerikanischen und sowjetischen Heeres wurden durch die äquivalenten Dienstränge (ungefähre Äquivalenz!) des deutschen Heeres ersetzt:

Leutnant – Oberleutnant – Hauptmann – Major – Oberstleutnant – Oberst

Für die Generalsränge der Heere kann folgende, ungefähre Äquivalenztabelle genutzt werden. Die Rangbezeichnungen wurden im Text nicht durch die deutschen Äquivalente ersetzt:

Wehrmacht	US-Armee	Rote Armee (ab 1940/43)
Generalmajor	Brigadegeneral	Generalmajor
Generalleutnant	Generalmajor	Generalleutnant
General der Waffengattung	Generalleutnant	Generaloberst
Generaloberst	General	Armeegeneral
Generalfeldmarschall	General des Heeres (ab Dez. 1944)	Marschall der Sowjetunion

Gliederung des Heeres (gilt für alle drei Heere)

xxx → yyy bedeutet, dass xxx eine Unter-(Teil-)Einheit von yyy ist.

Zug → Kompanie (Batterie – Artillerie) → Bataillon (Schwadron) → Regiment → Division → (Armee-)Korps → Armee → Heeresgruppe (dt.), Armeegruppe (am.), Front (Rote Armee)

Vorbemerkungen

„Das Gedächtnis ist kurz, wenn es nicht provoziert wird. Die Impulse aus der Vergangenheit verstummen, wenn sie nicht reaktiviert werden. Erinnerung schlägt um in Vergessen, wenn nicht wer dran rüttelt. Erfahrung schmilzt weg wie Schnee von gestern. Die Fahrt übers Schlachtfeld von ehemals allenfalls noch Touristenattraktion. Geschichte verkommt zur Statistik. Menschliches Bewußtsein geht drüber weg wie über längst beglichene Rechnung.“¹

Der 2. Weltkrieg war wohl mit Abstand die größte menschliche Tragödie in der Menschheitsgeschichte. Durch die Kriegshandlungen und deren Folgen verloren weltweit etwa 60 bis 70 Millionen Menschen ihr Leben. In der Mehrzahl waren es Zivilisten. Die höchsten Verluste musste die Sowjetunion erleiden: Rund 8 – 10 Millionen Soldaten der Roten Armee wurden getötet oder starben in der Kriegsgefangenschaft. Insgesamt kamen mindestens 24 – 27 Millionen Sowjetbürger zu Tode.² Deutschland mit 7,7 Millionen Toten – hier waren es überwiegend Soldaten – hatte deutlich weniger Menschenverluste zu beklagen.

„Die jüngere Generation (*der Sowjetbevölkerung*), vor allem die Veteranen aus dem 2. Weltkrieg, wissen sehr wohl, daß nur ein Wunder das Land 1941 vor einer Niederlage bewahrt hat und daß dieses Wunder möglich wurde, weil der Feind sich als noch größeres Übel erwies als die einheimischen Herrscher.“³

Deutschland hatte gegen die Sowjetunion einen rassenideologischen Vernichtungskrieg geführt, dessen grausamste Ausprägung der „administrative Massenmord“⁴ war, dem auch über 6 Millionen europäische Juden zum Opfer fielen. Es waren Menschheitsverbrechen, begangen auf Befehl des NS-Systems.

Angesichts dieses absoluten Tiefpunktes der Menschheitsgeschichte erscheint die Annahme schlüssig, dass in den grausamsten Kriegszeiten die Summe aller menschlichen Güte und Barmherzigkeit im Vergleich zur Summe aller Unmenschlichkeit und Brutalität außerordentlich kümmerlich ausfallen muss. Und doch gab es viele Menschen, die in den „Anderen“ ihre „Nächsten“ sahen und ihnen selbstlos, uneigennützig und aufopfernd halfen.

„Wie bewunderungswürdig – und wie unbegreiflich. Wir stehen voller Hochachtung vor einem solchen Verhalten, und doch wundert und beunruhigt es uns. Wir glauben zwar, daß es gut und richtig ist, einem anderen Menschen, der in Not ist, zu helfen, aber wir halten es doch für unnatürlich, diesem anderen Menschen, und erst recht einem Fremden, auf Kosten des eigenen Lebens zu helfen. Derartige Handlungen verblüffen und irritieren uns, denn sie widersprechen dem Urtrieb, alles zu tun, was die eigenen Überlebenschancen erhöht, und alles zu vermeiden, was zum Gegenteil führt.“⁵

¹ Edwin Kratschmer, „Literatur + Diktatur“, S. 7 – 8.

² <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1055110/umfrage/zahl-der-toten-nach-staaten-im-zweiten-weltkrieg/>.

³ Hannah Arendt „Macht und Gewalt“, S. 98. Die Studie „Iwans Krieg“ der britischen Historikerin Catherine Merridale gibt detailliert Auskunft über die Zustände in der Roten Armee während des Krieges.

⁴ Ebenda, S. 54.

⁵ Morton Hunt „Das Rätsel der Nächstenliebe“, S. 10.

Zum Anliegen des Buches:

Dieses Buch beinhaltet beeindruckende Zeugnisse des humanitären Handelns von Menschen in den letzten Wochen und Tagen des 2. Weltkrieges, d. h. in der Zeit des letztmaligen, sinnlosen Aufbaus der Wehrmacht gegen die Übermacht der Alliierten. Im Raum Dessau – Roßlau sollte sich die neuaufgestellte 12. Armee (Oberbefehlshaber General der Panzertruppe Walther Wenck) versammeln und in Richtung Harz vorstoßen, um sich dort mit der 11. Armee zu vereinigen. Nach den Vorstellungen des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW) sollten beide Armeen im Zusammenwirken mit anderen Verbänden eine „neuerliche geschlossene Front im Westen aufbauen“.⁶ Die US-Truppen rückten jedoch so schnell vor, dass die 11. Armee im Harz eingeschlossen wurde. Die Amerikaner konnten am 13. April 1945 die Elbe bei Barby überqueren und den Brückenkopf Barby/Walternienburg erfolgreich verteidigen. Berlin war für die 9. US-Armee zum Greifen nahe, aber man überließ es der Roten Armee, die Hauptstadt zu erobern. Die „Berliner Operation“ der Sowjets begann am 16. April von der Ausgangslinie Oder – Neiße. Es war zwischen den Amerikanern und den Sowjets abgesprochen, dass sich die im mitteldeutschen und brandenburgischen Raum aufeinander zubewegenden Fronten an der Elbe-Mulde-Linie treffen sollten. Als für das OKW erkennbar wurde, dass die Amerikaner an dieser vereinbarten Demarkationslinie Halt machten, entschied man am 22. April, die „gesamte Front gegen die Amerikaner umzudrehen und die in diesem Bereich vorhandenen Truppen im Kampf um Berlin einzusetzen [...]“.⁷ Der an der Oder geschlagenen und von der Sowjetarmee eingekesselten 9. Armee erteilte man den Befehl, die Verbindung mit der 12. Armee („Armee Wenck“) durch einen Ausbruch in Richtung Westen herzustellen. Die vereinigten Armeen sollten dann Berlin entsetzen. Die Durchführung dieses Wahnsinnsvorhabens hätte zum Untergang der „Armee Wenck“ geführt.

Der Befehl Hitlers wurde jedoch von Wenck ignoriert, er sah die militärische Sinn- und Nutzlosigkeit einer solchen Operation. Oberst Reichhelm, Generalstabschef der 12. Armee, führte später aus, dass folgende Möglichkeiten eines Kampfes noch einen Sinn hatten:

„1. Die Reste der 9. Armee aufzunehmen und über die Elbe nach Westen zu führen. 2. Die Besatzung von Potsdam bis nach Ferch in der Nähe der Havelseen herauszuholen. 3. Die Schwerverwundeten aus den Beelitzer Heilstätten zu retten und sie nach Westen über die Elbe zu führen. Schließlich 4. die unzähligen Flüchtlinge, die aus Ostpreußen, Pommern, Schlesien, ja sogar dem Sudetenland, in das Brandenburger Land eingefallen waren, um über die Elbe nach Westen zu gelangen, zu versorgen und ihnen so weit wie möglich Hilfe bei ihren Vorhaben zu gewähren.“⁸

Diese Vorhaben gelangen. Am 26. April 1945 stieß man in Richtung Berlin vor und rettete Soldaten und zivile Flüchtlinge vor der sowjetischen Kriegsgefangenschaft und damit vor den Ungewissheiten und Qualen, die damit in Zusammenhang standen. Am 29. April gelang es der „Armee Wenck“, Schwerverwundete und kranke Zivilisten aus dem Lazarett Beelitz-Heilstätten in Richtung Lindau (Anhalt) und Zerbst mit dem Ziel zu evakuieren, diese in Richtung der amerikanischen Linien zu bringen. Dies geschah im Rahmen des letzten deutschen Angriffs, infolgedessen die sowjetischen Truppen südlich von Berlin letztmalig zurückgeworfen wurden. Diese Ereignisse wurden in der militärhistorischen Literatur größtenteils als »Fußnote der Geschichte« behandelt. Bekannt wurde die „Armee Wenck“ durch den Funkspruch von Hitler vom 29. April 1945 (23:00 Uhr), den er sechzehn Stunden vor seinem Selbstmord (15:30 Uhr am 30. April) an Generaloberst Alfred Jodl, Chef des Wehrmachtsführungsstabes im OKW, schicken ließ:

⁶ Günther W. Gellermann „Die Armee Wenck – Hitlers letzte Hoffnung“, S. 26.

⁷ Ebenda, S. 74.

⁸ Günther Reichhelm „Verantwortung und Gewissensnot“, S. 177.

„1.) Wo Spitze Wenck? ---2.) Wann tritt er an? ---3.) Wo 9. Armee? ---4.) Wo Gruppe Holste? --- 5.) Wann tritt er an?“⁹

Solidarität, menschliche Zuwendung und Nächstenliebe linderte an den Brennpunkten des furchtbaren Kriegsgeschehens die Not der Hilfsbedürftigen. Ärzte, Schwestern (Hilfsschwestern, Schwesternhelferinnen) und Sanitäter leisteten Hilfe, wobei darunter die Spannweite zwischen Hilfeverhalten aus beruflicher Verpflichtung und selbstlosem Helfen (altruistisches Verhalten) subsumiert werden kann. „Erst die gewagte Hingabe macht das Leben human“,¹⁰ konstatierte die Theologin Hildegund Keul. Das „Wagnis der Hingabe“,¹¹ d. h. der hingebungsvolle, barmherzige, leidenschaftliche und bis zur Erschöpfung gehende Einsatz für die hilflosen, hilfsbedürftigen und gefährdeten Menschen – verbunden mit der notwendigen Professionalität der Arbeit – kennzeichnete die Personen, die am 29. und 30. Mai 1945 in die Evakuierung des Lazaretts und der Krankenhauseinrichtungen am Standort Beelitz-Heilstätten in Richtung des amerikanischen Brückenkopfes Barby/Walternienburg involviert waren und diese miterlebt hatten. Dieser Abtransport aus dem Kampfgebiet war von General Wenck befohlen worden. Die Verwundeten aus Beelitz-Heilstätten blieben entweder in Lindau (Anhalt) oder gelangten von dort aus in andere Lazarette. Einige erreichten aus eigener Kraft den amerikanischen Brückenkopf, der sich am 30. Mai östlich der Elbe von Zerbst bis nach Apollensdorf bei Wittenberg erstreckte.¹²

Durch die Beschreibung der militärischen Aktionen und Operationen der alliierten und der deutschen Truppen konnte ein historisches »Hintergrundraster« geschaffen werden, in das die Augen- und Zeitzeugenberichte sowie die Schilderungen der Hilfs- und Rettungsaktionen eingeordnet wurden. Auf diese Art und Weise fügten sich alle Informationen wie Mosaiksteine zu einem Ganzen zusammen. Die in diesem Buch nachgezeichneten Schicksale von Frauen und Männern, die den Verwundeten und Kranken halfen – die „**hellen Funken**“ –, ihr Mut und ihre Menschlichkeit können erst vor dem Hintergrund dieser konkreten Kriegseignisse – der „**schwarzen Nacht**“¹³ – angemessen gewürdigt werden.

Wodurch wurde mein Interesse an diesem Thema geweckt?

Den Ausgangspunkt bildete der Feldpostbrief eines ostfronterfahrenen Fahrers einer Sturmhaubitze¹⁴, den er nach seiner schweren Verwundung am 29. Januar 1945 im Städtchen Rybnik, 15 km östlich von Ratibor/Oberschlesien (polnisch Racibórz), aus dem Lazarett an seine Eltern geschrieben hatte:

„Wie ich zu meinen Verwundungen kam? Führen in einem Städtchen einen Angriff. Sollten den Russen dort herausschmeißen. Kaum an einer Ecke angekommen, da bekam ich zwei Pak-Treffer¹⁵ vorn drauf. Die Luken schlugen gleich auf und durch Splitter bekam ich dann die Verwundungen. Das Bein war gleich abgehauen. Ich kletterte noch aus dem Panzer raus, ließ mich runterfallen und schleppte mich zu einem Haus, da waren die anderen drei Kameraden, die gesund davongekommen sind. Die schleppten mich dann zum Chef-

⁹ Nach Günther W. Gellermann „Die Armee Wenck – Hitlers letzte Hoffnung“, S. 93. Zur „Gruppe Holste“ siehe **Anlage 1**.

¹⁰ Hildegund Keul „Vulnerabilität und Resilienz“, Münchener Theologische Zeitschrift 67(2016), S. 231.

¹¹ Ebenda.

¹² Siehe Herbert Witte „Zwei Tage im April 1945“.

¹³ In dem Lehrgedicht des griechischen Dichters Hesiod (700 v. Chr.) „Werke und Tage“ kommen zwei Eris-Göttinnen („Eris“, griechisch „Streit“) vor. Nach Friedrich Nietzsche fördert die eine den „schlimmen Krieg“, sie kommt aus der „**schwarzen Nacht**“. Die zweite Göttin macht den Streit und die Zwietracht produktiv, indem sie die Menschen zum Wettbewerb und zum Wettstreit veranlasst. Nach Rüdiger Safranski „Nietzsche – Biographie seines Denkens“, S. 62.

¹⁴ Mit einer Haubitze ausgerüstetes Sturmgeschütz (Panzer ohne drehbaren Turmaufbau).

¹⁵ Pak – Panzerabwehrkanone.

Geschütz, das mich gleich zum Feldlazarett fuhr. Dort wurde ich verbunden und kam dann mit einem Lazarettzug nach Brünn, dort lag ich 5 Tage und wurde dann nach Bad-Gastein verlegt.“¹⁶

Mit einem amputierten rechten Unterschenkel und einer verkrüppelten linken Hand sowie Granatsplittern im ganzen Körper wurde er am 28. April 1946 nach Hause entlassen und arbeitete danach, ohne Rücksicht auf seine Invalidität, auf dem elterlichen Bauernhof. Dieser Soldat war mein Vater, der uns, seinen beiden Söhnen, nie etwas über den Krieg erzählte und trotz bohrender Fragen unsererseits immer wieder abwiegelte. So hatten wir zeit seines Lebens die grausamen Folgen des Krieges vor Augen. Die Fragen blieben und so haben sich mein Bruder und ich darangemacht, seine Briefe an die Eltern aufzuarbeiten und seine Militärzeit als Teil der Familiengeschichte aufzuschreiben. Die Briefe der Eltern an ihn sind infolge einiger Verlegungen in andere Lazarette verlorengegangen. Aber auf der Grundlage seiner Antworten konnte man die Berichte rekonstruieren, die die Situation in der Heimat beschrieben. Die Rekonstruktion gelang für die Jahre 1942 – 1944 gut, aber zum Kriegsende hin wurden die »Nachrichten aus der Heimat« immer undurchsichtiger und steckten voller Widersprüche. Mir wurde schnell klar, dass meine zu DDR-Zeiten erworbenen Schulkenntnisse der Geschichte für die Klärung bestimmter Sachverhalte nicht ausreichten, zumal sich die Region Anhalt-Zerbst in den letzten Wochen des Krieges in einer besonderen Situation befand. Die „Armee Wenck“ kämpfte dort Ende April in einem »engen Schlauch« zwischen West- und Ostfront, ohne dass die Amerikaner und die Sowjets genau wussten, wo sich der jeweils andere Verbündete befand, d. h. wie die Fronten verliefen. Hauptmann Peter Rettich, der in Zerbst Quartier bezogen hatte und ab dem 13. April 1945 am amerikanischen Brückenkopf Barby/Walternienburg kämpfte, wurde am 24. April mit seinem Bataillon an die Ostfront östlich der heutigen Autobahn A 9 befohlen. Er charakterisierte die besonderen Verhältnisse zutreffend:

„In einem Fußmarsch von einem Tage von der West- zur Ostfront! Wer hätte daran einmal gedacht? Es sagt alles über unsere Lage! Des Dramas letzter Akt.“¹⁷

Ich wollte mehr über die Ereignisse dieser apokalyptischen Endphase des Krieges wissen. Meine umfangreichen Recherchen in amerikanischen, sowjetischen und deutschen Archiven hatten neue, bisher unbekannte Dokumente zu Tage gefördert. Die darin beschriebenen Ereignisse und Abläufe habe ich mit Zeit- und Augenzeugenberichten zu einer detailreichen Beschreibung des Kriegsgeschehens in der Region Anhalt-Zerbst zusammengeführt („Zwei Tage im April 1945. Die Operation „Toast“ in der Region Anhalt-Zerbst“, siehe Literaturverzeichnis). Darüber hinaus habe ich gezielt Publikationen, Berichte und Dokumente ausgewertet, die die Situation der deutschen Verwundeten und des Sanitätspersonals in dieser »Endzeit« zum Inhalt hatten und die im obengenannten Buch beschriebenen Geschehnisse ergänzten und erweiterten. Dieses Material bildete den Ausgangspunkt der Recherchen für die vorliegende Publikation.

Ein kollektives Erinnerungsprotokoll:

Innerhalb des historischen Rahmens wurde ein zeitlich-räumliches Raster der Ereignisgeschichte des Frühjahrs 1945 im mitteldeutsch-brandenburgischen Raum »aufgespannt«, das vor allem auf der Grundlage der Dissertation von Günther W. Gellermann „Die Armee Wenck – Hitlers letzte Hoffnung“ sowie amtlicher militärischer Dokumente der für den Buchinhalt relevanten US-Truppen (AARs, UJs u. a. m.) und Verbände der Roten Armee (журнал боевых действий) erarbeitet werden konnte. Kriegstagebücher sind »nüchterne«, teilweise im »Notar-Stil« abgefasste Dokumentationen der mili-

¹⁶ Briefauszug, Privatarchiv des Autors.

¹⁷ Peter Rettich „Mein Kriegstagebuch 1939 – 1945“, S. 577.

tärischen Ereignisse aus der Sicht des „Feldherrnhügels“¹⁸ und dienen in allen Armeen als „Nachweise über die Tätigkeit von Kommandobehörden, Dienststellen und Truppenteilen im Kriege ... Sie dienen dem Sammeln von Erfahrungen für die Ausbildung und Führung [...]“¹⁹ Ihre Eignung als Quelle für die Geschichtsschreibung ist begrenzt,²⁰ zudem werden menschliche Schicksale und Katastrophen größtenteils ausgespart. Aus diesem Grund wurden die Beschreibungen der konkreten Lebens- und Erlebenssituationen von Schwestern, Ärzten, Verwundeten, Flüchtlingen und anderen Betroffenen, festgehalten in Tagebüchern, Erlebnisberichten und durch Interviews, inhaltlich aufbereitet und chronologisch als Mosaiksteine in das zeitlich-räumliche Raster eingepasst, auf Plausibilität geprüft, miteinander in Verbindung gebracht und erläutert. Die berichteten Erlebnisse sind Zeugnisse gelebter und erlittener Geschichte, sie sind eindrucksvoll, aufklärend und zutiefst erschütternd. Auf diese Art und Weise ist ein „**kollektives Erinnerungsprotokoll**“ entstanden, dem das wissenschaftliche Anliegen zugrunde lag, ein möglichst objektives Bild von Menschen zu zeichnen, die versuchten, Schlimmeres zu verhindern, Leid und Not zu mildern und humanitär zu handeln. Ich wollte, dass diese zeitgeschichtlichen Zeugen mit ihren persönlichen Formulierungen und Ausdrucksweisen zu Wort kommen. Dabei war die Problematik allgegenwärtig, dass in den Geschichtswissenschaften eine berechtigte Skepsis an der Zuverlässigkeit persönlicher Erinnerungen existiert, die daraus resultiert, dass Erleben und Erinnern immer individuell geprägt sind.

„Zeitzeugen erzählen ihre Geschichte(n) aus einem persönlichen Blickwinkel, der subjektives Erleben, subjektive Erfahrungen und eine subjektive Geschichtskonstruktion umspannt und nicht notwendigerweise mit der allgemeinen Geschichtsschreibung übereinstimmt.“²¹

Bei existenziellen Erlebnissen und Schockerfahrungen verhält es sich aber anders. Es kann erfahrungsgemäß davon ausgegangen werden, dass sich die zugrunde liegenden »unverlierbaren« Erinnerungen – die Überlebensgeschichten – tief in das Gedächtnis der Akteure eingegraben hatten. Die entsprechenden Schilderungen sind autobiografisch und wurden in der Regel in Form von Tagebuchnotizen bzw. Briefen zeitnah zu Papier gebracht. Zudem gelten Tagebücher als übliche Quellen in der Geschichtsforschung.²² Dementsprechend können diese zeitgeschichtlichen Zeugen den Kategorien „lebensgeschichtliche Zeugen ihrer selbst“ und „Augen- oder Ohrenzeugen eines Ereignisses im engeren Sinne“ zugeordnet werden.²³ Die zeitliche Nähe zum Ereignis und die Nutzung von schriftlichen »Erinnerungsstützen« (Notizen, Briefe) sind wichtige Qualitätsmerkmale für den Wahrheitswert von Aussagen. Dazu wird im Kapitel 6 „Quellenbasis und -kritik“ ausführlich Stellung genommen.

Die verwendeten Quellen stammen größtenteils von Deutschen, die keine besondere oder gar kritische Distanz zum Nationalsozialismus hatten. Sie lehnten das Nazi-Regime nicht grundsätzlich ab und einige von ihnen waren Hitler und seinen »Vasallen« bis kurz vor deren Untergang gefolgt. Trotzdem bewahrten sie sich eine innere humanitäre Haltung und sie engagierten sich mit „wagender Hingabe“. Das Handeln der Krankenschwestern war insbesondere durch die Überzeugung von der Not-

¹⁸ Walter Bußmann, „Kursk – Orel – Dnjepr“, Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 41(1995), S. 504.

¹⁹ „Bestimmungen für die Führung von Kriegstagebüchern und Tätigkeitsberichten“ vom 23. April 1940, Oberkommando des Heeres, zitiert in Joachim Schultz-Naumann „Die letzten dreißig Tage“, S. 13.

²⁰ Walther Hubatsch „Das Kriegstagebuch als Geschichtsquelle“, Wehrwissenschaftliche Rundschau 15(1965), S. 615 – 661.

²¹ Susanne Abeck „Die Bedeutung von Zeitzeugen für die Narration der Ruhrgebietsgeschichte. Vierter Geschichtskonvent Ruhr“, www.hsozkult.de/event/id/event-75924.

²² Lutz Niethammer „Der Zeitzzeuge – eine Schimäre“, Vortrag am 16. November 2012, anlässlich der Tagung von Prora-Zentrum „Erfahrungen – Konzepte – Perspektiven. Zeitzzeugengeschichte in der Bildungsarbeit zur NS- und DDR-Geschichte“, S. 10, http://lernen-aus-der-geschichte.de/sites/default/files/attach/11028/In-vortrag-prora-2012_0.pdf.

²³ Ebenda. Diese Kategorisierung bezieht sich auf Zeitzeugen, deren Aussagen mittels Interviewmethoden dokumentiert wurden (oral history). Diese kann nach Meinung des Autors für »spontane«, nicht systematisierte, schriftliche Zeugenberichte, wie z. B. Tagebücher bzw. Briefe, mit Einschränkungen übernommen werden.

wendigkeit ihrer Arbeit – ihr Selbstbild als Helferin – und ihre Professionalität geprägt, dadurch wurde ihre Einsatzbereitschaft und ihr Durchhaltevermögen bestimmt. Begriffe wie Anpassung und Konformität, nationalkonservative Einstellung u. a. m. werden in diesem Buch nicht als Aussagen einer undifferenzierten und unreflektierten »Verdammungskritik« gebraucht. Das »Ja-Sagen« sowie die Diskrepanz zwischen einer nach außen kommunizierten und der wirklichen inneren Überzeugung (Einstellungskonformität) ist all denjenigen in Erinnerung geblieben, die als Nachkriegsgeneration in der DDR aufgewachsen sind.

Kurzum, die verwendeten Beiträge und Berichte stammen von Menschen, die das Gute in sich bewahrt hatten, von Menschen, die in den letzten Kriegstagen frontnah und damit unter Einsatz ihres eigenen Lebens halfen und Unterstützung leisteten, die Menschlichkeit sowie tätige und verantwortungsvolle Nächstenliebe über ideologisch geschürten Hass und ihre eigenen Ängste stellten. Diese Menschen sind die „**hellen Funken**“, deren Handeln dieses Buch gewidmet ist. Auch amerikanische und sowjetische Soldaten und Offiziere, die das Leid der eigenen und deutschen Verwundeten und Kranken zu lindern halfen, gehören dazu. Es soll bereits an dieser Stelle hervorgehoben werden, dass durch die humanitäre Hilfe der US-Truppen am Brückenkopf bei Zerbst, die teilweise gegen die offiziellen Entscheidungen der höheren Truppenführung verstieß bzw. stillschweigend geduldet wurde, viele deutsche Verwundete und Flüchtlinge gerettet werden konnten.

Ohne das verantwortungsvolle Handeln deutscher Offiziere und Zivilisten, die die Befehle Hitlers bzw. die NS-Gesetze nicht mehr befolgten, wären noch mehr Menschen ums Leben gekommen.²⁴

Für die Betroffenen waren die Kriegserlebnisse und -auswirkungen furchtbar und brutal, sie trafen jedoch auf ihrer Flucht vor der Roten Armee auf Menschen, deren unvorstellbare, jahrelange Höllenpein und deren Martyrium sie nur erahnen konnten. Die Marschkolonnen der Überlebenden der Konzentrationslager begegneten den Trecks der deutschen Flüchtlinge und die Bevölkerung musste, wenn der Weg der „Todesmärsche“ durch Städte und Dörfer führte, Notiz von ihrem unvorstellbaren Leiden und Elend nehmen. Den Todesmarsch der Häftlinge des KZ Langenstein-Zwieberge in der Nähe von Halberstadt über Bitterfeld und Wittenberg in die Umgebung von Coswig (Anhalt) schilderte Václav Chocenský, ein inhaftierter tschechischer Kommunist. In einer Stelle des Berichtes heißt es:

„Ungefähr eine Stunde ging es in einem unvorstellbaren Tempo weiter. Wer nicht weiter konnte, wurde unbarmherzig erschossen – auch wenn die Zivilbevölkerung zuschaute. Als der Abend anbrach, gingen wir an einem Wald vorbei und vier Häftlinge liefen hinein. Die SS schoss nicht. Aber einen von ihnen haben Angehörige der Hitlerjugend gefangen genommen und zurückgebracht. Er wurde erschossen.“²⁵

Zumindest einigen Deutschen musste durch solche »Begegnungen« und Ereignisse klar geworden sein, dass nun auch ihnen ein „vae victis“ („wehe den Besiegten“) bevorstand.

Bemerkungen zum Aufbau des Buches:

Die Erlebnisse und das humanitäre Handeln der Diakonieschwester Ruth Schwarz, des dreiundachtzigjährigen Chirurgen Prof. August Bier und der sowjetischen Chirurgin Oberst Gorinewskaja sowie der Angehörigen (Delegierten) des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz (IKRK) Giorgio Devecchi und Dr. Emil Bösch stehen im Mittelpunkt der Kapitel 2 bis 4. Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass ohne die einleitende Beschreibung des Kriegsgeschehens im April/Mai 1945 in der »mitteldeutschen« Region, die im Norden von Berlin, im Süden vom östlichen Elbufer Wittenberg – Barby,

²⁴ Das bevorstehende Ende des Nazi-Regimes war u.a. ein Grund dafür, dass sich deutsche Generale und Offiziere in den letzten Kriegstagen den Befehlen Hitlers widersetzten, weil die Gefahr geringer wurde, wegen Befehlsverweigerung erschossen zu werden. Es gab aber eine Vielzahl von Beispielen der fanatischen Befehlsausführung bis zur letzten Minuten (siehe Ian Kershaw „Das Ende“).

²⁵ Herbert Witte „Zwei Tage im April 1945“, S. 167.

im Osten von der Autobahn A 9 (damals RAB 9) und im Westen von der Elbe bis Wittenberge eingegrenzt werden kann, keine Einordnung der Erlebnisberichte der Augen- und Zeitzeugen möglich ist. Deshalb wurde in der „Einführung“ die Darstellung der militärischen Ereignisse vorangestellt (Kapitel 1.1). Zum besseren Verständnis der im Buch geschilderten Vorgänge und Zusammenhänge sollen eine kurze Beschreibung der Organisation des Sanitätsdienstes des deutschen Heeres (Kapitel 1.2) und eine Darstellung der Struktur und der Aufgaben der Schwesternschaften im NS-System (Kapitel 1.3) beitragen. Diese skizzenhaften Ausführungen werden in den **Anlagen 1 – 3** inhaltlich vertieft.

Die Tagebuchaufzeichnungen der Diakonieschwester Ruth Schwarz bestimmen den Handlungsfaden des 2. Kapitels „Die Begleiterin“. Schwester Ruth arbeitete im April 1945 als Säuglingsschwester in der Kinder- und Säuglingsklinik des Städtischen Krankenhauses Potsdam, die ab dem 16. April in Beelitz-Heilstätten untergebracht war. Sie begleitete ihre hilflosen Schützlinge bis nach Lindau (Anhalt) und versorgte sie dort weiter. Darüber hinaus ergänzen Augenzeugenberichte von DRK-Schwestern bzw. -Helferinnen die bewegenden Schilderungen von Ruth Schwarz. Die Aufopferung dieser Krankenschwestern sind Ausdruck ihrer starken altruistischen Persönlichkeitseigenschaften,²⁶ die maßgeblich ihr Hilfeverhalten prägten. Dazu gehörte auch die Bereitschaft, die eigene Verletzbarkeit über den Selbstschutz zu stellen, sich Gefahren für Leib und Leben auszusetzen, sich ohne Wenn und Aber für den Hilfsbedürftigen aufzuopfern und notfalls selbst Opfer zu werden. Der christliche Glaube und die damit verbundenen moralischen und normativen Regeln kennzeichnen das Handeln von Ruth Schwarz. Beeindruckend sind auch die starken emotionalen Bindungen der DRK-Schwester Klara Flor zu »ihren Männern«, die sie nach Kriegsende im weiter genutzten Lazarett Beelitz-Heilstätten betreute und die mit ihnen auch in die sowjetische Gefangenschaft gehen wollte. Diese beiden Krankenschwestern stehen stellvertretend für viele, die sich um die Verwundeten und Kranken gekümmert haben, sie waren wie **„helle Funken in schwarzer Nacht“**.

„Wo viel Licht ist, ist starker Schatten – [...]“²⁷ Es gab zweifellos auch egoistische, gleichgültige und gewissenlose, für die medizinische Versorgung Verantwortliche und Ausgebildete, die Hilfe hätten leisten können, die aber nicht halfen bzw. ohne Regung auf das Leid schauten – Sanitätsoffiziere, Sanitätssoldaten, Schwestern und andere. Da sowohl ichbezogene als auch altruistische Persönlichkeiten in jeder Berufs- und Altersgruppe, in jedem Gesellschaftskreis und jeder gesellschaftlichen Schicht zu finden sind, wundert das nicht. Die Berichte über deren Verhalten (siehe z. B. Abschnitt „Chaos und Anarchie an der Verladestelle“, Kapitel 2.3) bilden den augenfälligsten Kontrast zum humanitären Handeln der oben genannten Personen. Nach dem Lesen des Tagebuchs von Ruth Schwarz war mein Interesse geweckt, mehr über ihren Werdegang und ihre Arbeit als Diakonieschwester zu erfahren. Ihre starke Persönlichkeit bestimmte auch, wie zu erwarten,²⁸ ihre Handlungsweise nach dem Krieg. Ihre Lebensgeschichte und ihre Handlungsmaximen flossen in das Kapitel mit ein.

Der bis in die 1930er Jahre hinein international berühmte Chirurg Prof. Dr. August Bier musste mit einem Teil seiner Familie nach dem Beginn der „Berliner Operation“ am 16. April 1945 aus seinem Altersdomizil östlich von Bad Saarow flüchten. Sie kamen zunächst in Beelitz-Heilstätten unter. Am

²⁶ Diese Personen sind eher motiviert, sich auf aufopferungsvolle, selbstlose Handlungen einzulassen. Heinz Harbach „Altruismus und Moral“, S. 177: „Er oder sie hat höhere und universellere Standards von Gerechtigkeit, sozialer Verantwortung und Formen des moralischen Denkens, Urteilens und Wissens internalisiert; und/oder er oder sie ist empathischer für die Gefühle und Leiden anderer und fähig, die Welt aus deren emotionaler und motivationaler Perspektive zu sehen.“

²⁷ Johann Wolfgang von Goethe „Götz von Berlichingen“, DigBib.Org: Die freie digitale Bibliothek, S. 10, http://www.digbib.org/Johann_Wolfgang_von_Goethe_1749/Goetz_von_Berlichingen_.pdf.

²⁸ Das klassische Modell „Relativer Personismus“ der Persönlichkeitspsychologie geht davon aus, dass das Handeln – zielgerichtetes Verhalten in einer Situation – von zeitlich stabilen Persönlichkeitseigenschaften und durch Einflüsse der Situation (Umgebung) bestimmt wird. Das bedeutet, dass Personen mit stabilen, ausgeprägten Persönlichkeitseigenschaften – positive wie negative – in ähnlichen Situationen ein ähnliches (voraussagbares) Verhalten zeigen.

29./30. April wurden er und seine Familienangehörigen in einem Güterzug zusammen mit Verwundeten und Flüchtlingen nach Lindau (Anhalt) transportiert. Nach den Strapazen der Flucht und der Evakuierung musste der Dreiundachtzigjährige im Lazarett behandelt werden. Dort wurde die sowjetische Armeeärztin Prof. Valentina Gorinewskaja auf ihn aufmerksam, die sich auf einer Inspektionsreise durch die Lazarette in den von der 1. Weißrussischen Front (1. WRF, Marschall Schukow) besetzten Gebieten befand. Auf Bitte von Prof. Bier erreichte sie, dass die Bedingungen für die Behandlung der Verwundeten und der kranken Kinder in Lindau verbessert wurden. Er selbst konnte nach Hause zurückkehren und wurde unter den Schutz von Marschall Schukow gestellt. Mir lag es sehr am Herzen, dem Leser die Person von Prof. Bier und das Schicksal seiner Familie nahezubringen (3. Kapitel). Das Engagement der Militärschirurgin Oberst Prof. Valentina Gorinewskaja verdient uneingeschränkte Anerkennung. Ihre Lebensgeschichte wurde deshalb in das Kapitel aufgenommen.

Das mit „Die Ohnmacht der »Schweizer«“ überschriebene 4. Kapitel stellt die Arbeit einer »Handvoll« von Delegierten des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz (IKRK) am Ende des 2. Weltkrieges in den Mittelpunkt. Die Mitglieder der IKRK-Delegation in Deutschland, alle waren Schweizer Staatsbürger, handelten in der Tradition und nach den Idealen des Roten Kreuzes. Ihre Arbeit war dem humanitären Schutz und der Unterstützung von Opfern von Krieg und bewaffneter Gewalt gewidmet. Zwei zusammenhängende Erlebnisberichte schildern die Dramatik und Gefährlichkeit ihrer Tätigkeit. Giorgio Devecchi hatte den Auftrag, Beelitz-Heilstätten unter den Schutz des IKRK zu stellen und der Roten Armee zu übergeben. Der international anerkannte Status einer „Lazarettstadt“ wurde von der Roten Armee ignoriert. Devecchi wurde von den Sowjets inhaftiert und verschleppt. Der IKRK-Delegierte Dr. Emil Bösch sollte der Schweizer IKRK-Zentrale in Genf Bericht erstatten, auch über das Verschwinden von Devecchi, und kam auf verschlungenen Wegen von Berlin nach Niemegek und Coswig (Anhalt) und danach über die Elbe und Mulde nach Dessau. In Köthen wurde er von Amerikanern verhaftet. Beide Berichte, der Devecchi- und der Bösch-Bericht, waren bisher unbekannt, was zu falschen Aussagen über die Rolle des IKRK bei der Rettung der Verwundeten aus Beelitz-Heilstätten führte. Kurz gesagt – es war alles ganz anders.

Geschichtsforschung kann sich nicht darauf beschränken, Fakten über Personen, Orte und Ereignisse zusammenzufassen, sie muss die historischen Hintergründe und Zusammenhänge, die Zeitströme und die gesellschaftlichen Großtrends berücksichtigen und einflechten.²⁹ Sie darf sich auch nicht damit begnügen, aus dem Wissensvorteil späterer Generationen heraus zu kritisieren. Sie muss vielmehr das Wissen um die Besonderheiten der damaligen Situation und die damit verbundenen Lebensumstände und Denkweisen sowie das Wesen und die basalen Wesensmerkmale der Zeit vermitteln. Überdies sollte meiner Meinung nach Geschichtswissenschaft eine »verstehende Geisteswissenschaft«³⁰ sein, die u. a. auch die Erkenntnisse der Sozialpsychologie mit ihren Konformitätstheorien³¹ berücksichtigen muss.

Es werden in den einzelnen Kapiteln **Exkurse** angeboten, die Hintergrundwissen vermitteln, das zum Verständnis der damaligen Situation und der damit verbundenen Entscheidungs- und Handlungsabläufe beiträgt. Sie vertiefen das im Haupttext nur angerissene und kurz erläuterte geschichtliche Umfeld oder liefern biografische Daten. Der Handlungsablauf wird nach jedem Exkurs weiter fortgesetzt,

²⁹ Norbert Friedrich „Du stellst meine Füße auf weiten Raum“, S. 7.

³⁰ Peter Ley (Hrsg.) „Johann Gustav Droysen ‚Historik‘. Historisch-kritische Ausgabe“, Bd. 1, „Vorwort des Herausgebers“, S. XI.

³¹ „Konformität ist generell ein Wesenszug des Menschen, der das Zusammenleben erleichtert, d. h., wobei Konformität dabei der Wunsch ist, nicht aus dem normalen sozialen Rahmen herauszufallen.“ Aus Werner Stangl „Online Lexikon für Psychologie und Pädagogik“, <https://lexikon.stangl.eu/>.

so dass diese beim Lesen »übersprungen« werden können, ohne dass dem Leser der Handlungszusammenhang verlorengeht. In den Anlagen werden ergänzende Sachverhalte behandelt.

Wie bereits ausgeführt, war es mir wichtig, die Akteure zu Wort kommen zu lassen, wodurch aus meiner Sicht eine besondere Authentizität der Schilderungen erzeugt werden konnte. **„Kollektives Erinnerungsprotokoll“** bedeutet stilistisch eine Synopsis von Zitaten, die erzählerisch miteinander in Verbindung gebracht und kommentiert worden sind. Dies wird auch optisch dadurch hervorgehoben, dass längere Zitate als Blockzitate in kleinerer Schrift und beidseitig eingerückt geschrieben wurden. Bei der Formulierung der die Zitate verbindenden Texte habe ich mich immer als neutraler Erzähler gesehen, der sachlich und objektiv auf der Projektionsfläche der geschichtlichen Ereignisse berichtet und erklärt.

Formale Aspekte: Eigene Bemerkungen und Richtigstellungen innerhalb von Zitaten, die zur besseren Verständlichkeit beitragen sollen, habe ich *kursiv* geschrieben und in runde Klammern gesetzt (*abc*). Von mir in direkten Zitaten vorgenommene Auslassungen sind mit [...] markiert worden. Die Kennzeichnung mit umgekehrten französischen Anführungszeichen »abc« (Guillemets) ist als Hervorhebung ganz allgemeiner Art zu interpretieren, z. B. wurden damit umgangssprachliche, saloppe, überspitzte und spezifische Ausdrücke (militärischer Jargon) erkennbar gemacht. Eigennamen, Kapitelüberschriften, vorher eingeführte Bezeichnungen (Wortzitate) und Zitate von Texten aus der Literatur, aus Augen- bzw. Zeitzeugenberichten und Dokumenten wurden in Anführungszeichen „abc“ gesetzt. In Zitaten auftretende Anführungszeichen („abc“) sind durch halbe Anführungszeichen (,abc‘) ersetzt worden, um die Lesbarkeit zu erleichtern. Mit [*sic*] (*sic erat scriptum* – so stand es geschrieben) wurden, wie üblich, grobe Rechtschreibfehler oder inhaltliche Fehler in Zitaten gekennzeichnet.

Bei den Zitaten aus Quellen vor 1996 wurde die damalig gültige Rechtschreibung beibehalten. Eine Ausnahme wurde gemacht, wenn entsprechende historische Zitatvorlagen mit Schreibmaschinen geschrieben wurden, die nicht über die Typen für den Buchstaben „ß“ und für die Umlaute verfügten. Dann wurde die daraus resultierende „ss“-Schreibweise gemäß der vor 1996 gültigen Rechtschreibung („ß“-„ss“-Schreibweise) korrigiert und die Umlautschreibweisen „ae, oe und ue“ durch „ä, ö und ü“ ersetzt. Die Korrektur der Umlautschreibweise wurde auch bei Zitaten vorgenommen, die aus mit Schreibmaschine geschriebenen Texten von Zeitzeugen aus der Schweiz entnommen wurden. Ansonsten wurde das Schweizer Hochdeutsch (SHD) beibehalten und das entsprechende Zitat vor oder nach dem zitierten Text mit [SHD] gekennzeichnet. Zwischen den 1940er und 1970er Jahren war in der Schweiz das Eszett (ß) sukzessive außer Gebrauch geraten; an seiner Stelle wird immer ein „ss“ (z. B. „grösste“, „ausser“) geschrieben. Mit der Berücksichtigung der Besonderheiten des SHD habe ich erreicht, dass die Zitate aus den Büchern von Jean-Claude Favez und Paul Widmer³² (in SHD) sowie aus dem Bösch-Bericht hinsichtlich der Rechtschreibung vereinheitlicht worden sind. Den „Devecchi-Bericht“, Giorgio Devecchi war Schweizer Staatsbürger, hat mir Frau Christine Schaffrath (Virginia, USA) aus dem Französischen ins Englische übertragen. Die Übersetzung aus dem Englischen ins Deutsche habe ich vorgenommen.

Alle Rechtschreibkorrekturen in Zitaten erschienen mir als notwendiger und akzeptabler Kompromiss zwischen einer Verbesserung der Lesbarkeit und einer korrekten Zitation.

Fußnoten weisen seitenbezogen auf die Quellen hin, die für die Beschreibung der Geschehnisse genutzt wurden. Das Fußnotensystem wurde insbesondere deshalb verwendet, um wichtige Begriffe und geschichtliche Zusammenhänge »an Ort und Stelle« erklären zu können. Damit sollte die Not-

³² Jean-Claude Favez „Warum schwieg das Rote Kreuz?“, Paul Widmer „Die Schweizer Gesandtschaft in Berlin“.

wendigkeit des Blätterns und Nachschlagens, wie bei einem Endnotensystem, reduziert und die Lesbarkeit des Textes gesichert werden.

Abschnitte aus den Dokumenten der US-Streitkräfte (z. B. AARs, UJs) sowie alle englischsprachigen Quellen habe ich selbst übersetzt, Dokumente der Roten Armee habe ich recherchiert und nur teilweise ins Deutsche übertragen. Für längere Abschnitte habe ich die Hilfe von Artem Minov in Anspruch genommen. Zur Illustration wurden u. a. auch historische Karten verwendet, die alle über das Archivportal des Russischen Verteidigungsministeriums (<https://pamyat-naroda.ru/>) erlangt wurden und mittels Bildverarbeitungs- und Grafikprogrammen hinsichtlich Qualität und Aussagekraft (deutsche Bezeichnungen) verbessert worden sind.

Im Nationalarchiv der USA (National Archives Washington) hat die Historikerin Satu Haase-Webb nach meinen inhaltlichen Vorgaben recherchiert und die Dokumente und Fotos für mich zugänglich gemacht. Der „Devecchi-Bericht“ ist im Archiv des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz (IKRK) vom IKRK-Historiker Daniel Palmieri (Genf) entdeckt worden. Die Interviews der Nachfahren von Prof. Bier stammen aus der Filmdokumentation „August Bier. Der Chirurg, der Bäume pflanzte“ von Uli Aumüller.

Über den genannten Personenkreis hinaus haben viele andere dazu beigetragen, dass dieses Buch entstehen konnte. Das Kapitel 7 „Danksagung“ legt Zeugnis davon ab, wie umfangreich und vielfältig die Unterstützung war. Nur so konnten die Informationen zusammengetragen, genauestens geprüft und gegeneinander abgewogen werden. Trotz aller wissenschaftlichen Akribie können sich inhaltliche Fehler einschleichen und durch bisher unbekannte Dokumente können bis dahin geltende »Wahrheiten« zu neuen Erkenntnissen führen oder anders interpretiert werden. Das ist aber das »Tagesgeschäft« wissenschaftlichen Arbeitens – durch Fehler, Irrtümer und neue Informationen werden Impulse für neue Forschungen gegeben. Fehler kann man nicht ausschließen, deshalb freue ich mich auf die Korrektur- und Ergänzungshinweise aus der Leserschaft.

Wertlau, Januar 2023

Herbert Witte

1 Einführung

1.1 Stoßrichtung Berlin – der Untergang

„Damit ist das Ende des Krieges nahe. Man erzählt sich, daß sich Hitler und Goebbels erschossen haben. Schade, daß sie uns nicht lebend in die Hände gefallen sind.

Nun gut, den Hunden auch einen hündischen Tod.“³³

Die Sieges euphorie der Deutschen wich im Verlauf des Krieges zunächst einer zunehmenden Bedenklichkeit hinsichtlich eines baldigen Kriegsendes und die Kapitulation von Stalingrad Ende Januar 1943 markierte dann den endgültigen Wendepunkt des bereits wechselhaft gewordenen Kriegsverlaufs. Die Wehrmacht stemmte sich mit allen noch zur Verfügung stehenden personellen und materiellen Ressourcen gegen das unaufhaltsame Vorrücken der Roten Armee. Nach der Niederlage der Wehrmacht in der Schlacht von Kursk im Sommer 1943 übernahm die Sowjetarmee die militärische Initiative an der Ostfront. Die Landung der Amerikaner und Briten auf Sizilien und die anschließende Invasion Italiens, denen die Zerschlagung des deutschen Afrikakorps im Mai 1943 durch die Westalliierten vorausgegangen war, führten ab September 1943 zu einer zusätzlichen Front im Westen. Der Vernichtung der Heeresgruppe Mitte im Sommer 1944 folgte das Vorrücken der Roten Armee bis an die östliche Grenze des Deutschen Reiches. Dies war durch die Invasion der Westalliierten am 6. Juni 1944 in der Normandie unterstützt worden, da in der Folge eine zweite große Front geschaffen wurde. Am 25. August 1944 wurde Paris befreit. Fortan war vorauszusehen, dass es nur noch eine Frage der Zeit war, dass der Landkrieg auf dem Gebiet des Deutschen Reiches geführt und die deutsche Bevölkerung mit aller Härte treffen würde. Eine Vorahnung von der militärischen Überlegenheit der Amerikaner und Briten boten die alliierten Luftangriffe auf militärische und zivile Ziele, die deutsche Städte in Schutt und Asche legten und die einer ungeheuren Anzahl von Zivilisten den Tod brachten. Jetzt sollte die Deutschen das ereilen, was das NS-Regime an Zerstörung, Leid, Not und Tod über einen großen Teil Europas gebracht hatte. Die Angst vor den »Russen« und ihrer Rache war allgegenwärtig. Man fürchtete, dass die Apokalypse der Vernichtung und Verheerung, die man über die Sowjetunion gebracht hatte, zeitnah über die deutsche Bevölkerung hereinbrechen würde. Mit dem Rückzug und der bevorstehenden Niederlage der Wehrmacht war eine Flut von Flüchtlingen verbunden, insbesondere aus den östlichen Gebieten floh die Bevölkerung in Richtung Westen.

Im Januar des Jahres 1945, d. h. mit der sich unausweichlich abzeichnenden Niederlage Hitlerdeutschlands, standen die Streitkräfte der Westalliierten³⁴ und die der Roten Armee³⁵ bereits auf dem Gebiet des ehemaligen Deutschen Reiches in dessen Vorkriegsgrenzen. Die Ardennen-Offensive der Wehrmacht im Winter 1944/45 hatte die Amerikaner überrascht, aber nur kurz aufhalten können. Das »Wunder im Westen« entpuppte sich als Strohhalm. Das damit verbundene Kalkül Hitlers, aus einem Aufsehen erregenden Erfolg auf dem Schlachtfeld politisches Kapital schlagen³⁶ und „eine günstige Beendigung des Krieges“³⁷ erreichen zu können, war wie eine Seifenblase zerplatzt. Mehr noch, der Abzug von Truppen und Kriegsgerät von der Ostfront unterstützte den Vormarsch der Roten Armee indirekt, weil dadurch der Wehrmacht keinerlei Reserven mehr zur Verfügung standen. Die furchtbare Folge war, dass man im letzten Kriegsjahr mehr als die Hälfte aller deutschen Toten

³³ Aus dem Brief eines sowjetischen Hauptmanns vom 2. Mai 1945 (Berlin). In Elke Scherstjanoi (Hrsg.) „Rotarmisten schreiben aus Deutschland“, S. 141.

³⁴ Die Stadt Aachen wurde als erste deutsche Stadt am 21. Oktober 1944 nach sechs Wochen Kampf eingenommen.

³⁵ Am 12./13. Januar 1945 begann die Schlacht um Ostpreußen (Weichsel-Oder-Operation).

³⁶ Klaus-Dietmar Henke „Die amerikanische Besetzung Deutschlands“, S. 314.

³⁷ Albert Speer „Erinnerungen“, S. 423. Zitiert in Klaus-Dietmar Henke „Die amerikanische Besetzung Deutschlands“, S. 314.

des 2. Weltkrieges verzeichnen musste. Neben den vielen Toten wuchs die Zahl der verwundeten Wehrmachtssoldaten³⁸ und der verletzten Zivilpersonen sowie der vermissten und in Gefangenschaft geratenen Soldaten stark an.

Das Vorrücken der Ostfront auf das Reichsgebiet ab Mitte Januar 1945 war mit einer »Bugwelle« deutscher Flüchtlingstrecks und Evakuierungstransporte in Richtung Westen verbunden. Viel zu spät, inmitten des entsetzlichen Kriegsgeschehens, flohen Hunderttausende – überwiegend Alte, Frauen und Kinder. Vorher war die Flucht der Zivilbevölkerung bei Androhung der Todesstrafe verboten gewesen. Hauptstraßen und die Eisenbahn blieben der Wehrmacht vorbehalten, so dass man mit Pferdengespannen oder zu Fuß die Heimat überstürzt verlassen musste. Diese Trecks waren den feindlichen Angriffen und Übergriffen schutzlos ausgesetzt; Kälte, Hunger, Erschöpfung, Krankheit und Tod waren ihre Weggefährten. Eine organisierte, begleitende Versorgung der Kranken und Verletzten gab es unterwegs nicht. Als sie in den verbliebenen deutschen Gebieten angekommen waren, wuchs der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV)³⁹ mit der Verteilung, Betreuung und Versorgung der Flüchtlinge eine neue gewaltige Aufgabe zu. Mit der Evakuierungsbetreuung für Ausgebombte (Wohnung, Ernährung, Heizung, Kleidung u. a. m.) und der Wehrmachtsfürsorge⁴⁰ war diese Organisation bereits an ihre organisatorischen und logistischen Grenzen geraten. Am Ende des Krieges, angesichts der zerstörten, teilweise »ausradierten« Städte gab es für die Flüchtlinge kaum noch heizbare Unterkünfte, Nahrungsmittel und Kleidung zum Wechseln.

Im März 1945 hatten die Westalliierten den Rhein⁴¹ und die Sowjetarmee die Oder-Neiße-Linie⁴² erreicht. Für die US-Streitkräfte begann Anfang April ein beispiellos schneller Vormarsch auf breiter Front in Richtung Osten – das Innere Deutschlands und damit Berlin konnte von der Wehrmacht nach Westen hin nicht mehr verteidigt werden. General Eisenhower, der Oberbefehlshaber der westalliierten Streitkräfte in Europa, ließ sich zur Aussage hinreißen, dass das Tempo des Vormarsches ins Innere des Reiches bald allein noch von der eigenen Logistik bestimmt werde.⁴³ Im gleichen Atemzug teilte er mit, jetzt an allen Frontabschnitten, also keineswegs bevorzugt im Norden und in der Mitte, aufs Ganze zu gehen.⁴⁴ In der Folge wurde das Ruhrgebiet umgangen, um großflächig die Heeresgruppe B einzukesseln („Ruhrkessel“). Auch dem Harz, dort wo sich aus deutschen Restverbänden die 11. Armee formierte, wurde »ausgewichen«. Die 9. US-Armee (Generalleutnant Simpson) umging ihn nördlich und die 1. US-Armee (General Hodges) südlich. Der Vormarsch war rasant, so dass er von einem Kriegsberichtersteller treffend als „Zehn-Tage-Blitzkrieg“ bezeichnet wurde.⁴⁵ Aber der deutsche Widerstand wurde mit dem weiteren Vorrücken der Amerikaner stärker und organisierter. Dieser „kurze neue Krieg“,⁴⁶ der am Harz, im Raum Halle, Leipzig und Dessau sowie an der Elbe geführt

³⁸ Hierunter sollen auch die die Angehörigen des Volkssturms und der Waffen-SS subsumiert werden.

³⁹ Die NSV war seit dem 3. Mai 1933 als einzige Organisation innerhalb der NSDAP für alle Fragen der Volkswohlfahrt und Fürsorge zuständig. Siehe „Abkürzungsverzeichnis und Glossar“.

⁴⁰ Teilnahme an der Verwundeten-Betreuung, Krankenbetreuung, Soldatenbetreuung, Betreuung von Angehörigen von Soldaten. Aus Arbeiterwohlfahrt Bundesverband e. V. (Hrsg.) „Die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt“ (1988), S. 45.

⁴¹ Bis zum 10. März 1945 wurden auf der ganzen Länge des westlichen deutschen Rheinufer die Wehrmachtstruppen besiegt. Die Rheinbrücke von Remagen (südlich Bonn) wurde am 7. März von den Amerikanern erreicht, danach kampflos eingenommen und als Brückenkopf auf dem östlichen Rheinufer gehalten. Die Überquerung des Rheins zwischen Rees und Wesel war Teil mehrerer koordinierter Rheinüberquerungen, die am 23./24. März 1945 begannen und von britisch-kanadischen (21. Armeegruppe) und amerikanischen Truppen (9. US-Armee) durchgeführt wurden.

⁴² Die Oder-Neiße-Operation war für die Sowjetarmee erfolgreich, aber durch die notwendige »Bereinigung« der Fronten in ihrem Rückraum waren die Truppen erschöpft, so dass es der Wehrmacht gelang, an Oder und Neiße eine neue Abwehrlinie zu errichten.

⁴³ Klaus-Dietmar Henke „Die amerikanische Besetzung Deutschlands“, S. 389.

⁴⁴ Ebenda. Zitiert wird ein Telegramm Eisenhowers an den gemeinsamen Operations- und Planungsstab der USA und Großbritanniens vom 24. März 1945.

⁴⁵ Ernest Leiser „The rag-tag circus – they make history“. In AAR 83. US-ID April 1945, S. 67.

⁴⁶ Charles B. MacDonald „The last offensive. WW II“, S. 395.

werden musste, überraschte die Amerikaner und ließ sie vorsichtiger werden. Sie mussten nach und nach die bittere Erfahrung machen, dass sich ihnen »frische«, motivierte und militärisch gut geführte Truppen entgegenstellten („Armee Wenck“).

Propagandaminister Goebbels bejubelte den Tod des amerikanischen Präsidenten Franklin D. Roosevelt enthusiastisch, der am 12. April an einer Hirnblutung gestorben war. Goebbels wünschte sich verzweifelt eine historische Parallele zum Verlauf des Siebenjährigen Krieges (1756 bis 1763) herbei, als der Tod der russischen Zarin im Jahr 1762 den Preußenkönig Friedrich II. vor einer Niederlage rettete. Unter dem neuen Präsidenten Harry S. Truman änderte sich jedoch die Haltung und die Entschiedenheit der USA gegenüber dem Hitlerregime in keinerlei Hinsicht.

Am 13. April 1945 war die Elbe bei Barby von Einheiten der 83. US-Infanterie-Division (US-ID) überquert worden. Der Brückenkopf Barby/Walternienburg (Abb. 1), der von einem Bataillon der sich noch in Aufstellung befindlichen Infanterie-Division (ID) „Scharnhorst“ angegriffen wurde, konnte jedoch von den US-Truppen gehalten werden. In der Nacht zum 13. April hatten die Amerikaner bei Westerhüsen/Schönebeck damit begonnen, einen Brückenkopf östlich des Flusses zu bilden. Sie wurden aber am 14. April von deutschen Truppen auf das Westufer zurückgedrängt. Dabei konnten 220 US-Soldaten gefangen genommen werden.⁴⁷



Abbildung 1: Amerikanischer Brückenkopf Barby/Walternienburg. Links: Schild der 83. US-ID „Truman-Brücke – Einfallsort nach Berlin über die Elbe“. Rechts: Amerikanische Flak-Stellung an der Elbe bei Barby, im Hintergrund ist die Ponton-Brücke zu erkennen (Aufnahmen vom 13. April 1945).

Die Amerikaner und Briten rückten kämpfend auf die mit den Sowjets vereinbarte mitteldeutsche Demarkationslinie Elbe – Mulde⁴⁸ vor und besonders General Simpson war sich sicher, dass seine 9. US-Armee bei der Einnahme von Berlin zum Zuge kommen würde. Am 15. April legte er seinem Vorgesetzten General Bradley, Kommandierender der 12. US-Armeegruppe, seinen Plan zur Erweiterung des Brückenkopfes Barby/Walternienburg zum „Brückenkopf Potsdam“ vor. Bradley telefonierte umgehend mit Eisenhower. Der Oberbefehlshaber untersagte dem überraschten Bradley eine Über-

⁴⁷ Günther W. Gellermann „Die Armee Wenck – Hitlers letzte Hoffnung“, S. 54f.

⁴⁸ Auf der Konferenz von Jalta (4. – 11. Februar 1945) einigten sich Stalin, Churchill und Roosevelt auf die Unterteilung Deutschlands in vier Besatzungszonen. Die Grenzen der vereinbarten Besatzungszonen waren aber Mitte April von den Amerikanern und Briten schon überschritten worden, so dass neue Demarkationslinien festgelegt wurden.

schreitung der vereinbarten Demarkationslinie kategorisch (sogenannter „Stopp-Befehl“⁴⁹), um sein Versprechen gegenüber Stalin zu halten und um u. a. einen unkontrollierten Zusammenprall der westalliierten und der sowjetischen Streitkräfte zu verhindern. Diesen Befehl quittierten seine Armee- und Truppenkommandeure, insbesondere die der Briten, mit Unverständnis. Es existieren unterschiedliche Versionen darüber, wie der Stopp-Befehl »ausgegeben« worden war.⁵⁰

Am 12. bzw. 13. April 1945 stießen die südlich des Harzes nach Osten vorgerückten Verbände der 1. US-Armee zur Saale in Richtung Merseburg – Weißenfels – Naumburg mit dem Ziel Leipzig (9. US-Panzerdivision „Phantom“) bzw. in Richtung Dessau – Bitterfeld (3. US-Panzerdivision „Spearhead“) zur Saalelinie bei Alsleben, Nelben und Friedeburg vor. Die Region vor Halle (Saale) verblieb als Angriffskorridor für die 104. US-ID („Timberwolf“), die am 14. April von der Linie zwischen Eisleben und Farnstädt den Angriff auf die Stadt begann. Die ersten Gefechte zur Einnahme von Halle waren am späten Nachmittag des 14. April in Kröllwitz am Westufer der Saale zu verzeichnen. Die Saalebrücken hatte die Wehrmacht in den Mittagsstunden gesprengt, so dass vorerst ein weiteres Vordringen in die Stadt nicht möglich war. Kampfeinheiten der 104. US-ID setzten in den frühen Morgenstunden des 15. April über eine Pontonbrücke bei Friedeburg, die von den Pionieren der 3. US-Panzerdivision errichtet worden war, über die Saale und griffen Halle vom Norden her an. Durch Verhandlungen mit den US-Truppen gelang es widerständigen halleischen Bürgern, dass sich die Wehrmachtseinheiten in der Nacht vom 16. auf den 17. April in den Südteil der Stadt zurückzogen. Am 19. April befanden sich Halle und Magdeburg in der Hand der 1. bzw. 9. US-Armee und in der Nacht des 20. April ergaben sich die letzten Verteidiger von Leipzig im Völkerschlachtdenkmal.

Am 16. April begann die „Berliner Operation“ der Roten Armee. Mit bis dahin noch nicht dagewesenem Menschen- und Materialeinsatz wurde die deutsche Front an der Linie Oderbruch – Görlitz (Abb. 2) schnell durchbrochen. Jetzt stürmten zwei gewaltige

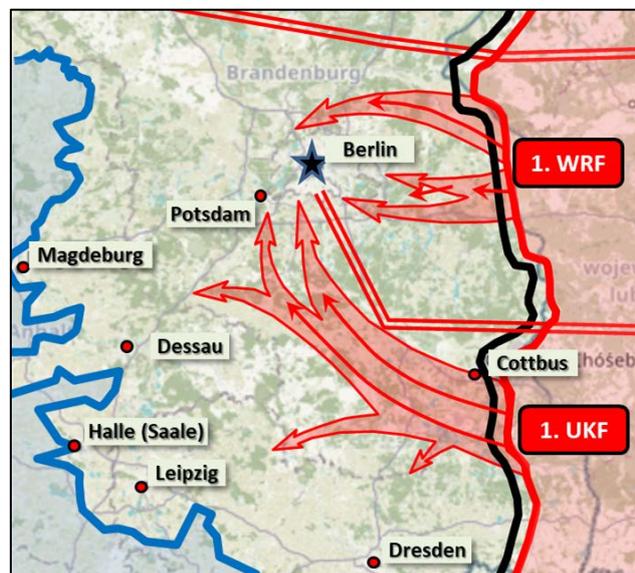


Abbildung 2: Situation am Beginn der „Berliner Operation“ am 16. April 1945 in Mitteldeutschland/Brandenburg. Die rote bzw. die schwarze Linie markieren die sowjetische Oder-Neiße-Front und die entsprechende deutsche Ostfront. Die blaue Linie stellt die Positionen des amerikanischen Truppenvorstoßes bis zu diesem Tag dar. Die roten Pfeile kennzeichnen die geplanten Angriffsrichtungen der 1. Weißrussischen (1. WRF) und der 1. Ukrainischen Front (1. UKF) auf Berlin, Dresden, Leipzig und Magdeburg, d. h. in Richtung der Demarkationslinie Elbe – Mulde.

⁴⁹ Eisenhower hatte Ende März 1945 ein Telegramm an Stalin gesandt, in dem er mitteilte, Berlin nicht angreifen zu wollen und an der Linie Erfurt – Leipzig gegen die obere Elbe vorzugehen, um sich dort mit der Roten Armee zu vereinigen. Stalin hielt dies für eine taktische Finte und vermutete, dass die Westalliierten mit den Deutschen einen Separatfrieden vereinbaren könnten und die Wehrmacht ihnen einen Korridor nach Berlin öffnen würde. Der krankhaft misstrauische Stalin unterstellte den westlichen Alliierten – seinen politischen Feinden – Verrat (Peter Gosztony „Aber Churchill, dem traue ich alles zu“, *Der Spiegel* 47(1969), S. 175 – 184). Hintergrundinformationen zum Stopp-Befehl, siehe Walter B. Smith „Eisenhower’s six great decisions“, Position 1984 – 2025 (e-book).

⁵⁰ Antony Beevor „The Second World War“, S. 731 (engl. Originalausgabe): „Am frühen Morgen des 14. April wurde Simpson ins Hauptquartier der 12. Armee bei Wiesbaden befohlen. Bradley erwartete ihn bereits auf der Rollbahn, als seine Maschine landete. Ohne Umschweife teilte er ihm mit, dass die 9. (US-)Armee an der Elbe stehen zu bleiben habe. Einen Vormarsch auf Berlin werde es nicht geben. „Von wem zum Teufel kommt dieser Befehl?“, fragte Simpson. „Von Ike (Eisenhower)“, antwortete Bradley. Als Simpson verstört und deprimiert zu seinem Stab zurückflog, fragte er sich, wie er diese Nachricht seinen Offizieren und Soldaten beibringen sollte, da sie bereits den Tod von Roosevelt zu verschmerzen hatten.“

Streitmächte der Alliierten unaufhaltsam aufeinander zu, die 12. US-Armeegruppe (General Bradley) vom Westen (blaue Linie in Abb. 2) und die Armeen der 1. Weißrussischen (1. WRF, Marschall Schukow) und der 1. Ukrainischen Front (1. UKF, Marschall Konew) vom Osten (rote Pfeile in Abb. 2), so dass sich die Abschnürung des von der Wehrmacht gehaltenen Gebietes Deutschlands in einen Nord- und einen Südbereich abzeichnete.⁵¹ Bald existierte nur noch ein »enger Schlauch« zwischen den Bereichen, der von der „Armee Wenck“ gehalten werden sollte. Am 22. April erließ das Oberkommando der Wehrmacht (OKW) Befehle, die unter anderem den schnellen Rückzug der Verbände der Wenck-Armee von der Westfront an Elbe und Mulde sowie deren Umgruppierung zum Inhalt hatten. Das operative Konzept der Wehrmachtsführung hatte eine dramatische Wende erfahren und sah folgendermaßen aus (Abb. 3): Angriff der Divisionen des XX. Armeekorps (AK) nach Osten in Richtung Berlin, gleichzeitiger Angriff der 9. Armee nach Westen und Vereinigung der beiden Armeen, danach gemeinsames Aufbrechen des sowjetischen Einschließungsringes und Vernichtung der feindlichen Kräfte im Südwesten Berlins. Die „Armee Wenck“ hatte, unter Zurücklassung schwacher Sicherungen an der Elbe, unverzüglich die Rote Armee anzugreifen. Das XX. AK mit den ID „Scharnhorst“, „Körner“, „Hutten“ und „Schill“ musste sich umgruppieren, um den Befehl ausführen zu können. Der Entsatz von Berlin war die letzte Hoffnung, an die sich Hitler klammerte. Die ID „Scharnhorst“ musste eine Kehrtwende in Richtung Osten bzw. Nordosten durchführen, wobei der Angriff auf die Hauptstadt aus dem Raum nördlich Belzig erfolgen sollte. Das XXXXVIII. Panzerkorps (PzK) rückte nach und am 25. April erfolgte dessen vollständiger Rückzug auf das östliche Elbeufer. Für die Flussüberquerung standen Fähren bei Coswig (Anhalt) zur Verfügung. Danach hatte die 12. Armee die Elbe schützend im Rücken und der Fluss wurde zu deren Südflügel, den das XXXXVIII. PzK zwischen Wittenberg – Coswig und dann später bis Zerbst zu sichern hatte.

Am 25. April wurde der Ring der Roten Armee um Berlin bei Ketzin/Havel geschlossen. Am selben Tag trafen in Strehla bzw. Torgau an der Elbe amerikanische (1. US-Armee) und sowjetische Vorhuten (13. Armee der 1. UKF) aufeinander und unterbrachen damit die Verbindung zwischen dem von der Wehrmacht gehaltenen Nord- und Südteil.⁵² Dadurch wurde der südliche Anschluss der „Armee Wenck“ an die deutsche 7. Armee (vom 15. bis 25. April an der Linie Grimma – Riesa)⁵³ endgültig gekappt. Am 27. April waren ganz Wittenberg und die Vororte der Stadt unter Kontrolle der Roten Armee, die vorerst in Apollensdorf Halt machte. Mit dem Abzug der ID „Hutten“ aus Wittenberg übernahm das XXXXVIII. PzK die Verteidigung der Ostfront entlang der Autobahn 9 zwischen Coswig (Anhalt) und Groß Marzehns. Die Kämpfe um die Stadt Beelitz und Beelitz-Heilstätten sind im Haupttext beschrieben worden, sie dienten der Schaffung eines Rettungskorridors für die sich westwärts vorkämpfende 9. deutsche Armee. Wenck wollte sich nicht zum „Narren eines Clowns“⁵⁴ und seine Soldaten nicht zu »Kanonenfutter« machen lassen; er weigerte sich, seine Armee in den Endkampf um Berlin zu führen. Der »Clown« nahm sich am 30. April in seinem Bunker feige das Leben und am

⁵¹ Die Großverbände „Armeegruppe“ und „Front“ entsprechen den deutschen „Heeresgruppen“, die Begriffe bezeichnen die Zusammenfassung mehrerer Armeen und Spezialverbände unter einem einheitlichen Oberkommando. Die deutsche 12. Armee war vom 8. bis 19. April 1945 dem Oberbefehlshaber West = Heeresgruppe D (Generalfeldmarschall Kesselring), vom 20. bis 27. April 1945 dem Oberkommando der Wehrmacht/Wehrmachtsführungsstab und ab 27. April der Heeresgruppe Weichsel unterstellt. Das Armeeeoberkommando 12 wurde aus dem Stab der Heeresgruppe Nord neu aufgestellt. Nach Günther W. Gellermann „Die Armee Wenck – Hitlers letzte Hoffnung“, S. 30.

⁵² Eine Verbindung im Sinne eines Austauschs von Menschen und Material gab es schon längst nicht mehr, da bereits ab dem 25. April das XXXXVIII. PzK den Südflügel der sich auf Berlin zubewegenden und dann nach Westen kämpfend abziehenden 12. Armee an der Elbe bis Coswig (Anhalt) bildete, d. h. man hatte sich zu diesem Zeitpunkt bereits aus dem »Schlauch« zwischen Mulde und Elbe zurückgezogen (Abb. 3).

⁵³ Joachim Schiefer „Historischer Atlas zum Kriegsende 1945 zwischen Berlin und dem Erzgebirge“, Karten für den 15. bis zum 25. April.

⁵⁴ Gottfried Benn „Doppelleben“, S. 121. Im Gedicht „Monolog“ bezeichnete er Hitler als „Clown“.

2. Mai 1945 wurde der Befehl zur Kapitulation Berlins gegeben. Am 30. April hatten Einheiten der 9. US-Armee den Kontakt zur Roten Armee bei Apollensdorf westlich von Wittenberg hergestellt.



Abbildung 3: Überblick über das gesamte Operationsgebiet der 12. Armee („Armee Wenck“) vom 14. April bis zum 7. Mai 1945. Der „Armee Wenck“ wurde am 21. April das im Norden operierende und aus Restverbänden bestehende XXXIX. (39.) PzK wieder unterstellt. Bis zum 21. April gehörte des XXXXI. (41.) PzK zur Reserve der Heeresgruppe Weichsel (3. Panzerarmee und 9. Armee) und wurde am 22. April dem Armeekommando 12 zugeordnet. Das Operationsgebiet war im Norden durch die Linie Wittstock – Altruppin (Neuruppin) – Herzberg – Kremmen – Ruppiner-Kanal begrenzt. Am 11. April wurden dem XXXXVIII. (48.) PzK die operativen Aufgaben im Raum zwischen Halle und Riesa zugewiesen. Die Linie Riesa – Grimma stellte die Grenze des PzKs zur 7. Armee (Heeresgruppe Mitte) dar. Die Kampfkommandanten von Halle und Leipzig sowie die 14. Flak-Division im Raum Leuna – Merseburg waren dem Korps zugeordnet, so dass zuerst die Saale zwischen Halle und Merseburg und danach die Mulde die westliche Grenze des Korps bildeten. Halle war am 19. April von der 104. US-ID und Leipzig am 19./20. April von der 69. US-ID eingenommen worden. Am 23. April hatten die amerikanischen Truppen die Mulde und damit die Demarkationslinie Elbe – Mulde erreicht. Bereits am 17./18. April wurde Magdeburg erobert, bei Barby ① hatten die Amerikaner am 13. April einen Brückenkopf errichtet und stückweise ausweiten können. Dem XX. AK wurden am 23./24. April die ID „Hutten“, „Körner“, „Scharnhorst“ und „Schill“ unterstellt. Einheiten der ID „Scharnhorst“ hatten die Brückenkopfbildung südlich Magdeburg (Schönebeck) verhindert, den Brückenkopf Barby angegriffen und eingeengt sowie westlich der Elbe Kampfstellungen gehalten. Die Saale-Kampflinie wurde in Richtung Dessau zurückgenommen, wobei die 3. US-Panzerdivision die Stadt am 22. April besetzte. Die ID „Hutten“ hatte bis zum 23. April die Mulde-Linie bis Bitterfeld verteidigt und wurde dann nach Wittenberg befohlen, da die Rote Armee von Osten auf die Stadt vorrückte. Am gleichen Tag kam der Befehl zur Umgruppierung der 12. Armee, um gegen die Rote Armee anzutreten. Die ID „Scharnhorst“ schwenkte am 24. April vom Brückenkopf Barby in Richtung Osten und kämpfte östlich der Autobahn 9 ②. Der Brückenkopf Wittenberg wurde am 25. April aufgegeben (am 27. April befand sich die Stadt in der Hand der Roten Armee), das XXXXVIII. PzK war bereits in Richtung Norden über die Elbe gegangen und stellte den Südflügel der 12. Armee. Am gleichen Tag trafen sich US-Soldaten und Rotarmisten bei Torgau ③. Am 28. April erfolgte der Angriff zur Rückeroberung von Beelitz ④ (Frontverlauf am 29. April) und zur Schaffung des Durchbruchskorridors für die 9. Armee. Ab dem 1. Mai zog sich die 12. Armee zur Elbe zurück und erreichte das Westufer bis zum 7. Mai zwischen Tangermünde und Ferchland.

Am 1. Mai konnten die Reste der 9. Armee durch die „Armee Wenck“ südlich Beelitz aufgenommen werden, danach begann der Rückzug der deutschen Verbände in Richtung Elbe. Die verlustreichen Kämpfe mit der Roten Armee endeten für die Soldaten der „Armee Wenck“ am **7. Mai** mit dem Übergang über die Elbe bei Tangermünde (Abb. 3), der von der 9. US-Armee in vorausgegangenen Übergabeverhandlungen (4. Mai in Stendal) gewährt wurde.

Um 01:30 Uhr des 1. Mai 1945 erließ Stalin eine Direktive an die Befehlshaber der 1. WRF und der 1. UKF. Diese beinhaltete die Festlegung neuer Trennungslinien zwischen beiden Großverbänden und für die 1. UKF den Angriffsbefehl auf die Heeresgruppe Mitte. Diese Heeresgruppe stand mit ihrer Hauptmacht auf tschechischem Gebiet und war die letzte voll kampffähige deutsche Heeresgruppe. Es wurde u. a. befohlen, dass die 1. WRF spätestens bis zum 4. Mai die Truppen der 1. UKF unter Einsatz von frei werdenden Armeen abzulösen hat. Die Haupttruppen der 1. UKF sollten in einer stürmischen Angriffsbewegung den Hauptstoß in Richtung Prag („Prager Operation“) führen und gleichzeitig mit den Vorhut die Mulde-Linie übernehmen. Dementsprechend kam es zu Umgruppierungen (Abb. 4), die auf die Verläufe der in den Berichten und Tagebüchern beschriebenen Ereignisse einen großen Einfluss hatten. Diese Operation dauerte vom 6. bis zum 11. Mai 1945, d. h. es wurde noch Tage nach Kapitulation Hitlerdeutschlands am 8. Mai gekämpft.

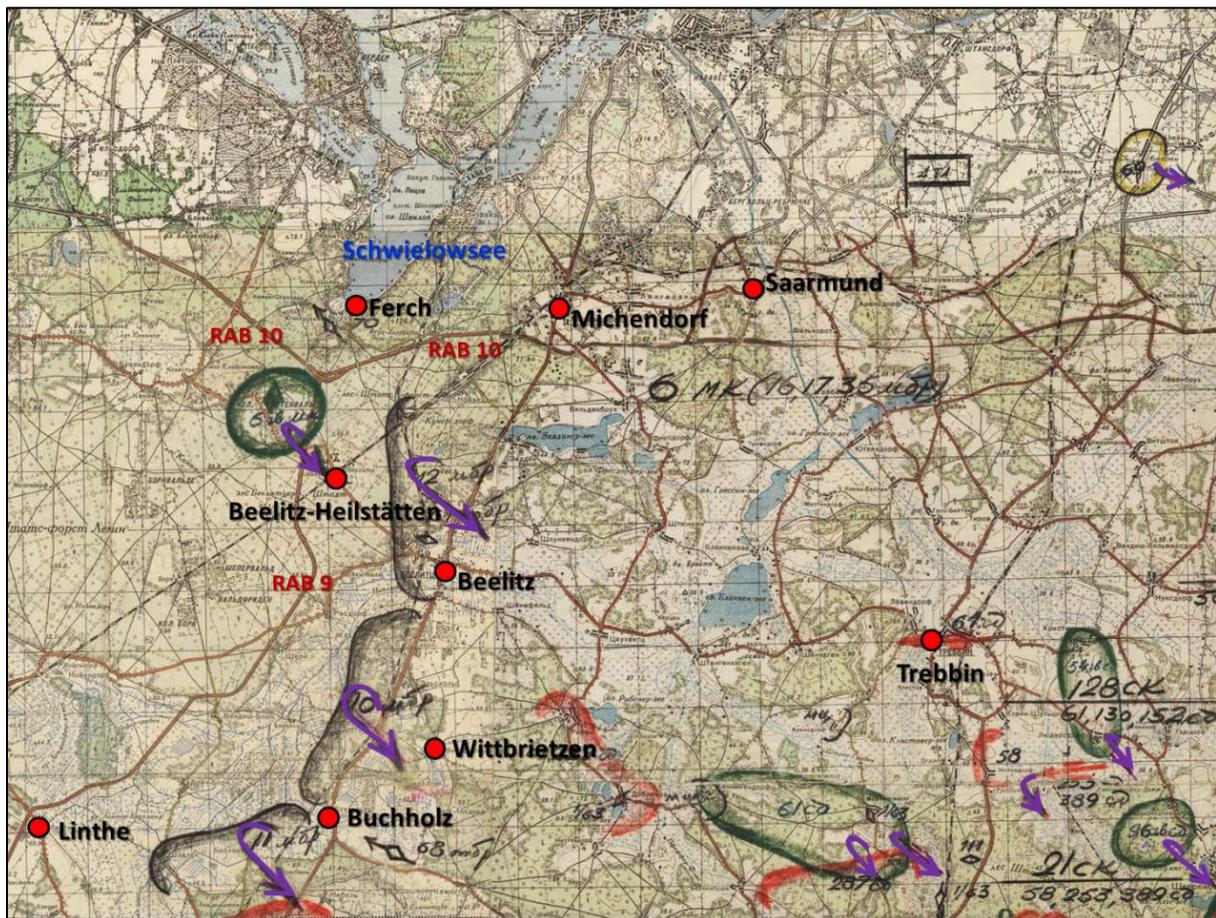


Abbildung 4: Die Umgruppierung der 1. UKF für die „Prager Operation“. Ausschnitt (Gebiet um Beelitz) aus einer Generalstabskarte der 1. UKF für den 1. bis 5. Mai 1945. Die eingezeichneten roten und schwarzen Linien zeigen gemäß der Farbkodierung die Frontverläufe in diesem Gebiet am 1. Mai 1945 (grün 2. Mai), die nachgezeichneten violetten Pfeile kennzeichnen die Truppenverlegung am 3. Mai.

Beeindruckend waren die Opferbereitschaft und der Mut der amerikanischen und der sowjetischen Soldaten in den letzten Kämpfen des Krieges. Diese Eigenschaften konnten auch den deutschen Soldaten zugesprochen werden, die ihr Leben und ihre Gesundheit für ein verbrecherisches System einsetzten bzw. einsetzen mussten. Das harte Schicksal der deutschen Zivilbevölkerung wurde zum Spiegelbild des Schicksals derjenigen Menschen, die in den umkämpften und den von der Wehrmacht besetzten Gebieten großes Leid erfahren mussten.

Die Befreiung der Konzentrations- und Vernichtungslager durch sowjetische und amerikanische Truppen führte den Soldaten die unvorstellbare Menschenverachtung des gnadenlosen und mörderischen Nazi-Regimes vor Augen. Die systematische Vernichtung der Juden, deren einziges »Verbrechen« darin bestand, Juden zu sein, bedeutete „zweifelloso die größte Niederlage unserer ‚Zivilisation‘ und der Menschlichkeit“⁵⁵. General Eisenhower hielt in seinen Memoiren fest:

„Ich bin niemals im Stande gewesen, die Gefühle zu schildern, die mich überkamen, als ich zum ersten Mal ein so unbestreitbares Zeugnis für die Unmenschlichkeit der Nazis und dafür vor Augen hatte, dass sie sich über die primitivsten Gebote der Menschlichkeit in skrupelloser Weise hinwegsetzten. [...] Nichts hat mich je so erschüttert wie dieser Anblick.“⁵⁶

⁵⁵ Jean-Claude Favre, „Warum schwieg das Rote Kreuz?“, S. 525.

⁵⁶ Dwight D. Eisenhower, „Crusade in Europe“, S. 446.

1.2 Der Sanitätsdienst des Heeres und die Versorgung der Verwundeten⁵⁷

„Erst das Lazarett zeigt, was Krieg ist.“⁵⁸

In den beiden Weltkriegen war die Organisation der Verwundetenversorgung der deutschen Armeen vom ersten Genfer Abkommen (1864) geprägt, das der „Linderung des Looses der im Felddienste verwundeten Militärpersonen und die Neutralität des dazu verwendeten Personals“⁵⁹ diente. Dem Abkommen zufolge galt das Sanitätspersonal mit einer Rotkreuz-Kennzeichnung als neutral und mit dem Rotkreuz-Schutzzeichen gekennzeichnete Orte durften nicht beschossen bzw. angegriffen werden. Weiterhin mussten die Verwundeten aller Kriegsparteien gleich behandelt werden. Verwundete der Wehrmacht und der Waffen-SS wurden nach der gegenseitigen Selbsthilfe oder nach einer ersten Notversorgung durch Sanitätssoldaten in sogenannte „Verwundetenester“ (Abb. 5) gebracht, die mit weißen oder Rotkreuz-Fahnen gekennzeichnet wurden. Danach erfolgte die Versorgung auf dem Truppenverbandsplatz.

„Der Truppenarzt des Bataillons bildete mit seinem Truppenverbandsplatz die unterste Ebene ärztlicher Versorgung. Die Divisionen besaßen durchschnittlich zwei Sanitätskompanien, eine Krankenkraftwagenkompanie und ein Feldlazarett. Die Sanitätskompanien betrieben 4 bis 5 Kilometer hinter der Front in stetem Wechsel miteinander den Hauptverbandsplatz. Zwei Chirurgenteams leisteten jede Art von dringender chirurgischer Hilfe mit dem Hauptziel, die Transportfähigkeit der Verwundeten herzustellen. [...] Das Feldlazarett einer Division befand sich ca. 10 bis 15 km hinter der Front, hatte 200 Betten und ermöglichte in mehreren großen Operationsräumen und mit fachspezifischer Diagnostik und Therapie im Idealfall die gleiche Hilfe wie ein gutes Kreiskrankenhaus.“⁶⁰



Abbildung 5: Verwundeter deutscher Soldat mit Sanitäter, der den Ort mit dem Rotkreuz-Schutzzeichen kennzeichnet.

In **Anlage 2** wird die hier nur grob skizzierte Struktur des Sanitätsdienstes des Heeres detailliert erläutert.

Die Behandlung verwundeter und erkrankter Soldaten mit absehbar längerer Behandlungsdauer erfolgte in Reservelazaretten, die sich im Reichsgebiet bzw. in den besetzten Gebieten befanden und den Dienststellen des **Ersatzheeres** unterstanden.⁶¹ Sie waren in bereits bestehenden Standort- bzw. Garnisonslazaretten, zivilen Krankenhäusern sowie Heil- und Pflegeanstalten öffentlicher und freier

⁵⁷ Beschreibung der Organisation des Sanitätswesens nach Gisela Wagenbach „Die Organisation des Wehrmachtssanitätswesens im 2. Weltkrieg“, Wehrwissenschaftliche Rundschau 15(1965), S. 285 – 301.

⁵⁸ Erich Maria Remarque, „Im Westen nichts Neues“, S. 164.

⁵⁹ Die 1. Genfer Konvention als Preußisches Gesetz vom 22. August 1864, zitiert nach der Publikation in der Preußischen Gesetzsammlung 1865, S. 841ff, Deutsche Digitale Bibliothek, <https://opacplus.bsb-muenchen.de/title/3337691>.

⁶⁰ Ekkehart Guth „Sanitätswesen im Zweiten Weltkrieg“, S. 12. Zitiert in Imke Wendt „Im Osten Krieg – Im Westen ‚Badebetrieb und Winterschlaf?‘“, S. 896.

⁶¹ In der Wehrmacht wurden als „Feldheer“ die Truppenteile des Heeres in Feldverwendung bezeichnet. Die sonstigen Truppen des Heeres wurden meist zum „Ersatzheer“ gezählt, das Kommando- und Verwaltungsbehörden, Ausbildungseinheiten sowie Wachtruppen umfasste.

Träger⁶² untergebracht. Für an Reservelazarette angeschlossene Teillazarette wurden geeignete Gebäude wie Schulen, Turn- und Sporthallen, Hotels, Kureinrichtungen, Heime und Baracken genutzt. In den meisten deutschen Großstädten gab es mehrere Reservelazarette (z. B. 5 in Halle/Saale).⁶³ Orte bzw. Städte konnten zu „Lazarettorten bzw. -städten“ oder „Schutzbereichen“ erklärt werden,⁶⁴ sie durften dem Kriegsvölkerrecht entsprechend nicht angegriffen werden.

Bleiben wir beim Beispiel von Halle/Saale. Mit dem Vorrücken der Alliierten wurden Evakuierungen von Reservelazaretten in das Reichsgebiet zur »Normalität«. So wurden z. B. die Reservelazarette Glogau (Niederschlesien, heute Głogów) vor der heranrückenden Ostfront nach Halle evakuiert – Glogau wurde zur Festung erklärt. In Halle richtete man Schulen und andere geeignete Gebäude für die mehr oder weniger improvisierte Unterbringung der Verwundeten her. Schwere Fälle wurden in den Krankenhäusern operiert, die zum großen Teil schon seit Kriegsbeginn als Reservelazarette fungierten (z. B. St. Elisabeth-Krankenhaus Halle und Standortlazarett Halle-Dölau).

In der Endphase des Krieges und als Folge der unaufhaltsam vorpreschenden Fronten wurden Reservelazarette im Kampfgebiet zu »Frontlazaretten«, denn es gab keinen rückwärtigen Raum mehr. Wenn eine Evakuierung infolge der zurückweichenden deutschen Front nicht stattgefunden hatte bzw. nicht möglich war, wurden die deutschen Lazarette durch den Gegner übernommen und die Verwundeten, jetzt Kriegsgefangene, von dem dort bereits eingesetzten Sanitätspersonal der Wehrmacht und des Deutschen Roten Kreuzes (DRK), in der Regel Militärärzte, Sanitäter und DRK-Schwestern (sogenannte „Wehrmachtsschwestern“, siehe Kapitel 1.3), weiter behandelt und gepflegt. Wenn die Kampfhandlungen anhielten, mussten weitere deutsche Verwundete in diese bereits »überrollten« Wehrmachtslazarette aufgenommen werden.

Die Westalliierten hielten sich an die Genfer Konventionen – d. h. an das geltende Völkerrecht – auch Deutschland hatte sich ihnen gegenüber daran gehalten. Dies bedeutete, dass verwundete Feindsoldaten genauso wie die eigenen versorgt werden mussten. Gegenüber Rotarmisten wurden von deutscher Seite die Regeln der Genfer Konventionen nicht beachtet. Umgekehrt galt dies genauso. Die Sowjetunion war den Verträgen nicht beigetreten, hatte diese nicht ratifiziert. Deshalb ergaben sich in der Endphase des Krieges (Kapitel 1.1) viele deutsche Soldaten und Leichtverwundete lieber an der Westfront, um »unter den Schutz der Konventionen zu gelangen«. Dagegen löste der Gedanke an eine Kriegsgefangenschaft bei den »Russen« Angst und Panik aus.

Das Sanitätswesen der Wehrmacht, insbesondere das des Heeres, und die Krankenversorgung für Zivilisten gerieten in den Sog des militärischen Unterganges, d. h. die verwundeten deutschen Soldaten an und hinter der Front, die verletzten Flüchtlinge und Evakuierten sowie die Opfer der alliierten Luftangriffe und -bombardements wurden unter katastrophalen Bedingungen medizinisch versorgt und betreut. Der militärische Sanitätsdienst und das zivile Gesundheitssystem konnten mit all ihren kriegsbedingten Verflechtungen und gegenseitigen Abhängigkeiten (siehe oben, Halle/Saale) nur noch mit größten Anstrengungen am Funktionieren gehalten werden. Die für die Versorgung notwendige Infrastruktur (z. B. Transportmöglichkeiten und geeignete Gebäude) und die für die medizinische Behandlung und Versorgung benötigten Ausstattungen, Medikamente, Materialien und Hilfsmittel sowie die personellen Ressourcen waren größtenteils nicht mehr vorhanden. Anstelle von

⁶² Es gab öffentliche/staatliche Krankenhäuser (KH) (z. B. kommunale und städtische KH, Universitätskliniken, Landesanstalten) und KH freier (freigemeinnütziger) Träger (z. B. evangelische und katholische KH) und spezialisierte Privatkliniken.

⁶³ <http://www.lexikon-der-wehrmacht.de/Gliederungen/Lazarette/Gliederung-R.htm>.

⁶⁴ „Gegen Kriegsende wurden im westlichen Teil Deutschlands einige Kur- und Badeorte zu ‚Lazarettorten‘ bzw. ‚Schutzbereichen‘ erklärt und entsprechend gekennzeichnet, in denen sich nur Verwundete und Sanitätspersonal aufhalten durften. Diese kriegsvölkerrechtlich bedeutsame Erklärung wurde den Alliierten über das neutrale Ausland bekanntgegeben, Mißbrauch oder Verletzungen dieses Sonderstatus sind nicht bekannt.“ <https://www.lexikon-der-wehrmacht.de/Soldat/Sanitaetsversorgung.htm>.

Gummihandschuhen wurde in (sterilen) Zwirnhandschuhen operiert oder sogar ohne. Überdies fehlten u. a. so grundlegende Dinge wie Äther oder Alkohol, Chloroform, Sulfonamide und Impfstoffe.⁶⁵ Das sind nur einige konkrete Beispiele des damaligen Mangels.

Not und Elend sowie fehlende Hygiene waren der ideale Nährboden für Seuchen, dies betraf insbesondere die Flüchtlinge aus den umkämpften deutschen Gebieten im Osten. Den ersten Wellen von Hunderttausenden folgten nach Kriegsende Millionen von Zwangsevakuierten. Die Unterernährung war ein Alltagsphänomen, Typhus, spinale Kinderlähmung, Ruhr, Fleckfieber und Typhus verbreiteten sich rasend schnell. Über Körperläuse, verunreinigte Nahrungsmittel und verschmutztes Wasser wurden die Typhuserreger übertragen. Aufgrund der katastrophalen Ernährungslage und der teilweise schlechten Wohnbedingungen wurde die Tuberkulose zur Volkskrankheit der Nachkriegszeit, für deren Behandlung Spezialkrankenhäuser fehlten.

So teilten die Soldaten und die Zivilbevölkerung das Los einer katastrophalen medizinischen Versorgung. Ärzte, Schwestern und anderes medizinisches Personal – ganz gleich, ob im militärischen oder zivilen Bereich tätig – mussten zusammenarbeiten, um die »Heerscharen« von Behandlungs- und Pflegebedürftigen bewältigen zu können. Nicht immer war bei den genannten Verflechtungen eine Zuordnung, im Sinne von »wer von wem operiert, behandelt oder gepflegt wurde«, möglich. „Das Krankenhaus wurde Teillazarett, zwei Drittel Soldaten, ein Drittel Zivilisten“, beschrieb die Diakonisse Frieda Winter die Belegungssituation ihres Krankenhauses.⁶⁶ Manche Kliniken und Pflegeanstalten mussten am Ende des Krieges für die Verwundetenversorgung vollständig geräumt werden.

„Nachdem die Patientinnen die Betten geräumt hatten (*Privatklinik für Gynäkologie und Geburtshilfe in Wittenberge an der Elbe*), wurden in der Klinik deutsche Soldaten versorgt. Viele waren blutjung, Schüler, die als Flak-Helfer noch kurz vor Kriegsende eingezogen worden waren. Ich sah 15-jährige Jungen an Bauchschüssen sterben. Wir operierten Tag und Nacht. Später kampierten die Männer vor dem Haus. Sie erlagen einer nach dem anderen ihren Verletzungen.“⁶⁷

⁶⁵ Friedrich H. Moll, Peter Rathert „Neuordnung des Gesundheitswesens in beiden deutschen Staaten“, S. 36.

⁶⁶ „Umbenennung – Rückbenennung“ Elisabethenstift Darmstadt, in Norbert Friedrich „Du stellst meine Füße auf weiten Raum“, S. 88.

⁶⁷ Lotte Guse „Vom Kreuz beschützt“, <https://www.spiegel.de/geschichte/kriegserlebnisse-einer-krankenschwester-a-949468.html>.

1.3 Überblick über die Schwesternschaften im NS-Regime

„Nach den Gesetzen und den daraus abgeleiteten Verfahrensvorschriften arbeiteten aus dem möglichen Kreis aller Krankenpflegerinnen im Deutschen Reich regelmäßig nur DRK-Schwester im mobilen Auslandseinsatz für den Sanitätsdienst der Wehrmacht. [...] Die Aufgabe der Schwestern bestand darin, die häufig unerhörten Massen an Verwundeten hinreichend zu versorgen und ihre logistische Bewältigung als Transportaufgabe über Tausende von Kilometern hinweg pflegetechnisch zu begleiten.“⁶⁸

Das Zitat bringt zum Ausdruck, dass im 2. Weltkrieg von allen Schwesternschaften der Kriegseinsatz im Frontbereich den DRK-Schwester vorbehalten blieb. Im August 1941 befanden sich über 44.000 Krankenschwestern und Schwesternhelferinnen in den Heimat- und Frontlazaretten, im Februar 1944 hatte sich die Zahl auf über 86.000 erhöht.⁶⁹

Ende der Weimarer Republik waren die Schwesternverbände zumeist den Wohlfahrtsverbänden angeschlossen, da die Krankenpflege strukturell der staatlichen, nichtstaatlichen oder kirchlichen Wohlfahrt⁷⁰ zugeordnet war. Die Wohlfahrtsverbände stellten die Organisation und Infrastruktur für die Erfüllung der gesundheitspolitischen Ziele bereit. Im Zuge der Gleichschaltung nach der Machtübernahme durch die Nazis und mit dem Verbot der Arbeiterwohlfahrt trat die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV) als Staatsorganisation und Verein neben die verbliebenen Wohlfahrtsorganisationen. Die ehemals führende Verbände, z. B. das DRK, die evangelische Diakonie und die katholische Caritas, wurden Schritt für Schritt zurückgedrängt. Die Gleichschaltung (Anpassung) der Verbände und Gemeinschaften im Bereich der Pflege wurde über deren Auflösung, Umorganisation und Zusammenlegung erreicht (siehe **Anlage 3**), so dass im Jahr 1936 fünf Verbände existierten, in denen 1943 rund 85 % der Schwestern organisiert waren.⁷¹

1. Die NS-Schwesterenschaft, die im Jahr 1934 gegründet wurde („braune Schwestern“).
2. Der Reichsbund freier Schwestern, in dem alle freien Schwestern, z. B. aus den zerschlagenen freien Gewerkschaften, ab 1936 organisiert waren („blaue Schwestern“). Bis zur Gründung des Reichsbundes wurde der Verband als Berufsgemeinschaft der freien Verbände bezeichnet.
3. Die DRK-Schwesterenschaft wurde neu organisiert und gleichgeschaltet (31,2 %).⁷²
4. Die (evangelische) Diakoniegemeinschaft als »freiwilliger« Zusammenschluss (15,2 %).
5. Der (katholische) Caritasverband hatte nach dem Reichskonkordat zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Nazi-Regime eine Bestandsgarantie; 1937 wurde verbandsintern die „Reichsgemeinschaft freier Caritasschwester“ gegründet (26,6 %).

⁶⁸ Zitat Ludger Thewes „Rotkreuzschwester“, S. 470. Durch das DRK-Gesetz (1937) erfolgte die Ermächtigung, im amtlichen Sanitätsdienst der Wehrmacht mitzuwirken. Nach der Dienstvorschrift für die Schwesternschaften des DRK vom 1. Januar 1938 hatte die Schwesterenschaft die verantwortliche Aufgabe, die erforderliche Anzahl staatlich geprüfter, im Kriegssanitätsdienst ausgebildeter Schwestern für den Sanitätsdienst der Wehrmacht im Frieden und Krieg, den zivilen behördlichen Luftschutz, den amtlichen Sanitätsdienst bei besonderen Notständen, sowie für die Mitarbeit an der Volksgesundheit bereitzustellen. Nach Horst Seithe, Frauke Hagemann (Hrsg.) „Das Deutsche Rote Kreuz im Dritten Reich (1933 – 1939)“, S. 191.

⁶⁹ Nach Franz Koch „Krankenpflege im nationalsozialistischen Vernichtungskrieg“, S. 86 – 88. Nur unter 10 % davon waren ausgebildete (examierte) Krankenschwestern, alle anderen waren DRK-Schwesterhelferinnen, Hilfsschwester und DRK-HelferInnen).

⁷⁰ „Wohlfahrt ist das Bemühen die Absicherung der Grundbedürfnisse von Menschen und um einen gewissen Lebensstandard, die planmäßige, zum Gemeinwohl ausgeübte Sorge für notleidende oder gefährdete Menschen, die Sorge für die Gesundheit der Mitmenschen, deren sittliches oder wirtschaftliches Wohl bzw. deren Erziehung zu besseren Menschen und die Vorbeugung oder Abschreckung vor moralischem, selbst herbeigeführtem körperlichem oder materiellem Verfall.“ <https://de.wikipedia.org/wiki/Wohlfahrt>.

⁷¹ Hilde Steppe, Franz Koch, Herbert Weisbrod-Frey „Krankenpflege im Nationalsozialismus“, S. 37 – 42.

⁷² Das Gesetz über das Rote Kreuz sah vor, dass das Deutsche Rote Kreuz e. V., der Reichsfrauenverbund und sonstige unter der Fahne des Roten Kreuzes stehenden Verbände zu der Einheit Deutsches Rotes Kreuz zusammengefasst wurden.

Der Vereinheitlichungsprozess endete 1942 mit der Fusion von NS-Schwwesternschaft (Pkt. 1) und dem Reichsbund freier Schwestern (Pkt. 2) zum „NS-Reichsbund Deutscher Schwestern“ (13,9 %). Die Entwicklung der evangelischen Diakonie-Schwwesternschaften von der Gründung bis zur Diakoniegemeinschaft im NS-System wird als Beispiel für die Gleichschaltung der Schwwesternschaften in **Anlage 3** beschrieben.

Die wohl wesentlichsten Veränderungen der Gesundheitspflege in der NS-Zeit wurden durch die folgenden Erweiterungen der Aufgabenstellung für das »Schwwesternwesen« vollzogen.⁷³

(a) Neben die Pflege kranker Menschen trat die Pflicht zur Gesunderhaltung des deutschen Volkes – die Volksgesundheitspflege. Ein Schwerpunkt der NS-Schwwesternschaft lag in der Gemeindepflege. Aufgaben in der Beratung, Aufsicht und Erziehung zur Gesunderhaltung übernahmen Fürsorgeschwestern. Damit war eine Aufsicht und Kontrolle des Privatlebens der Bevölkerung gegeben.

(b) Die Krankenpflege im Krankenhaus blieb weiterhin die zentrale Aufgabe der Schwestern, die durch alle anderen Verbände wahrgenommen werden konnte.

(c) Die krankenschwwesternliche Versorgung in den Organisationen des Parteiapparates (u. a. Bund Deutscher Mädchen, HJ, Waffen-SS, Kinderlandverschickung, auch Konzentrationslager und Arbeitslager) unterstand komplett der NS-Schwwesternschaft.

(d) Kriegssanitätsdienst wurde zur Hauptaufgabe des DRK, d. h. die DRK-Schwwesternschaft entwickelte sich während der Nazizeit weg von einem allgemeinen Wohlfahrtsverband hin zu einer reinen Sanitätstruppe („Wehrmachtsschwwestern“), die für den Krieg benötigt wurde. Trotz jahrelanger Kriegsvorbereitungen reichten die personellen Ressourcen und die logistischen Kapazitäten nicht aus, um die große Zahl der Verwundeten zu versorgen. Im Schnellverfahren mussten insbesondere Hilfsschwwestern und Schwwesternhelferinnen ausgebildet werden. Die Ausbildung der Hilfsschwwestern erfolgte in zweimonatigen Schnellkursen. Sie wurden jedoch zusammen mit den DRK-Schwwestern, die ihre zweijährige Ausbildung mit einem Examen abschlossen,⁷⁴ zur Stütze der Frontkrankenpflege.

(e) Einsatz von Krankenschwestern im Erziehungs- und Pflegedienst der eroberten Gebiete.

(f) Die Beteiligung von Krankenschwestern an der nationalsozialistischen Euthanasie, an Menschenversuchen und Verstümmelungen stellt das dunkelste Kapitel der deutschen Krankenpflege dar. Durch Verhungern, Spritzen oder Schlucken von Medikamenten, Erschießung und Vergasung wurden Behinderte und Psychiatriepatienten getötet. Vor allem in der letzten Phase des verbrecherischen Euthanasieprogramms der Nazis war das Pflegepersonal auf Anordnung von Ärzten oftmals allein tätig. Diese NS-Medizinverbrechen, d. h. die systematische Ermordung von Kindern und Erwachsenen aus menschenverachtenden und rassistischen Gründen, waren ein Teil der Verbrechen gegen die Menschlichkeit, die der Nazidiktatur angelastet werden müssen. Es waren prozentual nur wenige Schwestern, die sich daran beteiligten bzw. beteiligen mussten. Sie beriefen sich in den Gerichtsprozessen nach 1945 auf die »Natur des Pflegeberufes«, d. h. Anordnungen von Weisungsbefugten umzusetzen zu müssen. Es gab auch Widerstand, insbesondere von Schwestern der katholischen Schwwesternschaft(en).

⁷³ Hilde Steppe, Franz Koch, Herbert Weisbrod-Frey „Krankenpflege im Nationalsozialismus“, S. 41 – 42.

⁷⁴ Nach dem „Gesetz zur Ordnung der Krankenpflege“ vom 28. September 1938 wurde die Lehrgangsdauer an einer Krankenpflegeschule von zwei auf anderthalb Jahre verkürzt (Herbert Weisbrod-Frey „Krankenpflegeausbildung im 3. Reich“, S. 56).

2 Die Begleiterin

2.1 Ruth Schwarz – eine Säuglingsschwester kommt nach Beelitz-Heilstätten

Das Tagebuch:

Am 14. April 1945 wurde Potsdam durch einen Großangriff der britischen Luftwaffe, der um 22:16 Uhr begann, schwer zerstört. Die Krankenhäuser der Stadt mussten danach in ein neu erbautes Ausweichkrankenhaus am Rande von Beelitz-Heilstätten verlagert werden. Der riesige Gebäudekomplex des Lungensanatoriums der Heilstätten wurde als Lazarett der Wehrmacht genutzt. Die Diakonieschwester Ruth Schwarz, die erst einige Tage vorher ihre Tätigkeit als Säuglingsschwester in der Kinderklinik Potsdam aufgenommen hatte, fertigte über den Zeitraum vom 8. April 1945 bis zum Kriegsende Notizen an. Über das Zustandekommen des Tagebuchs äußerte sie sich folgendermaßen:

„Trotz des Infernos, das wir damals 1945 erlebten, konnte ich mir zwischenzeitlich doch Kurznotizen in mein Tagebuch schreiben. Während der DDR-Zeit wagte ich nicht, sie auszuarbeiten. Erst nach der Wende fand ich den Mut, es zu tun.“⁷⁵

Ihr Tagebuch wurde unter dem Namen **Ruth Barnasch** geb. Schwarz⁷⁶ („Tagebuch Barnasch“) von Gerald Ramm veröffentlicht.⁷⁷ Die Datumsangaben zu den im nachfolgenden Text zitierten Eintragungen sind **fett** geschrieben worden, um damit dem Leser die Orientierung hinsichtlich der Zeitstruktur des Geschehens zu erleichtern.⁷⁸

Die Einnahme von Beelitz-Heilstätten durch die Rote Armee, die Zeit der Besetzung, die Rückeroberung durch Einheiten der „Armee Wenck“, die Evakuierung der Verwundeten, Kranken und des Personals nach Lindau (Anhalt) und die Tage bis zum Ende des Krieges sind im „Tagebuch Barnasch“ sehr eindringlich und nachvollziehbar geschildert worden.

Die Diakonieschwester Ruth Schwarz:⁷⁹

Ruth wurde 1922 in Sodingen bei Herne in Westfalen geboren. Im Alter von drei Jahren war sie von der Mutter auf große Fahrt über den Atlantik mitgenommen worden. Der Vater hatte vorher Deutschland in Richtung Mexiko verlassen, um sich und seiner kleinen Familie eine neue Existenz und ein neues Zuhause aufzubauen. Das Ehepaar Schwarz reihte sich damit in den Strom von Hunderttausenden Deutschen ein, die den katastrophalen Lebensbedingungen in Deutschland nach dem 1. Weltkrieg zu entfliehen versuchten. „Im Jahr 1923 – während der großen Inflation in Deutschland – erreichte die Auswanderung von Deutschen einen neuen Höhepunkt: über 115.000 Auswanderer verließen Deutschland.“⁸⁰ Die zunehmende Auswanderung nach Lateinamerika hatte mehrere Ursachen. Verarmung, Arbeitslosigkeit oder Furcht vor einem Neubeginn im kriegsgeplagten Deutschland

⁷⁵ Aus einem Brief vom 10. Dezember 1994 an Gerald Ramm. Privatarchiv des Autors.

⁷⁶ Ruth Schwarz heiratete im Jahr 1950 den Arzt Dr. Dieter Barnasch (siehe Abschnitt „Ruth Schwarz nach dem Ende des 2. Weltkrieges“).

⁷⁷ In Gerald Ramm „Gott mit uns“, S. 227 – 233: „Erlebnisbericht der DRK-Schwester Ruth Barnasch, geb. Schwarz“. Brief von Ruth Barnasch an Gerald Ramm vom 10. Dezember 1994: „[...] eine DRK Schwester Ruth Barnasch geb. Schwarz hat es nie gegeben. Ich gehörte der Zehlendorfer Diakonieschwesternschaft an.“

⁷⁸ Die Datumsangaben sind im von Gerald Ramm publizierten Tagebuch als Teilüberschriften verwendet worden. Sie wurden im Text nicht als Teil des dazugehörigen Zitats verwendet.

⁷⁹ Nach einer Kurzbiographie von Ruth Barnasch geb. Schwarz, die dem Autor von Elke Rudolph (Neubrandenburg) zur Verfügung gestellt wurde.

⁸⁰ Katharina Naciri „Deutsche Einwanderer in der mexikanischen Provinzhauptstadt Puebla, 1910 – 1945“, <https://www.grin.com/document/45773>.

sorgten dafür, dass viele Deutsche ihre Heimat verlassen wollten. Weiterhin entwickelte der wirtschaftliche Aufschwung einiger lateinamerikanischer Staaten, vor allem der in Argentinien und Brasilien, eine ungeheure Sogwirkung, die durch die verschärften Einwanderungsbeschränkungen der USA noch verstärkt wurde. Die Auswanderer gründeten in den Aufnahmeländern eigene Schulen, Kirchen und Vereine.

In Hidalgo bei Torreón verbrachte Ruth die Jahre ihrer frühen Kindheit, unbeschwert und in der Geborgenheit eines harmonischen Elternhauses. Ein mexikanischer Hauslehrer vermittelte ihr erste Kenntnisse im Schreiben, Lesen und Rechnen. Doch die schöne Zeit mit den Eltern ging abrupt zu Ende, als sie als Siebenjährige zurück nach Deutschland musste, um dort die Schul- und Berufsausbildung zu absolvieren. Ihre Mutter brachte sie, von der jüngeren Schwester begleitet, zu den Großeltern, um danach mit der Schwester nach Mexiko zurückzukehren. 1931 starb die Mutter an Thyphus, so dass Ruth allein bei den Großeltern und mit dem Seelenschmerz leben musste, keine Mutter mehr zu haben. Ihre Schwester kam dann 1934 nach Deutschland zurück.

Ruth besuchte eine Zinzendorfschule, an der ihr christliches Weltbild weiter geprägt und gefestigt wurde.⁸¹ Kranken Menschen und insbesondere kranken Kindern zu helfen, das wurde schon in jungen Jahren zu ihrem Lebensziel – zu ihrer Berufung. Ihre Ausbildung zur Krankenschwester begann sie im Diakonieseminar in Cottbus.⁸² Das Examen „Große Krankenpflege“ schloss sie 1941 ab, das Diplom erhielt sie ein Jahr später. Im Jahr 1943 hatte ihre Ausbildung im Bereich der Kinder- und Säuglingspflege in Dresden angefangen, Anfang 1945 legte sie ihr zweites Examen in Mittweida ab.



Abbildung 6: Diakonieschwestern einer Kleinstkindstation bei ihrer Arbeit.

Sie gehörte als Diakonieschwester der evangelischen Diakonieschwesternschaft Zehlendorf an und trug stolz die Brosche mit dem Kreuz und der Diakonierose (Abb. 7, rechts). Man lebte zusammen in Schwesterngruppen der jeweiligen Einrichtung, hier fand man Halt und Unterstützung. Die Diakonieschwestern arbeiteten mehrheitlich in staatlichen Häusern, so dass Ruth ihren Dienst am 8. April 1945 in der Kinder- und Säuglingsklinik der Städtischen Krankenanstalten Potsdam begann. Sie war gerade 23 Jahre alt geworden.

Wie bereits einleitend erwähnt, wurden in der Nacht vom 14. zum 15. April 1945 große Teile des Krankenhauses durch einen infernal Bombenangriff auf die Stadt zerstört. Es war der zweite schwere Bombenangriff, den sie überstanden hatte. Den Großangriff auf Dresden am 13. Februar 1945 hatte sie ebenfalls miterleben müssen. Eine Bomberwelle nach der anderen hatte ihre tödlichen und zerstörerischen Lasten auf das schöne und berühmte „Elbflorenz“ abgeworfen.

⁸¹ Träger war und ist die Evangelische Brüder-Unität – Herrnhuter Brüdergemeine (Schreibweise ohne d!). Sie ist eine ökumenisch ausgerichtete, protestantische Freikirche; ihre Wurzeln liegen in der tschechischen Reformation und in der Herrnhuter Bewegung um Nikolaus Ludwig von Zinzendorf (https://www.ebu.de/fileadmin/media/Dokumente/Leitbild_der_EFBU.pdf).

⁸² Frauen, die eigenständig einen Beruf ausüben wollten, konnten diesen im Pflegebereich über eine einheitliche und strukturierte Aus- und Fortbildung erwerben. Martin Zentgraf „Diakonisches Profil als Aufgabe“, S. 64.

Die zerstörte Kinderklinik Potsdam sollte zunächst ins Schloss Cecilienhof und am folgenden Tag nach Beelitz-Heilstätten verlegt werden. Der Morgen des 16. April war dementsprechend mit Unruhe, Hektik und Aufregung verbunden, weil der Umzug vorbereitet werden musste. Mit Bussen sollte es nach Beelitz-Heilstätten gehen; alle Kinder, das Personal und das gesamte Inventar mussten evakuiert werden. Es war eine organisatorische Mammutaufgabe und ein riesiger Kraftakt. Die kranken Kinder mussten versorgt und beruhigt werden, gleichzeitig war alles für den Klinikbetrieb Notwendige und Brauchbare zu verpacken bzw. für den Transport vorzubereiten und zu inventarisieren. Dies geschah unter einem enormen Zeitdruck.

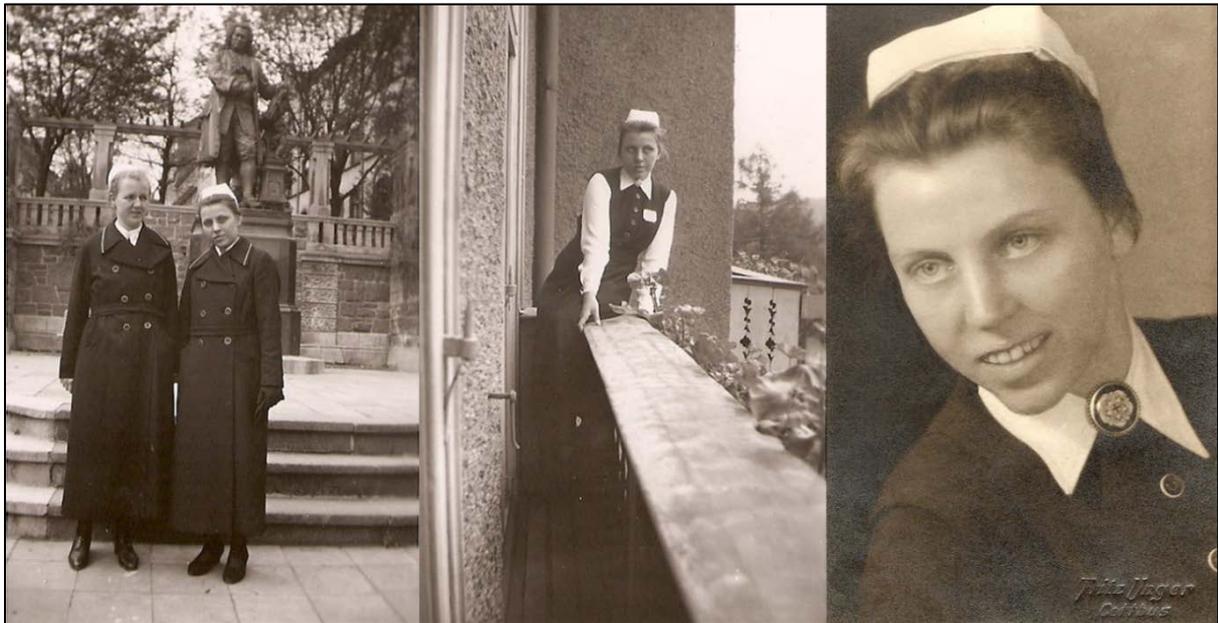


Abbildung 7: Links: Ruth Schwarz (rechts) als Diakonieschwester in Dresden. Mitte und rechts: Fotografien, die die junge Schwester Ruth in ihrer Schwesterntracht zeigen. Im Foto rechts ist die Brosche mit der Diakonierose und dem Kreuz zu erkennen, die den Auftrag der Zehlendorfer Schwesternschaft symbolisieren: „Nach dem Vorbild Jesu Christi wollen wir dem Leben in dieser Welt dienen.“⁸³ Die Brosche wurde ihr nach der Probezeit im Rahmen eines Gottesdienstes feierlich verliehen.

Potsdam im April 1945 – die Zerstörung einer Stadt und der Aufbruch nach Beelitz-Heilstätten:

Für den **8. April 1945** notierte Schwester Ruth das Folgende:

„Ankunft auf dem Bahnhof Potsdam, einer völlig unzerstörten Stadt mit sehr eigenem Fluidum. Meine dienstliche Einweisung in die Kinder- und Säuglingsklinik innerhalb des städtischen Krankenhauses Potsdam, sowie täglicher und nächtlicher Fliegeralarm, lassen weder eine Besichtigung der schönen Stadt, noch die Abholung meines Gepäcks vom Bahnhof zu. Die freundliche Begrüßung weiterer Dresdener Diakonieschwestern bei der Mittagsmahlzeit wird jäh unterbrochen, da Frau Oberin Elisabeth von Cleve uns die Mitteilung macht, Potsdam sei zur Festung erklärt.⁸⁴ Zahlreiche organisatorische Anleitungen ergehen an uns.“⁸⁵

⁸³ „Symbol der Gemeinschaft“, in Ulrike Brandhorst (Hrsg.): „60 Jahre Diakonieschwestern am Evangelischen Krankenhaus Düsseldorf“, Sonderausgabe „diagnose“ April 2008, S. 6.

⁸⁴ Die mögliche Erklärung von Potsdam zur „Festung“ (vor Februar 1945 wurde für „Festung“ die offizielle Bezeichnung „Fester Platz“ verwendet) hätte zur Konsequenz gehabt, dass die Verteidigung der Stadt einem bestimmten militärischen Konzept hätte folgen müssen (Weisung Nr. 53 für die Kriegsführung). Die Besetzung von Potsdam (bezeichnet unter anderem als Korps- bzw. Kampf-Gruppe Potsdam bzw. Reymann) wurde im Wehrmachtsbericht vom 29. April 1945 als „Verteidigungsbereich von Potsdam“ bezeichnet, was aber dem Sonderfall einer nicht voll ausgebauten „Festung“ entsprach (Percy Ernst Schramm „Kriegstagebuch des OKW. Band 4: 1. Januar 1944 – 22. Mai 1945“, S. 1304).

⁸⁵ Gerald Ramm „Gott mit uns“, S. 227.

In der Nacht des **14. April 1945** kam es zu dem verheerenden Bombardement der Royal Air Force, das Potsdam zu einer Trümmerwüste machte. Dieses furchtbare Ereignis beschrieb Schwester Ruth folgendermaßen:

„Gegen 23 Uhr folgt dem Fliegeralarm mit dem wohlorganisierten Transport aller Patienten in die Luftschutzkeller der schwere Terrorangriff von 490 angloamerikanischen Bombern auf die Stadt Potsdam. Das Städt. Krankenhaus wird teilzerstört, das Stadtzentrum überwiegend durch Luftminen fast völlig. Ein Munitionszug auf dem Bahnhof wird ebenfalls getroffen – die Detonationen ertönen noch stundenlang. Auf mehreren Stationen des Krankenhauses sind Tote zu beklagen, Patienten und auch Schwestern. Unsere Kinder und Säuglinge bleiben unversehrt, wie auch alle Säuglingsschwestern – nur können wir unsere Säuglingsklinik nicht mehr beziehen; die Außenwände sind wie hinweggefegt, Bettchen hängen in der Luft ...“⁸⁶

Die sechzehnjährige Gerda Stage, sie war in einem Potsdamer Lazarett dienstverpflichtet, erlebte den Luftangriff in einem Luftschutzkeller:

„Der Keller bebte, Staub und Kalk wirbelten durch die Luft, man konnte kaum Luft holen. Jeder wollte sich ein nasses Tuch vor Mund und Nase halten, man kam nicht an die Wassereimer heran. Und dann ging auch noch das Licht aus. Kerzen durften der Brandgefahr wegen nicht angezündet werden, mit Taschenlampen hielt sich jeder der Batterien wegen zurück, sie wurden nur ab und an angeschaltet. Das Beben des Kellers, das Schreien der Kinder, nicht nur, auch der Erwachsenen aus Angst. [...] Dann kam die Anordnung, erst in der Stadt zu helfen, den Verschütteten, den Verletzten, den Kindern, die ihre Mama suchten, die fürchterlich weinten, auch Erwachsenen, die keine Bleibe mehr hatten. Dieses Chaos kann man gar nicht wiedergeben, wenn man es nicht selbst erlebt hätte.“⁸⁷

Irmgard Siebke, eine Angestellte des Finanzamtes in Beelitz, hatte in der Nacht vom 14. zum 15. April Luftschutzwache in der Stadt. Sie sah das brennende Potsdam aus zirka 15 km Entfernung.

„In der Nacht, in der der große Bombenangriff auf Potsdam geflogen wurde, hatte ich Luftschutzwache in Beelitz. Die Bombeneinschläge und das große Feuer am Himmel beobachteten wir mit Schrecken. Am Morgen kamen auf militärischen Lastwagen die ersten ausgebombten Potsdamer nach Beelitz, darunter auch eine junge Frau mit zwei kleinen Kindern. Sie suchte die Erste Hilfe auf der Arbeitsstelle (Finanzamt Beelitz) ihres in den Krieg gezogenen Mannes. Ich bekam den Auftrag, Frau König auf dem Weg zum Rathaus zur Anmeldung zu begleiten. Sie bekam mit Mühe die Geburtsdaten ihrer kleinen Familie zusammen, so sehr saßen Angst und Schrecken in den Knochen. Zum ersten Mal bekam ich die Auswirkungen dieser furchtbaren Bombenangriffe auf die Zivilbevölkerung zu spüren.“⁸⁸

Das „Tagebuch Barnasch“ gibt Auskunft über die Erlebnisse und Eindrücke von Schwester Ruth während der zwei Tage, die dem Luftangriff folgten.

15. April: „Am Nachmittag erfolgt der Umzug der Kinder- und Säuglingsklinik in das Schloß Cecilienhof. Nachdem ein Schloßflügel bereits seit längerer Zeit in ein Lazarett umgewandelt wurde, können wir mit unseren Kindern und Säuglingen jetzt einen weiteren beziehen. In einem nicht motorisierten DRK-Fahrzeug, von zwei mageren Kleppern gezogen, versuchen wir durch die teilweise noch brennende, grausam zerstörte Stadt, Schloß Cecilienhof zu erreichen. Mehrmals ist der Wagen unterwegs, bis alle Säuglinge, darunter auch Frühgeburten, in den sehr gut eingerichteten Zimmern untergebracht sind. Schloß und Park sind für uns eine Oase des Friedens. Vor wenigen Wochen erst war die Familie des Kronprinzen⁸⁹ in westlicher Richtung abgereist. Die folgende Nacht verbringen wir wegen Fliegeralarm im Keller des Schlosses, wo auch ei-

⁸⁶ Gerald Ramm „Gott mit uns“, S. 227.

⁸⁷ Gerda Stage „Erinnerungen: Die Bilder gehen nicht fort“, <https://www.pnn.de/potsdam/die-nacht-von-potsdam-erinnerungen-die-bilder-gehen-nicht-fort/21519006.html>.

⁸⁸ Hannelore Bothe (Redaktion) „Um Beelitz harter Kampf“, S. 26.

⁸⁹ Wilhelm Prinz von Preußen (1882 – 1951) war verheiratet mit Herzogin Cecilie von Mecklenburg-Schwerin (1886 – 1954). 1912 wurde mit dem Bau begonnen. 1926 erhielten der Kronprinz und seine Ehefrau Cecilie das Schloss vom Staat als Privateigentum zurück, das sie bis zu ihrer Flucht im Jahre 1945 bewohnten.

nige ehemals kaiserliche Offiziere mit ihren Frauen untergekommen sind. Die feindlichen Fliegerverbände werfen diesmal ihre tödliche Last über Berlin ab – bei uns bleibt es ruhig.“⁹⁰

16. April: „Der folgende Morgen bringt viel Unruhe. Es gilt einen neuen Umzug vorzubereiten. Wir haben Weisung, mit allen Kindern, samt allem Inventar, mit Bussen nach Beelitz aufzubrechen. Dort, in der Nähe der Lungenheilstätten, sollen wir feste Steinbaracken beziehen, die eigentlich für Bauarbeiter der Organisation Todt⁹¹ errichtet worden waren, für den Wiederaufbau Berlins nach einem gewonnenen Krieg. Wir finden die Baracken (Abb. 10) mit Tarnnetzen behangen. Hierher zieht sich nun der endlose Zug von Bussen aus Berlin und Potsdam kommend. Sie bringen Patienten und Inventar aus der Charité, der Robert-Koch-Klinik, dem Virchow-Krankenhaus, dem Auguste-Viktoria-Krankenhaus⁹² und den angeschlossenen Lazaretten sowie dem Potsdamer Städt. Krankenhaus einschließlich der Kinderklinik. Es wird sehr lebendig in dem märkischen Kiefernwald.“⁹³



Abbildung 8: Das zerstörte Potsdam. Links: Luftbildaufnahme von der zerstörten Innenstadt. Der rote Kreis kennzeichnet das Stadtschloss, der gelbe Kreis das Hauptareal der Städtischen Krankenanstalten Potsdam. Rechts: Zwei Aufnahmen des zerstörten Stadtschlosses.

Exkurs: Beelitz-Heilstätten

Die Heilstätten Beelitz lagen inmitten der brandenburgischen Kiefernwälder, weitab vom bombengefährdeten Berlin, so dass eine Zerstörung als unwahrscheinlich galt.⁹⁴ Zudem verfügte der Standort über einen nahegelegenen Autobahnanschluss und einen Bahnhof, so dass die Verkehrsanbindung nahezu ideal war. Über die Landstraße war Potsdam schnell zu erreichen. Die Heilstätten waren als

⁹⁰ Gerald Ramm „Gott mit uns“, S. 227.

⁹¹ Die „Organisation Todt“ (nach Fritz Todt) realisierte Baumaßnahmen für Schutz- und Rüstungsprojekte, wofür seit Kriegsbeginn vielfach Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge eingesetzt wurden.

⁹² Krankenhaus der bis 1920 selbstständigen Stadt Schöneberg, benannt nach der letzten deutschen Kaiserin Auguste Viktoria.

⁹³ Gerald Ramm „Gott mit uns“, S. 228.

⁹⁴ Andreas Böttger, Andreas Jüttemann, Irene Krause „Beelitz-Heilstätten“, S. 42.

Lungensanatorium bekannt, das im Krieg als Lazarett genutzt wurde. Ende April 1945 befanden sich zirka dreitausend schwerverwundete Wehrmachtsangehörige im Lazarett Beelitz-Heilstätten. Schon im 1. Weltkrieg wurden die Gebäude als Vereinslazarett des DRK genutzt. Sein wohl berühmtester Patient war der Gefreite Adolf Hitler, der durch Granateneinwirkung am linken Oberschenkel verletzt worden war und vom 9. Oktober bis zum 4. Dezember 1916 hier behandelt wurde.⁹⁵

„Nach der Fahrt von der Front währte sich der verwundete Soldat (*Hitler*) plötzlich im Wunderland. ‚Welcher Wandel!‘, schrieb er später begeistert. ‚Vom Schlamm der Somme-Schlacht in die weißen Betten dieses Wunderbaus! Man wagte ja anfangs kaum, sich richtig hineinzulegen.‘ [...] Er verachtete seine Mitpatienten und widmete ihnen später in ‚Mein Kampf‘ folgende Zeilen: ‚Etwas, das an der Front noch unbekannt war, hörte ich hier zum ersten Mal: Das Rühmen der eigenen Feigheit‘, wettete Hitler.“⁹⁶

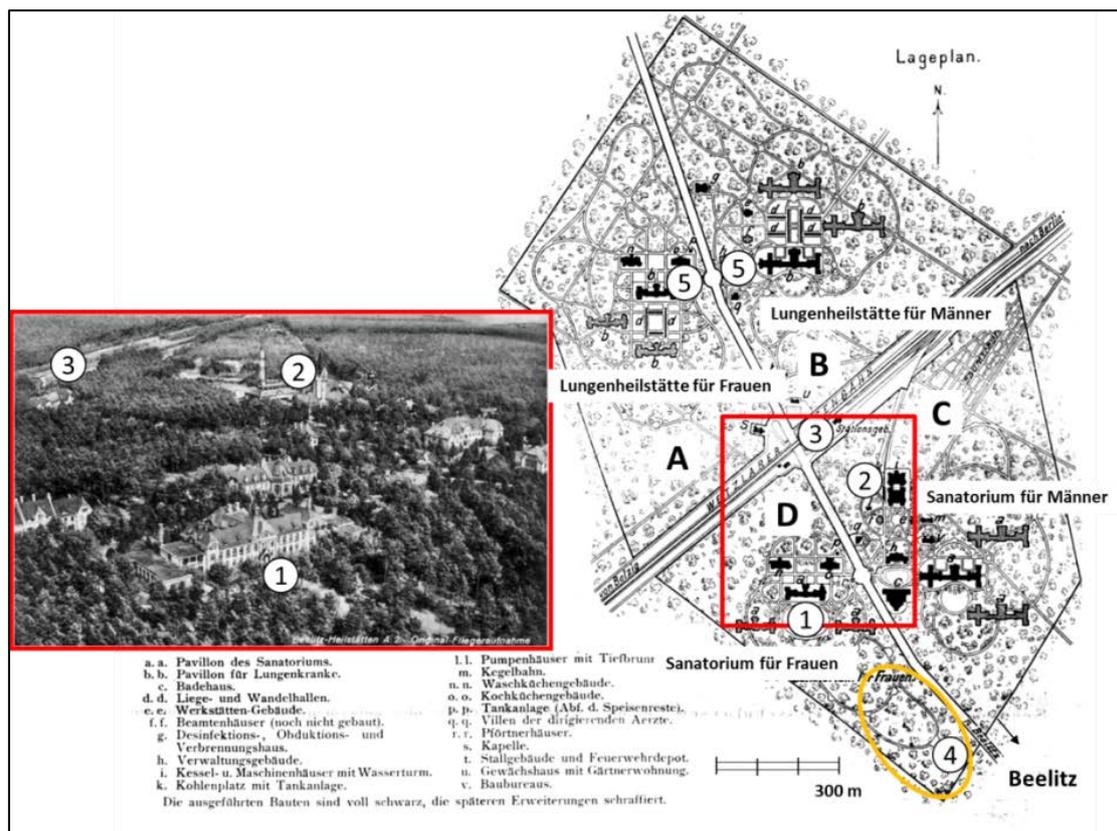


Abbildung 9: Plan der Lungenheilstätte Beelitz aus dem Jahr 1904 und historische Luftaufnahme (rot umrandeter Teil, Frauensanatorium 1935⁹⁷). Die Eisenbahnlinie „Wetzlarer Eisenbahn“ und die Straße nach Beelitz (heute L 88) unterteilen das Gelände in vier Quadranten A – D (im Uhrzeigersinn): jeweils eine Lungenheilstätte und ein Sanatorium für Frauen und für Männer ① Pavillon des Frauensanatoriums, ② Heizkraftwerk mit Wasserturm, ③ Eisenbahnstrecke, ④ die gelbe Umrandung kennzeichnet in etwa die Lage des Ausweichkrankenhauses, ⑤ Pförtnerhäuschen mit Eingängen zu A und B.

Sein Aufenthalt wurde allen, die nach Beelitz-Heilstätten kamen, durch das »Gedenkzimmer« für den ehemaligen Patienten Hitler bewusst gemacht.⁹⁸

Der riesige Gebäude- und Parkkomplex von Beelitz-Heilstätten mit einer Fläche von 200 Hektar (Abb. 9) hatte in den Kriegsjahren seine letzte große bauliche Erweiterung durch die Errichtung eines Behelfs- bzw. Ausweichkrankenhauses für die Krankenhäuser von Potsdam bekommen (im Tagebuch von Schwester Ruth als „Baracken“ bezeichnet). Es wurde 1942 vom Architekten Egon Eiermann,

⁹⁵ Andreas Böttger, Andreas Jüttemann, Irene Krause „Beelitz-Heilstätten“, S. 33.

⁹⁶ Christoph Gunkel „Heile Welt von gestern“, Spiegel Geschichte 7. November 2011.

⁹⁷ Aus Martin Hellbach „Die Garten- und Parkanlagen der Beelitzer Heilstätten“, Die Gartenkunst 23 (2011), S. 73.

⁹⁸ Andreas Böttger, Andreas Jüttemann, Irene Krause „Beelitz-Heilstätten“, S. 33.

einem der bedeutendsten deutschen Architekten der Nachkriegsmoderne, entworfen⁹⁹ und bis Mitte 1944 vollendet (Abb. 10).

Bevor überhaupt Krankenhäuser einziehen konnten, wurden die Gebäude für die Unterbringung »Berliner Dienststellen«, beispielsweise Dienststellen des Rüstungsministeriums, genutzt. Da der Raumbedarf bei weitem nicht ausreichte, wurden einfache Wohnhäuser, Behelfswohnhäuser, Büro- und Schlafbaracken sowie dazugehörige Wirtschaftsgebäude errichtet (in Abb. 10 nicht eingezeichnet). Auch der verantwortliche Architekt Egon Eiermann hatte hier bis Ende April 1945 ein Ausweichbüro in der Nähe der Krankenhausgebäude.

Zum Ausweichkrankenhaus Potsdam. Den Baubestimmungen für Krankenhaus-Sonderanlagen entsprechend wurden sechs langgestreckte, fächerförmig auseinanderstrebende Bettenstationen konzipiert (Abb. 10 ②), die über einen geschwungenen Verbindungsgang miteinander verbunden waren. Die dadurch erreichte dezentrale Verteilung der einzelnen Krankenstationen galt als besonders luftschutzgerecht. „Die besondere strahlenförmige Auffächerung der Stationen sollte Luftdruckschäden durch explodierende Sprengbomben zusätzlich vorbeugen wie auch den Brandschutz verbessern.“¹⁰⁰ Ein überwölbter Luftschutzdeckungsgraben, der zusätzlich mit Erde überschüttet wurde, konnte im Sommer 1944 fertiggestellt werden. Dieser »Bunker« bot zirka 300 Personen Schutz vor Fliegerangriffen und befand sich im Kiefernwald südlich der Bettenhäuser (d. h. oberhalb von ② in Abb. 10).

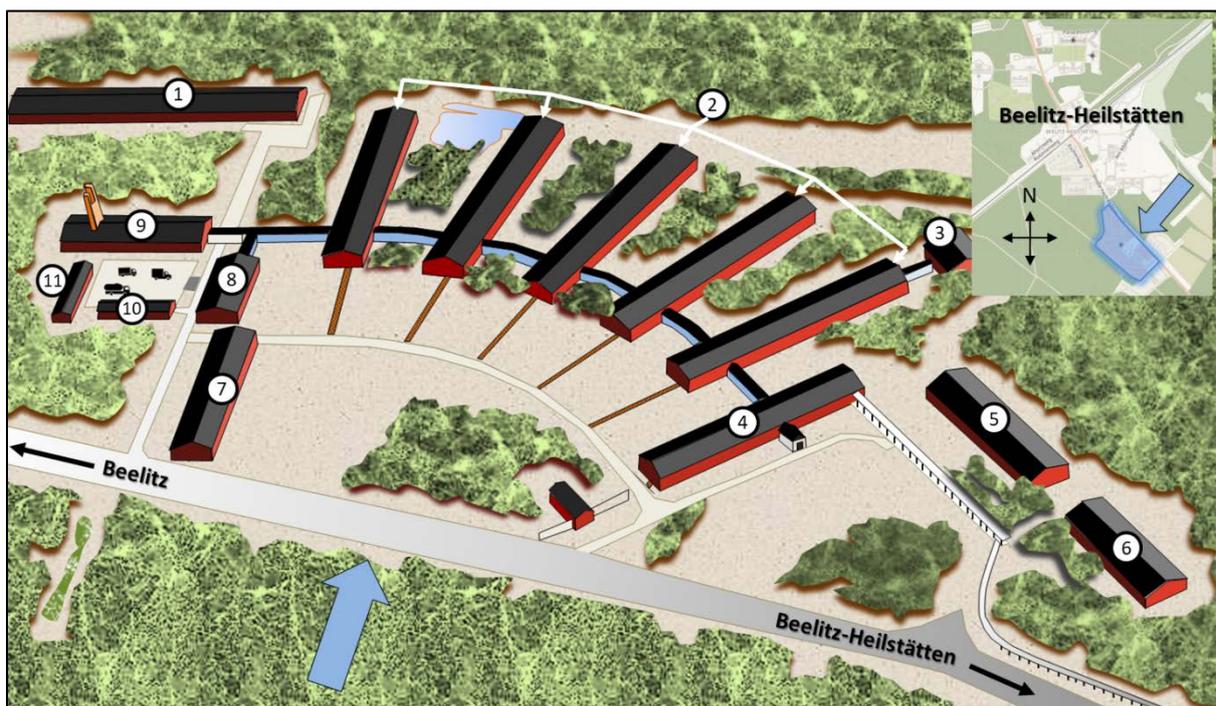


Abbildung 10: Das Modell des Ausweichkrankenhauses für Kliniken aus Potsdam.¹⁰¹ 1 – Isolierstation; 2 – Krankenstationen (Bettenhäuser); 3 – Operationsgebäude; 4 – Behandlungs- und Verwaltungsgebäude; 5 – Schwesternwohnhaus; 6 – Ärztwohnhaus; 7 – Personalwohnhaus; 8 – Küchengebäude; 9 – Kesselhaus und Wäscherei; 10 – Vorratsgebäude; 11 – Garagengebäude.

⁹⁹ Thomas Heider, Dr. Markus Stegmann, René Zey „Egon Eiermann“, Design Lexikon International, <http://www.designlexikon.net/Designer/E/eiermannegon.html>.

¹⁰⁰ Sonja Hildebrand „Die Krankenhaus-Sonderanlage Beelitz‘ von Egon Eiermann. Ein Ausweichkrankenhaus für Potsdam im Zweiten Weltkrieg“, S. 31.

¹⁰¹ Vom Autor erstelltes Grafikmodell. Modellvorlage aus Sonja Hildebrand „Die Krankenhaus-Sonderanlage Beelitz‘ von Egon Eiermann. Ein Ausweichkrankenhaus für Potsdam im Zweiten Weltkrieg“, S. 29.

„So hat uns der Krieg nun auch hier erreicht [...]“:

Das Ausweichkrankenhaus war durch seine Wirtschafts- und Versorgungsgebäude, Betten- und Personalwohnhäuser sowie einen kleinen OP-Trakt vollständig autark und somit unabhängig vom großen Komplex der Heilstätten. In einem Bettenhaus war auch die Kinderklinik mit der Säuglingsstation untergebracht.

Für Schwester Ruth begann ab dem 17. April ein geschäftig-chaotisches Treiben.

17. – 18. April: „Die auf der Landstraße Potsdam – Michendorf herankommenden Busse werden ausgeladen und wir gehen bei frühlingshaftem Wetter an das Einrichten der Kinderklinik. Während wir noch Busse ausladen, erreicht uns der Ruf: ‚In Deckung gehen! Tiefflieger!‘ Da knatterten sie auch schon heran, die ‚Kaffeemühlen‘¹⁰², wie sie überall genannt werden und mit Bordwaffen wird auf alles geschossen, was sich bewegt. Wir können uns eben noch in die Baracke flüchten, doch eine Frau wird von Schüssen getroffen und durch Bauchschuss schwer verwundet. So hat uns der Krieg nun auch hier erreicht und fortan müssen wir auf der Hut sein, denn die russischen Kaffeemühlen lassen uns keine Ruhe.

Wir verfügen über ausreichend Personal, so daß ab dem 18. April, neben den Sonderaufgaben sehr bald ein geregelter Pflegebetrieb organisiert werden kann. Da sich mitten im Kiefernwald ein massiver Bunker befindet, bringen wir unsere persönliche Habe dort hin.“¹⁰³

19. – 20. April: „Auf unseren dienstlichen Wegen durch die Lazarettstadt, in der bei schönstem Wetter jeden Tag geschäftiges Treiben herrscht, werden wir häufig von Studenten nach **Prof. August Bier** gefragt (*Hervorhebung durch den Autor, zu August Bier siehe Kapitel 3*). Auf diese Weise erfahren wir, daß wir einen so berühmten Patienten aus Berlin in unserer Lazarettstadt haben. Immer wieder werden wir von Tieffliegern aufgesucht und wir sind froh über die Tarnnetze auf unseren Dächern.“¹⁰⁴

Exkurs: Gelebte Diakonie als Dienst am Menschen

So könnte es gewesen sein: „Schwester Ruth, schnell!“ hallte es wiederholt und von Mal zu Mal dringlicher klingend durch den sechzig Meter langen Korridor des barackenähnlichen Bettenhauses. Türen knallten, mit schnellen Schritten hastete Ruth zum Zimmer eines ihrer kleinen Patienten. Das Leid der kranken und verletzten Kinder, die teilweise aus den Trümmern des durch Bomben zerstörten Potsdam herausgezogen worden waren, machte sie betroffen. Die Säuglingsschwester »aus Berufung« litt mit, sie konnte das Gesehene und Erlebte nicht abschütteln, sie schleppte es schwerbeladen mit sich herum. Einige der Kinder fügten sich überraschend schnell in ihr Schicksal, andere blieben traumatisiert, schockstarr und in sich hinein weinend. Nur wenn Schwester Ruth vor Erschöpfung einschlief, dann verließen diese endlos kreisenden Gedanken ihren Kopf – um dann als Alptraum zurückzukehren. Ihre Arbeit versah die junge Schwester mit beherzter und zupackender Hingabe.

Endlich war das Zimmer erreicht, aus dem der Hilferuf kam. Sie erfasste die Situation ohne jegliche Erklärung und erkannte, was zu tun war. Ohne Zögern zupacken – schnell und präzise. Die Hilfeleistungen gingen ihr fast automatisch von der Hand. Gott sei Dank! Es war nicht so schlimm und nach wenigen Minuten konnte sie mit dem Arzt das Zimmer verlassen. Das Kind wurde vorher noch einmal gestreichelt und mit einem Lächeln beruhigt. Barmherzigkeit war in dieser verheerenden Endzeit ein besonders hohes Gut, es war das Licht in der Dunkelheit, ein Signal, das Mut und Zuversicht stiftete. Die Arbeit im Krankenhaus war für sie Herausforderung und Erfüllung zugleich. Ihr Glaube nahm ihr die Angst und machte sie zuversichtlich.

¹⁰² Der Doppeldecker Polikarpow Po-2 wurde als „Kaffeemühle“ oder auch „Nähmaschine“ bezeichnet (Goldon L. Rottman „Fubar: Soldier slang in World War 2“, S. 224. Mit 40.000 produzierten Exemplaren war die Po-2 eines der meistgebauten Flugzeuge der Welt.

¹⁰³ Gerald Ramm „Gott mit uns“, S. 228.

¹⁰⁴ Ebenda.

Ihre Zuversicht bildete eine Barriere, die die grässlichen Nachrichten von der unaufhaltbar heranrückenden Ostfront nicht ins Bewusstsein eindringen und ihre Wirkung entfalten ließ. Die sowjetischen Truppen würden Beelitz-Heilstätten bald erreicht haben. Die Vergeltung für die von den »Deutschen« im Osten Europas begangenen Gräueltaten war ihnen gewiss. Als Vorbote legte sich ein Schleier aus Angst, Resignation und Ausweglosigkeit auf das Gefühlsleben der Zivilisten. Die Flucht in Richtung Westen, in die Richtung der Westfront und damit zu den Amerikanern, war für viele – insbesondere für die Frauen, Kinder und die Alten – mit der Hoffnung verbunden, das nackte Leben retten zu können und glimpflich davonzukommen.

Für Ruth Schwarz gab es keinen Zweifel daran, dass sie das Leben ihrer Schutzbefohlenen über ihr eigenes stellen würde. Die unschuldigen und hilflosen Säuglinge und Kleinstkinder in Stich zu lassen, wäre ihr als der schlimmste Verrat vorgekommen. Vielmehr war es ihr innerer Auftrag, sie bis zur letzten Konsequenz zu schützen und sie durch die Wirren der absehbar letzten Kriegswochen zu begleiten. Sie würde sich dem Schicksal stellen – das Schicksal der Kinder war mit dem ihrigen untrennbar verbunden.

Rut(h) – die Freundin, die Begleiterin. Die Bedeutung ihres Rufnamens war ihr durch ihre christliche Erziehung bewusst. Die Geschichte von der Rut aus dem Alten Testament – von Liebe, Treue und Schicksalsergebenheit – hatte sie verinnerlicht:

„Rut antwortete: Bedränge mich nicht, dass ich dich verlassen und von dir umkehren sollte. Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden. Der Herr tue mir dies und das, nur der Tod wird mich und dich scheiden.“¹⁰⁵

Man kann sich sicher sein, dass sie diese Worte verinnerlicht hatte und dass dadurch ihr Willen bestimmt und gestärkt wurde.

Die Ostfront rückt näher:

Am **21. April** kam die erschreckende Nachricht, dass die Rote Armee bereits in Jüterbog,¹⁰⁶ d. h. 30 km südöstlich von Beelitz-Heilstätten, sei. Schwester Ruth schrieb in ihr Tagebuch:

„Wir bekommen die sogenannte ‚eiserne Ration‘ ausgehändigt, bestehend aus Knäckebrot, Salami, Butter und Schokolade. Wir spüren, daß es für uns nun wirklich bitter ernst wird, als die Anweisung an uns ergeht, unsere Schwestertracht auch nachts nicht mehr abzulegen und mindestens zu viert in einem Zimmer zu schlafen sowie jederzeit abrufbereit zu sein. Bangen Herzens verfolgen wir jede an uns herangetragene Nachricht über das Vordringen der Sowjets.“¹⁰⁷

Die Lage war noch viel ernster als angenommen. Bereits am späten Nachmittag befanden sich sowjetische Panzer auf der Reichstraße 2 nach Beelitz und um 19:00 Uhr ging in der Stützpunktkommandantur Belzig die Meldung ein, dass der Feind mit Panzern und Infanterie in Treuenbrietzen eingedrungen war.¹⁰⁸ Die Stadt Treuenbrietzen liegt 20 km südlich von Beelitz-Heilstätten (Abb. 3). Es war also nur noch eine Frage der Zeit, dass die sowjetischen Fronttruppen die Heilstätten einnehmen würden.

¹⁰⁵ Die Bibel, das Buch Rut(h) 1 Verse 16 und 17, <https://www.die-bibel.de/bibeln/online-bibeln/lesen/LU17/RUT.1/Rut-1>.

¹⁰⁶ „Kriegstagebuch der Stützpunktkommandantur Belzig“, 21. April 1945, 14:10 Uhr: „Altes Lager Jüterbog 10.30 Uhr gefallen. 17 Feindpanzer mit etwa 300 bis 400 Mann aufgesessener Infanterie auf der Reichsstraße in Richtung Treuenbrietzen.“ In Helga Kästner, Günter Kästner „Chronik der Stadt Bad Belzig“, S. 28.

¹⁰⁷ Gerald Ramm „Gott mit uns“, S. 228f.

¹⁰⁸ „Kriegstagebuch der Stützpunktkommandantur Belzig“, in Helga Kästner, Günter Kästner „Chronik der Stadt Bad Belzig“, S. 29.

Tagebucheintrag für den **22. April**:

„Die Russen sind bereits in Schönefeld (*gemeint ist Schönefeld bei Beelitz*). Frau Oberin Elisabeth von Cleve, die mit einem Teil von Patienten und Schwestern im Potsdamer Städt. Krankenhaus bleiben mußte, ist nun auch zu uns gekommen. Sie ruft uns Diakonieschwestern und alle Patienten zu einer letzten Andacht zusammen. Bedrängten Herzens finden sich Hunderte von Patienten aus Lazaretten und Krankenhäusern dicht gedrängt und in zusammengeschobenen Betten, Ärzte und alles Pflegepersonal zu dieser erschütternden Andacht zusammen. Alle Türen werden geöffnet, um möglichst vielen Menschen Trost zu geben. In der Mitte hatte Elisabeth von Cleve einen Altar errichtet, auf dem eine Kerze brannte. Sie selbst stand sehr bleich, aber gefaßt und ruhig dort und hielt den Gottesdienst ab. Es erklangen alle Strophen des Liedes ‚Eine feste Burg ist unser Gott‘ – so hatte wohl keiner von uns dieses Lied je gesungen.

Sehr bedrückt müssen wir uns auf das Näherkommen der Sowjets vorbereiten – es wird uns gesagt, daß das gesamte Gebiet um die Beelitz-Heilstätten zum Internationalen Gebiet erklärt werden soll und den Sowjettruppen von Delegierten aus der Schweiz (*siehe Kapitel 4*) mit einer weißen Fahne übergeben wird.“¹⁰⁹

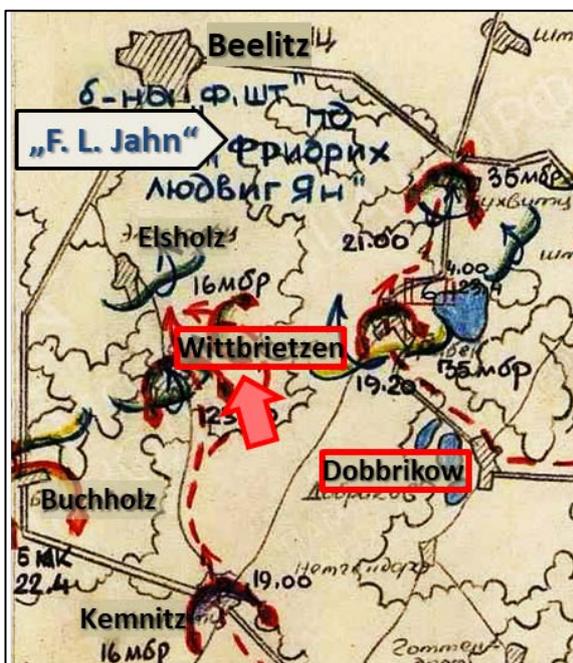


Abbildung 11: Einsatzskizze des 6. MGK für den 22. April 1945. Die roten (blauen) Pfeile und Linien kennzeichnen sowjetische (deutsche) Vorstoßrichtungen und Haltestellungen (eingenommene bzw. gehaltene Orte). Irgard Siebke schilderte, dass die „ersten russischen Panzer“ aus Richtung Dobbrikow kamen (rot umrandeter Pfeil). Die Einsatzskizze zeigt, dass die Panzer über Kemnitz östlich auf Wittbrietzen vorstießen, d. h. »scheinbar« aus Richtung Dobbrikow kamen.

Die Situation der verwundeten Deutschen und der Dorfbewohner beschrieb Irgard Siebke:

„Am 22. April 1945 kamen von Richtung Dobbrikow die ersten russischen Panzer. Eine Scheune wurde vom Beschuß getroffen und ist abgebrannt. Das war aber der einzige militärische Schaden. An den nächsten Tagen und Nächten kam dann der Nachschub mit Lkw und Panjewagen. Wir Frauen hatten natürlich vor Plünderungen und Vergewaltigungen entsetzliche Angst. So haben wir uns meistens bei Nachbarn, wo wenigstens noch ein älterer Mann war, aufgehalten oder auf deren Heuböden versteckt oder geschlafen. Es ging

¹⁰⁹ Gerald Ramm „Gott mit uns“, S. 229.

¹¹⁰ Hendrik Schulze „19 Tage Krieg: Die RAD-Infanteriedivision ‚Friedrich Ludwig Jahn‘ in der Lücke zwischen 9. und 12. Armee“, Karte vom 22. April 1945.

nicht ohne Plünderungen ab, doch sind wir wenigstens vor Vergewaltigungen verschont geblieben. Dann kam wieder die Zeit der Pflicht. Radios und Fahrräder mußten auf dem Dorfplatz abgegeben werden. Um Wittbrietzen herum waren Verwundete und Tote ins Dorf zu holen. Das besorgten ältere und kriegsunfähige Männer. Bekannte und unbekannte Tote wurden auf dem Friedhof beerdigt. In unseren beiden Schulen wurde ein Behelfslazarett eingerichtet. Wir Mädels hatten im Laufe des Krieges eine Rote-Kreuz-Behelfsausbildung gemacht und wurden in Neuseddin bei der Truppenversorgung eingesetzt, meistens zur Sonntagsvertretung. Nun mußten wir im Lazarett Verwundete versorgen. Schwerstverwundete kamen nach Beelitz-Heilstätten ins Lazarett. Die leichter Verletzten hatte das Dorf zu versorgen. Verbandsmaterial mußte abgekocht, gewaschen und wiederverwendet werden. Mit Hilfe der Bauersfrauen wurden die Verwundeten gepflegt. Für Frühstück und Abendbrot wurden von den Frauen je zwei Eimer Milchsuppe und belegte Brote gemacht. Mittags wurden vier Eimer Eintopf benötigt. Das ging ein paar Monate so. Im Spätsommer wurde das Lazarett aufgelöst und der Schulbetrieb wieder aufgenommen.“¹¹¹

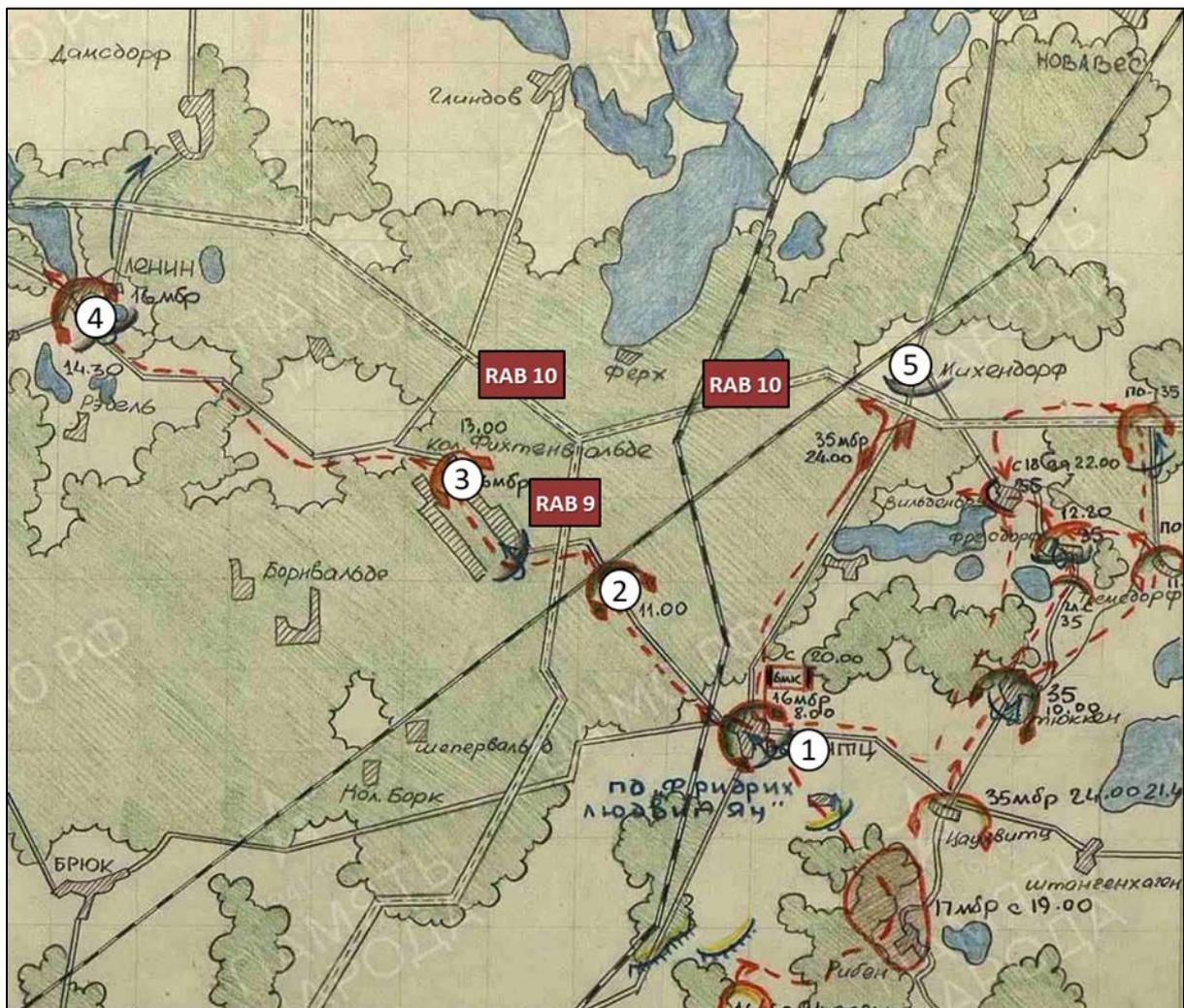


Abbildung 12: Ausschnitt aus der Einsatzskizze des sowjetischen 6. MGK für den 23. April 1945. Die Stadt Beelitz ① war am Morgen des 23. April angegriffen worden.¹¹² Die Anbindung zur Autobahn 9 (RAB 9) und die Eisenbahnlinie von Potsdam über Beelitz-Heilstätten ② und Brück nach Belzig („Wetzlarer Bahn“) markieren die Lage des Krankenhauskomplexes. Die roten (blauen) Pfeile und Linien kennzeichnen sowjetische (deutsche) Vorstoßrichtungen und Haltestellungen (eingenommene bzw. gehaltene Orte, z. B. ③ Fichtenwalde, ④ Lehnin, ⑤ Michendorf). Am 25. April wurde der Ring um Berlin bei Ketzin/Havel geschlossen, Einheiten des 6. MGK trafen dort auf die über die Havel herankommende 47. Armee der 1. WRF. Uhrzeitangaben in Moskauer Zeit (MSK, siehe Glossar). RAB – Reichsautobahn.

¹¹¹ Hannelore Bothe (Redaktion) „Um Beelitz harter Kampf“, S. 106.

¹¹² Ebenda, S. 21. Um 06:00 Uhr drangen Rotarmisten vom Süden her in die Stadt ein.

Beelitz und Beelitz-Heilstätten werden von der Roten Armee eingenommen (23./24. April 1945):

Am Morgen des 23. April (ab 06:00 Uhr) begann die Rote Armee die Stadt Beelitz zu besetzen. Zwischen 10:00 und 11:00 Uhr kamen Einheiten des 6. MGK in Beelitz-Heilstätten an. Sie stießen auf Lehnin vor, um hiernach die Stadt Brandenburg anzugreifen. In der entsprechenden Einsatzskizze des 6. MGK (Abb. 12) wird diese Operation mit den Uhrzeiten Moskauer Zeit (MSK, siehe Glossar) dargestellt. 13:00 Uhr und 14:30 Uhr MSK waren die Zeitangaben für das Erreichen von Fichtenwalde bzw. Lehnin. Gegen 14:00 Uhr ging in der Stützpunktkommandantur Belzig ein Anruf aus Brandenburg ein, dass 8 sowjetische Panzer mit 150 Soldaten Lehnin angreifen würden.¹¹³

Zu den Ereignissen während und nach der Einnahme von Beelitz-Heilstätten durch die Rotarmisten soll Schwester Ruth wieder zu Wort kommen. Ihre Tagebucheinträge für den **23. bis 26. April** legen beredtes Zeugnis über das Verhalten der Truppen der Roten Armee gegenüber der Zivilbevölkerung und dem Lazarettpersonal ab:¹¹⁴

23. April 1945: „Am frühen Morgen dringen grauenhafte Nachrichten zu uns. Die Sowjets sind in Beelitz-Stadt nach der Eroberung zu Plünderungen, Brandstiftungen und Vergewaltigungen aller Frauen übergegangen. Ich nehme ab sofort meine kleine Nagelschere in meine Rocktasche für den äußersten Notfall. Wir bekommen Anweisung, uns ständig, auch wenn alle notwendigen Arbeiten gemacht sind, um die Säuglinge zu kümmern. Da erschüttert in den frühen Vormittagsstunden plötzlich ein gewaltiges und anhaltendes Dröhnen den Erdboden und die Luft. Wir sehen entsetzt auf die ungefähr 50 Meter von uns entfernten [sic] Chaussee die ersten riesigen T 4 [sic]¹¹⁵ der Sowjets. – Wir fassen es nicht!

Unsere Ärzte versammeln sich völlig mutlos, weil sie für sich nur noch den Genickschuß erwarten. Die zunächst vorüberdröhnenden Panzer zeigen auf die schrecklichste Weise die Mißachtung der Lazarettstadt als internationales Gebiet. Sie hatten, wie uns berichtet wird, die Schweizer Delegation¹¹⁶ zur Seite gedrängt und sich gewaltsam den Weg mitten durch die Lazarettstadt gebahnt.“¹¹⁷

Es gab keine Schweizer Delegation, aber ein Delegierter des IKRK war am 21. April von Berlin nach Beelitz-Heilstätten mit der Aufgabe geschickt worden, das Lazarett unter den Schutz des IKRK zu stellen. Der Delegierte Giorgio Devecchi, der ausgezeichnet Russisch sprach, berichtete:

„Am Montag den 23. April, gegen 11:00 Uhr, besetzten die russischen Truppen die Stadt. Ich ging, um mit ihnen in Kontakt zu kommen, stellte mich selbst dem Kommandanten vor und forderte ihn auf, das Krankenhaus zu übernehmen. Alles lief gut. Die anderen Offiziere baten mich um weitere Erklärungen und darum, auf die Ankunft zuständiger Verantwortlicher zu warten. Ungefähr gegen 15:00 Uhr kam ein Offizier und forderte mich auf, ihn zur vorgesetzten Dienststelle zu begleiten. Mir wurde erklärt, dass das Auto bereits auf mich wartete. Unglücklicherweise wurde ich nicht zu den zuständigen Verantwortlichen gebracht, sondern zur Militärpolizei, wo ich zuerst durchsucht, registriert, wie ein Spionageverdächtiger verhört und eingesperrt wurde.“¹¹⁸

Die Arbeit der IKRK-Delegation in Deutschland und das Schicksal von Giorgio Devecchi werden im Kapitel 4 im Detail beschrieben. Eine weitere oder die anders wahrgenommene Übergabeaktion Devecchis wurde von Waltraud Stangenberg geschildert:

¹¹³ „Kriegstagebuch der Stützpunktkommandantur Belzig“, Eintrag vom 23. April 1945, 18:30 Uhr: „Beelitz brennt“. In Helga Kästner, Günter Kästner „Chronik der Stadt Bad Belzig“, S. 36. Um 17:30 Uhr war Nahmitz (westlich Lehnin) besetzt (S. 37).

¹¹⁴ Hannelore Bothe (Redaktion) „Um Beelitz harter Kampf“, S. 43f.

¹¹⁵ Mit Sicherheit ist ein T 34 (mittlerer sowjetischer Panzer) gemeint, wobei es auch einige sowjetische Panzer mit der Bezeichnung T 4 gab, die als Beutepanzer (deutscher Panzer IV) zum Einsatz kamen (Verschreib- bzw. Übertragungsfehler).

¹¹⁶ Beelitz-Heilstätten wurde von Giorgio Devecchi unter den Schutz des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz (IKRK) gestellt.

¹¹⁷ Gerald Ramm „Gott mit uns“, S. 229.

¹¹⁸ Archiv des IKRK Genf, B G 003 26-59.08, Giorgio Devecchi „Mission de Giorgio Devecchi auprès de l'hôpital militaire de Beelitz en avril 1945“, Bericht vom 22. Mai 1945, unpag. Übersetzung aus dem Französischen, deshalb wurde auch die Schreibweise der Uhrzeiten angeglichen.

„Am Vormittag des 23. April 1945 trafen die ersten Panzer der russischen Armee in Beelitz-Heilstätten ein. Mein Vater, der etwas russisch und polnisch sprach, ging gemeinsam mit dem Verwaltungsdirektor der Heilstätte mit einer weißen Fahne den Panzern entgegen. Zwischen der heutigen Lungenklinik und dem Eingang zur A-Seite (siehe Abb. 9 ⑤) übergaben sie die Heilstätte kampfflos den russischen Truppen. Auf der A-Seite im Rondell zwischen Badehaus und Verwaltungsgebäude wurden eine Rote-Kreuz- und eine gelbe Seuchenfahne aufgezogen, und so betrat kein russischer Soldat aus Angst vor Ansteckung dieses Gelände. In den Gebäuden der A-Seite der Heilstätte und in den Schwesternzimmern hatten sich am Tag vor dem Einzug der russischen Truppen in Beelitz viele Angehörige der dort Arbeitenden und auch andere Zivilisten, vor allen Dingen Frauen und Kinder, versteckt. Patienten waren nicht mehr anwesend, nur noch einige der dort wohnenden und arbeitenden Schwestern und Pfleger.“¹¹⁹

Nach der Übergabe erfolgte die Besetzung, wobei der Status als gekennzeichnete Lazarettstadt (mit Schutzemblem des IKRK)¹²⁰ von den Sowjets ignoriert wurde. Schwester Ruth schilderte die Tage der sowjetischen Besetzung nachvollziehbar emotional.

24. April: „Die ersten sowjetischen Panzer bleiben stehen, und die Soldateska stürmt die ersten Patientenbaracken mit gezogenen Maschinenpistolen. Sie brüllen die in ihren Betten entsetzten Patienten an: ‚Uhri, Uhri!‘ und berauben sie ihrer wenigen Habe. Die Hauptküche wird geplündert, was nicht mitgenommen werden kann, wird unbrauchbar gemacht.

Dann dröhnen die Panzer wieder ununterbrochen vorüber, und wir sind froh, wenn sie nicht anhalten. Wir treffen Vorbereitungen für die kommende Nacht. Alle Diakonieschwestern ziehen in einen Raum. Das ist zwar eng, doch wir sind wenigstens alle beisammen. Zwei Nachtwachen werden aufgestellt, die sich zweiwöchentlich ablösen.

Gegen Morgen dringen zwei Russen brüllend in unsere Kinderklinik ein, reißen alle Türen auf und bleiben dann lärmend im Bad, das sie erst nach längerer Zeit verlassen.

Draußen rollen die T 34 unaufhaltsam vorüber, leider halten sie ab und zu auch wieder an, und die Plünderungen und Bedrohungen der Patienten gehen weiter. Entsetzt vernehmen wir die Nachricht von der Erschießung von 12 deutschen Soldaten, die als leichtverwundete Lazarettpatienten an den Waldrand getrieben und dort von den Sowjets erschossen worden waren. Im Schutz der Sowjettruppe, denen sie jubelnd entgegenlaufen, werden die bei uns tätigen Ostarbeiter plötzlich zu Dieben. Sie plündern unseren Waldbunker, nehmen, was sie tragen können, in ihre eigene Baracke und schütten, was für sie wertlos ist, auf einen Müllhaufen im Wald.

Mir wird gesagt, daß Fotos von mir auf dem besagten Müllhaufen liegen würden. Wir laufen gemeinsam mit Schwester Munk in den Wald, um die Familienfotos von dem Müllhaufen zu holen und auch in die Ostarbeiterbaracke, um uns unsere Koffer samt Inhalt wieder anzueignen. Die Ostarbeiter sitzen auf ihren Betten und verteilen das gestohlene Gut. Wir gehen von Bett zu Bett und ich finde meinen Koffer und ein Badetuch, das sie aber bereits in vier Stücke gerissen haben. Leider ist mein Suchen nach meinem wertvollen Schmuck und meiner Uhr vergeblich. Draußen donnern nach wie vor T 34 vorbei, und am Eingang der Baracke nehmen die jungen Männer bereits gegen uns eine bedrohliche Haltung ein, Schwester Erika mahnt uns zum Gehen.“¹²¹

25. April 1945: „Die Übergriffe der Sowjets werden immer unerträglicher. Der ärztliche Direktor Dr. Potschka will mit ihnen verhandeln. Er sitzt ihnen gegenüber, die geladenen Maschinenpistolen auf sich gerichtet

¹¹⁹ Hannelore Bothe (Redaktion) „Um Beelitz harter Kampf“, S. 40 – 41. Es ist durchaus möglich, dass der Delegierte des IKRK, der Verwaltungsdirektor und der Vater von Waltraud Stangenberg die Heilstätten gemeinsam übergeben haben. Waltraud war zu dieser Zeit 16 Jahre alt (nach Geburtstagsangaben aus Beelitzer Nachrichten vom 26. Februar 2019, S. 23) und höchstwahrscheinlich nicht Augenzeugin der Übergabe.

¹²⁰ In bewaffneten Konflikten muss das Schutzemblem rot auf weißem Hintergrund und ohne Zusätze sein. Es muss großformatig auf denkmalgeschützten Gebäuden sowie Krankenhäusern und Fahrzeugen deutlich sichtbar sein. Embleme auf Armbändern und Westen für geschützte Personen müssen ebenfalls klar und eigenständig sein. Ein vorsätzlicher Angriff auf eine Person, Ausrüstung oder ein Gebäude, das ein Schutzemblem trägt, ist nach dem Völkerrecht ein Kriegsverbrechen (<https://www.icrc.org/de/document/die-embleme>).

¹²¹ Gerald Ramm „Gott mit uns“, S. 230.

und erwirkte doch den Umzug der gesamten Kinderklinik und einiger anderer besonders gefährdeter Kliniken in die festen Beelitzer Heilstättengebäude. Diese liegen im geschlossenen Gelände in einiger Entfernung von der Chaussee. Wesentlich zum Einlenken der Russen hat die Fürsprache von **Prof. August Bier** (*Hervorhebung durch den Autor*) beigetragen, den eine seiner früheren Studentinnen,¹²² die im Troß der Sowjets als Ärztin mitgezogen war, erkannt hat. Über diese Ärztin ergeht das Ersuchen an die Sowjets, in dieser schwierigen Situation Erleichterungen für die Patienten zu schaffen.

Da keine Fahrzeuge mehr zur Verfügung standen, mußten die Kinder getragen oder neben den vorbeidonnierenden Panzern in ihren Bettchen die Straße entlanggeschoben werden. Da die Kinderbetten sehr kleine Räder hatten, war dies eine Plage.

Als wir das uns zugewiesene Haus im Heilstättengelände betreten, sind wir entsetzt. Es war von den Sowjets von oben bis unten demoliert worden. Möbel waren zerhackt, Akten zerrissen und in allen Räumen lagen Kothaufen. Es gab kein Wasser und kein Licht. Das Ergebnis einer Kurzberatung war, für die erste hereinbrechende Nacht erst einmal einen Raum wieder bewohnbar zu machen.

Am **26. April** verlassen wir früh unser neues Domizil, um weiteres Inventar aus den Baracken zu holen. Aufgeregte Schwestern berichten uns, daß die Russen weg seien. Tatsächlich ist kein Panzer mehr zu sehen oder zu hören. Auch das Kommandanturhaus ist leer. Wir schöpfen Hoffnung auf eine Wendung im Kriegsgeschehen und setzen unseren Umzug fort. Da kommt die Nachricht, daß schwere Kämpfe um Beelitz-Stadt toben. Wir hören das dumpfe Grollen der Geschütze und bringen die Kinder in den Luftschutzkeller.“¹²³

„In der Nacht zum **26. April** hatten die Truppen des deutschen XX. AK ihre Angriffsstellungen eingenommen. [...] In den Morgenstunden des 26. April begann dann der letzte deutsche Angriff dieses Krieges.“¹²⁴ Am Tag zuvor war der Roten Armee die vollständige Einkesselung Berlins gelungen. Die Umgruppierung und Sammlung der Truppen des XX. AK der „Armee Wenck“ dienten der Vorbereitung des Angriffs in Richtung Osten, der aus dem Raum Belzig heraus erfolgen sollte. Die Rückeroberung von Beelitz (Stadt) war ein wichtiges Ziel, um einen Nordflügel für den Durchbruchkorridor der sich nach Westen durchkämpfenden, eingekesselten 9. Armee zu schaffen („wandernder Kessel von Halbe“). Ein achtzehnjähriger Pionier der ID „Scharnhorst“ berichtete:

„Unser Bataillon, das sich ungefähr acht Kilometer südlich von Belzig befand, musste sich im Kreis aufstellen, General Wenck war selbst gekommen. Er sagte: ‚Kameraden, ich verspreche, euch über die Elbe in amerikanische Gefangenschaft zu führen. Ihr kommt nicht in sowjetische Gefangenschaft, aber ihr müsst noch drei Tage hier aushalten. Aus dem Raum Frankfurt an der Oder versuchen sich unsere Kameraden von der 9. Armee zu uns durchzuschlagen. Sie haben viele Verwundete dabei, dazu Krankenschwestern, Nachrichtenhelferinnen, wir müssen sie mitnehmen. Das sind wir Ihnen schuldig!‘“¹²⁵

Dieser Achtzehnjährige war Hans-Dietrich Genscher, der FDP-Politiker und spätere Innen- und Außenminister der Bundesrepublik Deutschland. Diese Ansprache und das Führungsverhalten von Wenck bezeichnete Genscher als „eine Lehrstunde über Führungseigenschaften, die man heute als Fähigkeit zur inneren Führung bezeichnen würde“.¹²⁶

An diesem Tag befand sich Hauptmann Peter Rettich, Kommandeur des 2. Bataillons des Grenadier-Regiments „Scharnhorst 1“, im Rahmen einer bewaffneten Aufklärungsoperation zur Vorbereitung des Angriffs auf Beelitz in unmittelbarer Nähe des Heilstätten-Geländes, das zu dieser Zeit nur in der

¹²² Hier handelt es sich um eine Verwechslung der Ereignisse. Die Begegnung mit der Ärztin Prof. Valentina Gorinewskaja fand in Lindau (Anhalt) statt (Film-Dokumentation „August Bier. Der Chirurg der Bäume pflanzte“ von Uli Aumüller).

¹²³ Gerald Ramm „Gott mit uns“, S. 230f.

¹²⁴ Günther W. Gellermann „Die Armee Wenck – Hitlers letzte Hoffnung“, S. 83.

¹²⁵ Hans-Dietrich Genscher „Erinnerungen“, S. 46.

¹²⁶ Ebenda.

Wahrnehmung von Schwester Ruth und anderer Schwestern von den Sowjeteinheiten geräumt war. Hauptmann Rettich ging davon aus, dass das Lazarett noch in sowjetischer Hand war.¹²⁷ Er schrieb:

„Am 26. April stießen wir in breiter Front gegen nur schwächeren russischen Widerstand durch die ausgedehnten, zusammenhängenden Wälder bis südwestlich Beelitz vor. Nur mein rechter Flügel, der entlang der Autobahn angriff, hatte heftige Kämpfe, geriet sogar einmal durch russische Panzer in arge Bedrängnis. Das unübersichtliche Waldgelände machte ein stoßtruppartiges Vorgehen ohne geschlossenen Zusammenhang notwendig, so daß sich der Angriff mehr oder weniger in Einzelaktionen vollzog. Ich selbst war mit meinem Stab eine Stoßgruppe bildend ziemlich weit vorgeprellt und schon mittags bis an die Heilanstalt Beelitz herangekommen, wurde dabei aber beinahe durch einen Panzer mit starker russischer Infanteriebegleitung, mit dem wir überraschend zusammenstießen, zur Sau gemacht. Mit Ach und Krach konnten wir uns lösen und durch dichten Jungwald wieder zur eigenen Truppe zurück durchschlagen. Ja, hatte halt mal wieder Glück dabei. Konnte auf dem Rückweg sogar noch eine eigene Kampfgruppe von ca. 30 Mann kassieren und meinem Bataillon einverleiben.“¹²⁸

Das Lazarett Beelitz-Heilstätten sollte im Verlauf dieses Angriffs auf die Stadt Beelitz zurückerobert werden, um die Verwundeten, Kranken und das Personal evakuieren zu können. Dies war eine vorab geplante Aktion, denn bereits am 26. – 27. April 1945 fanden die nachfolgend beschriebenen Verhandlungen im Auftrag des Armeekommandos 12 (AOK 12) mit den Amerikanern am Brückenkopf Barby/Walternienburg statt.

2.2 Die Petition des deutschen XX. Armeekorps zur Übernahme von Schwerverwundeten (26. April 1945)

Das „Nein“ der Amerikaner:

General Wenck war erfahren genug, um zu wissen, dass die eigenen Kräfte nach dem Angriff nur noch zum kurzzeitigen Halten der Front im Süden von Berlin reichen würden. Deshalb bestand die Zielvorgabe darin, sich nach der Aufnahme der 9. Armee kämpfend von der Ostfront in Richtung Westen zu lösen, um über die Elbe in amerikanische Kriegsgefangenschaft zu gehen. Wohin mit den Schwerverwundeten nach der Rückeroberung? Die Verwundeten von Beelitz-Heilstätten durften nicht noch einmal in die Hand der Roten Armee fallen. Sie mitzunehmen hätte sowohl die geplante Rückzugsoperation als auch die Verwundeten gefährdet, d. h. sie mussten unter Aufrechterhaltung der medizinischen Versorgung abtransportiert werden. Die Intension des AOK 12 war es, die Verwundeten aus diesem und aus anderen Lazaretten vollständig über den amerikanischen Elbe-Brückenkopf Barby/Walternienburg zu den Amerikanern zu evakuieren. Das XX. AK wurde beauftragt, mit den US-Truppen in der Nähe von Zerbst Kontakt aufzunehmen und sie zur Übernahme der Verwundeten gemäß der Genfer Konventionen aufzufordern, wobei aber keine Kapitulation bzw. Teilkapitulation der 12. Armee ins Auge gefasst worden war.

Der Kommandierende General des XX. AK, General der Kavallerie Carl-Erik Koehler, adressierte eine Petition an den Kommandierenden der 83. US-ID mit folgendem Wortlaut:

„1.) Im Raum Wiesenburg-Belzig befinden sich in deutschen Lazaretten etwa 6 000 schwerverwundete deutsche Soldaten ausschließlich der Ostfront. Die Verwundungen dieser bereits ärztlich versorgten Solda-

¹²⁷ Aus dem Interview mit Peter Rettich für die Dokumentation „Der Sturm“ unter Leitung von Guido Knopp. In diesem Interview berichtete er, dass er mit seinem Stab und Begleitmannschaft auf beiden Seiten der Autobahn unterwegs war, um den „letzten größeren Angriff der Wehrmacht“ (gemeint war der Angriff auf Beelitz) mit vorzubereiten. Er hätte auch keinen „Kampfauftrag“ zur Befreiung der Heilstätten gehabt.

¹²⁸ Peter Rettich „Mein Kriegstagebuch 1939 – 1945“, S. 580.

ten sind derartig schwer, daß eine Wiederherstellung zum Kampfeinsatz nicht mehr möglich ist. (Arm- und Beinamputationen, Verluste eines oder beider Augen undsoweiter [sic].)

In Anbetracht der trotz des erbitterten Kampfes der amerikanischen Nation und des britischen Königreichs gegen das Großdeutsche Reich auf beiden Seiten in loyalster Weise eingehaltenen Bestimmungen der Genfer Konvention¹²⁹ und in Anbetracht der Tatsache, daß in den von Rußland eroberten Gebieten alle verwundeten deutschen Soldaten, die weder zu einem Kriegs- noch einem Arbeitseinsatz verwendbar sind, erschlagen werden, hat der Kommandierende General (*Koehler*) folgende Bitte:

a) Übergabe der im genannten Raum liegenden Verwundeten durch einen Arzt des deutschen Heeres und Schwestern des Deutschen Roten Kreuzes an den Befehlshaber des USA-Heeres im Raum **Barby oder Magdeburg** (*Hervorhebungen durch den Autor*).

b) Zuführung der verwundeten deutschen Soldaten in deutsche Lazarette im von den Truppen des USA-Heeres besetzten Gebiet des Deutschen Reiches durch Einrichtungen des Deutschen Roten Kreuzes unter Anwendung der Bestimmungen der Genfer Konvention und Übergabe zur Pflege an die deutsche Zivilbevölkerung.

2.) Auf dem Truppenübungsplatz Altengrabow befinden sich 1500 zum Arbeitseinsatz verpflichtete deutsche junge Frauen mit ihren Kindern und junge Mädchen.

In Anbetracht der Tatsache, daß deutsche Frauen, die russischen Truppen in die Hände fallen, in unmenschlicher Weise geschändet werden, wird gebeten, auch diesen Frauen mit ihren Kindern die Möglichkeit zu geben, sich unter den Schutz des Internationalen Roten Kreuzes zu begeben, soweit es sich im Bereich von den Anglo-amerikanischen Heeresverbänden besetzten reichsdeutschen Gebieten befindet.

Transportmöglichkeit westlich der Elbe besteht von Seiten des Kommandierenden Generals mit Rücksicht auf die Kampfplage nicht.

Der Kommandierende General bittet um entsprechenden Vorschlag, wie und wo die Schwerverwundeten und Frauen zugeführt werden können. Er hat die besondere Bitte, die Maßnahmen beschleunigt durchzuführen, da die deutschen Truppen im genannten Raum in erbittertem Kampf mit Front nach Osten stehen.

Die in 1.) und 2.) ausgesprochenen Bitten werden in völligem Einverständnis mit dem Oberbefehlshaber der im hiesigen Bereich kämpfenden deutschen Armee gestellt.

Die Kampfhandlungen werden durch die nach den Bestimmungen der Genfer Konvention durchzuführende Übergabe nicht beeinflusst, mit Ausnahme eines für die Zeit der Übergabe örtlich festzulegenden, auf das engste zu beschränkenden Streifens, der im gegenseitigem [sic] Einvernehmen festzulegen wäre.

gz. Koehler
General der Kavallerie¹³⁰

Dieser Brief wurde am **26. April** nachmittags von zwei deutschen Parlamentären mit weißer Fahne, von einem Oberstleutnant und einem Major der Zerbster Garnison,¹³¹ einem Offizier des 3. Bataillons des 329. US-Infanterie-Regiments an der Vorpostenlinie des Bataillon-Gefechtstandes, die sich einen Kilometer östlich von Güterglück befand, überreicht.¹³² Major Callaghan, S2-Offizier des 329. US-Infanterie-Regiments, berichtete an den G2-Offizier der Division Oberst Dehotels:

„Ich bekomme gerade einen Anruf von Major White (*Kommandeur des 3. Bataillons, 329.*), dass dort einige Fahrzeuge sind, die sich von Zerbst auf unsere Linien zubewegen. Er hat einen Kontakt zum Stadtkommandanten aufgebaut. Ich denke, er erwartet ihn, um die Garnison zu übergeben.“¹³³

¹²⁹ Bezog sich auf das Genfer Abkommen vom 27. Juli 1929 zur Verbesserung des Loses der Verwundeten und Kranken der Heere im Felde und über die Behandlung der Kriegsgefangenen.

¹³⁰ Nach der Kopie in Günther W. Gellermann „Die Armee Wenck – Hitlers letzte Hoffnung“, S. 169 – 170. Eine Übersetzung ins Englische befindet sich im AAR der 83. US-ID (S. 65).

¹³¹ AAR 329. US-Infanterie-Regiment April 1945, S. 8.

¹³² UJ 329. US-Infanterie-Regiment 26. April 1945, 18:45 Uhr.

¹³³ G2-Journal der 83. US-ID 26. April 1945, 17:08 Uhr.

Der Brief wurde überreicht, aber man konnte den beiden Parlamentären keine Antwort mit auf den Rückweg geben. Für den kommenden Tag wurde ein Treffen um 11:00 Uhr vereinbart.¹³⁴ Jetzt begann auf amerikanischer Seite, dies kann man den Eintragungen UJ des 329. US-Infanterie-Regiments entnehmen, eine Kette von Interaktionen, die bis zum Abend des folgenden Tages dauerte. Um 18:45 Uhr traf Major White im Regiments-Hauptquartier Walternienburg ein, um den Brief von General Koehler dem Regimentskommandeur Oberst Crabill zur Kenntnis zu geben. Der ließ das Schreiben per Kurier zum Divisionskommandeur General Macon nach Calbe/Saale bringen. Von dort wurde es an das XIX. US-Korps weitergereicht. Daraufhin erfolgte ein Telefonat mit dem Hauptquartier der 9. US-Armee (General Simpson). Dort wurde die Entscheidung „Nein!“ getroffen. Mit dieser Antwort »im Gepäck« kam der Kurier eine Stunde vor Mitternacht in Walternienburg an.

Der Gegenvorschlag:

Am Vormittag des **27. April** lag die Übersetzung der Anfrage des deutschen XX. AK vor.¹³⁵ Das 3. Bataillon meldete, dass Hauptmann Schommer und Leutnant MacFarlane um 10:50 Uhr in Richtung Zerbst abgefahren waren, um die ablehnende Antwort zu überbringen. Um 12:35 Uhr erfolgte der nächste Eintrag ins UJ des 329. Infanterie-Regiments. MacFarlane berichtete, dass er die von Oberst Crabill veränderte Antwort den Deutschen überbracht hätte. Die Modifikation bestand darin, dass man die Verwundeten übernehmen würde, wenn sich alle in Zerbst befindlichen deutschen Truppen ergeben würden. Der Zerbster Standortkommandant Oberst Koenzgen¹³⁶ habe zugesagt, so berichtete er weiter, mit einer Antwort bis 16:00 Uhr nach Güterglück zu kommen. Oberst Crabill wollte anwesend sein, um mit ihm zu sprechen. Koenzgen war zur Kapitulation bereit, aber er musste für diese Entscheidung die Erlaubnis des übergeordneten Stabes einholen.¹³⁷ Um 16:00 Uhr kam ein Oberstleutnant der Zerbster Garnison zu den Amerikanern, um zu berichten, dass sein Vorgesetzter zum „Oberkommando“¹³⁸ gefahren wäre, um sich weitere Instruktionen zu holen. Das Treffen wurde auf 20:00 Uhr vertagt.

Was wird man Oberst Koenzgen am späten Nachmittag bzw. am Abend im Gefechtsstand des XXXXVIII. PzK, der sich zu diesem Zeitpunkt in der Gegend von Altengrabow befand, geantwortet haben, nachdem er die Frage nach einer möglichen Kapitulation von Zerbst gestellt hatte? Wie wurde die Lage durch den Stab des Korps eingeschätzt? Einem Erinnerungsbericht des Generals der Panzertruppe Maximilian von Edelsheim, Kommandierender General des XXXXVIII. PzK, kann folgende Lagebeschreibung für den 27. April entnommen werden:

„An der Ostfront waren schwere Kämpfe um Wittenberg und beiderseits Wittenberg im Gange, bei denen der Ort verloren ging. Der russische Angriff verbreiterte sich dort immer mehr nach Norden, so dass er schließlich auf 20 km Breite in zum Teil schweren Waldkämpfen abgewehrt werden musste. Das Korps hatte deshalb alle verfügbaren Truppen, die bei Coswig die Elbe überquerten, sofort an die Ostfront gebracht. Eine Westverteidigung konnte nicht mehr durchgeführt werden. Sie beschränkte sich auf Beobachtung der Front und Organisation des Nachrichtendienstes. [...] Um in dieser Lage eine Entlastung zu schaffen, wurde vom Korps bei der Armee beantragt, den Südtail der Front in die *[sic]* Linie Pretzin (16 km südostwärts Magdeburg) – Lindau – Krakau – Bergfrieden – Grochewitz – Cobbelsdorf – Gr. Marzehns zurückzunehmen. Der Antrag wurde genehmigt und die Bewegung in der Nacht 27./28. April (?) ohne Störung durchgeführt

¹³⁴ Im UJ des 329. Infanterie-Regiments steht die Uhrzeit 10:00 Uhr, was aber der Uhrzeit (Abfahrt 10:50 Uhr) der Überbringung der Entscheidung am 27. April widerspricht.

¹³⁵ G2-Journal der 83. US-ID 27. April 1945, 10:40 Uhr.

¹³⁶ Standortkommandant Paul Koenzgen (Jahrgang 1896) war Kommandeur der Heeres-Unteroffiziersschule für die Nachrichten-Truppen (motorisiert) in Zerbst und mit Wirkung vom 1. April 1945 zum Oberst befördert worden.

¹³⁷ G2-Journal der 83. US-ID 27. April 1945, 13:50 Uhr.

¹³⁸ Der Gefechtsstand des XXXXVIII. Panzerkorps, das den Verteidigungsauftrag für die Region hatte, befand sich in der Gegend von Altengrabow (ca. 30 km Luftlinie).

[...]. Rechter Nachbar war die Kampfgruppe Magdeburg (Generalleutnant Raegener). Linker Nachbar an der Front blieb das XX. Korps (General der Kavallerie Koehler).¹³⁹

Das Fragezeichen im Zitat ist durch den General gesetzt worden. Der vollständige Rückzug hinter die genannte Linie konnte aber erst nach dem 30. April erfolgen.¹⁴⁰

Man wird den Zerbster Standortkommandanten über diese Lage und die Absetzbewegungen der „Armee Wenck“ informiert haben. Der Südflügel der abziehenden Armee wurde durch die Korps-truppen gebildet.

Die Antwort der Korpsführung hinsichtlich der kampflosen Übergabe von Zerbst war ablehnend, so dass seitens der „Armee Wenck“ eine riesige Chance vertan wurde, die deutschen Verwundeten mit Hilfe der Amerikaner über den Brückenkopf Barby/Walternienburg in Sicherheit zu bringen. Aus dem UJ des 329. US-Infanterie-Regiments vom 27. April 1945, 20:05 Uhr:

„Major White kam zum Gefechtsstand und berichtete, dass der deutsche Kommandant von Zerbst die Kapitulation der Stadt abgelehnt hatte. Seine übergeordneten Hauptquartiere würden ihm die Übergabe nicht gestatten. Er bat nochmals darum, dass wir die Verwundeten übernehmen, aber die Bitte wurde abgelehnt. Es wurde davon ausgegangen, dass sich die Truppen aus der Stadt zurückziehen würden, so dass wir die Stadt einnehmen und die Verwundeten betreuen könnten.“¹⁴¹

Die in den offiziellen Dokumenten der beteiligten US-Truppen festgehaltenen Fakten und Abläufe der Verhandlungen entsprechen nicht immer denen, die Hauptmann Schommer (S3-Offizier des 3. Bataillons, 329. US-Infanterie-Regiment) in seinem Erinnerungsbericht gegeben hatte.¹⁴² Er berichtete beispielsweise von nur einem deutschen Offizier (Militärarzt) als Parlamentär, der 1.200 Verwundete, darunter 400 verwundete Westalliierte, übergeben wollte.

Exkurs: Gesuch des deutschen Standortlazaretts in Magdeburg-Herrenkrug (29. April 1945)

In seiner Petition an die US-Truppen vom 26. April hatte General Koehler **Barby oder Magdeburg** (Abb. 3) als Übergabeorte für die Verwundeten und die anderen Schutzbedürftigen vorgeschlagen. Aus diesem Grund soll ergänzend zu den Vorgängen am Brückenkopf Barby/Walternienburg auf das Kampfgeschehen in und um Magdeburg sowie auf entsprechende Gesuche zur Übernahme von deutschen Verwundeten eingegangen werden.

Am 16. April 1945 lehnte der Kampfkommandant von Magdeburg, Generalleutnant Adolf Raegener, die Kapitulationsaufforderung der 30. US-ID (9. US-Armee) ab. Daraufhin begann am 17. April der Angriff auf Magdeburg, der mit einem verheerenden Luftangriff eingeleitet wurde. Die vorrückenden Amerikaner mussten in einem erbittert geführten Straßen- und Häuserkampf die deutschen Verteidiger niederkämpfen. Die Reste der Verteidiger zogen sich, nachdem sie am 18. April die Elbbrücken gesprengt hatten, mit ihrem Kommandanten auf das Ostufer zurück und übernahmen als Korpsgruppe Raegener die Verteidigung des Elbeabschnitts unter der Führung der 12. Armee.¹⁴³

¹³⁹ Maximilian von Edelsheim „Tätigkeit des deutschen XXXVIII. Panzer-Korps beim amerikanischen Feldzuge in Mitteldeutschland (11. April – 3. Mai 1945)“, S. 19 – 20.

¹⁴⁰ Das UJ der amerikanischen 125. Kavallerie-Aufklärungsschwadron, die das Gebiet zwischen Zerbst und bis zur Linie Cobelsdorf–Apollensdorf am 29. und 30. April besetzt hatte, enthält Eintragungen der Luftbeobachtung, die eindeutig darauf hinweisen. Dem G2-Journal der 83. US-ID können ergänzende Eintragungen entnommen werden (siehe Herbert Witte „Zwei Tage im April 1945“).

¹⁴¹ UJ 329. US-Infanterie-Regiment vom 27. April 1945, 20:05 Uhr, S. 16.

¹⁴² Francis C. Schommer „Erinnerungsbericht“; die Kopie des Originals aus dem Privatarchiv von Udo Pflöghar (Köln) wurde dem Autor überlassen.

¹⁴³ Günther W. Gellermann „Die Armee Wenck – Hitlers letzte Hoffnung“, S. 58 und S. 107.

»Magdeburg-West«, d. h. das Westufer der Elbe, war ab dem 19. April amerikanisch besetzt. Auf dem Ostufer befand sich das Standortlazarett im Kasernenkomplex Magdeburg-Herrenkrug.¹⁴⁴ Am 25. April wurde das Westufer von den Deutschen beschossen. Amerikanische Soldaten waren zur Gefahrenstelle beordert worden und sie konnten beobachten, dass am Ostufer ein Schlauchboot zu Wasser gebracht wurde und fünf Uniformierte einstiegen und das Boot vom Ufer abstießen. Einer von ihnen hatte eine weiße Fahne in der Hand.¹⁴⁵ Als die Amerikaner das Boot am Westufer »in Empfang genommen hatten«, stellten sie fest, dass sich ein Generalleutnant, ein Major, zwei Sanitäter (Ordonanzen)¹⁴⁶ und ein junger Soldat (Sohn des Generals) im Boot befanden. Der Generalleutnant hieß Kurt Dittmar,¹⁴⁷ der sich am 19. April aus Berlin in Richtung Magdeburg abgesetzt hatte, weil er dort zu Hause war.¹⁴⁸ Er hatte keinen Auftrag von Raegener und wollte auf eigene Faust erreichen, dass die vielen verwundeten Soldaten und zivilen Flüchtlinge vor dem Eintreffen der Roten Armee über die Elbe in Sicherheit gebracht werden.¹⁴⁹ Da er keinerlei Befehlsgewalt hatte, konnte er auch keine (Teil-)Kapitulation anbieten.¹⁵⁰ Dittmar und seinen Begleitern wurde angeboten, sich in Gefangenschaft zu begeben. Hauptmann Kurth aus dem Verhör-Team für Kriegsgefangene (IPW-Team,¹⁵¹ G2-Abteilung des 117. US-Infanterie-Regiments), der das Befragungsprotokoll verfasst hatte, bemerkte am Schluss seines Berichtes:

„Es ist die Überzeugung des Protokollanten (*Kurth*), dass General Dittmar und seine Leute den starken Wunsch hatten, eine Gefangennahme durch die Russen zu umgehen, und dass dies der entscheidende Faktor dafür war, sich zu ergeben. Darüber hinaus wird angenommen, dass General Dittmar die Absicht hatte, (*nur*) sich selbst zu ergeben, als er die Elbe überquerte.“¹⁵²

Im selben Bericht wurde ein weiteres Indiz dafür genannt, dass die Einschätzung der »wahren« Motive Dittmars zutreffend war: die Mitnahme des sechszehnjährigen Sohnes des Generals.

Ein »ernstzunehmendes« Gesuch zur Übernahme von Verwundeten wurde am 29. April 1945 durch den Chefarzt des Standortlazaretts Magdeburg-Herrenkrug gestellt. Er „beabsichtigte die dort befindlichen 1.100 verwundeten Soldaten den Amerikanern zur medizinischen Versorgung zu übergeben. General Hobbs (30. US-ID) wies sofort von Braunschweig aus an, die Verwundeten erst dann zu übernehmen, wenn die gesamte Garnison auf der Ostseite der Elbe kapitulierte und die Beschießung des amerikanischen Westsektors der Stadt aufhörte.“¹⁵³ Da keine Kapitulation erfolgte, wurde die Bitte abgelehnt und den Bataillonen des 117. US-Infanterie-Regiments wurde befohlen, die Boote am Ostufer zu zerstören und die Brücken, über die immer noch Deutsche in waghalsiger Klettertour zu

¹⁴⁴ Helmut Menzel, Hans-Ludwig Grabowski „Mai 1945 – Es geschah im Standortlazarett Magdeburg“, S. 8.

¹⁴⁵ Ebenda, S. 25.

¹⁴⁶ Mit „orderlies“ (engl.) bezeichnet. Das Wort kann als „Ordonanzen“ und im medizinischen Sinn als „Sanitäter“ übersetzt werden. Inhaltlich wird „Sanitäter“ stimmen, da General Dittmar aus Berlin geflohen war und keine Einheit der Korpsgruppe Raegener befehligte, d. h. über keinen Stab und damit über Ordonanzen verfügte.

¹⁴⁷ Da Dittmar infolge einer Erkrankung ab Oktober 1941 nicht mehr frontverwendungsfähig war, versetzte ihn das Oberkommando der Wehrmacht als General zur besonderen Verwendung zum Reichssender Berlin, wo er sich, vor allem gegen Kriegsende, durch ungewohnt realistische Radiokommentare zur militärischen Lage von den übrigen Kommentatoren abhob. Nach <https://de-academic.com/dic.nsf/dewiki/807484>.

¹⁴⁸ H. G. Kurth „Report on the surrender of Gen Kurt Dittmar and Party“, Annex #1 to G2 Report No. 312 vom 25. April 1945.

¹⁴⁹ Helmut Menzel, Hans-Ludwig Grabowski „Mai 1945 – Es geschah im Standortlazarett Magdeburg“, S. 25.

¹⁵⁰ Aus der Anlage 1 des G2-Berichtes „Report on the surrender of Gen Kurt Dittmar and Party“ geht hervor, dass Major Pluskat, der zusammen mit Dittmar die Elbe überquert hatte, zu Protokoll gab, dass es seine Absicht sei, seinen Artilleriestab und die angeschlossenen Truppen zu übergeben. Es wären bereits Vorkehrungen getroffen worden, aber ein Ergebnis würde noch ausstehen. Es wurde eingeschätzt, dass diese Übergabe etwa 2.000 bis 3.000 Soldaten (etwa 16 Batterien) umfassen würde. Die Geschütze waren jedoch bereits in Richtung Brandenburg abgezogen und die Soldaten unvollständig infanteristisch bewaffnet worden.

¹⁵¹ IPW – Interrogator Prisoner of War Team.

¹⁵² H. G. Kurth „Report on the surrender of Gen Kurt Dittmar and Party“, Annex #1 to G2 Report No. 312 vom 25. April 1945.

¹⁵³ Helmut Menzel, Hans-Ludwig Grabowski „Mai 1945 – Es geschah im Standortlazarett Magdeburg“, S. 31.

den Amerikanern gelangen konnten, durch Sprengung restlos zu zerstören. Zudem wurden zwei Sanitätsoffiziere, die bereits mit 60 Schwerstverwundeten das Westufer erreicht hatten, wieder zurückgebracht. Am Morgen des 30. April sammelten sich auf deutscher Seite ca. 1.000 Soldaten, um sich zu ergeben. Auch sie wurden abgewiesen.¹⁵⁴

So mussten die Verwundeten in ihrer elenden Versorgungssituation ausharren und auf die Rote Armee warten. Das bedeutete für sie, ab dem 5. Mai vom »Regen in die Traufe« zu kommen. Im nächsten Abschnitt wird darauf eingegangen, wie die Amerikaner reagierten, als Tausende versuchten, die Elbe zu überwinden, um nicht in die Hände der Rotarmisten zu gelangen.

Am Brückenkopf Barby/Walternienburg werden deutsche Verwundete übernommen:

Am 28. April 1945 wurde Zerbst kampflos von den Amerikanern besetzt. Dies war insbesondere den Zerbster Unterhändlern Heinrich Gelzenleuchter und Dr. Hermann Wille zu verdanken, die durch ihren Einsatz eine Zerstörung der noch existierenden Reste der Stadt und damit weitere Opfer verhindert hatten – die Stadt war am 16. April durch einen amerikanischen Bombenangriff in Schutt und Asche gelegt worden. Oberst Koenzgen verließ Zerbst am 27. April bzw. war nach der Besprechung im Korps-Gefechtsstand nicht mehr zurückgekehrt. Er übernahm auf Befehl einen anderen Stab und bezog am 28. April mit den kampffähigen Truppen aus Zerbst ca. 12 Kilometer nordöstlich von der Stadt Stellung, um die vorrückenden sowjetischen Verbände aufzuhalten.¹⁵⁵

Die Stadt diente als Ausgangspunkt für eine amerikanische Aufklärungsoperation, die von der 83. US-ID befohlen wurde und der Kontaktaufnahme zur Roten Armee dienen sollte. Mit der Operation zum Erreichen der Abschnittslinie „Toast“ – **„Operation Toast“** – wurde die 125. Kavallerie-Aufklärungsschwadron (A- und C-Kompanie) beauftragt, die am Morgen des 29. April die Elbe über die zweite Pontonbrücke des Brückenkopfes bei Breitenhagen/Tocheim überquerte (Abb. 17). Die Stadt Zerbst war das erste gemeinsame Ziel, danach trennten sich die ostwärts gerichteten Routen beider Kompanien. Am späten Vormittag wurde die Stadt Roßlau (Elbe) nach leichtem Widerstand eingenommen. Trotz weiterer, teils sehr schwerer Gefechte mit den Deutschen erreichte man bis zum Abend die Abschnittslinie „Toast“, die westlich der Autobahn 9 verlief. Östlich der Autobahn kämpften seit Tagen deutsche Soldaten und Rotarmisten erbittert um jedes Dorf. Am 30. April rückten beide Kompanien über die Autobahn hinweg in Richtung Osten vor – am Morgen hatte sich die Stadt Coswig (Anhalt) kampflos ergeben. Östlich von Coswig und in der Umgebung von Cobbelsdorf gerieten die Amerikaner in das MG- und Artilleriefeuer sowjetischer Einheiten. Ungeachtet des irrtümlichen Beschusses wurde der Kontakt zwischen amerikanischen und sowjetischen Truppen am Westrand von Apollensdorf (bei Wittenberg) hergestellt (Abschnittslinie „Vodka“). So erstreckte sich der amerikanische Brückenkopf ab dem 30. April von (westlich) Güterglück – Zerbst – Roßlau – Coswig bis Apollensdorf bei Wittenberg.

Zurück zum 29. April 1945. In den Kasernen des Pionierübungsplatzes Roßlau befand sich auch ein größeres Lazarett, das aber vorerst dort verblieb.

„Ein SS-Hauptsturmführer, der zwei Beinprothesen hatte, war verantwortlich für das Lazarett. Er hatte sich in einem Zimmer eingeschlossen. Nachdem die Tür aufgebrochen worden war, machte er keinen weiteren

¹⁵⁴ Helmut Menzel, Hans-Ludwig Grabowski „Mai 1945 – Es geschah im Standortlazarett Magdeburg“, S. 31 – 32.

¹⁵⁵ Claus Blumstengel „Zerbst im April 1945“, S. 163 und 214. S. 163: „Alle sonstigen, noch kampfkraftigen Truppen waren in Richtung Polenzko mit Ziel Berlin zurückgenommen worden.“ S. 214: „Am 27. April wurde der Stab geteilt. Oberst Koenzgen [sic] wurde einem neuen Stab zugeordnet. Sein Gefechtsstand befand sich in Polenzko, etwa zwölf Kilometer nordostwärts von Zerbst. Die Verteidigung übernahm ein Major.“ Koenzgen kam am 7. Mai 1945 bei Ferchland, südlich Jerichow, über die Elbe und wurde in Bittkau gefangen genommen (BArch PERS 6/11842 Personalakte von Oberst Paul Koenzgen).

Ärger und bat darum, herauszukommen, bevor die Russen einrückten. Er wurde weiter in der Verantwortung belassen, während unsere Truppen weiterzogen.“¹⁵⁶

Im Verlauf des weiteren Vormarschs zur Abschnittslinie „Toast“ wurden deutsche Verwundete auflesen (Abb. 13), die mit den anderen Gefangenen an das westliche Elbufer abtransportiert wurden. Von einer Besonderheit berichtete der Korporal James D. Newton, als er in ein Gebäude eines verlassenen Hauptverbandsplatzes in Düben (Anhalt) eindrang. In einem Raum unter dem Dach fand er zwei Reihen mit Krankenhausbetten vor, in denen sich hochschwängere Frauen befanden. Die amerikanischen Soldaten forderten für diese »improvisierte« Geburtsklinik entsprechendes medizinisches Versorgungsmaterial an.¹⁵⁷



Abbildung 13: Links: Junge Soldaten werden am 29. April vor dem Dorf Luko gefangen genommen. Rechts: Der jugendliche Soldat in der Mitte war verletzt und wurde von den Amerikanern abtransportiert.¹⁵⁸

Wie ein Magnet Eisenspäne, so zog der amerikanische Elbübergang Barby/Walternienburg (und Breitenhagen/Tocheim) deutsche Soldaten und Zivilisten an. Im Vertrauen auf die Einhaltung der Genfer Konventionen »sickerten« Tausende deutsche Soldaten durch die amerikanischen Frontlinien und »schlüpfen« als Gefangene durch dieses Nadelöhr über die Elbe (Abb. 1). Der G2-Bericht der 83. US-ID vom 30. April bestätigt das. Deutsche Soldaten ergaben sich in Scharen und führten ihre Verwundeten mit sich. „100 Gefangene in 10 bis 15 Fahrzeugen mit eingeschalteten Scheinwerfern [...] fuhrten selber in das Gefangenenlager.“¹⁵⁹ Im Glauben daran, dass sich Zerbst noch in deutscher Hand befinden würde, wurden noch am 29. April Verwundete dorthin gebracht. Diese gehörten höchstwahrscheinlich zu den Transporten aus Beelitz-Heilstätten.

„Wir stellten einen LKW, der von einem Major gesteuert wurde. Darin waren 5 Krankenschwestern und einige Schwerverwundete. Kamen von Berlin und fuhrten nach Zerbst hinein, weil sie dachten, es wäre noch in deutscher Hand. 26 verwundete Deutsche darin sind in einem sehr schlechten Zustand. Insgesamt waren es 40 (Verwundete). (G1 benachrichtigt – haben sie ins Lazarett nach Barby geschickt).“¹⁶⁰

¹⁵⁶ Anthony F. Kleitz „We met the Russians“, The Cavalry Journal September – Oktober 1945, S. 13.

¹⁵⁷ James D. Newton „Remount“, S. 121. Diese Episode ist durch keine entsprechende Meldung im UJ der 125. Kavallerie-Aufklärungsschwadron untersetzt.

¹⁵⁸ Für diese und ähnliche Fotos bzw. Filmaufnahmen gilt, dass das natürliche Hilfeverhalten durch die Anwesenheit von »Beobachtern« (Fotografen, Kameramännern, Reportern) verändert sein kann, d. h. an ein Verhaltensmuster angepasst wird, das z. B. den ethischen Normen (Vorschriften) entspricht. In der Sozialpsychologie heißt eine solche Verhaltensveränderung bei Beobachtung „Hawthorne Effekt“ (siehe z. B. Daniel Schwartz, Baruch Fischhoff, Tamar Krishnamurti, Fallaw Sowell „The Hawthorne effect and energy awareness“, PNAS 110(2013), S. 15242 – 15246).

¹⁵⁹ G2-Journal 83. US-ID 30. April 1945, 06:15 Uhr.

¹⁶⁰ Francis C. Schommer „Erinnerungsbericht“, 29. April 18:30 Uhr.

Dieses humanitäre Hilfeverhalten der US-Truppen (Abb. 14) war nicht selbstverständlich. Es existiert ein Bericht eines Verwundeten aus dem Standortlazarett Magdeburg, in dem die harte, kompromisslose Haltung der Amerikaner gegenüber den deutschen Verwundeten geschildert wurde, die sich am 5. Mai vor den heranrückenden Rotarmisten über die Elbe retten wollten.

„Als sich die Russen dem Herrenkrug näherten und ihr Geschrei immer lauter wurde, brach Panik im Lazarett aus. Mehrere hochrangige Offiziere, darunter ein Ritterkreuzträger, sprangen aus den Fenstern und ein SS-Offizier schoß sich eine Kugel in den Kopf. Alles was sich fortbewegen konnte – egal ob humpelnd oder kriechend versuchte zu flüchten und sich auf die amerikanische Seite der Elbe zu retten. Ich konnte an meinen Krücken nur langsam bis an den Fluß folgen. Die Menschen stürzten sich wie eine schwarze Masse in die Fluten, um an das andere Ufer zu gelangen. Viele Kameraden fanden den Tod in der Elbe, weil sie wegen ihrer Verwundungen und qualvoller Schmerzen nicht schwimmen konnten. Am Ufer gegenüber lag amerikanisches Militär, das immer wieder mit verzweifelten Rufen ‚Help! Help!‘ um Hilfe angefleht wurde. Immer mehr Menschen stauten sich am östlichen Flußufer. Das Heranrücken der russischen Truppen schien alles Volk auf die Beine zu bringen. Alles drängte in den Fluß und hinüber zum anderen Ufer. Das Zuschauen allein war schon unerträglich. Die Menschen zogen sich gegenseitig in die Tiefe und ich stand auf meinen Krücken gestützt in der drängenden Menschenmasse. [...] Die Hilferufe aus dem Wasser wurden immer lauter und der Siegestaumel der Russen auf den Straßen schwoll weiter an. Viele verloren nun die Nerven und stürzten sich in die Fluten, um ihrem Leben ein Ende zu bereiten.

Am furchtbarsten aber war, dass der Amerikaner – statt zu helfen – seine Waffen auf die schwarze Menschenmenge richtete und in sie hineinschoß, sodaß viele den Tod in der Elbe fanden und sich der Fluß rot färbte. Also hatte ich es aufgegeben, meine ‚Freiheit‘ beim Amerikaner zu suchen.“¹⁶¹



Abbildung 14: Links: Verladung eines Verwundeten durch amerikanische und deutsche Sanitätssoldaten. Rechts: Ein Sanitäter der US-Truppen hilft einem verwundeten Wehrmachtssoldaten.

Nach der Übernahme des Lazaretts Magdeburg-Herrenkrug durch die Rotarmisten folgten grausame Tage voller Angst und Schrecken.¹⁶² Die unvorstellbar brutale Behandlung durch die Sowjets, insbesondere durch die Soldaten der Kampfverbände, war kein Einzelfall. Die Beschreibung von gewalttätigen Exzessen, von Willkür, Hunger und Menschenverachtung lassen sich in fast allen Berichten aus deutschen Lazaretten finden, die von den Sowjets eingenommen wurden. Aber! – Gleiches wurde am Ende des Krieges mit Gleichem vergolten. Es wurde Rache für die deutschen Übergriffe, Misshandlungen und Ermordungen sowjetischer Verwundeter und Rotarmisten in Gefangenlagern genommen (siehe Kapitel „Epilog“). Dagegen stehen Aussagen deutscher Zeitzeugen, die auch menschenfreund-

¹⁶¹ Helmut Menzel, Hans-Ludwig Grabowski „Mai 1945 – Es geschah im Standortlazarett Magdeburg“, S. 48 und S. 50.

¹⁶² Ebenda, S. 51.

liches Verhalten von Sowjetsoldaten dokumentieren. »Pauschalurteile« über die »Russen« verbieten sich. Das Verhalten hing unter anderem von der Erziehung und dem Bildungsstand, der nationalen Herkunft und der familiären Bindung sowie von der Waffengattung und dem Dienstgrad ab.¹⁶³

2.3 Die Rückeroberung und Evakuierung von Beelitz-Heilstätten (27. – 29. April 1945)

Der Angriff der „Armee Wenck“:

Am 28. April mittags begann der Angriff auf die Stadt Beelitz, der durch einen vernichtenden Feuerbeschlag auf den Ortsrand eingeleitet wurde.¹⁶⁴ Die Angriffsbewegungen von Einheiten der ID „Hutten“ und „Scharnhorst“ ermöglichten es auch, die Heilstätten am 27. April (teilweise)¹⁶⁵ bzw. am 28. April vollständig zurückzuerobern und die Verwundeten mit dem Personal in der Nacht vom 28. zum 29. April zu evakuieren. Damit waren die Rettung der Reste der 9. Armee und die der Verwundeten aus Beelitz-Heilstätten unauflösbar miteinander verbunden. Die Hauptangriffsrichtungen der Roten Armee im Südwesten Berlins waren Ferch, Lehnin und Brandenburg, so dass das Halten von Beelitz-Heilstätten für die Sowjets nur eine untergeordnete Rolle spielte.¹⁶⁶

„Alles in allem zeigte sich jedoch, daß Wenck die Angriffsrichtung gut gewählt hatte. Es gelang seinen Divisionen, in einem wuchtigen, für den Gegner offenbar überraschenden Stoß bis zur allgemeinen Linie Westrand Beelitz – Ferch – Petzow vorzudringen. Dann war allerdings die Angriffskraft erschöpft.“¹⁶⁷

Der deutsche Angriff auf die Heilstätten traf auf den erbitterten Widerstand der dort verbliebenen sowjetischen Einheiten. Der Zugang zu den Heilstätten wurde mit sowjetischem Artilleriefeuer belegt. Ein im Lazarett betreuter Verwundeter berichtete:

„Am 27. April wurden wir von der Division Scharnhorst befreit. Gegen Mittag schlug eine sowjetische Granate vor dem Haupteingang ein. Eine Schwester wurde tödlich verletzt.“¹⁶⁸

Es gibt weitere Schilderungen dieser Befreiungsaktion:

„Der rechte Flügel der Div. „Hutten“ und das linke Regiment der Div. „Scharnhorst“ dringen überraschend in die Beelitzer Heilstätten ein. Ein Leutnant des Regiments Malow („Scharnhorst“) stürmt in die Fernsprechkentrale – die russischen Soldaten flüchten – und zerschneidet die Fernsprechleitungen zu den übergeordneten russischen Stäben. Verwundete, Schwestern und Ärzte jubeln den mit SPW (*Schützenpanzerwagen*) anrollenden Infanteristen zu. Wenig später sind die gesamten Heilstätten Beelitz wieder in deutscher Hand und 3000 deutsche Verwundete und das dazugehörige Sanitätspersonal befreit.“¹⁶⁹

¹⁶³ Herbert Witte „Zwei Tage im April 1945“, S. 143. Es wird in diesem Buch auch der Frage nachgegangen, welche Ursachen, außer Gefühle der Vergeltung, für das gewalttätige Verhalten der sowjetischen Soldaten gegenüber den Deutschen verantwortlich waren. Dieses Kapitel wurde in den „Epilog“ übernommen.

¹⁶⁴ Peter Rettich „Mein Kriegstagebuch 1939 – 1945“, S. 51.

¹⁶⁵ Die zeitlichen Angaben zu den Kämpfen um die Heilstätten sind teilweise widersprüchlich, sie sind Ausdruck eines längeren und unübersichtlichen Kampfgeschehens auf dem weitläufigen Gelände (Abb. 9). Beispiele mit der Datumsangabe 27. April: Fritz Rothe „Mein Kriegsende 1945“, Blatt 2: „Wir waren jetzt wieder mit unserer Division Scharnhorst vereint, doch der erste Angriff am Abend des 27. April gegen Beelitz-Heilstätten scheiterte.“ Bericht vom 27. März 2005, Archiv des Vereins Garnisonsgeschichte St. Barbara, Jüterbog. In Heinz Ulrich „Die Infanterie-Division ‚Ulrich von Hutten‘ und ‚Theodor Körner‘“, S. 35: „Am 27. April konnten Teile des XX. Armeekorps Beelitz-Heilstätten wieder zurückerobern. Der rechte Flügel der Division ‚Hutten‘ und das linke Regiment der Division ‚Scharnhorst‘ dringen überraschend in die Beelitzer Heilstätten ein.“ Weiterhin „Kriegstagebuch der Stützpunktkommandantur Belzig“, Eintrag 27. April 1945, 15:45 Uhr: „Beelitz Heilstätten heute 10 Uhr von eigenen Truppen genommen“. In Helga und Günter Kästner „Chronik der Stadt Bad Belzig“, S. 49.

¹⁶⁶ Skizzen (Schemata) Nr. 34, 40 und 41 aus dem KTB des 6. MGK (S. 115 – 126) und Eintragungen (S. 38 – 46).

¹⁶⁷ Jürgen Thorwald „Das Ende an der Elbe“, S. 155.

¹⁶⁸ Heinz Ulrich „Die Infanterie-Division Scharnhorst“, S. 85.

¹⁶⁹ Wilhelm Tieke „Das Ende zwischen Oder und Elbe“, S. 329.

„Den Zugang zu den Heilstätten versperrte ein Trafohäuschen, das der Gegner hartnäckig verteidigte. Erst nachdem dieses durch den Einsatz von Pak (*Panzerabwehrkanone*) zusammengeschoßen war, gelangten die deutschen Soldaten auf das Gelände der weitläufigen Anlage. Die Verteidiger hatten sich vornehmlich in den unterirdischen Verbindungsgängen, welche die einzelnen Pavillons miteinander verbanden, festgesetzt und leisteten von dort aus nachhaltigen Widerstand.“¹⁷⁰

Der Chef des Generalstabs der 12. Armee, Oberst Günther Reichhelm, erinnerte sich an die schweren Kämpfe:

„Aus den oberen Stockwerken haben wir die Verwundeten herausgeholt und von unten wurden wir von den Russen beschossen. Das waren sehr schlimme Kämpfe, die da um diese Beelitzer Heilstätten stattfanden, aber wir wollten die Verwundeten nicht einfach hier zurücklassen.“¹⁷¹

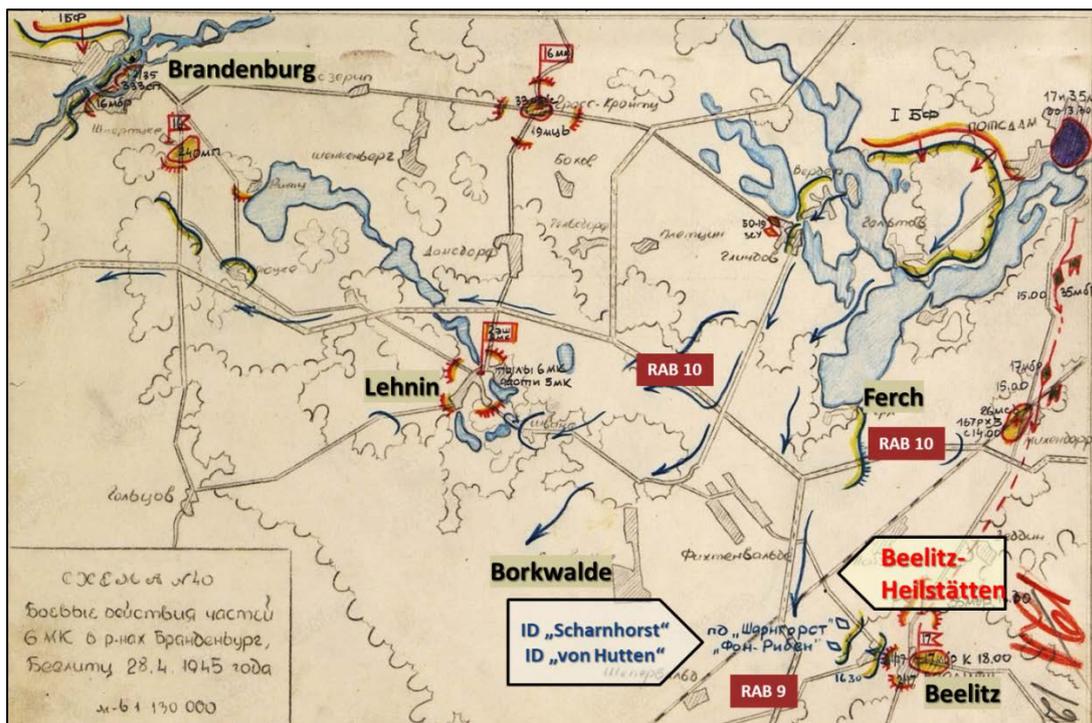


Abbildung 15: Einsatzskizze des 6. MGK für den 28. April 1945. Die roten (blauen) Pfeile und Linien kennzeichnen sowjetische (deutsche) Vorstoßrichtungen und Haltestellungen (eingenommene bzw. gehaltene Orte). Beilitz-Heilstätten war bereits von den deutschen Truppen (blaue Pfeile und Schrift, ID „Scharnhorst“, ID „Hutten“) eingenommen worden, die Stadt Beilitz befand sich noch bzw. teilweise in sowjetischer Hand. Der Einkesselung des Stadtzentrums von Berlin war schon weit fortgeschritten.

Unmittelbar nach der Zurückeroberung wurden am 28. April bis in die Morgenstunden des Folgetages alle verfügbaren Transportmittel des XX. AK zur Evakuierung der Verwundeten zur Verfügung gestellt. „General Wenck befiehlt unverzüglich alle verfügbaren LKW und Sanka (*Sanitätskraftwagen*) nach Beilitz, um die Schwerverwundeten abzuholen.“¹⁷² Wir erinnern uns, dass noch im Laufe des 29. April ein LKW mit Verwundeten in Zerbst ankam (Kapitel 2.2, Abschnitt „Am Brückenkopf Barby/Walternienburg werden deutsche Verwundete übernommen“). Mit der Bahn erfolgte dann der

¹⁷⁰ Günther W. Gellermann „Die Armee Wenck – Hitlers letzte Hoffnung“, S. 86.

¹⁷¹ Zitat nach Günther Reichhelm, aus Guido Knopp „Der Sturm“, S. 202.

¹⁷² Wilhelm Tieke „Das Ende zwischen Oder und Elbe“, S. 328.

Abtransport des »zweiten Schubes«.¹⁷³ So bewegte sich eine gewaltige Verwundeten- und Flüchtlingswelle in Richtung Westen zur »rettenden« Elbe. Jürgen Thorwald schrieb darüber:

„Die panische Angst der Befreiten, nochmals in die Hände sowjetischer Truppen zu fallen, bewegte Wenck von selbst dazu, alle ihm gegebenen Mittel auszunutzen, um Einwohner, Flüchtlinge und Verwundete in sein rückwärtiges Gebiet zu überführen. Sehr schnell kamen Trecks, Autokolonnen und improvisierte Pendelzüge in Bewegung. Wieweit der Abtransport gelingen würde, hing ausschließlich davon ab, wie lange das XX. Korps den Einbruchskeil nach Nordosten behaupten konnte.“¹⁷⁴

Wieder soll aus den Aufzeichnungen von Schwester Ruth zitiert werden, die die Kämpfe und die damit verbundenen Hoffnungen und Ängste durchlitten hatte.

„Am **27. April** schreckt uns ein Bersten und Krachen auf. Ein Artillerietreffer hat in das Haus eingeschlagen. Zum Glück wurde niemand verletzt. Inzwischen durchziehen deutsche Soldaten unser gesamtes Gelände. Die Soldaten gehen in voller Bewaffnung vorwärts, von Baum zu Baum Deckung suchend. Meist sind es sehr junge Landser. Zwei Schwestern rennen auf sie zu und schreien: ‚Schlagt die Russen raus!‘ Der Kampfärm wird immer stärker. Der Lazarettstadtleiter Dr. Potschka nimmt vorsorglich Verbindung zu den Amerikanern auf. Es ist an eine Übergabe des Lazaretts an die Amis gedacht. Beim Scheitern der Einsatzarmee Wenck würde sich unsere Situation durch die zurückkehrenden Sowjets erheblich verschlechtern. Die Verhandlungen mit den Amerikanern gehen positiv aus. Von der Leitung wird der Auszug beschlossen. Das internationale, von der Schweizer Delegation an die Sowjets offiziell übergebene Gebiet war von ihnen nicht beachtet worden (siehe Kapitel 4). Daraufhin war auch den deutschen Truppen das Betreten der entsprechenden Zonen von der Leitung gestattet worden. Gerade dies aber hätte bei der Rückeroberung Ursache für eine furchtbare Rache der Russen sein können. Die bereits in Zerbst operierenden Amerikaner haben die Aufnahme der Patienten zugesichert (stimmt nicht, siehe Kapitel 4).

Am **28. April** wurde mittlerweile überall geschossen. Noch sah man nur deutsche Soldaten. Wir wandern los und nahmen neben den Kindern nur das Allernötigste mit. Wir zogen unseren Säuglingen dreifache Garnituren an und quälten uns mit offenen Karren durch märkischen Kiefernwald in Richtung der Bahnlinie Brück – Belzig – Güterglück. Auch verwundete Soldaten wurden auf Decken mitgetragen. Auf offener Bahnstrecke wartete dort ein endlos langer Güterzug auf unsere elende Karawane. Das Verladen dauert bis in die Nacht (folgender Abschnitt). Der Kampfärm kam bedrohlich näher. Wir können unsere Säuglinge und Frühgeburtten in ihre Kissenschiffchen auf unsere Koffer und Kisten legen und haben selber kaum Platz zum Sitzen.“¹⁷⁵

„Offene Bahnstrecke“ bedeutete, dass der Zug zwischen den Bahnhöfen Beelitz-Heilstätten und Borkheide¹⁷⁶ stand, die ca. 6 Kilometer auseinanderliegen. Man musste an den Eisenbahnschienen entlanglaufen. Wer nicht gehen konnte, wurde getragen oder auf etwas Fahrbarem gelagert und geschoben bzw. gezogen. Eine aus Beelitz geflüchtete Frau erinnerte sich:

„Der Lazarettzug stand in Borkheide. Von dort sollte es für die Verwundeten noch eine Möglichkeit zum Abtransport in Richtung Westen geben. Wer nicht in die Hände der Russen fallen wollte, mußte dorthin. Sie machten sich auf den Weg, mit umgehängten Decken liefen sie entlang des Weges neben den Eisenbahnschienen. Unter ihnen auch Schwerverwundete. Meine Kinder und ich und viele Zivilisten liefen mit ihnen. Schwerverwundete wurden in ihren Lazarettbetten auf einem Feld- und Waldweg geschoben bis zum Lazarettzug. Nachdem der Lazarettzug belegt war, griffen, obwohl der Zug mit dem Zeichen des Roten Kreuzes beschriftet war, Tiefflieger den Zug an. Durch den Beschuß wurden erneut Verwundete verwundet oder getötet. In der Gaststätte des Borkheider Bahnhofs wurde notoperiert. Ich verkroch mich mit meinen Kindern in eine Laube von Borkheider Bekannten, lebte dort ca. eine Woche und erlebte den Einmarsch der Roten

¹⁷³ Erlebnisbericht von Otto Wenzlatt, in Heinz Ulrich „Die Infanterie-Division Scharnhorst“. Zitat, S. 85: „Diese Verwundeten konnten in vielen Sanitätsfahrzeugen in Richtung Westen gebracht werden. Ich war beim zweiten Schub. Am anderen Morgen kamen wir mit der Bahn nach Lindau.“

¹⁷⁴ Jürgen Thorwald „Das Ende an der Elbe“, S. 155 – 156.

¹⁷⁵ Gerald Ramm „Gott mit uns“, S. 231f.

¹⁷⁶ Einige Quellen sprechen von Beelitz-Heilstätten, andere von Borkheide.

Armee. [...] Wir liefen von Borkheide über Beelitz-Heilstätten nach Beelitz. Zwischen Heilstätten und Beelitz blieb uns der Anblick von vielen Leichen und Leichenteilen nicht erspart. Auch Kriegsgerät lag in großen Mengen umher. Das Haus, [...], in dem ich meine Wohnung hatte, stand Gott sei Dank, aber die Wohnung war ausgeplündert, noch vorhandene Gegenstände waren zerstört oder völlig verdreckt. Nachdem wir alles notdürftig hergerichtet hatten, mußten wir wieder für eine Woche das Haus verlassen, weil russische Soldaten dort einquartiert wurden. Was wurde aus meiner Mutter, die nicht mit uns nach Beelitz-Heilstätten gehen wollte, weil sie Haus und Hof und das Viehzeug nicht verlassen wollte? Ich fand mein Elternhaus, Krobs-hof (*Straße in Beelitz*), fast völlig zerstört vor (Dachstuhl, Wohnungsdecke und Fenster). Schuppen, Stall und Scheune waren abgebrannt. Meine Mutter war tot. Sie wurde mit einem Kopfschuß getötet und lag auf der Straße.“¹⁷⁷

Chaos und Anarchie an der Verladestelle:

Wie weit das Pflichtbewusstsein eines Teils der Sanitätsoffiziere, als Ärzte und Offiziere, gesunken und die allgemeine Auflösung der Solidarität zwischen den Menschen fortgeschritten war, zeigte sich beim Verladen der Verwundeten und Patienten. Der so oft propagierte und wirkungsmächtige Begriff der »nationalsozialistischen Volksgemeinschaft« wurde durch dieses Verhalten als hohle Floskel entlarvt. Es galt das Motto: „Rette sich, wer kann!“

Der Leiter des Abtransports, Oberleutnant Alfred Porst¹⁷⁸, hatte die Verladung der Verwundeten zu organisieren und zu überwachen. Sein Bericht an das XX. AK soll nachfolgend ungekürzt zitiert werden:

„Auf Befehl des Herrn Kommandierenden General XX. AK (*Carl-Erik Kohler*) erhielt ich von meinem Kommandeur, Major Wollenberg, den Auftrag, in der Nacht vom 28.4. zum 29.4. als Transportführer den Abtransport der Verwundeten von Heilstätten Beelitz nach Belzig zu überwachen und durchzuführen. Der Direktor der Heilstätte Beelitz hat beim Herrn Kommandierenden General durch persönliche Rücksprache die Unterstützung des Korps erwirkt. Am genannten Tag traf ich gegen 22.00 Uhr an der Verladestelle ein und meldete mich bei Oberstabsarzt Schneider. Dieser Arzt teilte mir mit, daß der Chefarzt im Kommen sei. Oberstabsarzt Schneider versuchte mich bei der Transportorganisation zu unterstützen. Seine Unterstützung scheiterte jedoch an seinem eigenen Organisationstalent und an der Disziplinlosigkeit der ihm unterstellten Ärzte. Wie ich im Verlauf des Transportunternehmens feststellen mußte, waren es cirka 20 Ärzte, die mir bei der kurzfristig zu lösenden Aufgabe durch ihr gewolltes oder nichtgewolltes Verhalten die Aufgabe erschwerten. Da ich nur Oberleutnant im Dienstgrad war, glaubten die San.Offz. (*Sanitätsoffiziere*) unter völliger Außerachtlassung ihrer San.Offz.-Pflichten, meine dringend geforderten Maßnahmen sabotieren zu können. Ich betone ausdrücklich, daß der Direktor von Beelitz und die Zivilärzte mich unter Aufbietung ihrer ganzen Kraft bei der Durchführung des Abtransports der Verwundeten unterstützten und in ihrer Berufsauffassung leider turmhoch über den San. Offizieren standen.

Wenn Stabsärzte und Ass. Ärzte zulassen, daß Unterärzte in Ermangelung des Pflichtgefühls während des durch die Feindlage bedingten schnellen Abtransportes mit Krankenschwestern abseits der Bahngleise in angeregter Unterhaltung herumstehen, so fehlt mir, der ich das goldene Verwundeten-Abzeichen (*für mehr als vier Verwundungen*) trage, einfach das Verständnis für diese Handlungsweise.

Nach 24.00 Uhr traf endlich der verantwortliche San. Offizier ein, Oberstabsarzt oder Oberfeldarzt Wedeking oder ähnlichen Namens. Er stritt sich sofort mit dem Zivilarzt herum und versuchte nur Militärpersonen für diesen Transport zuzulassen. Durch Feindeinwirkung amputierte Frauen und schwerverletzte Kinder wollte er nicht abtransportieren, beziehentlich den Abtransport verlängern. Gerade im zivilen Sektor boten sich mir Bilder, die erschütternd waren. Ich schaltete mich nun energisch ein und forderte, daß ich als Transportführer den Abtransport sämtlicher militärischer und ziviler Verwundeter durchführe. Die Verladung der Verwundeten war infolge Disziplinlosigkeit des gesamten San. Personals schlecht. Durch diese

¹⁷⁷ Hannelore Bothe (Redaktion) „Um Beelitz harter Kampf“, S. 80f.

¹⁷⁸ Er war, ohne dass er davon in Kenntnis gesetzt wurde, bereits mit Wirkung vom 1. März 1945 zum Hauptmann befördert worden.

Verzögerung trat eine 3stündige Verlängerung des Abtransportes ein, die infolge der außerordentlich gespannten Feindlage zu erneuten erheblichen Verlusten hätte führen können.

Nur durch mein persönliches Dazwischenfahren und die Mithilfe des Dr. Heinitz¹⁷⁹ und der Zivilärzte gelang es, das San. Personal aus den einzelnen Waggons herauszuholen. Lief ich den Zug wiederum ab, saß ein erheblicher Teil dieses Personals wieder im Waggon und drückte sich. Es waren Zustände, die einfach unverständlich sind.

San. Offz.-Ehefrauen, die im Zuge saßen – entgegen meinem ausdrücklichen Befehl –, räumten die Plätze nur zögernd oder überhaupt nicht, bis ich zur Selbsthilfe griff und die Gepäckstücke zum Abteil hinaus warf. Die Ehefrau eines San. Offz. äußerte sinngemäß, daß ihr Ehemann als Arzt sich bestimmt nicht ärztlich bemühen würde im Fall, daß ich verwundet werde. (Ich bemerke nochmals, daß ich 7 x verwundet, Inhaber des E.K. I. Kl. und Sturmabzeichens bin.)

Bei der Durchsetzung des Abtransportes drückten sich beinahe sämtliche San. Offz. um die Beaufsichtigung der Einlagerung der Verwundeten in die Waggons und überließen dem Hilfspersonal allein die Arbeit; dabei mußte dieses Hilfspersonal von mir ständig angetrieben werden, da dieses sich ebenfalls zu drücken suchte. Einen renitenten San. Feldwebel habe ich schließlich durch Handgreiflichkeit seinem Pflichtenkreis zugeführt. Die Ärzte standen in Grüppchen herum, unterhielten sich und dachten nicht daran, für die Verwundeten zu arbeiten.

Ich bemerke noch, daß kein einziger Arzt auch nur annähernd den Bescheid über die Anzahl der liegend zu transportierenden Verwundeten geben konnte. Mir wurden eingangs 50 Schwerverwundete als „liegend“ bezeichnet, während es dann tatsächlich 250 waren. Beim Ablaufen des Zuges zur Sicherstellung von Plätzen für schwerverwundete Zivilpersonen fand ich einen G-Wagen (*Güterwagen*) mit unversehrten Kriegsgefangenen besetzt.¹⁸⁰ Als ich Räumung verlangte, trat ein Stabsarzt für die Gefangenen ein und forderte Belassung des G-Wagens für die Gefangenen. Die Räumung wurde durchgeführt.

Als ich nach einiger Zeit wiederum erschien, war der G-Wagen von den Gefangenen auf Veranlassung des Stabsarztes wiederum besetzt worden. Es bedurfte meinerseits des Einschreitens mit dem Knüppel, um Ordnung zu schaffen.

Nach mühseliger Verladearbeit verließ der Transportzug endlich 04.30 Uhr Heilstätte Beelitz ...“¹⁸¹

Der Zug setzt sich in Bewegung:

Als der Zug besetzt war, griffen Tiefflieger an, obwohl er als Lazarettzug mit Rotkreuz-Emblemen gekennzeichnet war. Durch den Beschuss gab es neue Verletzte und es gab auch Tote.¹⁸² Das Gros der Menschen im Zug war gerettet, als der Transport am Morgen des 29. April die Endstation in Lindau (Anhalt) erreichte.

Dem Tagebuch von Schwester Ruth kann man entnehmen, dass sich kein Gefühl der Erleichterung einstellte, als sich der Zug in Bewegung setzte.

„Wir atmen zwar erleichtert auf, sind aber in ständiger Sorge vor Tieffliegerangriffen. Ab und zu hält der Zug oder fährt elendig langsam. Bei einigen unserer Frühchen fällt rapide der Kreislauf ab und wir müssen Sympatol¹⁸³ spritzen. Sie erholen sich wieder. Der Zug hält, weil die Gleise bei Güterglück bombardiert worden waren. Es wird wieder mit den Amerikanern verhandelt. Sie erklären sich bereit, leicht verwundete Soldaten aufzunehmen. Für andere Patienten erklären sie sich nicht zuständig. Bald kommen Busse, die Leichtverwundeten abzuholen. Der Zug setzt sich noch einmal in Bewegung. Der nächste Ort, Lindau, ist Endstation.“¹⁸⁴

¹⁷⁹ Im Bericht von Pastor Hermann Graf (Lindau/Anhalt) wird die „Lazarettleitung v. Heynitz“ im Zusammenhang mit den Verwundeten aus Beelitz-Heilstätten in Lindau erwähnt.

¹⁸⁰ Siehe Devecchi-Bericht, Kapitel 4. Es könnte sich um einen Teil der 300 französischen Kriegsgefangenen gehandelt haben, die am 21./22. April 1945 in Beelitz-Heilstätten unter den Schutz des IKRK gestellt worden waren.

¹⁸¹ Hannelore Bothe (Redaktion) „Um Beelitz harter Kampf“, S. 62 – 63.

¹⁸² Ebenda, S. 81.

¹⁸³ Sympatol ist eine adrenalinähnliche Substanz, die zur Stabilisierung des Kreislaufs eingesetzt wurde.

¹⁸⁴ Gerald Ramm „Gott mit uns“, S. 232.

Diese Schilderung bedarf eines korrigierenden Kommentars. Die Verhandlungen mit den Amerikanern fanden erst am 2./3. Mai 1945 in Lindau (Anhalt) statt.¹⁸⁵ Vorangegangene Verhandlungen, die nicht ausgeschlossen werden können, sind durch Dokumente nicht belegbar.



Abbildung 16: Evakuierung der Verwundeten, Kranken und Flüchtlinge (rote Pfeile) am 28. April und in den Morgenstunden des 29. April 1945. Der Transport erfolgte insbesondere über die ehemalige „Wetzlarer Eisenbahn“ (Verlauf hervorgehoben) von Beelitz-Heilstätten ① in Richtung Lindau (Anhalt) ② und damit in Richtung des amerikanischen Brückenkopfes bei Barby/Walternienburg ③. Von Lindau aus wurden Verwundete in das Standortlazarett Herrenkrug (Magdeburg) ④ verlegt. Weitere Transporte erfolgten (über Belzig) in die Lazarette Burg und Ziesar. Die Aufnahme der Besatzung von Potsdam durch die „Armee Wenck“ war am 30. April abgeschlossen ⑤. Am 1./2. Mai wurde ein Eisenbahntransport von Verwundeten der 9. Armee (Durchbruchskorridor ⑥) in Richtung Belzig und Lindau durchgeführt. Der Übergang der „Armee Wenck“ und der aufgenommenen Truppenteile über die Elbe erfolgte bis zum 7. Mai bei Tangermünde und südlich davon ⑦. Die Eisenbahnlinie zwischen Lindau und Barby war bei Güterglück zerstört (Kreuz) und die Eisenbahnbrücke Barby (③ Kreuz) von der Wehrmacht am 12. April gesprengt worden. Deshalb gelangten die Leichtverwundeten zumeist zu Fuß zu den amerikanischen Linien (Brückenkopf).

Ein Bild des Elends – ein Arzt hilft Verwundeten in einem Lazarettzug:

Die Stadt Wittstock befand sich an der nördlichsten Grenze des Operationsgebiets der „Armee Wenck“ (Abb. 3). Von dort wurde am 25. April 1945 ein Arzt zu einem Lazarettzug gerufen, der aus Berlin angekommen und kurz vor der Stadt liegegeblieben war.

Seine schrecklichen Erlebnisse hat er in einem schnörkellos geschriebenen Bericht festgehalten:

¹⁸⁵ Hermann Graf „Das deutsche Unheilsjahr 1945 in den Gemeinden des Kirchspiels Lindau“, Einträge für den 2. und 3. Mai 1945: „Durch Verhandlungen mit den Amerikanern hofft man, die Russen aus der Lazarettstadt Lindau fernzuhalten. 3. Mai: Stroh und Milch werden für das Lazarett angefahren. Unaufhörlich fahren den ganzen Tag amerikanische Lastwagen durch den Ort, um ihre in Altengrabow befreiten Gefangenen abzuholen.“ Zitat Fußnote 259.

„In der Stadt ebbt der Durchstrom ab. Viele Trecks, die nach dem Norden ziehen. Eine Reihe von ca. 1000 weiblichen KZ-Angehörigen marschierte durch die Stadt, ein erbarmungswürdiger Anblick, junge Mädchen und alte Frauen, z. Teil barfuß, z. Teil in Hausschuhen, sogar ein Fuß nackt, der andere im Schuh.¹⁸⁶ Im Ausländerbarackenlager vor der Stadt liegen 300 Jüdinnen, die sich dem Zug anschließen sollen. Nachmittags gegen 3 Uhr kommt ein Feldwibel mit einer Schwester und bittet mich dringend, zur Hilfeleistung zum Lazarettzug zu kommen, der auf der Berliner Strecke vor Wittstock¹⁸⁷ steht. Ich gehe mit Charlottchen hin und finde wieder ein trostloses, trauriges Bild des Zusammenbruchs. In Viehwagen, nur auf wenig Stroh, viele zusammengepfertcht, so daß man achtgeben muß, keinen Verwundeten zu treten, liegen ca. 700 zumeist Schwerverletzte. Kein Arzt ist im Zug, nur eine Schwester. Kein Verbandsmaterial, keine Tabletten, keine Medikamente. Aus allen Wagen verlangt man Hilfe. Ich lasse mich mit Mühe in einen Viehwagen hineinziehen. Ein Bild des Elends: Auf beiden Augen blind, ein Bein amputiert, Lungenschuß mit Bluthusten und hektischem Aussehen. Eine Frau mit Armschuß. Daneben ihr Kind mit Rückenschuß und beginnendem Scharlach. Ein 16-jähriger Südtiroler, beide Beine amputiert. Ein Toter mit Decken zugedeckt. Amputierte. Ein Schädelchuß. Eine Querschnittslähmung, der Katheder, der einliegt, funktioniert nicht, ist wohl verstopft. Die Harnblase ist prall gefüllt. Grauensvoll! Die allerschwersten Fälle lasse ich ins Lazarett abtransportieren. Mit Charlottchen und der Zugschwester verbinde ich die notwendigsten Fälle. Alle Verbände sind schwer durchweicht, stinken, sehen nach Gasbrand¹⁸⁸ und Pyocyaneus [?] ¹⁸⁹ aus. Viele Verwundete haben noch nicht einmal ein Hemd auf dem Leib. Sind nur mit einer Decke zugedeckt. Charlottchen macht Morphiumspritzen. Es ist eine körperliche Qual, knieend [sic] bei diesen primitiven Verhältnissen zu verbinden. Kein bißchen Wasser. Ich bin bis auf die Haut durchgeschwitzt. Überall rufen die Verletzten. Wir sollen uns beeilen, da der Zug auf den Bahnhof gefahren und die Strecke freigemacht werden soll. Diese Stunden von 3 – 8 Uhr haben mir aufs eindringlichste das Bild völligen Zusammenbruchs vor Augen geführt. Keine Führung mehr. Wie diese Verwundeten, so wird das ganze Volk dem Untergang, dem Jammer und Elend zugeführt. Der Zusammenbruch im (Ersten) Weltkrieg ist im Vergleich dazu ein Kinderspiel gewesen.“¹⁹⁰

2.4 Lindau (Anhalt) – In Sicherheit? (29. April – 1. Mai 1945)

Lindau (Anhalt):

Es wurde von zwei Evakuierungszügen bzw. von einem Pendelverkehr¹⁹¹ zwischen Borkheide und Lindau berichtet. Pfarrer Hermann Graf aus Lindau schrieb über die Ereignisse am 29. April:

„Wieder ein Sonntag ohne Gottesdienste wegen des Gefahrenrisikos. Von Beelitz-Heilstätten sind zwei Lazarettzüge der Brandtschen¹⁹² Aktion angekommen, die nun nicht weiter können, da die Barbyer Elbbrücke

¹⁸⁶ Im Bericht des IKRK-Delegierten Dr. Bösch findet man folgende Passage (Blatt 3): „Von hier (*Schloss Wagenitz, zwischen Rathenow und Oranienburg*) aus begann Dr. Pfister (*IKRK-Delegierter*) am 19. April 1945 die Verpflegung der aus dem Konzentrationslager Sachsenhausen-Oranienburg in Richtung auf Wittstock auf den Weg geschickten Schutzhäftlinge zu organisieren. Die gleiche Aufgabe erfüllte vom 22. April an de Cocatrix (*IKRK-Delegierter*) für die Schutzhäftlinge des Konzentrationslagers Ravensbrück, das ebenfalls evakuiert wurde. Es handelte sich wahrscheinlich um Internierte des Frauen-KZ Ravensbrück, obwohl der Todesmarsch zur Lagerräumung erst am 27. April begonnen haben soll. Ravensbrück liegt ca. 45 km östlich von Wittstock. Durch eine der Rettungsaktionen der „Weißen Busse“ (siehe **Anlage 4**) wurden ab dem 22. April aus Ravensbrück 7.500 Frauen in die Schweiz und nach Schweden evakuiert.

¹⁸⁷ Ab 1937 durchgehende Personenverkehrsstrecke Berlin Stettiner Bahnhof (Nordbahnhof) – Kremmen – Neuruppin (– Wittstock).

¹⁸⁸ Der Gasbrand ist eine mit Gasbildung einhergehende Infektion der Weichteile. Dabei kommt es zu Membrandefekten, die dazu führen, dass der Inhalt der Gewebezellen unkontrolliert in die Umgebung der Zellen austritt. Die Folge ist eine Entzündungsreaktion.

¹⁸⁹ Fragezeichen wurde vom Herausgeber des Buches in das Zitat eingefügt. Gemeint ist die heute nicht mehr gebräuchliche Bezeichnung „Pyocyaneus“, eine Wundinfektion, die durch *Bacillus pyocyaneus* = *Pseudomonas aeruginosa* (*Pseudomonas*) hervorgerufen wird.

¹⁹⁰ Zitiert in Walter Kempowski „Das Echolot. Abgesang '45“, S. 151 – 152.

¹⁹¹ Günther Reichhelm „Antworten gemäß Fragebogen ‚Wenck- Armee‘“ Archiv des Instituts für Zeitgeschichte München <https://www.ifz-muenchen.de/archiv/zs/zs-0120.pdf>, Blatt 19.

gesprengt ist. So mußte Lindau jetzt einen großen Transport von Verwundeten und Flüchtlingen aufnehmen aus den letzten Kämpfen um Berlin. Der Große Gasthof und das Moorbad waren damit bald gefüllt. Aber auch die Häuser mußten zum Teil noch mit belegt werden, um alle unterzubringen. In den Privathäusern quartierten sich die vielen Ärzte, das Pflegepersonal und die vielen Privatpersonen ein. So wimmelte es abend(s) in Lindau an Menschen wie auf einem Jahrmakstreiben. Erst am fernen Schießen merkt man, daß noch Krieg ist.“¹⁹³

Die Stadt Lindau (Anhalt) liegt im Vorflämung ungefähr acht Kilometer nördlich von Zerbst. Im Mittelalter diente eine Niederungsburg, die im Jahr 1179 erstmalig urkundlich erwähnt wurde, als Zufluchtsort für die Bevölkerung. Im Jahr 1910 wurde ein Eisenmoorbad („Anhaltisches Eisenmoorbad Lindau AG“, siehe Abb. 25) eröffnet, um die in der Lindauer Umgebung gelegenen Moorlager für Heilzwecke zu nutzen. Ein Jahr später erweiterte man es durch ein gegenüberliegendes Kurhaus, die Waldschänke und ein Logierhaus kamen hinzu. Die Verkehrsanbindung war durch die Eisenbahnstrecke Berlin – Metz („Wetzlarer Bahn“, im Volksmund „Kanonenbahn“, siehe Glossar) sehr gut. In Güterglück, zehn Kilometer südwestlich von Lindau, kreuzte diese Bahnlinie mit der Bahnverbindung zwischen Magdeburg und Dessau, die zweigleisig ausgebaut war. Zu DDR-Zeiten wurden die Kureinrichtungen als Diäsanatorium genutzt. Lindau hatte vor dem 2. Weltkrieg 1.300 Einwohner, eine heute nicht mehr erreichte Einwohnerzahl. Heutzutage ist die Stadt ein Ortsteil von Zerbst/Anhalt.

Das militärische Geschehen in und um Lindau am Ende des 2. Weltkrieges:

Im Februar 1945 wurde in Zerbst sowie Lindau und den anderen Orten des damaligen Landkreises mit dem Bau von Panzersperren begonnen.¹⁹⁴ Für Lindau und die Dörfer des dazugehörigen Pfarrbezirks wurde dazu festgehalten:

„Die Panzersperren verwandelten unsere Ortschaften in kleine Festungen. Um sie fertigzustellen, mußte die Einwohnerschaft am 6. + 7. März mit antreten. Die Männer des Volkssturms mussten die Straßenkreuzungen bewachen, um entlaufene Gefangene und Deserteure festzunehmen.“¹⁹⁵

Das Flüsschen Nuthe wurde aufgestaut, um die anliegenden Wiesen zu überschwemmen. Eine Brücke bereitete man für die Sprengung vor.¹⁹⁶

Wir erinnern uns: Am 13. April überschritten Einheiten der 83. US-ID bei Barby die Elbe und errichteten einen Brückenkopf östlich der Elbe, der sich bis zur kampflosen Einnahme von Zerbst von der Elbe bis zur Linie Steutz/Steckby – Niederlepte – Reichsstraße R 184 (heute B 184) – Gehrden/Lübs erstreckte (Abb. 17). Der Brückenkopf sollte anfänglich als Ausgangsbasis für den Vorstoß der US-Truppen auf Berlin dienen. Eine Verteidigung von Zerbst hätte den Vormarsch stören bzw. verhindern können. Aus diesem Grund wurde das Stadtzentrum am 16. April 1945 durch einen militärisch sinnlosen Luftangriff fast vollständig zerstört.¹⁹⁷ Dieser Angriff wurde in fünf Wellen durchgeführt,

¹⁹² Höchstwahrscheinlich ist Karl Brandt gemeint, Hitlers Begleitarzt und Bevollmächtigter (Generalkommissar) für das Sanitäts- und Gesundheitswesen. In dieser Funktion war er für die Koordination zwischen zivilem und militärischem Gesundheitswesen verantwortlich. Teil seiner Aufgaben war die Schaffung von Bettenkapazitäten für Ausweichkrankenhäuser und Lazarette. Die „Aktion Brandt“ bezeichnet jedoch die Tötung von Kranken in Heil- und Pflegeanstalten während der NS-Zeit.

¹⁹³ Hermann Graf „Das deutsche Unheilsjahr 1945 in den Gemeinden des Kirchspiels Lindau“, Eintrag für den 29. April 1945.

¹⁹⁴ Die anhaltischen Städte Zerbst und Roßlau gehörten ab 1935 nicht mehr zum Landkreis Zerbst. Roßlau bildete zusammen mit Dessau die Doppelstadt Dessau-Roßlau, die Gauhauptstadt von Magdeburg-Anhalt wurde.

¹⁹⁵ Hermann Graf „Das deutsche Unheilsjahr 1945 in den Gemeinden des Kirchspiels Lindau“, Eintrag für März 1945.

¹⁹⁶ Ebenda, Eintrag vom 1. Mai 1945. Ohne genaue Datumsangaben.

¹⁹⁷ Am 16. April war bereits der „Stopp-Befehl“ Eisenhowers in Kraft, d. h. ein weiterer Vorstoß in Richtung Berlin war untersagt worden, so dass die Zerstörung von Zerbst militärisch keinen Sinn mehr machte. Olaf Groehler „Anhalt im Luftkrieg“, S. 167: „Der Luftangriff auf Zerbst war vermutlich zu einem Zeitpunkt befohlen worden, als die amerikanischen Komman-

wobei die Bomber und Kampfflugzeuge in Belgien und Südengland gestartet waren und aus nördlicher Richtung kamen (Tangermünde – Grieben – Loburg – Lindau – Zerbst), um die Flak östlich von Magdeburg zu umfliegen. Es wurde kein Alarm ausgelöst, erst die zweite Angriffswelle wurde mit Flak-Feuer attackiert, wobei insbesondere die Eisenbahn-Flakgeschütze 12,8-cm-Flak 40/4 in Lindau zum Einsatz kamen, die aber unter Munitionsmangel litten. Die neun Eisenbahn-Flakgeschütze schossen auf die zweite und die nachfolgenden drei Wellen im Verbund mit den um Zerbst befindlichen Flak-Stellungen. Von Lindau bis Zerbst benötigten die Bomber noch eine Minute. Die Geschütze schossen munitionssparend, aber sehr präzise.¹⁹⁸



Abbildung 17: Rekonstruierte Frontverläufe des amerikanischen Brückenkopfes Barby/Walternienburg ① bis zum 20. April 1945. Ein weiterer Elbübergang wurde am 17. April bei Breitenhagen/Tocheim ② geschaffen. Oben rechts befindet sich Lindau mit den umgebenden Dörfern (rot umrandet). Die Eisenbahntrasse der „Wetzlarer Bahn“ ist hervorgehoben worden. Die Eisenbahnbrücke Barby war von Wehrmachtseinheiten gesprengt worden und vor Güterglück aus Richtung Lindau waren die Gleise durch Kriegseinwirkung zerstört. Mit „184“ ist die damalige Reichsstraße 184 (heutige B 184) gekennzeichnet.

deure vor Ort noch keine Kenntnis vom Haltebefehl an Elbe und Mulde hatten.“ Der Luftangriff war zwei Tage vorher geplant worden. In den Einsatz-Akten der 9. US-Luftflotte (LF) zum 14. April findet sich bereits ein handschriftlicher Vermerk „Zerbst 5 (Bomber-)Gruppen“. Einsatz-Akten der 9. US-LF für den 15. April, unpag., Blatt 14: Zuerst wurde die Konfiguration Plan A „Kempten und Günzburg“, Plan B „Ulm und Günzburg“ und Plan C „Zerbst und Günzburg“ als Befehl herausgegeben. Durchgeführt wurde nach zwischenzeitlichen Änderungen die Bombardierung von Ulm und Günzburg (mit Tuttlingen, Donauessingen, Geisingen). Einsatz-Akten der 9. US-LF für den 16. April, unpag., Blatt 4 – 5: Bombardiert wurden Zerbst, Gunzenhausen (Vormittag), Kempten und Ziele in Wittenberg (Nachmittag).

¹⁹⁸ Udo Pflöghar „Brückenkopf Zerbst“, S. 97 – 101.

Am 18. April standen Lindau, Schora und die Ziegelei zwischen Buhendorf und Lindau (Abb. 17) unter amerikanischem Artilleriefeuer. Auch am 21. April wurde das Gebiet zwischen Moritz, Schora und Buhendorf beschossen.¹⁹⁹ Das geht aus einem Bericht hervor, den der täglich von der Stützpunkt-kommandantur Belzig in Richtung Lindau – R 184 – Zerbst ausgesandte Spähtrupp gab. Diese Späh-trupps bestanden aus jeweils vier Hitlerjungen, die eine militärische Kurzausbildung für den Volks-sturm erhalten hatten.

„Wir sind mit unseren eigenen Fahrrädern früh am Morgen losgefahren. Bis in unser Einsatzgebiet waren es immerhin ca. 45 Kilometer, und zurück mußten wir auch wieder, also rund 90 Kilometer lagen vor uns. Wir erreichten schließlich Lindau. Natürlich wussten wir nicht, wo der Amerikaner lag. Einwohner sagten uns, wir müßten zur Straße Zerbst – Gommern, da irgendwo seien unsere Soldaten. Unsere Fahrräder ließen wir zurück und gingen zu Fuß weiter. Unterwegs sahen wir ein amerikanisches Flugzeug über uns kreisen und waren plötzlich Artilleriefeuer ausgesetzt. Das Flugzeug war ein Artilleriebeobachter, der uns gesehen und den Beschuß eingeleitet hatte. Nach einem mächtigen Schreck warfen wir uns hin und suchten Deckung. Auf uns wurden ca. 10 Granaten abgefeuert. Sie schlugen um uns herum ein, zum Glück ohne getroffen zu haben. In einer nahen Ziegelei suchten wir Deckung und warteten ab, ob weiter geschossen wird. Dort war eine RAD-Flakabteilung (RAD – Reichsarbeitsdienst) in Stellung.“²⁰⁰

Die Spähtrupps dienten dem Belziger Stützpunktcommandanten dazu, etwas über das mögliche Vor-rücken der Amerikaner zu erfahren. Man hoffte auf den zügigen Vormarsch der US-Truppen, da die Rote Armee schnell in Richtung Belzig vorankam. Man wollte in die amerikanische Gefangenschaft gelangen und keinesfalls in die Hände der Roten Armee fallen.

Bis zum 23. April standen Einheiten der ID „Scharnhorst“ mit der Sturmgeschützbrigade 1170 süd-westlich von Lindau in Strinum. Der Regimentsgefechtsstand (1. Regiment „Langmeier“) befand sich in Zernitz (Abb. 17).²⁰¹ Hauptmann Rettich notierte in sein Tagebuch das Folgende:

„Der 22. und 23. brachte Stellungskrieg im Abschnitt von Strinum nördlich Zerbst. Ohne besondere Ereignis-se, aber trotzdem ziemlich windig. Das übliche Artilleriefeuer, zum Teil recht heftig werdend, und enorm viel Arbeit. Der Amerikaner, uns artilleristisch weit überlegen, war ziemlich rege, ohne aber zum Großangriff anzutreten. Ich setzte alle Kräfte für Verstärkung der Stellungen, Ausarbeitung des Feuer- und Verteidi-gungsplans usw. ein. Daneben innerer Auf- und Umbau der neuen Einheiten.“²⁰²

Das Kurhaus in Lindau diente in dieser Zeit den Verwundeten der oben genannten Einheiten als Laza-rett im »Hinterland«. ²⁰³ Am 23. April kam der Befehl zum Abrücken der ID „Scharnhorst“ in Richtung Osten, der erste Einsatz gegen die Rote Armee erfolgte in Straach in der Nähe von Wittenberg.

„Am Abend des 23.4.1945 im Raume Strinum kam der Befehl in Richtung Osten. War es ein Befehl der Div. Scharnhorst oder von der Armee Wenck, doch es gab kein Ziel an [sic]. Auch wir Zugführer hatten keine Ah-nung. Wir wußten nur das [sic] die Russen schon im Raume Jüterbog waren.“²⁰⁴

Die Pferde aus den umliegenden Dörfern Zernitz und Hundeluft wurden requiriert²⁰⁵ und für unter-schiedliche Transportzwecke eingesetzt. Der Truppenabzug war jedoch nicht vollständig. Mit neu zusammengestellten Wehrmachtstruppen, die dem XXXXVIII. PzK unterstellt wurden, konnte ein

¹⁹⁹ „Kriegstagebuch der Stützpunktcommandantur Belzig“, in Helga Kästner, Günter Kästner „Chronik der Stadt Belzig“, S. 20.

²⁰⁰ Helga Kästner (Redaktion) „... das Glockenläuten ist einzustellen“, S.32. Bericht von Fritz Steinhaus.

²⁰¹ G2-Journal 83. US-ID, 24.04.1945, 09:00 Uhr: Aussage eines deutschen Gefangenen.

²⁰² Peter Rettich „Mein Kriegstagebuch 1939 – 1945“, S. 578.

²⁰³ Fritz Rothe „Zu den [sic] damaligen Geschehen April – Mai 1945“, Bericht vom 24. September 1993, Angaben zu Verwun-deten und Verstorbenen im Lindauer Lazarett-Kurhaus.

²⁰⁴ Fritz Rothe „Mein Kriegsende 1945“, Eintrag für den 23. April 1945.

²⁰⁵ Hermann Graf „Das deutsche Unheilsjahr 1945 in den Gemeinden des Kirchspiels Lindau“, Eintrag für den 25. April 1945.

schwacher Verteidigungsschleier aufrechterhalten werden. Diese neuen Einheiten bestanden zum Teil aus Genesenen. Auch wurden am Nachmittag des 24. April noch zwei Sturmgeschütze in Lindau gesehen und am 26. April sollen es sogar 20 Tigerpanzer gewesen sein.²⁰⁶

Am 26. April befand sich eine lettische Kampfgruppe der Waffen-SS nordwestlich von Lindau, die für die Verteidigung von Berlin vorgesehen war. Ihr Kommandeur, Standartenführer (Rang vergleichbar mit Oberst) Vilis Janums, wollte mit seiner Truppe am Brückenkopf Barby/Walternienburg in amerikanische Gefangenschaft gehen. Er hatte die Sinnlosigkeit des Weiterkämpfens erkannt und fürchtete sich vor der Gefangennahme durch die Rotarmisten. So hatte sich die regimentsstarke Kampfgruppe (Regiment der 15. Waffen-Grenadier-Division der SS – „lettische Nr. 1“) aus der Nähe von Berlin (Herzfelde)²⁰⁷ nach Lindau durchgekämpft. Auf dem Weg gab es kleinere Gefechte mit sowjetischen und deutschen Truppen. Man schickte, nachdem zwei Aufklärungspatrouillen die Verhältnisse an der deutsch-amerikanischen Front entlang der R 184 erkundet hatten, einen Unterhändler zu den Amerikanern.²⁰⁸ Im G2-Journal der 83. US-ID wurde festgehalten, dass ein Hauptmann mit einigen Soldaten in den Bereich des 3. Bataillons (329. US-Infanterie-Regiment) aufgetaucht war und mitgeteilt hatte, dass sich 30 Offiziere und 800 Soldaten ergeben wollten. Sie marschierten über Buhlendorf und Schora nach Güterglück, wo sie sich selbst entwaffneten und in Gefangenschaft gingen. Sie besaßen nur noch Gewehre und Pistolen und führten Munition in einem PKW mit sich. Gegen 04:00 Uhr des 27. April war die Gefangennahme beendet.²⁰⁹ Es waren nicht die einzigen Soldaten, die sich in Gruppen oder als Einzelpersonen den Einheiten der 83. US-ID am Brückenkopf ergaben. Fast jede amerikanische Patrouille nahm in diesen Tagen gemäß G2-Journal der Division deutsche Soldaten ohne Gegenwehr gefangen (Abb. 18).

Am Abend des 30. April 1945 bekamen die Amerikaner die Information, dass sich ungefähr 300 deutsche Soldaten mit einigen Panzern und Selbstfahrlafetten²¹⁰ in die Wälder nördlich von Lindau zurückgezogen hatten (Vordamm bei Lindau)²¹¹ und die Zugänge zur Stadt vermint worden waren. Die von den Amerikanern Befragten teilten weiterhin mit, dass sich in der Stadt ein Lazarett sowie Munitions- und Verpflegungslager befinden würden. An diesem Tag wurden die Panzersperren nur kurzzeitig geschlossen, dann wieder geöffnet.²¹² In Buhlendorf soll es zu dieser Zeit nur deutsche Patrouillen gegeben haben.²¹³ Weiterhin war bekannt, dass sich Minen(-felder) in der Umgebung von Buhlendorf befanden.

Das Dorf Deetz, fünf Kilometer nordöstlich von Lindau, war für die Verteidigung vorbereitet worden. Otto Weimeister aus Deetz (Jahrgang 1927) war zum RAD eingezogen worden und nach dem Kriegseinsatz im Ruhrkessel in Richtung Weser entkommen. Er wurde einer Kampfgruppe zugeordnet, deren Offiziere die Jugendlichen nach Hause schickten. In Zivilkleidung fuhr er mit dem Fahrrad von der Weser bis zur Elbe. Mit einem Ruderboot setzte er am 29. Mai aus der Umgebung von Barby nach Ronney auf das Ostufer über. Am Brückenkopf wurde er von den Amerikanern zuerst festgesetzt, dann durfte er seinen Weg nach Hause fortsetzen. Am 30. April erreichte er seinen Heimatort. Am 1. Mai kam eine amerikanische Patrouille in die Nähe des Dorfes, ohne es jedoch zu erreichen. „Die Amerikaner waren nicht bis nach Deetz gekommen“, versicherte Otto Weimeister. Er zitierte auch

²⁰⁶ G2-Journal 83. US-ID, 24. April 1945, 18:05 Uhr, und 26.04.1945, 19:50 Uhr. Aussagen aus Verhören der Amerikaner.

²⁰⁷ Valdis O. Lumans „Latvia in World War II“, S. 353.

²⁰⁸ Andreas Baumgart „1945: Die Odyssee der Kampfgruppe Janums“, Volksstimme vom 17. Juni 2022, S. 20.

²⁰⁹ G2-Journal 83. US-ID, 26. April 1945, Eintragungen von 22:00 Uhr bis 03:45 Uhr des 27. April 1945. Um 01:45 Uhr des 27. April wurde die Zahl der Gefangenen festgestellt: 38 Offiziere und 806 Soldaten.

²¹⁰ Selbstfahrendes Geschütz (Räder- oder Kettenfahrgestell) mit Panzerung, zumindest für den Motor- und den Fahrerbereich.

²¹¹ G2-Journal 83. US-ID, 30. April 1945, 13:55 Uhr.

²¹² Hermann Graf „Das deutsche Unheilsjahr 1945 in den Gemeinden des Kirchspiels Lindau“, Eintrag für den 1. Mai 1945.

²¹³ G2-Journal 83. US-ID, 30. April 1945, 21:15 Uhr und 21:20 Uhr.

den damaligen Bürgermeister: „Wenn ich könnte, dann würde ich die Amerikaner an den Haaren nach Deetz ziehen.“²¹⁴

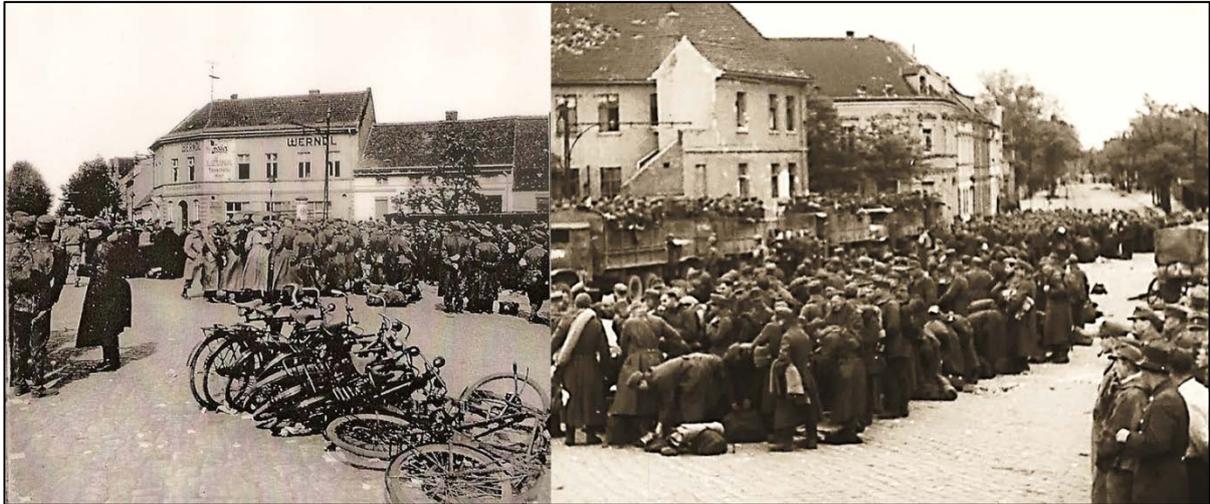


Abbildung 18: Sammelstelle für deutsche Kriegsgefangene am 29. April in Rosslau. Danach erfolgten die Verladung und der Abtransport über den Brückenkopf Barby/Walternienburg. An diesem ersten Tag der amerikanischen Aufklärungsoperation „Toast“ östlich der Elbe zählte man 3.200 Gefangene.

Ab dem 1. Mai verschob sich diese südliche Verteidigungslinie des XXXXVIII. PzK im Rahmen des befohlenen Rückzugs (Parole „Y + 3 Sommernachtstraum“) immer weiter in den Norden.²¹⁵ Damit war der Weg für die Leichtverwundeten zum Brückenkopf Barby/Walternienburg frei, sie konnten jetzt ungehindert in Richtung der amerikanischen Linien gehen. Angehörige der 83. US-ID nahmen sie gefangen und brachten sie in Lazarette. Nicht so am 5. Mai in Magdeburg, wo die 30. US-ID (ebenfalls 9. US-Armee) auf die Verwundeten und Flüchtlinge schießen ließ, die das Westufer der Elbe schwimmend zu erreichen versuchten (siehe Kapitel 2.2, Abschnitt „Am Brückenkopf Barby/Walternienburg werden deutsche Verwundete übernommen“).



Abbildung 19: Flüchtlinge und befreite Zwangsarbeiter (links) am bzw. in der Nähe des Brückenkopfes Barby/Walternienburg. Glück hatte, wer seine Familie sowie sein Hab und Gut mittels Pferdewagen aus der Gefahrenzone bringen konnte (rechts).

²¹⁴ Protokoll des Interviews mit Otto und Margit Weimeister vom 26. Juli 2021.

²¹⁵ Joachim Schiefer „Historische Karten zum Kriegsende 1945 zwischen Berlin und dem Erzgebirge“, Karten vom 1. bis 3. Mai 1945.

Die Ankunft der evakuierten Verwundeten, Kranken und Flüchtlinge in Lindau:

Von den ca. 3.000 Verwundeten und Patienten aus Beelitz-Heilstätten blieben ungefähr 800 in Lindau. Das Gros wurde nach Magdeburg-Herrenkrug transportiert, weitere (ent-)kamen auf unterschiedlichen Wegen bei Barby über die Elbe. Ein verwundeter Soldat im Lazarett Magdeburg-Herrenkrug schrieb dazu das Folgende:

„Es kamen ja immer mehr Schwerverletzte der Armee Wenck und aus Splittergruppen der 9. Armee ins Lazarett ... Man hatte die mit ‚Berlinverwundeten‘ überlasteten Beelitzer Heilstätten nach Barby (*Lindau*) mit der Eisenbahn verlegt. Und als dies nicht mehr ging, kamen die wenigen Glücklichen nach Magdeburg (*Standortlazarett Herrenkrug*) ...“²¹⁶



Abbildung 20: Links: Ein Lazarett der Wehrmacht, das in einer Schule (Turnhalle) untergebracht war. Rechts: Ankunft eines Lazarettzuges und Übernahme von Verwundeten.

Schwester Ruth berichtete über die Situation in Lindau in der Zeit vom 29. April bis zum 1. Mai:

„Am 29. April beginnt das zügige Ausladen. Alle verfügbaren Bewohner des Ortes helfen. Die NSV²¹⁷ organisiert die Transporte in vorbereitete Häuser. Unsere Kleinen kommen im NSV-Kindergarten unter. Sofort beginnt das Einrichten einer provisorischen Kinderklinik. Die Lindauer Bevölkerung bringt uns Lebensmittel in ausreichender Menge. Sogar Milch ist vorhanden. Der ganze Ort Lindau verwandelt sich in eine Lazarettstadt. In der alten Burg liegen verwundete Soldaten, allerdings nur auf Stroh. Die Leitung unserer Kinderklinik liegt in den Händen von Schwester Erika Munk und die ärztliche Leitung obliegt Prof. Dr. Schönfeld²¹⁸. Er hatte in Potsdam-Cecilienhof zunächst mit freien Schwestern gearbeitet, für eine neue Klinik aber Diakonieschwestern angefordert. Der Terrorangriff auf die Stadt hatte aber alle Pläne verhindert. Während unseres Umzuges von Cecilienhof nach Beelitz war auch den freien Schwestern²¹⁹ ein gemeinsamer Auszug nahegelegt worden. Sie wollten aber in Cecilienhof bleiben. Dort sind sie später den Russen in die Hände gefallen und alle vergewaltigt worden. Bald begann in Lindau der normale Pflegbetrieb. Auf den Dächern der Krankenbaracken wurden Rot-Kreuz-Fahnen befestigt. Man sagte uns, daß Lindau von den Amerikanern erobert werden soll und im Falle einer Verteidigung durch die Wehrmacht mit Luftangriffen zu rechnen sei. Wir sind fassungslos. Inzwischen werden tatsächlich Panzersperren errichtet, wegen des starken Protestes der Bevölkerung und der Lazarettleitung aber wieder abgebaut. Hingegen werden weiße Tücher aus den Fenstern gehängt. Der verantwortliche Leutnant der Ortsverteidigung gibt den Pflichtschuß in die Luft ab und begibt sich sodann mit seinem Trupp in amerikanische Gefangenschaft. Die Panzersperren werden restlos beseitigt

²¹⁶ Helmut Menzel, Hans Ludwig Grabowski „Mai 1945. Es geschah im Standortlazarett Magdeburg“, S. 73.

²¹⁷ NS-Volkswohlfahrt (siehe Glossar).

²¹⁸ Es könnte sich um Prof. Dr. Herbert Schönfeld gehandelt haben, der ab 1936 Leiter der Kinderklinik Berlin-Charlottenburg war.

²¹⁹ Gemeint sind wahrscheinlich Schwestern des Reichsbundes freier Schwestern. Dieser wurde 1942 mit der NSV-Schwwesternschaft organisatorisch zum NS-Reichsbund Deutscher Schwestern zusammengefasst (siehe Kapitel 1.3).

und schon bald erscheinen amerikanische SPWs (*Schützenpanzerwagen*). Die Panzerbesatzungen verteilen Kekse an die Kinder und rücken wieder ab.“²²⁰

Die amerikanische Patrouille inspizierte Lindau am 1. Mai 1945 und kehrte am gleichen Tag über Buhendorf nach Zerbst zurück. Die kampflöse Übergabe von Lindau verlief jedoch viel dramatischer als von Ruth Barnasch beschrieben. Dies gibt der Bericht von Pfarrer Hermann Graf aus Lindau wieder:

„**30. April:** Ein Tag voller Aufregung! Wieder ziehen Panzer und andere Truppen durch den Ort. Es geht das Gerücht, daß nun hier gekämpft werden soll. Aber die Lazarettleitung v. Heynitz²²¹ erreicht es im (*durch*) Verhandeln vom (*mit dem*) nächsten Armeekommando²²², daß Lindau wegen der Lazarette nicht Kampfgebiet werden soll. Doch gegen Abend eilt wieder die Schreckenssekunde durch den Ort: Ein Hauptmann will mit ein paar Leuten Lindau doch verteidigen und läßt (*die*) Panzersperren schließen. Wieder rasen Herr und Frau v. Heynitz zur deutschen Heeresstelle nach Altengrabow, um dagegen Einspruch zu erheben. Endlich sind sie gegen 8 Uhr mit guten(*m*) Bescheid zurück: Da Lindau zur Lazarettstadt erklärt wird, muß die Wehrmacht draußen bleiben! Das hat unser Städtchen im letzten Augenblick bewahrt vor dem traurigen Los, wie Zerbst ein Trümmerhaufen zu werden. Die Lindauer nehmen dafür in Kauf, doch noch neue Verwundete aus einem Lazarettzug²²³ aufzunehmen.“²²⁴

Nach dieser Eintragung schilderte Pfarrer Graf den Einzug der amerikanischen Patrouille aus seiner Sicht:

„Von Zerbst sind auf einmal die amerikanischen Geländewagen da. Sie besetzten den Ort und gehen gegen einzelne Truppenteile vor, die sich noch zur Wehr setzen wollen (an der Sperre bei Wittes Gehöft). Die Bevölkerung begrüßt die Amerikaner zu ihrer Verwunderung wie die Retter. Man verlangt Waffen und Photoapparate. Bauern müssen Eier und Schinken liefern. Die gefangenen deutschen Soldaten werden auf dem Markt gesammelt – ein beschämend trauriger Anblick! Im [*sic*] Kerchau sind mittags noch Schüsse gefallen, denen ein deutscher Leutnant zum Opfer fällt, den man auf dem dortigen Friedhof begräbt.“²²⁵

Beide Berichte, der von Ruth Schwarz und der von Pfarrer Graf, ergänzen sich sehr gut und geben eine sehr anschauliche Situationsschilderung der Tage vom 29. April bis zum 1. Mai 1945.

Ab dem 3. Mai wurden Leichtverletzte des Evakuierungstransportes aus Beelitz-Heilstätten, die in Lindau untergebracht waren, von den Amerikanern am Brückenkopf Barby/Walternienburg durchgelassen. Ein Augenzeuge berichtete:

„Am 03. Mai marschierten einige hundert Gehfähige unter Führung eines Stabsarztes zu den Amerikanern nach Güterglück. Über Barby, Calbe/Saale und Hildesheim kamen wir in das Gefangenenlager Hannover-Bemerode.“²²⁶

²²⁰ Gerald Ramm „Gott mit uns“, S. 233.

²²¹ Der Name Dr. „Heinitz“ wurde im Bericht von Oberleutnant Alfred Porst, der den Abtransport der Verwundeten und Flüchtlinge aus Beelitz-Heilstätten befehligte, genannt (Kapitel 2.3): „Nur durch mein persönliches Dazwischenfahren und die Mithilfe des Dr. Heinitz und der Zivilärzte gelang es, das San. Personal aus den einzelnen Waggons herauszuholen.“

²²² Das zuständige „Armeekommando“ war das Korpskommando des XXXXVIII. PzK der 12. Armee, dessen Gefechtsstand sich vom 27. April bis 3. Mai 1945 in Drewitz nördlich des Truppenübungsplatzes Altengrabow und des STALAG XI A befand (Maximilian von Edelsheim „Tätigkeit des deutschen XXXXVIII. Panzer-Korps beim amerikanischen Feldzuge in Mitteldeutschland (11. April – 3. Mai 1945)“, Skizze 4).

²²³ Hinweis darauf, dass möglicherweise noch ein Lazarettzug mit Verwundeten aufzunehmen war, da die Armeeführung annahm, dass die Aufnahme der Reste der 9. Armee südlich von Beelitz unmittelbar bevorstand. Dieser kam am 2. Mai in Lindau an.

²²⁴ Hermann Graf „Das deutsche Unheilsjahr 1945 in den Gemeinden des Kirchspiels Lindau“, Eintrag für den 30. April 1945.

²²⁵ Ebenda.

²²⁶ Heinz Ulrich „Die Infanterie-Division Scharnhorst“, S. 84.

Alle diese Berichte zeigen, dass zwar die von der 12. Armee (XX. AK) erbetene Übernahme der Verwundeten von der 9. US-Armee abgelehnt worden war, dass aber Soldaten und Einheiten, die sich ergaben, gefangen genommen und versorgt wurden. Das verlangte das Völkerrecht.

Der Durchbruch der Reste der 9. Armee am 1. Mai 1945:

Die Stadt Beelitz einzunehmen bzw. dort starke Kräfte der Roten Armee zu binden, war seitens der „Armee Wenck“ notwendig, um einen Durchbruchkorridor für die Reste der 9. Armee zu schaffen. Mit Beelitz im Norden und mit Treuenbrietzen im Süden betrug die Ausdehnung der »Frontöffnung« etwa 10 Kilometer.

Die Ereignisse einer Evakuierung von verwundeten und erschöpften Soldaten in Richtung Westen sollten sich am 1. Mai 1945 nochmals wiederholen. An diesem Tag glückte den ersten Truppen der deutschen 9. Armee der Durchbruch durch die sowjetischen Linien. Unverzüglich wurden die aufgenommenen Soldaten versorgt und abtransportiert. Weitere versprengte Einheiten und Soldaten nahm die „Armee Wenck“ bis zum 2./3. Mai auf. Das weitere Schicksal der 12. Armee, mit den Resten der 9. Armee und den Verteidigern von Potsdam sowie den vielen Flüchtlingen, ist in **Anlage 1** beschrieben worden.

Nach den mörderischen Märschen und Gefechten der 9. Armee waren die durchgekommenen Soldaten nicht nur erschöpft und größtenteils verwundet, sondern auch völlig demoralisiert, so dass ein weiterer Kampfeinsatz für sie nicht mehr in Frage kam. Etwa 30.000 Personen waren hinter die deutschen Linien gelangt, darunter mindestens 5.000 Flüchtlinge – in der Mehrheit Frauen und Kinder. Dies war der Rest der 200.000 Soldaten, die in der Nacht vom 28. zum 29. April aus dem Kessel von Halbe (Abb. 3) ausgebrochen waren und den 60 Kilometer langen Marsch überlebt hatten. Die Aufnahmestellungen bei Beelitz wurden bis zum 3. Mai gehalten, damit die zurückgebliebenen oder versprengten Gruppen aufgenommen werden konnten. Aus dem Kriegstagebuch der 4. Sowjetischen Garde-Panzerarmee geht hervor (S. 168), dass es Feuergefechte mit Versprengten bis zum Abend des 1. Mai in der Region nordwestlich von Luckenwalde und sogar nordöstlich von Beelitz (Schlunckendorf) gegeben hat. Weiterhin wurden die Orte Hennickendorf, Rieben und Schönefeld genannt (siehe Karte in Abb. 22, Kennzeichnungen ④, ⑥ und ⑨).

Der nachfolgende Exkurs „Der wandernde Kessel von Halbe ab dem 29. April 1945“ ist eine Zusammenfassung von Augenzeugenberichten von Angehörigen der 9. Armee, die Wilhelm Tieke zusammengetragen hat.²²⁷ Die Beschreibung und die Abbildung 22 (Ortsmarkierungen ① – ⑩) umfassen nur einen Teil der Ereignisse.

Exkurs: Der wandernde Kessel von Halbe ab dem 29. April 1945

In der Nacht vom 29. zum 30. April wurde der Artillerieschießplatz in Kummersdorf ① erobert. Die Armee hatte am Morgen alle Schießbahnen hinter sich gelassen und die Spitzen standen an der Straße 101 Trebbin – Luckenwalde. Dahinter, im Kummersdorfer Staatsforst, westlich vom Schießplatz, wurde die Armee für den letzten Durchbruch neu geordnet. In ständiger Funkverbindung mit der 12. Armee wurde die günstigste Position für das Zusammentreffen zwischen Wittbrietzen ⑦ und südlich Beelitz (das Dorf Elsholz ⑧) ermittelt. Gegen Abend des 30. April setzte sich die 9. Armee wieder in Richtung Westen in Bewegung. Die Reichsstraße 101 und die dahinterliegende Bahnstrecke Trebbin–Luckenwalde wurden überwunden und der Ort Liebätz erreicht ②. Als es dunkel geworden war, befand man sich im Raum Märtelsmühle ③. Das Dorf lag unter starkem Beschuss der Sowjets. Der

²²⁷ Wilhelm Tieke „Das Ende zwischen Oder und Elbe. Der Kampf um Berlin 1945“, S. 325 – 343.

graue Armeewurm wälzte sich voran – Märsche und Gefechte ohne Unterlass. Die Verwundeten wurden aufgelesen und mitgeschleppt, Schwerverwundete konnten nur notdürftig versorgt werden und sind dann ihrem Schicksal überlassen worden.

Der Wald bot vor allem in der Dunkelheit Schutz. Alles drängte nach Westen, um zum letzten Sprung durch die sowjetischen Linien, einem Gürtel mit martialischer Vernichtungskraft, anzusetzen. Mitternacht, der 1. Mai brach an. Die Panzerspitzen fuhren an und zogen die Trauben aus erschöpften und verletzten Soldaten und Flüchtlingen hinter sich her. Gegen 03:30 Uhr musste man sich durch Hennickendorf ④ hindurchkämpfen. Eine halbe Stunde später standen die Spitzen vor Dobbrikow ⑤. Nachdem ein sowjetischer Munitionsstapel außerhalb des Ortes explodiert war, nahm die Intensität des starken Artilleriefeuers ab. Jetzt bedurfte es noch einer letzten Kraftanstrengung, um dem Gegner zu entkommen. Rieben ⑥ war der nächste Ort, der auf dem ungewissen Weg der 9. Armee in Richtung Westen lag. Er wurde im Sturm eingenommen. Immer neue



Abbildung 21: Verwundeter wird von Sanitätern und einem Sanitätsoffizier versorgt.

Sperrungen der Roten Armee wurden niederkämpft. Die Orte Wittbrietzen ⑦, Elsholz ⑧ und Schönefeld ⑨ sind die Landmarken, zwischen denen der Durchbruch über die Straße Buchholz – Beelitz hinweg erfolgte. Die Aufnahmestellungen der Wenck-Truppen waren nicht mehr weit. Tausende Soldaten und Zivilisten strömten nun über freies Feld und Wiesen nach Westen in Richtung Reesdorf. Bei zunehmendem Tageslicht kamen die Tiefflieger und rissen mit ihren Bordwaffen lange, tödliche Linien in den Boden. Die westlich gelegene Linie Salzbrunn wurde erreicht. Der Ruf „Halt!“ brachte die Erlösung. Wehrmachts- und RAD-Soldaten der 12. Armee nahmen die geschlagenen und größtenteils waffenlosen Reste der 9. Armee auf. Opfer gab es bis zuletzt, vor allem durch Artilleriefeuer sowie durch Schlachtflugzeuge und Bomber. Ein kleinerer Teil der Soldaten und Zivilisten umging Beelitz östlich und erreichte über Schlunkendorf die Bahnlinie, die von der 12. Armee gehalten wurde. Eine Eintragung im Kriegstagebuch (S. 168) der sowjetischen 4. Garde-Panzerarmee bestätigt das.

Zu den Soldaten, die den Durchbruchskorridor für die 9. Armee offen hielten und die erschöpften Soldaten in Empfang nahmen, gehörte der bereits zitierte Hans-Dietrich Genscher. Seine Eindrücke brachte er folgendermaßen zum Ausdruck:

„Es war unsere Einheit, auf die die Spitze der 9. Armee als erste traf. Ein Stoßtrupp von etwa dreißig Offizieren, Maschinenpistolen in der Hand, ging voran. Alle zu Fuß, ohne Fahrzeuge. Die Verwundeten wurden von russischen Gefangenen getragen. Krankenschwestern schritten neben ihnen her. Tausende in endloser Karawane. Nur nachts hatten sie marschieren können, weil die sowjetischen Flugzeuge am Tag einen gnadenlosen Luftkrieg führten. So versteckten sie sich, solange es hell war, in den Wäldern. Nach ihrem Eintreffen und einer eintägigen Rast setzten wir uns zusammen nach Westen in Marsch.“²²⁸

Wieder standen Transportmittel, darunter Traktor- und Pferdegespanne,²²⁹ zur Verfügung, um die Verwundeten und Erschöpften in die westlich gelegenen Lazarette zu bringen. Wer noch laufen

²²⁸ Hans-Dietrich Genscher „Erinnerungen“, S. 46 – 47.

²²⁹ „Kriegstagebuch der Stützpunktkommandantur Belgig“, Eintrag vom 1. Mai 1945 13:30 Uhr: „Bürgermeister Schmidt von Bergholz ruft an und führt erneut Klage über wildes Requirieren von Kraftfahrzeugen (Treckern), die zum Teil mit Gewalt bei

konnte, machte sich zu Fuß auf den Weg. Am Bahnhof Borkheide ⑩ wurde ein improvisiert zusammengestellter Güterzug bereitgestellt.

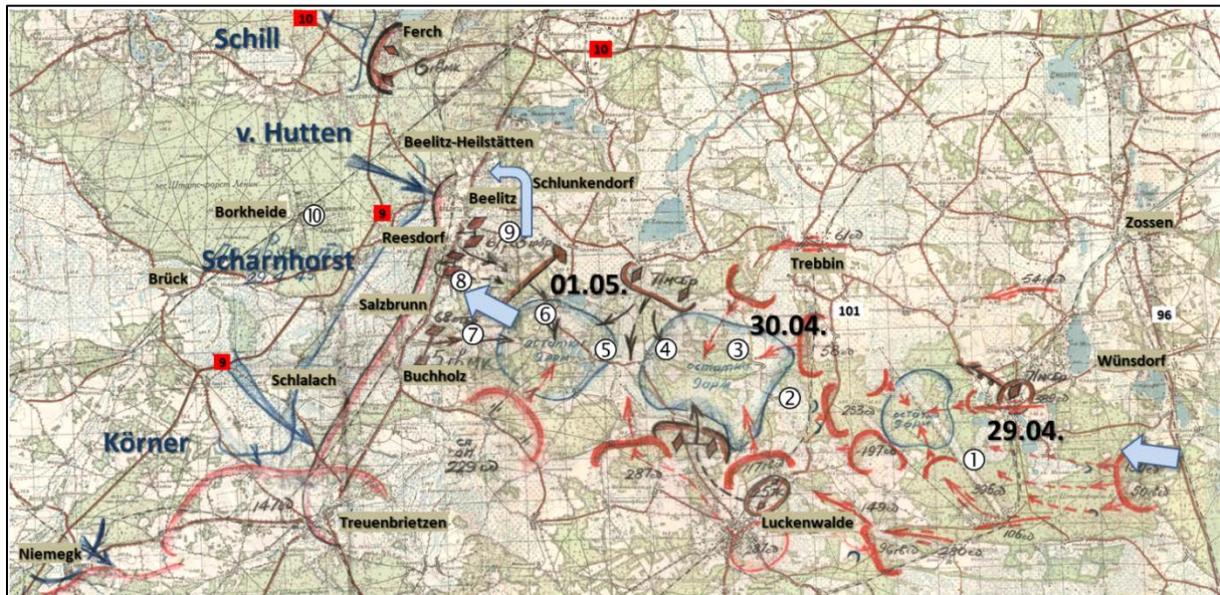


Abbildung 22: Ausschnitt aus einer sowjetischen Generalstabskarte mit der Darstellung des „wandernden Kessels von Halbe“ ab dem 29. April 1945. Der Ausbruch der 9. Armee aus dem Kessel (Kesselschlacht vom 24. bis 28. April 1945) erfolgte in der Nacht vom 28. zum 29. April. Die roten Linien kennzeichnen die sowjetischen Angriffslinien an den entsprechenden Tagen. Die blauen »Blasen« skizzieren die Standorte des Kessels. Der von der 12. Armee erkämpfte Durchbruchkorridor ist im Kartenoriginal als blaue Linie mit Pfeilen Richtung Osten dargestellt. Die Zahlen „9“ und „10“ in den roten Rechtecken kennzeichnen die (Reichs-)Autobahn 9 und 10. ① Artillerieschießplatz Kummersdorf; ② Liebätz; ③ Raum Märtelsmühle; ④ Hennickendorf; ⑤ Dobbrikow; ⑥ Rieben; ⑦ Wittbrietzen; ⑧ Elsholz; ⑨ Schönefeld; ⑩ Borkheide.

Der Abtransport der Verwundeten der 9. Armee in Richtung Westen – Lindau wird zu einem einzigen Lazarett:

Der einfahrende Zug wurde von den Soldaten gestürmt und bis zum letzten Stehplatz besetzt. Am Abend fuhr er ab und hielt in Belzig an, um die Unversehrten auszuladen und um sie neu auszurüsten.²³⁰ Der Zug fuhr anschließend weiter nach Lindau, er kam dort am Morgen des 2. Mai an.

„Früh kommt ein neuer Lazarettzug aus Beelitz an mit 3850 Verwundeten, die sich in triefendem Regen nach unserer Kirche schleppen, wo sie zuerst Aufnahme und Geborgenheit finden. Elendsgestalten. Sie werden dann Häusern zugewiesen. Die mitgenommenen Ärzte können die Pflege nicht schaffen und müssen manchen sterben sehen. Auf dem Lindauer Friedhof wird so mancher als unbekannter Soldat – ohne Feststellung der Personalien – begraben. Die Leichtverwundeten rücken in Panikstimmung ab aus Angst vor den Russen, um noch rechtzeitig über die Elbe zu kommen. Man hört von Hitlers Selbstmord und von einem neuen Staatsführer Dönitz.“²³¹

Lindau wurde durch die Hinzugekommenen zu einem einzigen Lazarett, die Anzahl der Verwundeten überstieg bei weitem die Einwohnerzahl. Wie in jeder Stadt hinter der Front wurden Schulen, Turnhallen und Säle von Gaststätten als Behelfslazarette genutzt oder die Verwundeten wurden in dafür geeigneten Privathäusern untergebracht (Abb. 18). Das Kaufhaus „Mölle“ wurde Mitte Mai zum Seu-

Nacht entführt sind, auch von Gespannen aus Bergholz und Krahnepul (Orte ca. 5 km südlich von Belzig).“ In Helga Kästner, Günter Kästner „Chronik der Stadt Bad Belzig“, S. 55.

²³⁰ Heinz Ulrich „Die Infanterie-Division Scharnhorst“, S. 95.

²³¹ Hermann Graf „Das deutsche Unheilsjahr 1945 in den Gemeinden des Kirchspiels Lindau“, Eintrag für den 2. Mai 1945.

chenlazarett umfunktioniert.²³² Ein Leichtverwundeter der 9. Armee berichtete vom Transport nach Lindau und über seinen Weg zum Brückenkopf Barby/Walternienburg (Abb. 17 ①):

„Kameraden nehmen mich auf einem Wagen mit. Als ich wieder aufwache, bin ich in Borkheide, wo die letzten Waffen der Zurückkommenden von Leuten der Armee Wenck eingesammelt werden. In Borkheide werde ich in einen offenen Güterzug gelegt und erst in Lindau, nördlich von Zerbst, wieder ausgeladen und in ein Lazarett gebracht. Als die Russen näherkommen und der Chefarzt uns keine Sicherheit versprechen kann, ziehe ich mit anderen Verwundeten weiter. Bei Güterglück (*siehe Abb. 17*) werden wir von Amerikanern gefangen genommen und nach Barby geschafft.“²³³

Die Mehrzahl der Verwundeten der 9. Armee wurde in die nordwestlich gelegenen Lazarette gebracht, Lindau konnte sie nicht alle aufnehmen. Von Belzig aus, die Lazarette in Belzig waren bereits am 30. April von Schwerstverwundeten geräumt worden,²³⁴ oder direkt von den Sammelstellen an der Front wurden sie in die Lazarette z. B. nach Ziesar, Burg und Genthin transportiert (Abb. 16). Diese Lazarette waren übervoll. Wie überall fehlte es an Verbandstoff, Medikamenten und Verpflegung. Allgegenwärtig war die Furcht vor den heranrückenden Rotarmisten. Trotz Verwundung trieb viele die Angst weiter in Richtung der amerikanischen Linien.²³⁵ Einer dieser Soldaten berichtete in wenigen Sätzen von seinem Schicksal:

„Die Kumpels setzten mich auf einen Pferdewagen. Das russische Artilleriefeuer wurde leiser, wir entfernten uns von der Front. In Burg bei Magdeburg werde ich am nächsten Tag von einem Lazarett aufgenommen. Der Doktor meinte, er müsse sofort amputieren. Als ich Bestecke klappern höre, gehe ich stiften. Kameraden meiner Abteilung helfen mir bis zu den Amerikanern an der Elbe.“²³⁶

Ein längerer Bericht über den Durchbruch und die darauffolgenden Tage wurde von Pfarrer Joachim Schulz verfasst, der als Reserveoffiziersanwärter die Tragödie der 9. Armee miterlebte und der sich zusammen mit einem Kameraden über Ziesar und Genthin zur Elbe durchschlug und in amerikanische Gefangenschaft kam.

„Wir sprangen auf, hoben unsere Waffen in die Höhe und schritten die letzten Meter aufrecht den Landsleuten entgegen. Angehörige der 9. Armee und Wenck-Soldaten fielen sich um den Hals. ‚Endlich kommt ihr! Wir können die Stellung nicht mehr lange halten. Verpisst euch bloß schnell nach Westen. Wir kommen bald nach.‘ Drei Kilometer weiter war am Rande einer Siedlung eine Sammelstelle eingerichtet worden. Die Siedlung trug den Namen ‚Waldfrieden‘. Das klang irre in meinem Kopf. Kleine Pappschilder waren im Gras aufgestellt. Als ich ‚342. Division‘ las, kam ich auch bald zum ‚Grenadier-Regiment 698‘. Dort war ich der erste Ankömmling meines Regiments. Andere Landser trudelten ein. [...] Der in den Bahnhof Borgheide (*Borkheide*) eingefahrene Zug wurde von den Landsern gestürmt und bis zum letzten Platz besetzt. Wir beiden (*er und sein Kamerad Benno*) kamen jedenfalls nicht mit. Als ich hörte, dass auch unser Regimentskommandeur einen Platz ergattert hatte, fühlte ich keine Befehlsgewalt mehr über mir. [...] ‚Jetzt führen wir selbst Kommando über uns!‘ sagte ich zu Benno. [...] Im allgemeinen Durcheinander erblickte ich ein Herrenfahrrad. [...] Das gestohlene Fahrrad tat gute Dienste. Wir kamen nach Görzke und steuerten Ziesar an. [...] Aber wir begegneten einer Kutsche. Nein das war keine Halluzination! Irgendein Landser hatte Pferd und Wagen ‚organisiert‘. Er ließ uns aufsitzen. Wir trabten nach Genthin. [...] Zu Fuß kamen wir nach Kabelitz (*Ostufer der Elbe, gegenüber von Tangermünde*). Inzwischen war der 5. Mai angebrochen. Kabelitz lag voller Soldaten. Wir fanden Unterkunft in einer Scheune. Benno ging zur Rot-Kreuz-Station. Eine freundliche

²³² Hermann Graf „Das deutsche Unheilsjahr 1945 in den Gemeinden des Kirchspiels Lindau“, Eintrag für den 3. Mai 1945.

²³³ Wilhelm Tieke. „Das Ende zwischen Oder und Elbe“, S. 342.

²³⁴ „Kriegstagebuch der Stützpunktkommandantur Belzig“, Eintrag vom 30. April 1945 15:10 Uhr: „Anruf Oberstabsarzt Dr. Koltze, Feld Laz. Victoriagarten bittet um Gestellung eines LKW für Abtransport von Schwerstverwundeten.“ In Helga Kästner, Günter Kästner „Chronik der Stadt Bad Belzig“, S. 55.

²³⁵ Wilhelm Tieke. „Das Ende zwischen Oder und Elbe“, S. 345.

²³⁶ Ebenda, S. 343.

Helferin hat sein Geschwür behandelt und ihm frische Unterhosen beschafft. Wir konnten uns endlich ausgiebig waschen und fühlten uns erfrischt. Parolen schwirrten im Ort umher: Die Amerikaner lassen keinen Soldaten, der gegen die Russen gekämpft hat über die gesprengte Elbbrücke nach Tangermünde. Das war die schlechte Nachricht. Es kursierte aber auch eine gute: General Busse habe sich auch aus dem Kessel durchschlagen können und verhandele mit dem amerikanischen Befehlshaber. Er wolle durchsetzen, dass alle Soldaten der 9. Armee in amerikanische Gefangenschaft ziehen können. [...] Am Sonnabend, den 5. Mai 1945 kam um 22 Uhr endlich die erlösende Nachricht: Die Amerikaner lassen uns rüber.“²³⁷

Die Beschreibungen gleichen sich und zeigen immer wiederkehrend, welche Angst die Soldaten, insbesondere die Verwundeten, vor einer Gefangennahme durch die Rote Armee hatten.

Schwester Ruth pflegte in Lindau die ihr anvertrauten Säuglinge und Kleinstkinder. Das Sanitätspersonal blieb bei den Verwundeten und Kranken, obwohl sie nicht weniger Angst vor den nachrückenden sowjetischen Truppen als die deutschen Soldaten hatten. Schutz durch die „Armee Wenck“ gab es nicht mehr, deren Einheiten und Verbände zogen ab dem 1. Mai kämpfend zur Elbe nördlich von Magdeburg, um den Fluss am 7. Mai in Höhe Stendal – Tangermünde – Ferchland zu überqueren.²³⁸

Mit der Aussicht auf die Gefangenschaft bei den Amerikanern hatten die Wenck-Soldaten das Martyrium und die Gefahren der Kämpfe gegen die Rotarmisten auf sich genommen.

Vielen wurde nicht geholfen:

Zu behaupten, dass sich jeder Sanitätsoffizier und Sanitäter an der Front und jede Schwester in den Lazaretten aufgeopfert hätte, entspräche auf keinen Fall der Wahrheit. Auch sie waren Menschen mit all ihren Ängsten und Schwächen – alle wollten den Krieg überleben (siehe Kapitel 2.3, Abschnitt „Chaos und Anarchie an der Verladestelle“). An der Front ließen Sanitätsärzte und Sanitäter Verwundete im Stich, um ihr eigenes Leben zu retten. Kameraden halfen sich nicht immer gegenseitig, Verwundete blieben nur notdürftig versorgt liegen oder wurden von den Fliehenden ignoriert und zurückgelassen. Bisweilen resignierte das Lazarettpersonal angesichts der katastrophalen Versorgungssituation. „Für Operationen standen kaum mehr Narkosemittel zur Verfügung, Verbandsmaterial bestand aus Krepppapier. Medikament war Rivanol“²³⁹ für innerlich und äußerlich“,²⁴⁰ berichtete Franz Panzer aus dem Lazarett.

So geschehen am 30. April 1945 im Raum Märtensmühle im „wandernden Kessel von Halbe“ (Abb. 22 ©):

„Wir gehen auf einem Waldweg weiter. Von hinten kommt eine PKW-Kolonne. Die Fahrzeuge werden von hohen Offizieren gesteuert und sind mit Klamotten vollgepackt. Für die Bitten der Verwundeten haben sie nur ein bedauerndes Kopfschütteln; nicht einmal jene, die am Rande des Weges liegen und nicht mehr weiter



Abbildung 23: (Sanitäts-)Offizier bei einem verwundeten Soldaten im Straßengraben.

²³⁷ Joachim Scholz „Die Hölle von Halbe“. In Uwe Niedersen (Hrsg.) „Soldaten an der Elbe“, S. 330 – 331.

²³⁸ ID „Hutten“: in Richtung Wollin, dann Vieritz, Schlagenthin, Raum Wuster Damm; ID „Scharnhorst“: in Richtung Belgig, Ziesar, Genthin, Raum Dreihäuser; ID „Körner“: in Richtung Belgig, dann Görzke, Genthin, Raum Schönhausen; ID „Schill“: südlich Brandenburg, dann Großwusterwitz, Raum Zollchow. Aus Henrik Schulze „19 Tage Krieg: Die RAD-Infanteriedivision "Friedrich Ludwig Jahn" in der Lücke zwischen 9. und 12. Armee: die Mark Brandenburg im Frühjahr 1945“, Karte zum 1. Mai 1945.

²³⁹ Enthält einen heute umstrittenen Wirkstoff mit keimbekämpfender Wirkung.

²⁴⁰ Gerald Ramm „Gott mit uns“, S. 163.

können, nehmen sie mit.“²⁴¹

Es gab Kämpfe um die Plätze auf fahrbaren Untersätzen. Die Schwächsten, das waren die Schwerverwundeten, blieben auf der Strecke. Siegfried Jürgs schilderte die Ereignisse nach seiner Verwundung:

„Als der Durchbruch begann, saß ich auf dem ersten Panzer und habe das Elend gesehen, das ich nie vergessen werde. Verwundete, denen keiner mehr half, die einfach schreiend liegenblieben. Ich konnte nicht ahnen, daß ich drei Stunden später zu ihnen gehören würde. [...] Ich muß sehr laut geschrien haben, denn der Schmerz war furchtbar. Im Rücken fühlte ich ein unheimliches Brennen, ich wußte aber noch, daß ich von der Straße und von dem brennenden Auto weg musste und kroch in den Straßengraben zurück. Dabei erhielt ich noch einige Splitter in Brust, Rücken und Oberarme. Ich rutschte noch in den Graben und wurde bewußtlos. Es war gegen 22 Uhr, als ich wieder aufwachte. Jeden, der vorbeikam, habe ich angebettelt, mir zu helfen – nichts. Jeder hatte eine Entschuldigung oder beachtete mich gar nicht. Ich habe gewimmert und geschrien. [...] Gegen Morgen nahm mich ein LKW mit. Ich wurde notdürftig verbunden.“²⁴²

An der »mitteldeutschen Ostfront« südlich von Berlin wurden keine bzw. kaum Gefangenen²⁴³ mehr gemacht und Verwundete des Gegners wurden in der Regel erschossen. Dies galt sowohl für die Wehrmacht als auch für die Rote Armee. Nochmals soll aus dem Tagebuch von Hauptmann Peter Rettich zitiert werden, der die Situation im Kampf beschrieb:

„Es wurde mit größter Erbitterung gekämpft, Gefangene wurden nicht gemacht. – Ich bin mir klar darüber, daß diese uns nur belasten würden und in vielleicht schon kurzer Zeit unseren sich auflösenden Verbänden in den Rücken fallen würden. – Ein Haus, in dem wir bis zum Abtransport unsere Verwundeten im Keller geborgen hatten, fiel in russische Hand, wir konnten es nicht wieder nehmen!“²⁴⁴

Da dieser Umstand den Soldaten auf beiden Frontseiten bekannt war, gab es sogar Solidarierungen zwischen ihnen, d. h. sie schützten sich gegenseitig, um nicht vom jeweiligen Gegner gefangengenommen bzw. erschossen zu werden. Klare Frontlinien gab es nicht mehr, jeder konnte in die Hand des Gegners fallen. Ein Zeugnis für Solidarität, Humanität und wirkliche Kameradschaft ist durch einen Zeitzeugen überliefert worden.

„Ein Zeitzeuge berichtete, daß das Bahngelände am Bahnhof Elsholz (Abb. 22 ©) sowohl von sowjetischen als auch von deutschen Soldaten besetzt war und sie sich gegenseitig schützten. Wenn ein sowjetischer Konvoi vorbeikam, verneinten sowjetische Soldaten die Anwesenheit deutscher Soldaten, und umgekehrt erfolgte dies durch die deutschen Soldaten, selbst als General Busses Konvoi vorbeizog.“²⁴⁵

²⁴¹ Wilhelm Tieke „Das Ende zwischen Oder und Elbe 1945“, S. 334.

²⁴² Gerald Ramm „Gott mit uns“, S. 159.

²⁴³ Dies galt für die Fronttruppen. Auf sowjetischer Seite waren die sogenannten „Seydlitz-Leute“ aktiv, die ahnungslose Ausbruchgruppen der 9. Armee in sowjetische Kriegsgefangenschaft führten (Wilhelm Tieke „Das Ende zwischen Oder und Elbe 1945“, S. 339). General Walther von Seydlitz war nach der deutschen Niederlage in Stalingrad an der Gründung des Bundes Deutscher Offiziere (BDO) beteiligt und wurde dessen Präsident. Der BDO schloss sich als eigenständige Organisation zwei Monate nach seiner Gründung dem Nationalkomitee Freies Deutschland an, einem Zusammenschluss kriegsgefangener deutscher Soldaten und Offiziere, die mit Propagandamitteln auf sowjetischer Seite kämpften.

²⁴⁴ Peter Rettich „Mein Kriegstagebuch 1939 – 1945“, S. 581 – 582.

²⁴⁵ Hannelore Bothe (Redaktion) „Um Beelitz harter Kampf“, S. 14.

2.5 Die Rote Armee besetzt das ehemalige Operationsgebiet der „Armee Wenck“

Beelitz-Heilstätten nach der Evakuierung:

Infolge der Kämpfe zur Schaffung des Durchbruchkorridors und infolge des verlustreichen Sich-Herauskämpfens der 9. Armee kamen wieder Verwundete nach Beelitz-Heilstätten, wobei die Krankenhausanlage gleich nach der Evakuierung des Lazarets von der Roten Armee zurückerobert worden war.²⁴⁶ In den Heilstätten wurden die Verwundeten durch deutsches Sanitätspersonal, das trotz Evakuierung geblieben war bzw. aus den Orten in der Umgebung dorthin zurückkam, behandelt und gepflegt. Zwei Augenzeugenberichte sollen die damalige Situation verdeutlichen. Der erste Bericht beginnt mit der Rückeroberung durch die Rote Armee:

„Am folgenden Tag war die sowjetische Armee wieder vorgedrungen, und das Gebäude A1 wurde voll belegt mit (*deutschen*) Verwundeten der Kämpfe um Beelitz-Heilstätten. Die Verwundeten wurden von einem Feldarzt, der operierte und amputierte, Herrn Mönch, der kochte, Schwestern und Pflegern, die dageblieben waren, sowie von uns damals Jugendlichen betreut, bis das Gebäude von uns geräumt werden mußte und mit sowjetischen Soldaten belegt wurde. Die deutschen Verwundeten wurden auf russische Lkws verladen und mit unbekanntem Ziel abtransportiert. Der Rest, der nicht transportfähig war, wurde auf die gegenüberliegende Seite in das Gebäude A2 verlegt und verblieb dort noch bis zum Sommer. Dann wurde auch dieses Haus von den Sowjets übernommen, und die letzten Verwundeten kamen in umliegende Krankenhäuser.“²⁴⁷

Der zweite Bericht wurde dem Brief der DRK-Schwester Klara Flor vom 28. November 1945 entnommen, der an die Ehefrau des schwerverwundeten Fahnenjunkers²⁴⁸ Siegfried Jürgs (siehe Zitat mit der Fußnote 242) gerichtet war, den sie in ihrer Obhut hatte. Jürgs geriet in der Nähe von Dobbrikow (Abb. 22 ⑤) mit einem Lungensteckschuss in sowjetische Gefangenschaft und schrieb später:

„Ein russischer Arzt hat mich behandelt, mir zu essen und zu trinken gegeben und mich in Dobbrikow auf eine Liege gebettet. Am anderen Morgen nahmen mich die Russen mit nach Rieben (Abb. 22 ⑥) in ein Behelfslazarett zu Schwester Klara Flor.“²⁴⁹

Der Brief von Schwester Klara hat folgenden Wortlaut:

„Darf ich bei mir anfangen? Ich mußte im Januar mit meiner Mutter aus dem Warthegau²⁵⁰ flüchten, und wir kamen nach Beelitz. In den Heilstätten fand ich Arbeit. Als vor der Besetzung durch die Russen der Beschuß zu toll wurde, mußte die Stadt geräumt werden, wir zogen mit unseren Habseligkeiten auf das Dorf Rieben. Die Tage und Nächte bis zum 3. Mai möchte ich nicht wieder durchmachen. Von den dortigen Bauern wurden die ersten Verwundeten aus dem Wald geholt. Wir stellten uns sofort zur Verfügung und halfen, so gut wir konnten. Nach einigen Tagen waren es schon 150 Verwundete, die zum Teil gar nicht oder nur notdürftig verbunden waren. Auf diese Weise bekam ich, auch über einen russischen Arzt, am 3. oder 4. Mai Ihren Mann. Da er einen Lungensteckschuß hatte, bekam er eines der beiden Betten, die uns zur Verfügung standen. Das Essen war ordentlich und nach einigen Tagen konnten wir uns Verbandsstoff und Medikamente beschaffen. Nach 8 Tagen ging es auf 5 Pferdewagen nach Beelitz-Heilstätten. Das Elend und der Jammer waren zu groß und oft gingen die Tränen mit mir durch. Froh war ich dann, als unsere Männer in Betten lagen und unter ärztlicher Kontrolle waren. Aber dann begann das Sterben! Ihrem Mann ging es

²⁴⁶ Hannelore Bothe (Redaktion), S. 80.

²⁴⁷ Ebenda, S. 59.

²⁴⁸ In der Wehrmacht bekamen Soldaten und Unteroffiziere, die die Offizierslaufbahn einschlagen wollten, die Bezeichnung Fahnenjunker. In der Gefangenschaft wurden sie teilweise wie Offiziere behandelt. Der verwundete Fahnenjunker kam ins Offiziersstraflager Wologda (400 km Luftlinie nordnordöstlich von Moskau).

²⁴⁹ Gerald Ramm „Gott mit uns“, S. 161.

²⁵⁰ Reichsgau Wartheland (kurz „Warthegau“) von 1939 – 1945. Gebiet, das von der Warthe (poln. Warta), einem über 800 Kilometer langen polnischen Nebenfluss der Oder, von Südosten nach Nordwesten durchflossen wird. Die Hauptstadt war Posen (Poznań).

sehr, sehr schlecht, und wir hatten große Bedenken. Da ich Dauernachtdienst hatte, war es mir möglich, sehr viel bei ihm zu sein, er war mein Sorgenkind. Da er fast nie schlief, unterhielten wir uns nach meinem Rundgang, er erzählte von Ihrem kurzen Eheglück und freute sich auf Klein-Michael oder Monika. Es ist zu schade, dass er es nicht erfahren konnte. Am 16. Juni mußte Heilstätten [sic] geräumt werden, und ich ging freiwillig mit meinen Männern in die Gefangenschaft, habe es nie bereut. Ich war eine von wenigen Schwestern, die es bis zuletzt aushielt, wenn es erlaubt gewesen wäre, wäre ich mit nach Frankfurt oder gen Osten gegangen, es hätte mich keiner zurückhalten können. Die Fahrt nach Fürstenwalde war schwierig und kostete viele Opfer. Hier hat sich Ihr Mann dann ganz langsam aufgerappelt. Er war längst noch nicht soweit, die Strecke nach Frankfurt am 2. Mai [sic]²⁵¹ zu Fuß zurückzulegen, und so durfte er mit noch zwei Verwundeten auf dem Gepäckwagen fahren. Diesen Tag werde ich nie vergessen, und doch bin ich bis zum Abmarsch bei meinen Männern geblieben, fühlte ich doch, daß ich viele nie mehr sehen werden. Soviel wie ich erfahren konnte, befinden sich die Offiziere (siehe Fußnote 248) nicht mehr in Frankfurt, sondern sind nach dem Osten gekommen. Ihr Mann fand übrigens hier auch seinen besten Kameraden Franzl Panzer (siehe Zitat mit der Fußnote 240) wieder, der neben ihm zu liegen kam. Ich saß in jeder freien Minute bei den beiden.“²⁵²

Diese beiden Berichte belegen, dass das Lazarett Beelitz-Heilstätten noch Wochen nach Kriegsende als deutsches Lazarett genutzt wurde.

Der sowjetische Einmarsch in die Region Anhalt-Zerbst:

Mit dem sowjetischen Einmarsch zerstoben die letzten Hoffnungen der Menschen in der Region Anhalt-Zerbst auf eine dauerhafte bzw. längere Besatzung durch die Amerikaner. Sowjetische Vortruppen der 1. UKF nahmen am 1. Mai die Dörfer bis zur Linie Roßlau – Luko ein. Dann wurde der Vormarsch auf Zerbst und zur Elbe vorerst gestoppt. Der Grund dafür war ein Umgruppierungsbefehl Stalins.²⁵³

Die 33. Armee der 1. WRF bekam den Befehl, die Region Anhalt-Zerbst zu besetzen. Am 3. Mai waren deren Vorhuten bis an die Ostgrenze des damaligen Landkreises Zerbst vorgedrungen. Sie kamen aus dem Gebiet Lübben – Storkow (Mark). An diesem Tag fand auch die offizielle Ablösung der 1. UKF durch die 1. WRF statt.²⁵⁴ Drei der vier Korps der 33. Armee, das XVI. (16.), das XXXVIII. (38.) und das LXII. (62.), waren für die Übernahme des bisher von der 13. Armee der 1. UKF besetzten Gebietes bestimmt worden. Der tägliche Vormarsch dieser Verbände kann anhand der sowjetischen Planungskarte (Ausschnitt in Abb. 24) bis zum 7. Mai räumlich und zeitlich präzise nachvollzogen werden. In dieser Karte sind die Standorte der einzelnen Verbände mit einer Farbkodierung für den jeweiligen Tag gekennzeichnet worden. Diese farbliche Datumskodierung wurde genutzt (Abb. 24, obere Leiste), um das Vorrücken der Hauptquartiere der Korps und des Armee-Hauptquartiers grafisch zu veranschaulichen.

Der Vormarsch in die Region wurde ab dem 3. Mai (20:00 Uhr MSK) aus dem sowjetischen Oberkommando der 33. Armee in Marzahna geleitet (»Fähnchen« am rechten Rand der Abb. 24), das von Kloster-Zinna dorthin verlegt worden war. Das XVI. Korps hatte nacheinander in den Dörfern Lehnisdorf (4. Mai), Garitz (5. Mai) und Güterglück (6. Mai) Quartier bezogen. Das Oberkommando des XXXVIII. Korps war in Grimme (7. Mai) stationiert und kam aus Thiessen bei Wittenberg (6. Mai). Das LXII. Korps hatte sein Hauptquartier in den Orten Grabo (3. Mai), Wahlsdorf/Cobbelsdorf²⁵⁵ (4. Mai)

²⁵¹ Datumsangabe stimmt nicht, wahrscheinlich 2. Juli oder 2. August 1945.

²⁵² Gerald Ramm „Gott mit uns“, S. 160 – 161.

²⁵³ Stalin hatte am 1. Mai 1945 01:30 Uhr eine Nord-Süd-Umgruppierung der 1. UKF und damit deren Kehrtwende in Richtung Dresden und Prag befohlen (Direktive Nr. 11078).

²⁵⁴ KTB der sowjetischen 33. Armee Mai 1945, S. 3.

²⁵⁵ In der Karte Abb. 24 nicht genau einem Ort zuzuordnen.

und Wertlau (5. Mai). Am 6. Mai wurde Zerbst von den Amerikanern an die 33. Armee übergeben, so dass das Armee-Oberkommando dorthin umzog. Am 5. Mai kam es zu einer ersten Begegnung zwischen sowjetischen und amerikanischen Soldaten am Stadtrand von Zerbst.

Der Einmarsch der sowjetischen 33. Armee war aber nur eine Seite des Geschehens, denn die Amerikaner zogen sich nicht sofort in ihre Ausgangsstellungen zurück. Sie blieben bis zum 5. Mai in Roßlau und Klieken und verlängerten somit die Operation „Toast“ um einige Tage. Ihre Anwesenheit wirkte als militärischer Stabilisierungsfaktor, denn die Sowjets waren mit ihrer Umgruppierung beschäftigt. Die Ordnung musste aufrechterhalten werden und in den Wäldern des Vorflämung irrten noch versprengte deutsche Soldaten umher.²⁵⁶ Es gab aber einen weiteren Grund, der die Verlängerung der Mission notwendig machte. Am Kriegsende sollten die amerikanischen Kriegsgefangenen so schnell wie möglich befreit und evakuiert werden. Im Bereich der 83. US-ID befand sich das Kriegsgefangenenlager Altengrabow²⁵⁷ und durch die Operation „Toast“ war auch die Evakuierung westallierter Gefangener aus dem Lager Luckenwalde Stalag III A²⁵⁸ möglich geworden. Das Lager war seit dem 22. April 1945 in sowjetischer Hand. Ab dem 4. Mai wurde seitens der 83. US-ID alles unternommen, um die gefangenen Soldaten aus Luckenwalde an das Westufer der Elbe zu bringen.

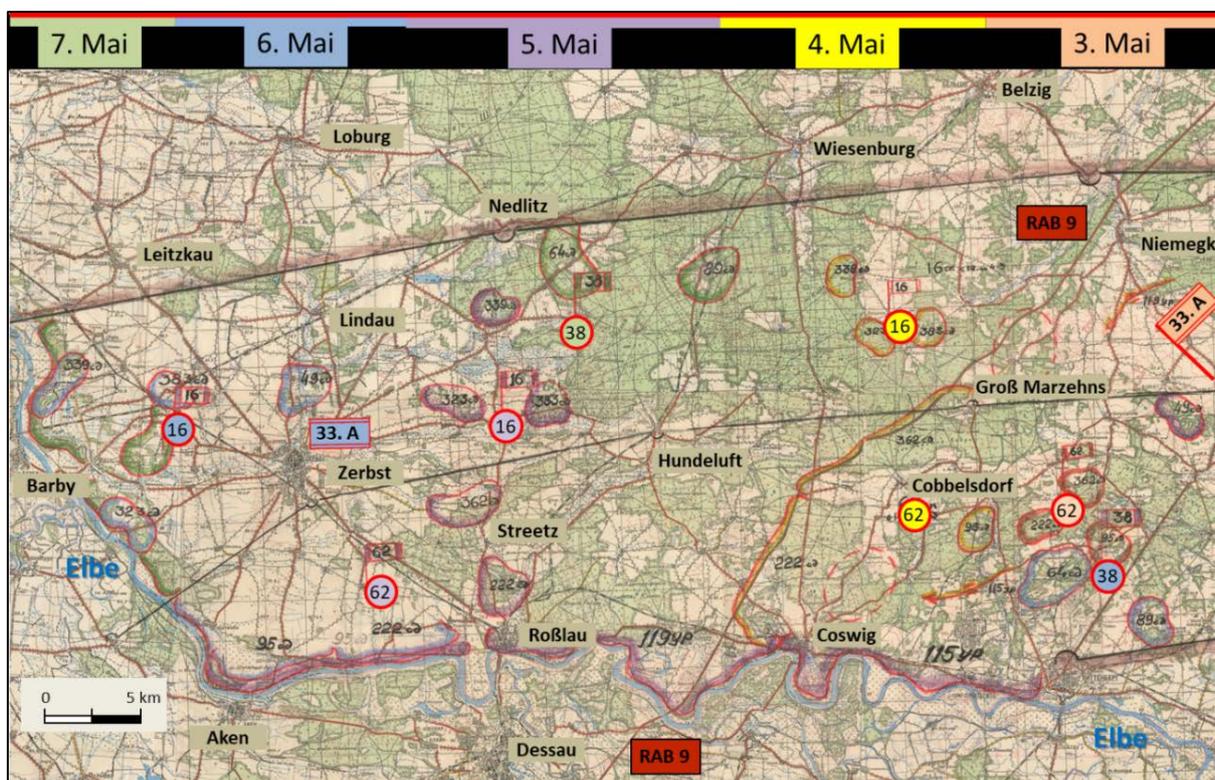


Abbildung 24: Sowjetische Karte des Einmarsches der Verbände der sowjetischen 33. Armee in die Region Anhalt-Zerbst. Die Hauptquartiere des sowjetischen XVI., des XXXVIII. und des LXII. Korps sind mit der Farbkodierung für den jeweiligen Tag dargestellt worden. Die rot umrandeten »Flecken« markieren die Standorte der Divisionen am jeweiligen Tag.

²⁵⁶ Bis zum 22. Mai (!) wurden noch bewaffnete Wehrmachtssoldaten in den Wäldern um Cobbelsdorf angetroffen. Sie versteckten sich vor den Sowjets und wussten nicht, dass der Krieg zu Ende war. Zum Schluss brannte die Rote Armee große Waldgebiete ab, um diese Soldaten zu finden. Wolfgang Böttger „Wie Cobbelsdorf die letzten Kriegstage erlebte“, S. 12.

²⁵⁷ Das Kriegsgefangenenlager in Altengrabow (Stalag XI A, siehe Fußnote 258) wurde ab dem 3. Mai teilevakuert, d. h. die westalliierten Gefangenen, 1.200 amerikanische und ca. 17.000 andere westalliierte Soldaten, wurden von der 83. US-ID hinter die Demarkationslinie „Elbe“ gebracht.

²⁵⁸ Stalag = Stammlager, die III kennzeichnet die Zuordnung zum Wehrkreis und A ist eine alphabetische Nummerierung. Das Lager in Altengrabow trug die Abkürzung Stalag XI A.

Rotarmisten ziehen in Lindau ein:

Im Rahmen der Umgruppierung marschierten Armeen der 1. WRF bis zur Elbe vor. An der nördlichen Stadtgrenze von Lindau verlief die befohlene Trennungslinie zwischen der weiter nördlich vorrückenden 69. und der südlich von Lindau bis zur Elbe einrückenden 33. Armee.

Die 83. US-ID stand in der Zeit vom 1. bis zum 4. Mai vor der Mammutaufgabe, die westalliierten Kriegsgefangenen aus den Kriegsgefangenenlagern Altengrabow und Luckenwalde über den Brückenkopf Barby/Walternienburg auf das Westufer der Elbe zu bringen. Der Abtransport aus Altengrabow erfolgte (auch) über Lindau und dadurch hatten die Verantwortlichen für die Lazarette weite- ren Kontakt mit den US-Truppen und man nutzte diese Situation für Verhandlungen.

„Durch Verhandlungen mit den Amerikanern hofft man, die Russen aus der Lazarettstadt Lindau fernzuhal- ten. 3. Mai: Stroh und Milch werden für das Lazarett angefahren. Unaufhörlich fahren den ganzen Tag ame- rikanische Lastwagen durch den Ort, um ihre in Altengrabow befreiten Gefangenen abzuholen. 5 Soldaten werden beerdigt. Man hört, daß Berlin kapituliert habe, wiegt sich aber immer noch im Wahn, vor den Rus- sen sicher zu sein.“²⁵⁹



Abbildung 25: Die ehemalige Mittelschule von Lindau (Anhalt) links (heutige Ansicht) und in der Mitte (um 1900), in der sich vier Klassenzimmer und die Wohnung des Direktors befanden. Rechts – Fotografie des Eisenmoorbades Lindau aus dem Jahr 1934. In diesen und anderen Gebäuden der Stadt waren Verwundete in Hilfslazaretten untergebracht.

Das Tagebuch von Schwester Ruth wurde mit den Geschehnissen des **4. Mai** fortgesetzt, der Tag²⁶⁰, an dem die sowjetischen Truppen Lindau erreichten:

„Es platzt die unglaubliche Nachricht zu uns, dass die Russen zurückkommen. Wenige Augenblicke später rasseln auch schon die ersten T 34 in den Ort und bleiben mitten im Dorf stehen. Bald beginnen für die Ein- wohner und Patienten die Schrecken, wie wir sie in Beelitz erlebt haben. Unsere baltischen Frauen fertigen in kyrillischen Buchstaben Türschilder an, auf denen Infektionskrankheiten stehen. Diese heften wir an unsere Eingangstür. Tatsächlich meiden die Russen diese Baracke. Umso schlimmer geht es den Frauen des Ortes. Sie stehen hilfeflehend vor unserer Tür, um die Nacht bei uns zu bleiben. Wir dürfen sie aber nicht aufnehmen, um uns nicht zu gefährden. Nachts kommen die Sowjets auch aus anderen Orten mit großen Lastwagen herbei, halten am Gasthof, in dem unsere Leitung untergekommen ist, und verlangen Schwes- tern zu ihrem Vergnügen. Nur unter großen Schwierigkeiten gelingt es sie abzulenken.“²⁶¹

²⁵⁹ Hermann Graf „Das deutsche Unheilsjahr 1945 in den Gemeinden des Kirchspiels Lindau“, Einträge für den 2. und 3. Mai 1945.

²⁶⁰ In den Kriegstagebüchern der 33. und 69. Armee der 1. WRF und der infrage kommenden Einheiten ist keine Eintragung „Lindau“ gefunden worden (4. – 7. Mai), während „Deetz“ (nordöstlich von Lindau) ab 4. Mai erwähnt wird (69. Armee). Am 6. Mai wurde Zerbst von den Amerikanern an die 33. Armee übergeben.

²⁶¹ Gerald Ramm „Gott mit uns“, S. 233.

Aus der Sicht eines Lindauers schildert Pfarrer Graf den Einmarsch der Roten Armee:

„**4. Mai:** Gegen ½ 12 Uhr rollen die ersten russischen Panzerspitzen durch den Ort. Alles hält den Atem an wie von Schrecken gelähmt. Neben Rote-Kreuz-Fahnen tauchen weiße Fahnen auf. Man beobachtet ängstlich durch die Fenster, was weiter geschehen wird. Es wird geplündert. Auf Uhren ist man besonders scharf! Ein wüstes Treiben, das besonders Frauen und Mädchen zu spüren bekommen. Wir merken es bald. Wir werden in Lindau in der Hand der Russen bleiben. Daran wird man sich wohl gewöhnen müssen. **5. Mai:** Schon früh beginnen die langen Truppendurchzüge zu Fuß, zu Pferde und mit den Panzerwagen. Fast keine Wirtschaft wird von den Plünderungen verschont, auch in den Dörfern nicht. Am Tollsten treiben es die Ostarbeiter mit dem Plündern. Uhren und Fahrräder sind besonders begehrt. Der Pastor besucht das Lazarett für Zivilkranke im Großen Gasthof. Der Breslauer Pfarrer Höpfner aus dem letzten Lazarettzug hilft beim Seelsorgedienst an den Verwundeten im Moorbad.“²⁶²

„Am **7. Mai** sehen wir betrunkene Russen, die ständig Leuchtraketen in die Luft feuern. Sie grölen [*sic*] in die Nacht hinein, und wir wissen nicht warum die Soldateska so ausgelassen ist. Später erfahren wir, daß sie die ‚Befreiung‘ feierten“,²⁶³ erinnerte sich Schwester Ruth.

Die Plünderungen, die Misshandlungen und Schändungen hörten nicht auf und neue Verwundete mussten aufgenommen werden. Am 9. Mai, d. h. einen Tag nach der bedingungslosen Kapitulation der Wehrmacht, hielt Hermann Graf in seinem Erlebnisbericht fest:

„In den Wäldern gibt es noch einzelne Gefechte zwischen russischen und deutschen Truppen. Die Plünderungen gehen zum Leidwesen der Bevölkerung weiter. Verlangt wird, ca. 200 Verwundete vom Flugplatz (*Zerbst*) in Lindau unterzubringen. Wieder neue Belastungen und Belästigungen!“²⁶⁴

„Wir bleiben in unserer ‚Infektionsbaracke‘ von den Russen verschont“, schieb Schwester Ruth. Sie fügte hinzu:

„Dank der Fürsprache von **Prof. August Bier** (*Hervorhebung durch den Autor*), der ja auch hier immer noch unter den Patienten weilt, bekommen wir eine Visite von russischen Ärzten. Dabei wird der Umzug in das feste Schulgebäude in Lindau erlaubt. Das Pfingstfest erleben wir noch in unserer Kinderbaracke. Wir schmücken sie mit Birkengrün und die Lindauer bringen uns frischen Spargel. Die Russen zogen und hielten sich mehr und mehr zurück. Anfang Juni kehrte die Kinderklinik per Bahntransport in das zerstörte Potsdam zurück. Mit all unseren kleinen Patienten haben wir diese Odyssee Dank Gottes Güte gut überstanden.“²⁶⁵

Mit diesem undatierten Eintrag endet das Tagebuch von Schwester Ruth. Sie pflegte und behütete Säuglinge und Kleinstkinder, die unschuldigsten Opfer des Krieges, während sich andere Ärzte und Schwestern um die verwundeten Soldaten und kranke Zivilisten, unter ihnen Kinder und Jugendliche, in Lindau kümmerten. Helene Buchholz, eine Schwester aus Beelitz-Heilstätten, hielt für Ende April bis Ende Mai Folgendes fest:

„Der überwiegende Teil von Verwundeten landete in Magdeburg, und ich blieb mit ca. 800 Verwundeten in Lindau/Sachsen-Anhalt (*Evakuierung Beelitz-Heilstätten*). Nach unserer Ankunft hielt uns der Amerikaner eine Rede (*1. Mai 1945*), woraufhin die beiden Ärzte, die mit uns waren, in der Nacht flüchteten. Darauf schnappte ich mir zwei Sanitäter, Herrn Frank und Herrn Dörre, und wir gingen zum Bürgermeister und erfuhr, daß das Krankenhaus Potsdam auch da ist mit Oberarzt Dr. Potschka und Dr. Johannsen. Meine Aufgabe bestand darin, von der russischen Kommandantur Lebensmittel und Medikamente anzufordern. Eine Krankenschwester aus Lindau stand mir hilfreich zur Seite. [...] Bis zur Auflösung des Lazaretts blieb ich, was ich schriftlich nachweisen kann. Nach der Rückkehr war meine Wohnung in Beelitz-Heilstätten besetzt.

²⁶² Hermann Graf „Das deutsche Unheilsjahr 1945 in den Gemeinden des Kirchspiels Lindau“, Eintrag für den 4. und 5. Mai 1945.

²⁶³ Gerald Ramm „Gott mit uns“, S. 233.

²⁶⁴ Hermann Graf „Das deutsche Unheilsjahr 1945 in den Gemeinden des Kirchspiels Lindau“, Eintrag für den 9. Mai 1945.

²⁶⁵ Gerald Ramm „Gott mit uns“, S. 233.

Zur Antwort bekam ich von den Russen, daß ich alles wiederbekäme. – Doch aus war mein Traum – ich hatte alles verloren, weil ich treu zu den 800 verwundeten Soldaten hielt.“²⁶⁶

Die Rote Armee begann sich ab dem 16. Mai um das Lazarettwesen in Lindau zu kümmern und am 23. Mai konnten die Einwohner ihre konfiszierten Betten aus den geräumten Lazaretten in den Schulen (Abb. 25) holen.²⁶⁷ Diesen Informationen kann entnommen werden, dass die Lazarette in dieser Zeit teilweise aufgelöst bzw. umorganisiert wurden.

Die Lindauer Bevölkerung hatte in den letzten Tagen des Krieges und in den ersten Tagen nach der Kapitulation viel zu ertragen und zu erleiden. Pfarrer Graf resümierte:

„**31. Mai:** Am Ende des Monats kommt endlich mal der Tag, über den nichts Auffälliges und Aufregendes zu berichten ist. Welch eine Wohltat für die schwer geprüfte Bevölkerung, die solchen Unheilmonat durchlebt und durchlitten hat.“²⁶⁸



Abbildung 26: Das Schicksal vieler Deutscher als Folge des Krieges – ein Aufbruch in eine ungewisse Zukunft.

²⁶⁶ Helene Buchholz „Mit dem Lazarett auf der Flucht“. In Hannelore Bothe (Redaktion) „Um Beelitz harter Kampf“, S. 60 – 62.

²⁶⁷ Hermann Graf „Das deutsche Unheilsjahr 1945 in den Gemeinden des Kirchspiels Lindau“, Einträge für den 16. und 23. Mai 1945.

²⁶⁸ Ebenda, Eintrag für den 31. Mai 1945.

2.6 Ruth Schwarz nach dem Ende des 2. Weltkrieges²⁶⁹

Schwester Ruth wurde nach dem Krieg nach Cottbus berufen, um dort zu helfen, das zerstörte Krankenhaus aufzubauen. In Cottbus kam sie am 21. Juni 1945 an und erkrankte im Herbst des gleichen Jahres an Paratyphus mit einem schweren Krankheitsverlauf. Nach ihrer Genesung widmete sie sich wieder dem Aufbau des Krankenhauses.

„Die gegen Ende des Zweiten Weltkrieges einsetzende Flucht und Vertreibung aus den Gebieten im Osten betraf auch Diakonieschwestern; etwa ein Drittel aller Arbeitsfelder lagen dort, darunter große Krankenhäuser wie die Städtischen Krankenhäuser in Danzig und Stettin, etliche kleinere Häuser in Pommern, Ostpreußen, Schlesien sowie zahlreiche Gemeindegewerkschaften. Außerdem waren einige Krankenhäuser, in denen Diakonieschwestern gearbeitet hatten, schwer bis gänzlich zerstört, so etwa auf dem Gebiet der sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und späteren DDR die Kinderklinik in Dresden, das Städtische Krankenhaus in Cottbus und das Städtische Krankenhaus Magdeburg-Altstadt. Ausweichkrankenhäuser wurden mehr oder weniger notdürftig eingerichtet, beispielsweise in Schulen, Gemeindehäusern, leer stehenden Gebäuden und nicht selten in einfachen Baracken.“²⁷⁰

Ihr späterer Ehemann, der Arzt Dr. Dieter Barnasch, kam am 1. Januar 1946 in das Notstandsgebiet Brandenburg – Cottbus, dort lernten sie sich kennen. Die Verlobung fand 1948 in Sülzhain (Südharz) statt.

Aufgrund der Teilung Deutschlands mussten die Verwaltungsaufgaben der Schwesternschaft des Diakonievereins im Osten von denen im Westen Deutschlands getrennt werden. Dies geschah 1948. Diakonieschwestern wurden schrittweise aus den kommunalen Krankenhäusern entlassen. Der politische Druck auf den Diakonieverein wurde immer größer, 1949 musste er sich aus Cottbus zurückziehen. Schwester Ruth arbeitete übergangsweise bis August 1949 als Stationschwester in Berlin-Zehlendorf, um danach nach Forst in der Lausitz berufen zu werden. Im März 1950 heiratete sie in Cottbus Dieter Barnasch. In der Kurzbiografie kann man dazu die Bemerkung lesen: „Unendliches Glück!“

Wie es damals bei den Diakonieschwestern üblich war, schied sie mit dem Tag ihrer Heirat aus dem Verband aus. 1957 zog das Ehepaar nach Spremberg um, wo Dr. Barnasch Chefarzt der Inneren Abteilung geworden war. 1990 starb ihr Ehemann und sie übte danach viele ehrenamtliche Tätigkeiten aus. Ab 1991 engagierte sie sich im Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge. Während ihrer Tätigkeit als ehrenamtliche Geschäftsführerin des Volksbundes in Spremberg erhielten viele Kriegstote des sogenannten „Kessels von Kausche – Geisendorf“²⁷¹ eine späte, letzte Ruhestätte. Für ihr ehrenamtliches Engagement wurde Frau Barnasch am 7. Februar 2001 mit dem Verdienstkreuz am Bande der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet.

Ihre kurze Dankesrede während der Verleihung enthielt einen Satz, der bezeichnend für ihren Glauben, für ihren Charakter und für ihre Arbeit war:

„Ich selbst sehe in meiner Arbeit eine selbstverständliche Pflichterfüllung aus schicksalhaft entstandener Einsicht in die Notwendigkeit – sie ist mir, kurz zusammengefasst, schlicht ein Herzensbedürfnis!“²⁷²

Ruth Barnasch geb. Schwarz starb 2018 im Alter von 96 Jahren in Spremberg.

²⁶⁹ Nach einer Kurzbiographie, die dem Autor von Elke Rudolph (Neubrandenburg) überlassen wurde.

²⁷⁰ Constanze Schlecht, Jan Dreher (Hrsg.) „125 Jahre Evangelischer Diakonieverein Berlin Zehlendorf e. V.“, S. 5 – 6.

²⁷¹ Etwa 15.000 deutsche Soldaten und zahlreiche Flüchtlinge waren in diesem Kessel eingeschlossen. Am 22. April 1945 begann der außerordentlich verlustreiche Ausbruch.

²⁷² Manuskript der Erwiderung von Ruth Barnasch anlässlich der Verleihung des Verdienstkreuzes der Bundesrepublik Deutschland, das dem Autor von Alexander Adam, Leiter des Büros der Bürgermeisterin der Stadt Spremberg, übermittelt wurde.

3 Prof. August Bier – ein „Titan der Chirurgie“²⁷³ in den Wirren der letzten Kriegstage

Mit dem Kriegsende, nach der bedingungslosen Kapitulation des Deutschen Reiches endet das „Tagebuch Barnasch“, das drei Hinweise auf Prof. August Bier enthält. Biers Odyssee von Gut Sauen nach Beelitz-Heilstätten und weiter nach Lindau (Anhalt), sein außergewöhnliches Lebenswerk und sein Schicksal sollen in diesem Kapitel beschrieben werden. In Lindau konnte er dank des Kontaktes zur Militärchirurgin Oberst Prof. Valentina Gorinewskaja erreichen, dass sich die Unterbringung der evakuierten Kinderklinik Potsdam und die Versorgung der Verwundeten in den Lazaretten verbesserten. Als sie von der Anwesenheit des berühmten Chirurgen erfuhr, wollte sie ihn unbedingt sehen und sprechen. Dadurch wurde auch sein eigenes Leben gerettet, denn er war zum damaligen Zeitpunkt 83 Jahre alt (geb. am 24. November 1861) und von den Strapazen der Flucht völlig erschöpft. So kreuzten sich in Lindau die Lebenslinien des international bekannten Chirurgen August Bier und der sowjetischen Chirurgin Valentina Gorinewskaja. Auch die Lebensdaten und der beeindruckende Werdegang von Prof. Gorinewskaja sind in das Kapitel aufgenommen worden. Beide Persönlichkeiten – ihre Wesensarten – wurden zuerst durch die gesellschaftlichen Verhältnisse des Kaiser- bzw. des Zarenreiches geprägt, beide waren während des 1. Weltkrieges im Sanitätsdienst tätig. Ihren Biografien zwischen beiden Weltkriegen haftet der »Hauch« der ideologischen und gesellschaftlichen (»Fehl-«)Entwicklungen in Deutschland und Russland an – der Aufstieg und der spätere Sieg des Nationalsozialismus, der in der menschenverachtenden NS-Diktatur gipfelte, sowie die Machtergreifung der russischen Kommunisten und die danach erfolgende gewaltsame Etablierung des Sowjetsystems, das in Stalins Schreckenssystem überging. Gorinewskaja begegnete dem hilfsbedürftigen August Bier mit Respekt und kollegialer Hochachtung.

Aufbruch in Sauen, Flucht nach Beelitz-Heilstätten und Lindau (Anhalt):²⁷⁴

August Bier lag in einem der Lazarette,²⁷⁵ die in Lindau für die verwundeten deutschen Soldaten und die kranken Flüchtlinge provisorisch eingerichtet worden waren. Starke Schmerzen und eine allumfassende Erschöpfung quälten ihn. Die Kleinstadt in Anhalt war am Morgen des 29. April 1945 die Endstation für die Güterzüge aus Beelitz-Heilstätten, mit denen Verwundete, zivile Patienten und Flüchtlinge in Richtung Westen evakuiert worden waren. Die Atmosphäre in den Güter- und Viehwagen war bedrückend. Die Schreie und Ausdünstungen der zusammengepferchten und nur ungenügend versorgten Verwundeten, die verängstigten und weinenden Kinder mit ihren um Platz kämpfenden Müttern und das Stöhnen der erschöpften Flüchtlinge hatten aus diesem Transport die reinste »Höllenfahrt« gemacht. Der Weg zum Zug – Bier musste im Rollstuhl geschoben werden –, das Chaos der Verladung, das Warten und die Ungewissheit hatten ihn bereits die letzten Kräfte gekostet.

Auf seinem Krankenlager peinigten ihn die Erinnerungen an die Flucht. In Beelitz-Heilstätten hatten er und ein Teil seiner Familie Unterschlupf in einer „Hütte“ gefunden.²⁷⁶ Dort hatte er miterleben müssen, wie die Rote Armee das Gelände der Heilstätten besetzte. Die Rückeroberung durch die

²⁷³ Nach Uli Aumüller „Ein Titan der deutschen Chirurgie“, Archiv des Deutschlandfunks, 24. November 2011, <https://www.deutschlandfunk.de/ein-titan-der-deutschen-chirurgie-100.html>.

²⁷⁴ Einige Abschnitte des nachfolgenden Textes wurden in der Erzählweise eines szenischen, reflektierenden Erinnerungsberichtes geschrieben. Alle Sachverhalte und Fakten sind historisch belegt, die insbesondere den Beiträgen des Symposiums anlässlich des 150. Geburtstages von August Bier, die in Wilhelm Völcker-Janssen (Hrsg.): „August Bier (1861 – 1949)“, Museumshefte Waldeck-Frankenberg 28(2012) publiziert worden sind, und der Publikation von Peter Witzel „Lebensstationen Prof. August Bier“, Vortrag, Waldeckischer Geschichtsverein e. V., entnommen wurden.

²⁷⁵ Uli Aumüller „August Bier. Der Chirurg der Bäume pflanzte“, Interview mit Prof. Conrad A. Baldamus, VTS_01_03, 08:46: „Dort (Lindau), in einem Lazarett [...]“

²⁷⁶ Gemeint sind höchstwahrscheinlich Behelfsunterkünfte (Baracken).

Wehrmacht ließ ihn Hoffnung auf Rettung schöpfen. Die panische Angst vor den »Russen« war allen »eingepft«.

Was war vor der Ankunft in Beelitz-Heilstätten geschehen? Er befand sich auf seinem Gutshof in Sauen.²⁷⁷ In der Nacht wurde er durch ein unüberhörbares, auf- und abschwellendes Donnern geweckt. Es war auch für ihn, den passionierten Frühaufsteher, noch »mitten in der Nacht«. Die Angriffsoperation der Roten Armee über die Oder hatte um 04:00 Uhr (05:00 Uhr MSK)²⁷⁸ des 16. April mit einem gewaltigen Trommelfeuer aus Abertausenden von Geschützen begonnen. Ziel des Angriffs war die Hauptstadt, die Eroberung von Berlin. Die Oder war keine 30 Kilometer von Sauen entfernt und allen war die unvorstellbare Übermacht der Roten Armee bewusst. Wie lange konnte die Wehrmacht diesem martialischen Ansturm standhalten?

Alle Vorbereitungen zur Flucht waren lange vorher getroffen worden und so konnte man sich am Morgen des 16. April ohne große Verzögerung auf den Weg in Richtung Westen machen. Mit wenig Gepäck ging es zu Fuß mehrere Kilometer durch den Wald. Der kleine Tross bestand aus acht Personen. August Bier wurde von zwei Assistenzärzten im Rollstuhl geschoben. Seine Ehefrau Anna, seine Schwiegertochter Ruth und seine langjährige Sekretärin Frau Siggelkow folgten mit den Enkelkindern Frank-August und Astrid.²⁷⁹ Dann stand der Krankenwagen bereit, mit dem die beiden Ärzte gekommen waren, und von dort wurden die Flüchtenden nach Beelitz-Heilstätten gebracht. Die anderen Familienmitglieder, Prof. Bier hatte drei Töchter und zwei Söhne sowie fünf Enkelkinder,²⁸⁰ waren über unterschiedliche Wege in das westliche Deutschland „getreckt“.²⁸¹

Es sprach sich in den Heilstätten schnell herum, dass sich ein so berühmter Chirurg bzw. Mediziner unter den Flüchtlingen befand.²⁸²

In Beelitz-Heilstätten gab es zusätzlich zum Komplex des Behelfskrankenhauses (Kapitel 2.1) eine Reihe von weiteren barackenähnlichen Unterkünften, die als Ausweichquartiere für das Rüstungsministerium sowie für die „Behörde Brandt“²⁸³ dienten. Im August 1944 wurden bereits Büros und Unterkünfte für 500 Mitarbeiter des Ministeriums benötigt.

Es wird höchstwahrscheinlich eine der mehr abseitsstehenden Baracken („Hütten“) gewesen sein, in der Prof. Bier und seine Angehörigen ein »Dach über dem Kopf« fanden. Andere Flüchtlinge raubten ungehindert ihre wenigen Habseligkeiten. Am 29. April wurden die »Sauener« zusammen mit den Verwundeten evakuiert. In Lindau fanden sie auf einem Gehöft Unterschlupf. Anna und August Bier

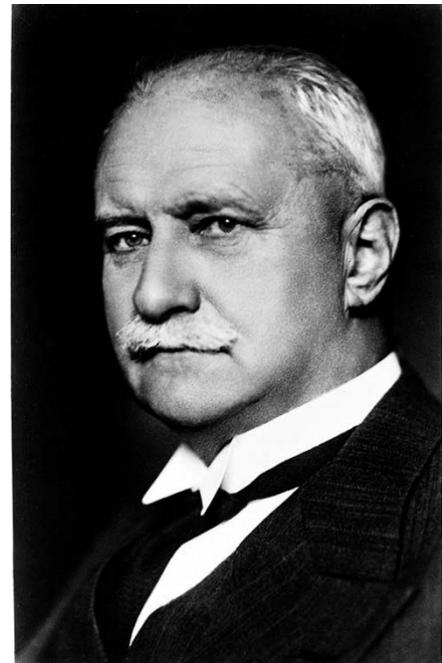


Abbildung 27: Prof. August Bier

²⁷⁷ 60 Kilometer südöstlich von Berlin (Zentrum), 9 km östlich von Bad Saarow.

²⁷⁸ G. K. Schukow (G. K. Shukow, DDR-Transliteration) „Erinnerungen und Gedanken“, S. 334. In Deutschland galt ab dem 2. April 1945 die MESZ (d. h. 04:00 Uhr), nach MSK war es 05:00 Uhr. Siehe Glossar **Uhrzeiten**.

²⁷⁹ Nach Peter Witzel „Lebensstationen Prof. Dr. August Bier“, <http://www.relaunch.waldeckischer-geschichtsverein.de/wp-content/uploads/2020/03/Lebensstationen-Prof-Bier.pdf>.

²⁸⁰ Der älteste Sohn Heinrich, die drei Töchter, Margarete, Eva und Christiane, und der jüngsten Sohn August Wilhelm.

²⁸¹ Uli Aumüller „August Bier. Der Chirurg der Bäume pflanzte“, Interview mit Prof. Conrad A. Baldamus, VTS_01_03, 08:09.

²⁸² Im „Tagebuch Barnasch“ wurde ausgeführt, dass sie (Schwester Ruth) in Beelitz-Heilstätten von Studenten daraufhin angesprochen worden war (Kapitel 2.1).

²⁸³ Karl Brandt war der chirurgische Begleitarzt Hitlers. Brandt wurde 1943 von Hitler zum Generalkommissar für das Sanitäts- und Gesundheitswesen („Behörde Brandt“) ernannt.

waren in einem Zimmer des Hauses und die mit ihnen geflüchteten Familienmitglieder in einem Nebengebäude untergebracht.²⁸⁴

In Sauen hatte er für sich und seine Familie ein Paradies geschaffen, dort brachte er den Kindern das Reiten bei, man konnte auf eigenem Platz Tennis spielen und im nahegelegenen See baden. Jagdrennen und Gesellschaften wurden veranstaltet. Jetzt, am vermeintlichen Ende seines Lebens, stand er mit »leeren Händen« da. Er war Flüchtling, Bittsteller und auf die Hilfe und die Güte von Fremden angewiesen. Ein Teil seiner Familie war bei ihm, das versöhnte ihn mit dem Schicksal der letzten beiden Wochen. Wie sehr wünschte er sich, nach Sauen zurückzukehren. Dort würde man auf die vergrabenen Kisten mit allen Wertsachen wie Meißner Porzellan, Tafelsilber, Jagdwaffen usw. sowie auf die Überlebensvorräte zurückgreifen können, um das Leben erträglich und selbstbestimmt weiterführen zu können.²⁸⁵

Prof. Bier kam im Lazarett nach und nach zu Kräften, seine Familienangehörigen besuchten ihn und in den schlaflosen Stunden zwischen Pflege, Behandlung und Besuchen hatte er genügend Zeit, über sein außergewöhnlich erfolgreiches Leben nachzudenken, das im nachfolgenden Exkurs kurz beschrieben wird.

Exkurs: Kurzbiografie von Prof. August Bier²⁸⁶

„Es sei niemand eines anderen Knecht, der sein eigener Herr sein kann.“²⁸⁷

In Helsen (heute Stadtteil von Bad Arolsen) am 24. November 1861 geboren und in Korbach aufgewachsen, verbrachte er seine Kinder- und Jugendzeit in zwei Städten des damaligen Fürstentums Waldeck-Pyrmont, das vertraglich mit dem Königreich Preußen verbunden und nach der Gründung des Deutschen Reichs Bundesstaat war. Er erhielt eine bürgerlich-humanistische Erziehung und Ausbildung. In Korbach ging er ins Gymnasium und hier erwachte schon früh sein großes Interesse an der Natur mit all ihren Lebensäußerungen. Er belauschte Vögel, beobachtete das Wild, sammelte Käfer und Schmetterlinge und ging mit Jägern und Jagdaufseher auf die Pirsch. Mit Freunden machte er ausgedehnte Wanderungen und brachte so manches kleine Tier, tot oder lebendig, mit nach Hause. Das Reiten hatte Bier auf dem Dienstpferd seines Vaters, der Landvermesser war, gelernt. Er perfektionierte seine Reitkünste und wurde dafür von den Klassenkameraden bewundert. Während seiner Gymnasialzeit entflammte sein Interesse für Zoologie und Botanik sowie seine Leidenschaft für griechische Literatur und Geschichte.

1881 begann er ein Medizinstudium in Berlin, das er in Leipzig fortsetzte, um dann nach Kiel zu wechseln, wo er 1886 das Staatsexamen mit Auszeichnung bestand. Der Militärdienst, die Vertretung einer Landarztpraxis und zwei Südamerikareisen als Schiffsarzt schlossen sich an. 1888 kehrte er nach Kiel zurück. Hier promovierte er zum Dr. med. (1888) und habilitierte sich im darauffolgenden Jahr, so dass er, noch nicht einmal dreißig Jahre alt, formal berufungsfähig war.²⁸⁸ In Kiel sah man ihn oft

²⁸⁴ Uli Aumüller „August Bier. Der Chirurg der Bäume pflanzte“, Interview mit Ruth Bier, VTS_01_03, 08:39 (Minuten : Sekunden).

²⁸⁵ Eine Tochter von August Bier hatte die einzelnen Verstecke mit Hilfe einer Geländekarte an einer Wegeachse orientiert. Alles wurde wiedergefunden – aber erst nach dem Fall der Mauer.

²⁸⁶ Nachfolgender Text lehnt sich an den publizierten Vortrag von Peter Witzel „Lebensstationen Prof. August Bier“ an, Waldeckischer Geschichtsverein e. V., <http://www.relaunch.waldeckischer-geschichtsverein.de/wp-content/uploads/2020/03/Lebensstationen-Prof-Bier.pdf>.

²⁸⁷ Wahlspruch des Paracelsus (1493 oder 1494 bis 1541).

²⁸⁸ Die Habilitation steht in Verbindung mit der Erlangung der Lehrbefähigung (Facultas Docendi bzw. Venia Docendi) für ein Fachgebiet. Die Lehrbefähigung ist von der Lehrbefugnis (Venia Legendi), d. h. der Befugnis als Privat-Dozent selbsttätig an

mit geschulterter Büchse durch die Straßen zur Jagd in die Umgebung hinausreiten. Sport, Reiten und Abhärtung halfen ihm, das riesige klinische Arbeitspensum als außerordentlicher Professor und stellvertretender Direktor der Klinik (ab 1894) zu bewältigen.²⁸⁹ Auf wissenschaftlichem Gebiet stellten sich schnell Erfolge ein, wobei seine Forschungsgebiete weit gefächert waren. Berühmt wurde er ab 1898 durch seinen Selbstversuch zur Lumbalanästhesie. Die damalige Allgemeinnarkose war risikobehaftet und führte nicht selten zum Tod des Patienten. Ein Arzt oder eine Operationschwester tropfte nach Erfahrungswerten Äther auf die Narkosemaske (Abb. 28). Bier ließ sich Kokain in den Rückenmarkskanal einspritzen. Die Gefühllosigkeit wurde durch Nadelstiche, durch einen Schlag mit einem Hammer gegen das Schienbein und sogar mit einer glühenden Zigarre geprüft. Das Ergebnis war bei ihm nicht überzeugend, bei seinem Assistenten stellte sich jedoch die erhoffte Wirkung ein. Man konnte feiern. Aber während der darauffolgenden Tage litten sie unter starken Kopfschmerzen und sie wurden von Übelkeit geplagt. Das hieß, dass die Technik verfeinert und weiter ausgetestet werden musste. Die ersten Erfolge verbreiteten sich in der Fachwelt schnell und so dauerte es auch nicht lange, bis der New Yorker Neurologe Corning die Entdeckung der sogenannten Lumbalanästhesie für sich beanspruchte; es kam zu einem Prioritätenstreit.

„Das stereotype Bild des Chirurgen bezeichnet einen ‚action-oriented male hero‘ (*handlungsorientierten männlichen Helden*), der einsam waghalsige Entscheidungen trifft und riskante Schritte wagt. Die Chirurgie wird als Drama erlebt. [...] August Bier entsprach in den Augen derer, die ihm folgten, und vieler anderer Zeitgenossen mustergültig dem Bild des chirurgischen ‚Helden‘, dessen Ruhm markiert war durch die im ‚heroischen‘ Selbstversuch begründete Einführung der Spinalanästhesie für chirurgische Zwecke.“²⁹⁰



Abbildung 28: Operationsszene aus dem Jahr 1922. Ein Arzt tropft Äther auf die Narkosemaske.

einer Fakultät zu lehren, zu unterscheiden. Die Erteilung der Lehrbefugnis wurde und wird in den Habilitationsordnungen der Universitäten (Hochschulen) unterschiedlich geregelt.

²⁸⁹ Die Berufung zum außerordentlichen Professor (Extraordinarius) war (ist) in der Regel mit keiner Leitungsfunktion verbunden («abhängige» Professur). In der Medizin war (ist) es üblich, dass die Stellvertreterfunktion durch einen Extraordinarius wahrgenommen wurde (wird).

²⁹⁰ Wilfried Witte „Die Festrede auf August Bier als Problem. [...]“ Gesnerus 70(2013), S. 345 – 346.

Bier wurde 1899 nach Greifswald und 1903 nach Bonn auf die dortigen Lehrstühle für Chirurgie berufen.²⁹¹ Pausenlos vervollständigte, vertiefte und verbesserte er seine Forschungsergebnisse. Er hätte in den Folgejahren Professuren in Heidelberg und Wien bekommen können, lehnte diese jedoch ab, nachdem aus Berlin signalisiert worden war, dass man ihn an Preußen binden wolle. Am 29. August 1905 heiratete er die 22 Jahre jüngere Anna Esau. Sie und die gemeinsame Familie waren das Glück und die Stütze seines weiteren Lebens. 1907 wurde er Direktor der I. Chirurgischen Universitätsklinik in Berlin. Damit war die Berufung²⁹² auf einen der renommiertesten Chirurgie-Lehrstühle Deutschlands verbunden, denn der bisherige Lehrstuhlinhaber und Direktor, Prof. Ernst von Bergmann, galt als einer der führenden Chirurgen des Landes.

Anna kam mit Sohn Heinrich nach Berlin und man fand eine geeignete Wohnung, in der Bier auch seine Vererbungs- und Mutationsversuche mit Lupinen durchführen konnte. Seinen wissenschaftlichen Interessen in den Bereichen Botanik, Pflanzenzüchtung und Forstwirtschaft war er, trotz seiner enormen beruflichen Belastung, weiter nachgegangen.

Zusätzlich zur I. Chirurgischen Universitätsklinik leitete er (s)eine Privatklinik, die mit seinem steigenden internationalen Bekanntheitsgrad immer mehr Zulauf erhielt. Als begnadeter Operateur und als Chef einer berühmten chirurgischen Klinik avancierte er zum »Modearzt« und verdiente »gutes Geld«. So konnte er sich 1912 den Wunsch erfüllen, den er seit seiner Jugendzeit hegte. Ein verschuldeter Gutsbesitzer musste sein Waldgut mit ca. 800 Hektar Wald verkaufen und Bier nahm diese Gelegenheit wahr und erwarb es. Jetzt hatte er eigenen Wald, in dem er seine forstwissenschaftlichen Ideen umsetzen konnte. Das Gut in Sauen war zwar sehr teuer, trotzdem bereitete ihm die anstehende Renovierung des Gutshauses und der Nebengebäude keine finanziellen Probleme. Mit dem Gut erwarb er eine Heimstatt für die Familie und einen Rückzugsort für sich, an dem er entspannen und neue Kräfte sammeln konnte. Die erste Auflage des Standardwerks „Chirurgische Operationslehre“, das er zusammen mit zwei anderen führenden deutschen Chirurgen verfasst hatte, erschien in drei Bänden im Zeitraum 1912 – 1914.²⁹³

Nach Beginn des 1. Weltkrieges wurde Prof. August Bier als Ober-Generalarzt à la suite²⁹⁴ an die Westfront beordert. Dort war er als beratender Chirurg tätig. Seine Beobachtung, dass die ledernen Pickelhauben der deutschen Soldaten keinen Schutz gegen Granatsplitter und Infanteriegeschosse boten und es deshalb sehr viele Kopfverletzungen mit Todesfolge und Verstümmelungen gab, mündete im Vorschlag, eine sichere Kopfbedeckung zu entwickeln. Vorausgegangen war ein Gespräch mit Prof. Friedrich Schwerd, der den Lehrstuhl für Werkzeugmaschinen und Fabrikorganisation an der TH Hannover inne hatte und als Artilleriehauptmann am gleichen Frontabschnitt eingesetzt war. Schwerd bestätigte die Realisierbarkeit der Massenproduktion eines einteiligen Helms aus legiertem Stahl mit Augen- und Nackenschutz. Biers Vorschlag wurde vom Preußischen Kriegsministerium angenommen und Schwerd damit beauftragt, die Entwicklung aufzunehmen. Ab dem Herbst 1916 wurden das Heer und auch die Luftwaffe mit dem neuen Stahlhelm (Modell 1916, kurz M 16, Abb. 29)

²⁹¹ Die Berufung auf einen Lehrstuhl, d. h. zum ordentlichen Professor (Ordinarius), war in der Medizin in aller Regel mit dem Direktorat einer Klinik bzw. eines medizinischen Instituts verbunden.

²⁹² Herbert Krauß „Der Sauener Wald“, Kapitel „August Biers Stellung zur Medizin seiner Zeit und im öffentlichen Leben“, S. 32: „Den Protokollen der Fakultätsitzung ist zu entnehmen, daß Bier offenbar in der Wahl seiner wissenschaftlichen Themen und in seinen Aussagen auf medizinischem und philosophischem Gebiet zuviel Eigenständigkeit gezeigt hatte, als daß man seiner Berufung zustimmen wollte. Man konnte sich nicht einigen, so daß das Preußische Kultusministerium sich veranlaßt sah, das zeitlich drängende Problem selbständig zu lösen, indem es den Ordinarius kurzerhand von der Universität Bonn nach Berlin versetzte.“

²⁹³ Dieses von ihm mitbegründete Standardwerk der Chirurgie wuchs dann – mit wechselnder Herausgeberschaft – bis zur 8. Auflage auf 6 Bände in 9 Teilen (1969 – 1975) an.

²⁹⁴ Entsprechend in Preußen dem Dienstgrad eines Generalmajors. „À la suite“ bezeichnete Personen, die zum Tragen einer Uniform berechtigt, aber ansonsten ohne dienstliche Stellung waren, d. h. außerhalb der Befehlsstruktur standen.

ausgerüstet, der von diesem Zeitpunkt an auch optisch das Bild des deutschen Soldaten prägte. Er wurde zum Identifikationsobjekt und Symbol für die soldatische Gemeinschaft.²⁹⁵ Die weiteren Mittelmächte Österreich-Ungarn und Bulgarien wurden mit diesem Helm ausgerüstet, der 1935 abgeändert²⁹⁶ und dann im 2. Weltkrieg in modifizierter Form ausgeliefert wurde.

Nach dem 1. Weltkrieg setzte Bier seine Erfolge in der Chirurgie und auf forstwirtschaftlichem Gebiet fort. Der verlorene Krieg, die Verträge von Versailles und die Weimarer Republik wurden von ihm, dem konservativ Denkenden, nur widerwillig zur Kenntnis genommen. Durch den Wegfall des Wehrdienstes befürchtete er körperliche »Nachteile« für die jungen Männer. So machte er sich für die körperliche Ertüchtigung der Jugend stark und wurde zum Mitbegründer und Rektor (1920 – 1932) der Deutschen Sporthochschule²⁹⁷ in Berlin. Konsequenterweise setzte er sich für das körperliche Training junger Männer und für eine Eliteförderung ein.²⁹⁸ Hitler hatte die von ihm geforderte „Sportdienstpflicht der Jugend“ in das Parteiprogramm der Nazi-Partei aufgenommen.



Abbildung 29: Rechts: Junger deutscher Soldat im 1. Weltkrieg, der den von Prof. Bier (mit-)entwickelten M-16-Stahlhelm trägt. Für die Wehrmacht wurde dieser Stahlhelm (rechte Abbildung, linkes Teilbild) in den Jahren 1935, 1940 und 1942 (M 35, M 40 und M 42) modifiziert (rechte Abbildung, rechts M 35). Der Stahlhelm des 1. Weltkriegs wurde jedoch weiterhin z. B. bei der Feuerwehr und der Polizei verwendet.

Als er sich für die Homöopathie einsetzte, löste er damit einen Sturm der Entrüstung seitens der »Schulmediziner« aus. Mit einer Artikelreihe musste er darum kämpfen, die »Gemüter« der Kritiker zu besänftigen. Seine Erkenntnisse zur Wirkung homöopathischer Mittel hatte er auch in Selbstversuchen und durch Beobachtung gewonnen. Seine wissenschaftlichen Maximen waren, Sachverhalte, Zusammenhänge und Wechselwirkungen genau zu beobachten, zu beschreiben und zweckdienlich weiterzuverfolgen. Ein Großteil seiner Erfolge als Mediziner und Forstmann beruhte darauf, dass er sich beharrlich gegen das scheinbar Feststehende aufbäumte und Lehrmeinungen hinterfragte.

In der Chirurgie sind Misserfolge und Situationen des Scheiterns unvermeidbar. Ein Mislingen wurde von Bier als Impuls angesehen, die Grenzen der Chirurgie und seine eigenen Grenzen zu erkennen und diese zu überwinden. Da er berühmte Persönlichkeiten operierte, wie zum Beispiel Kaiser Wilhelm II., wurden seine Momente des Scheiterns sofort durch die sensationshungrige Presse aufgegrif-

²⁹⁵ Im Dezember 1918 wurde der „Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten“ gegründet. In dieser Organisation sollte das Wirken der Kriegsteilnehmer Anerkennung finden. Der weltanschauliche »Wertekanon« des „Stahlhelms“ orientierte sich an dem der Kaiserzeit, damit stand der Bund in eindeutiger Opposition zum politischen System der Weimarer Republik.

²⁹⁶ Die Form entsprach im Wesentlichen der des M(19)16, war jedoch kleiner und leichter.

²⁹⁷ Heute befindet sich die Deutsche Sporthochschule in Köln. Dort wird die August-Bier-Plakette jährlich an die beste Absolventin und den besten Absolventen verliehen.

²⁹⁸ Er kommt mit seinen Ideen der späteren Rassenhygiene-Ideologie der Nazis sehr nahe (Peter Witzel „Lebensstationen von Prof. August Bier“).

fen und so verbreiteten sie sich deutschlandweit mit rasender Geschwindigkeit. Im Jahr 1924 sorgte der Tod von Hugo Stinnes für Schlagzeilen, der nach einer dramatischen Operation einer völlig vereiterten und verwachsenen Gallenblase verstarb. Stinnes galt seinerzeit als reichster Mann Europas; er besaß Schifffahrtlinien, Bergwerke und Fabriken. Knapp ein Jahr später konnte Bier den Reichspräsidenten Friedrich Ebert nicht retten, der mit einem Blinddarmdurchbruch in seine Privatklinik gebracht wurde. Da er die junge Demokratie der Weimarer Republik ablehnte, wurden natürlich die schlimmsten Gerüchte über mögliche Unterlassungen in die Welt gesetzt. Diese Niederlagen verarbeitete er in seinem »Refugium Sauen«.

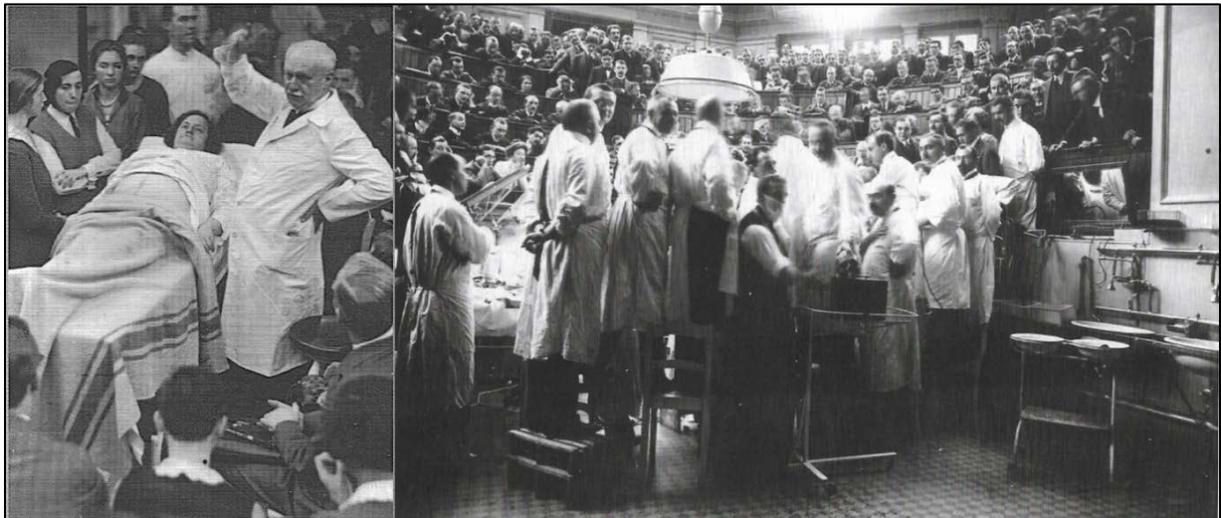


Abbildung 30: Prof. August Bier demonstriert operative Eingriffe im Hörsaal der Chirurgischen Universitätsklinik Berlin.

Mit dem Beschluss der preußischen Staatsregierung von Anfang Oktober 1931, seine Klinik zu schließen, wollte er sich nicht abfinden. Wegen der knappen Staatsfinanzen war die dringend notwendige Sanierung des Gebäudes immer wieder verschoben worden. Dem Schließungsbeschluss war 1929 die Berufung von Ferdinand Sauerbruch auf den II. Lehrstuhl für Chirurgie an der Charité vorausgegangen. In jenem Jahr war Bier schon über die Altersgrenze für den Ruhestand hinaus, aber er kämpfte um den Erhalt »seiner« Klinik. Sauerbruch und er unterstützten sich gegenseitig, aber das Geld reichte nicht aus, um die Finanzierung der Vorstellungen beider realisieren zu können.²⁹⁹ Die Familie Bier war schon nach Sauen umgezogen, so dass er auch nicht mehr ständig in Berlin präsent war. Im Ruhestand konnte er die Umsetzung seines kühnen Gedankens, einen märkischen Kiefernwald in einen sich selbst regenerierenden Mischwald zu verwandeln,³⁰⁰ weiter verfolgen. August Bier verkörperte das Ideal eines Chirurgen. Er war berühmt und einer der »Großen« seines Faches. Es wundert deshalb nicht, dass es sich auch in Lindau schnell herumsprach, dass Prof. Bier als Patient in einem der Lazarette behandelt wurde.

²⁹⁹ Sauerbruch vertrat mit seiner apparativen Medizin und seiner Thorax-Chirurgie eine »moderne« Richtung, die Bier mit seiner biologisch-medizinischen Ganzheitsbetrachtung nie verfolgt hatte (Peter Witzel »Lebensstationen von Prof. August Bier«, S. 50).

³⁰⁰ Herbert Krauß »Der Sauener Wald«, S. 141.

August Bier – zwischen den Parteien?³⁰¹

„Diktatur ist ganz angenehm im Alltag. Man darf nur keine falsche Bewegung machen.“³⁰²

August Bier soll einmal gesagt haben: „Ein Professor ist ein Herr, der anderer Ansicht ist.“ In der Wissenschaft setzen eine abweichende Ansicht, eine gegensätzliche Meinung bzw. das Erheben eines Widerspruchs, wenn diese Bestand haben und eine (Weiter-)Entwicklung anstoßen sollen, einen neuen bzw. »alternativen« Erkenntnisstand voraus. Die Erforschung bzw. die Entdeckung neuer Sachverhalte und Zusammenhänge zeigen Widersprüche (Diskrepanzen) zum bestehenden Wissen auf; Widersprüche sind nach G. W. Friedrich Hegel die Wurzel aller Bewegung und Lebendigkeit. Die Freiheit der Wissenschaft setzt unter anderem auch die Freiheit voraus, alternative Denkweisen und nichtschulmäßige Interpretationen vertreten, zulassen und diskutieren zu können. Ein politisches Widersprechen bzw. ein Zuwiderhandeln gegen die ideologische Doktrin eines diktatorischen Regimes ist Widerstand. „Jede ideologische Doktrin bekennt sich, mehr oder weniger nachdrücklich, als ‚die wahre‘ oder ‚die richtige‘. Nur die totalitäre Macht will [...] die unterschiedlichen Meinungen zugunsten einer Ideologie aufheben.“³⁰³

Eine treffende Charakterisierung des Wissenschaftlers August Bier ist folgende:

„Die ungewöhnliche Verehrung, deren sich August Bier erfreute, rührte daher, daß jeder in ihm den Köhner spürte, der fähig und bereit war, sich über dogmatische Beschränkungen hinwegzusetzen, ein Mann, der auf grundsätzlichen Erkenntnissen fußte und der – Dialektiker im besten Sinne des Wortes – in der Lage war, seine Standpunkte überzeugend zu entwickeln. Unterlaufene Irrtümer oder Mißerfolge gestand er stets freimütig ein. Bier scheute sich nicht, auch Tabus anzusprechen. Aber er verstand es, den Ratlosen und Suchenden Richtung zu geben durch Rückführung zu den wesentlichen Quellen.“³⁰⁴

Bier war von 1906 bis 1936 vierzig Mal für den Nobelpreis Physiologie/Medizin vorgeschlagen worden, was für sein außerordentlich hohes wissenschaftliches Renommee sprach.³⁰⁵ Verliehen bekam er ihn aber nicht. Deshalb erfüllte ihn die Auszeichnung mit dem Deutschen Nationalpreis für Kunst und Wissenschaft,³⁰⁶ den er zusammen mit Ferdinand Sauerbruch auf dem NSDAP-Parteitag 1937 erhalten hatte, möglicherweise mit einer gewissen Genugtuung. Mit der Teilung des Preises wurden zwei der bedeutendsten Chirurgen des 20. Jahrhunderts geehrt. Bier ging es aber nicht um Preise und Ehrungen; er wollte den Menschen, er wollte seinen Patienten helfen. Das war sein Dienst an der Gesellschaft, seinen Dienst an der Natur leistete er mit seinen Forstprojekten.

Wie können Prof. Biers Wesen, sein Denken und Handeln charakterisiert werden? **Er** bewies Haltung und Prinzipientreue, hatte Courage und eine eigene Meinung – eine souveräne Persönlichkeit, die nicht zum Konformismus neigte. **Er** hatte eine Vorliebe für das Einfache und Handfeste, was sich zu-

³⁰¹ Mit der Feststellung „August Bier – Zwischen den Parteien“ (ohne Fragezeichen) war der publizierte Vortrag von Wilhelm Völcker-Janssen überschrieben, der 2011 auf einem Symposium anlässlich des 150. Geburtstages von August Bier gehalten wurde. Aus dem Vortrag wurde auch der Aphorismus „Ein Professor ist ein Herr, der anderer Ansicht ist“ entnommen.

³⁰² Jürgen Fuchs „Magdalena“, S. 199.

³⁰³ Günter Holtus, Michael Metzelin, Christian Schmitt „Sprache und Politik c) Sprache und Diktatur“, S. 516.

³⁰⁴ Herbert Krauß „Der Sauener Wald“, S. 32.

³⁰⁵ „Nominee in 40 nominations“, https://www.nobelprize.org/nomination/archive/show_people.php?id=1001.

³⁰⁶ Hitler wollte mit der Stiftung des Deutschen Nationalpreises für Wissenschaft und Kunst im Jahr 1937 einen »alternativen, deutschen Nobelpreis« schaffen. Damit war verbunden, dass kein Deutscher mehr die Verleihung des Nobelpreises annehmen durfte. Der Nationalpreis wurde nur an 9 Personen in den Jahren 1937 und 1938 verliehen. Die Stiftung des damals höchsten deutschen Preises in Friedenszeiten war eine Reaktion der Nazis auf die Verleihung des Friedensnobelpreises (1936) an den Journalisten Carl von Ossietzky, ein überzeugter Demokrat und Pazifist, der in einem Konzentrationslager inhaftiert war. Berühmt wurde v. Ossietzky durch einen Prozess („Weltbühne-Prozess“) wegen angeblichen Landesverrats im Jahr 1931. Auf Druck der Öffentlichkeit 1936 freigelassen, musste er unter haftähnlichen Bedingungen leben und starb 1938 an den Folgen der KZ-Haft. Den Friedensnobelpreis durfte er nicht annehmen.

weilen in einer gewissen Derbheit in der Kommunikation und im Umgang mit anderen Menschen äußerte. **Er** war aber auch ein »Kind seiner Zeit« und geprägt von den damaligen wissenschaftlichen Strömungen, Anschauungen und Denkweisen. An den eugenischen bzw. rassenhygienischen Diskussionen,³⁰⁷ die um die Jahrhundertwende und auch später international geführt wurden, hat er sich in deutlich befürwortender Weise beteiligt. **Er** zählte jedoch nicht „zu den entscheidenden ideologischen Wegbereitern der Rassenhygiene“ und er war „erst recht kein Vollstrecker des Krankenmordes“, trotzdem trug er eine Mitverantwortung für diese Verbrechen.³⁰⁸

Politisch war Bier als nationalkonservativ und kaisertreu einzuschätzen. Kaiser Wilhelm II. war sein Patient und Bier verehrte ihn auch nach dessen Abdankung. Mit der Demokratie der Weimarer Republik konnte er sich nicht anfreunden und sehnte herbei, dass sich etwas ändern würde. Seine weltanschaulichen »Denkhorizonte« und seine Philosophie³⁰⁹ berührten und überschritten sich in einigen Punkten mit denen der Nazi-Ideologie, so dass er sich teilweise mit ihrem Gedankengut identifizieren konnte. Umgekehrt wurden er und sein Werk von der Nazi-Propaganda zum Teil vereinnahmt.³¹⁰ Das geradlinige und offene Zusteuern auf den Krieg, auf die Katastrophe, in der sich die Deutschen im April 1945 befanden, hatte er nicht gesehen.

August Bier war kein Protagonist einer antisemitischen „deutschen Wissenschaft“, er hat „auf wissenschaftliche Leistungen von Juden und Ausländern hingewiesen.“³¹¹ Gegenüber jüdischen Kollegen in der Klinik verhielt er sich anständig, die zwischenmenschlichen Beziehungen und die Förderung von Mitarbeitern wurden nicht von rassistischen Gesichtspunkten beeinflusst. Ein Beispiel dafür ist die Förderung des jüdischen Arztes Arthur Israel (1883 – 1969).

„Aus Berlin stammend, war er lange Jahre an der Berliner Universitätsklinik unter August Bier tätig, danach in Hamburg, bevor er in die USA emigrierte und gut ein Jahrzehnt nach dem Zweiten Weltkrieg nach Deutschland remigrierte. [...] August Bier wurde trotz aller persönlichen Gegensätzlichkeit zum Dreh- und Angelpunkt in Arthur Israels Leben. [...] Anfang Oktober 1931 war Bier die Schließung der Klinik in der Ziegelstraße, die ursprünglich von Sauerbruch als Universitätsklinik übernommen werden sollte, mitgeteilt worden. Es verblieb lediglich die Poliklinik. Sauerbruch erhielt einstweilen das Direktorat für die Poliklinik, Israel wurde der ärztliche Leiter. Damit übernahm Arthur Israel die Bier'sche Klinik, soweit sie erhalten blieb, von seinem akademischen Lehrer. [...] An die Macht gekommen, beendeten die Nationalsozialisten Israels Zeit in der Ziegelstraße umgehend. Israel wurde vertrieben. August Bier nahm dies am 28. April 1933 als eine Folge der ‚politischen Umwälzung‘ bedauernd zur Kenntnis.“³¹²

Die Broschüre „Neue Gesichtspunkte in der Vererbung“, deren Inhalt im Widerspruch zur nationalsozialistischen Vererbungslehre stand und deren Publikation von mehreren Verlagen abgelehnt wurde, gab Bier 1938 bei einem jüdischen Verlag heraus. Die Publikation war binnen eines Jahres vergriffen, eine Neuauflage wurde 1939 dadurch verhindert, dass man das dafür notwendige Papierkontingent nicht genehmigte.

³⁰⁷ Unter Eugenik (bei den Nationalsozialisten = Rassenhygiene) wird die Lehre von der Verbesserung des biologischen Erbgutes des Menschen verstanden. Die Nationalsozialisten propagierten, dass das deutsche Volk als biologische Gesamtheit nicht nur vor genetischem Verfall durch »Verunreinigung« seines Erbguts bewahrt (führte zu den Rassengesetzen und zur Euthanasie), sondern auch durch gezielte »Auslese« zu einer höherwertigen Rasse gezüchtet werden sollte (führte zum Verein Lebensborn).

³⁰⁸ Wilhelm Völcker-Janssen „August Bier – Zwischen den Parteien“, S. 67.

³⁰⁹ Er veröffentlichte mehrere Bücher mit philosophischem Inhalt (z. B. „Das Leben“, nach seinem Tod erschienen), in denen er an die klassischen griechischen philosophischen Ideen und Weltbilder anknüpft und darauf aufbaut.

³¹⁰ Nach Wilhelm Völcker-Janssen „August Bier – Zwischen den Parteien“, S. 65 – 66.

³¹¹ Ebenda, S. 66.

³¹² Wilfried Witte „Die Festrede auf August Bier als Problem. [...]“, S. 228 – 330.

Bier arrangierte sich mit dem NS-Regime, ohne jedoch zum Nationalsozialisten zu werden,³¹³ der Kern seines Denkens und Handelns war von humanistischen Idealen geprägt.

„Bier lässt sich nicht als typischer Vertreter einer medizinischen Richtung oder politischen Gruppierung einordnen. Er war zu eigenständig, um sich einem »ismus« bedingungslos zu verschreiben. Die stolze Devise eines Paracelsus ‚alterius non sit, qui suus esse potest‘ („Es sei niemand eines anderen Knecht, der sein eigener Herr sein kann“) könnte auch für ihn gelten.“³¹⁴

Zum späten, aber vollständigen Bruch mit dem nationalsozialistischen Regime kam es, als im Sommer 1944 seine Ehefrau Anna verhaftet wurde. Die zweiundzwanzig Jahre jüngere Anna war sein Ein und Alles und er nannte sie scherzend „Der liebe Gott“. Sie war der »gute Geist«, sie führte das Gutshaus und die große Familie mit der notwendigen Entschiedenheit. Wie kam es zur Verhaftung?

„Man hat sich dann anlässlich einer Abendgesellschaft wohl negativ über Hitler und positiv über das Attentat (das *Stauffenberg-Attentat auf Hitler*, 20. Juli 1944) geäußert und daraufhin wurde Anna Bier [...] von der Gestapo verhaftet und in Potsdam ins Gefängnis gebracht. Dort hat sie einige Monate verbracht und nur durch die Intervention der Töchter, insbesondere von Christa (von) Winning, geborene Bier, ist es gelungen, sie frühzeitig aus der Haft herauszubekommen.“³¹⁵

Frau von Winning postierte sich mehrere Tage vor dem Haus von SS-Obergruppenführer und General der Waffen-SS Hans Jüttner, dem Leiter des SS-Führungshauptamtes, um ihn zur Rede zu stellen. Als er seinen Dienstwagen gerade verlassen hatte, wurde er von Frau von Winning angesprochen. Sie empörte sich, wie er das sehen würde, dass einerseits ihr Vater als „nationales Heiligtum“ gelte und andererseits ihre Mutter wegen einer widerlichen Denunziantin im Gefängnis sitze. Jüttner reagierte sofort und bot ihr an, am folgenden Morgen mit ihr dorthin zu fahren, um die Mutter aus dem Gefängnis zu holen. Sie bestand aber darauf, sofort nach Potsdam zu fahren, was dann auch geschah.

„Ich habe meine Mutter nicht wiedererkannt. Sie war von Wanzen aufgefressen. In dem Raum waren acht Frauen und, Mutter war schwer körperbehindert, ein Bett. Und das ist meiner Meinung nach auch der Grund, dass sie so früh gestorben ist – sie hat das alles nicht verkraftet.“³¹⁶

Die Verhaftung seiner Frau hatte ihm die Grenzen seiner eigenen Macht und seines Einflusses gezeigt. **Er**, der Geheimrat, den der Kaiser in den Adelsstand erheben wollte und der dies abgelehnt hatte, der auch von den Nazis mit Orden »behängt« wurde, konnte seine Frau und seine Familie nicht mehr beschützen.

Zurück nach Lindau. Über diese Stationen seines Lebens und über seine Erfahrungen mit den Nazis wird er im Lazarett in Lindau nachgedacht haben. Seine Gedanken mussten sich aber notgedrungen in die Zukunft richten. Wie sollte es weitergehen?

Die »Russen« kommen:

Prof. Bier lag im Bett, die Tür ging auf und in das Zimmer trat mit resolutem Schritt eine schon ältere Frau, die mit einer ihm völlig fremden Uniform bekleidet war. Diese Frau in Uniform war die Professorin Valentina Valentinowna Gorinewskaja (1882 – 1953), Oberst im Medizinischen Dienst der 1. WRF. Sie war auf Inspektionsreise durch die Lazarette der von der 1. WRF besetzten Gebiete. Das Zusammentreffen mit ihr war ein riesiger Glücksumstand für Prof. Bier und seine Familie sowie für

³¹³ August Bier war kein NSDAP-Mitglied.

³¹⁴ Herbert Krauß „Der Sauener Wald“, Kapitel „August Biers Stellung zur Medizin seiner Zeit und im öffentlichen Leben“, S. 31.

³¹⁵ Uli Aumüller „August Bier. Der Chirurg der Bäume pflanzte“, Verschriftlichung eines Interviewausschnittes, Interview mit Prof. Conrad A. Baldamus, VTS_01_03, 05:50.

³¹⁶ Ebenda, Interview mit Christa von Winning, Tochter von August Bier, VTS_01_03, 07:07.

die Verwundeten und Kranken in Lindau.³¹⁷ Sie hatte gehört, dass Prof. August Bier krank in einem der Lazarette lag und drängte darauf, ihn zu sprechen. Jetzt saß diese Ärztin neben seinem Bett und freute sich, ihn zu sehen. Sie kamen ins Gespräch, freundlich fragte sie ihn, was sie für ihn tun könne. „Kann sie überhaupt etwas für mich tun?“, schoss es ihm plötzlich durch den Kopf. Sie war mit Orden dekoriert und Oberst des Medizinischen Dienstes (Abb. 30), so dass es sicher einen »direkten Draht« zu einem Kommandierenden General gab.³¹⁸ Das brauchte man nicht zu erfragen, denn ihr Auftreten und ihre Selbstsicherheit verrieten das auch ohne Worte. Bier erbat zuerst Hilfe für die Verwundeten und Kranken in Lindau, danach für sich und die Familie die Rückkehr nach Sauen. Gorinewskaja versprach ihm, sich um alle seine Wünsche zu kümmern. War das eine Vertreterin des ideologischen Todfeindes? **Er**, der Konservative, wurde von einer überzeugten Kommunistin unterstützt.³¹⁹ **Er**, der die Abdankung des Kaisers im Jahr 1918 als Katastrophe empfunden hatte. **Er**, der einen Aufruf für die Wahl von Paul von Hindenburg zum Reichspräsidenten und 1932 einen für Hitler unterzeichnet hatte.

Valentina Gorinewskaja.³²⁰

Valentina Valentinowna Gorinewskaja wurde 1882 in St. Petersburg als erste von zwei Töchtern eines Medizinprofessors geboren. Valentina genoss für die damalige Zeit eine außerordentlich privilegierte Ausbildung. Als sie das Medizinische Institut für Frauen in St. Petersburg³²¹ im Jahr 1908 abschloss, hatte sie sich bereits für das Fach Chirurgie entschieden und begann in einer chirurgischen Einrichtung in St. Petersburg ihre ärztliche Karriere. Eine bemerkenswerte Karriere, wenn man bedenkt, dass die Chirurgie eine von Männern beherrschte Domäne war und ist und es zu dieser Zeit weltweit kaum Frauen unter den Akademikern gab.³²²

Durch ihren damaligen Chef wurde ihr medizinisches Interesse auf die Traumatologie³²³ gelenkt und so qualifizierte sie sich in diesem Fachgebiet weiter. Es gehörte zur Ausbildung eines Arztes, wenn möglich, bei den Besten der Fachdisziplin zu hospitieren und zu lernen. Bier hatte bei seinem Wechsel von Bonn nach Berlin bereits den Ruf eines meisterhaften und zuverlässigen Chirurgen, so dass viele Chirurgen aus aller Welt zu seinen Operationen anreisten, darunter auch führende Professoren

³¹⁷ Aus dem Tagebuch von Ruth Barnasch vom 7. Mai und danach: „Dank der Fürsprache von Prof. August Bier, der ja auch hier (Lindau) immer noch unter den Patienten weilt, bekommen wir eine Visite von russischen Ärzten. Dabei wird der Umzug in das feste Schulgebäude in Lindau erlaubt. Das Pfingstfest erleben wir noch in unserer Kinderbaracke.“ Aus Gerald Ramm „Gott mit uns“, S. 233.

³¹⁸ Rotbannerorden (für besondere militärische Verdienste, sowjetisches Äquivalent zum deutschen Eisernen Kreuz 1. Klasse) und Orden des Roten Sterns (eine der häufigsten Auszeichnungen der Sowjetarmee) u. a. m. verliehen. Sie war 1939 als medizinische Beraterin bei den Kämpfen am mongolischen Fluss Chalchin-Gol (japanisch-sowjetischer Grenzkonflikt) eingesetzt (nach Zaitsev „Валентина Валентиновна Гориневская (1882 – 1953)“). Ab dem Juli 1939 war Georgi Schukow Oberbefehlshaber der Truppen im Fernen Osten, so dass zu diesem Zeitpunkt ein Kennenlernen beider möglich war.

³¹⁹ V. Gorinewskaja brandmarkte Mitte der 1930er Jahre Fachkollegen, die sich kritisch hinsichtlich der Ausrichtung der sowjetischen Traumatologie (siehe Fußnote 323) geäußert hatten, indem sie ihnen „ideologische Zügellosigkeit“ und „rechtsgerichteten Opportunismus und Panikmache“ vorwarf. In A. M. Fain, V. B. Bondarev u. a. „Emergency Traumatology at the N. V. Sklifosovsky Research Institute for Emergency Medicine: History and Modernity“, Russian Sklifosovsky Journal of Emergency Medical Care. 11(2022), S. 201 (engl. Version).

³²⁰ Auf der Grundlage der Artikel von E. M. Altmark „Валентина Валентиновна Гориневская (1882 – 1953)“, Geschichte der Chirurgie (russ.) 175(2016), und von E. I. Zaitsev mit identischem Titel in Галерея отечественных хирургов (2007).

³²¹ Das Institut war vor allem auf der Grundlage privater Spenden gegründet worden und die erste Hochschule in Russland und ganz Europa, die es ab dem Jahr 1897 Frauen ermöglichte, eine höhere medizinische Ausbildung zu erhalten. Ihr Vater war ein renommierter Professor auf den Gebieten Hygiene und Kinderheilkunde und konnte es sich leisten, seinen beiden Töchtern eine gute Ausbildung zu finanzieren.

³²² Die Universitäten Heidelberg und Freiburg waren die ersten deutschen Universitäten, die 1900 erstmals Frauen aufnahmen. Unter ihnen war die jüdische Medizinstudentin Rahel Goitein, die als erste Ärztin Deutschlands in München eine Praxis eröffnete. Bayern zog drei Jahre später nach, Preußen sogar erst 1908.

³²³ Die Traumatologie ist ein Teilbereich der Medizin, der sich mit der Verhütung, Entstehung, Diagnose und Therapie von Verletzungen und Wunden beschäftigt.

aus Russland, Frankreich und den USA. In den letzten Vorkriegsjahren bis 1914 könnte es eine solche Hospitation für die talentierte, junge Chirurgin in Berlin gegeben haben. Es gibt die tradierte, nicht belegbare Aussage, dass sie seine Schülerin gewesen sei.³²⁴



Abbildung 31: Oberst Valentina Gorinewskaja im August 1941 (links) und ein Foto (rechts) aus ihrer Ausbildungseinrichtung in Leningrad, das 1903 aufgenommen wurde.

Mit dem Beginn des 1. Weltkrieges wurden alle naiven Fortschrittshoffnungen zerstört und die Zerstörungspotenziale der industriellen Moderne offenbarten sich.³²⁵ Gorinewskaja und Bier waren an den jeweiligen Westfronten eingesetzt, sie an der russischen gegen Deutschland und er an der deutschen gegen Frankreich. Beide mussten miterleben, welche verheerende Wirkung die modernen Waffen und Geschosse hatten. Die Anzahl und die besondere Art der Verwundungen überraschten die Militärchirurgen aller am Krieg beteiligten Staaten. Die zaristische Regierung erlaubte nicht, dass Ärztinnen als solche an der Front eingesetzt wurden – sie durften dort nur als Krankenschwestern tätig sein. Valentina und ihren Mitstreiterinnen gelang es aber, eine Ausnahmegenehmigung zu bekommen. So entstand das erste weibliche Sanitätskommando an einer Kriegsfront.³²⁶ Zusammen mit den Verwundeten und Kranken eines russischen Lazaretts wurde sie in der Nähe von Łódź (Schlacht um Łódź im Herbst 1914) von deutschen Truppen gefangen genommen, konnte jedoch dank einer Gegenoffensive wieder befreit werden. Bis zu den revolutionären Ereignissen von 1917 und der Auflösung der Zarenarmee operierte sie in Frontlazaretten. Dort musste sie miterleben, dass die bisherigen Behandlungskonzepte und Operationstechniken oft nicht mehr anwendbar waren und durch neue ersetzt werden mussten. Diese Arbeit formte ihr lebenslang anhaltendes Interesse an der Traumatologie und Kriegschirurgie. Nach dem Krieg, d. h. in den ersten Jahren der Sowjetunion, setzte sie ihre berufliche Karriere fort und wurde 1920 als Professorin für Pathologische Chirurgie an die

³²⁴ In einigen Publikationen und im Interview mit Ruth Bier (siehe Uli Aumüller) wurde die These aufgestellt, dass Valentina Gorinewskaja eine »Schülerin« von Otto Bier war. In ihren publizierten Lebensläufen findet sich keinerlei Hinweis darauf, dass sie sich während oder nach Abschluss ihres Studiums (1908) längere Zeit in Berlin aufgehalten hätte. In der Chirurgie war (ist) es jedoch üblich, dass man hospitierte, dem Operateur zuschaute und so neue Operationstechniken lernte. Vor dem 1. Weltkrieg wäre eine Hospitation möglich gewesen. Die Wissenschaftssprache war zur damaligen Zeit Deutsch, so dass sie höchstwahrscheinlich über Deutschkenntnisse verfügte. Frau Bier berichtete, dass Prof. Gorinewskaja mit der Familie gesprochen und zum Ausdruck gebracht hatte, mit August Bier sprechen zu wollen – sie hätte bei ihm studiert.

³²⁵ Bundeszentrale für politische Bildung. Dossier: „Der Erste Weltkrieg“. <https://www.bpb.de/themen/erster-weltkrieg-weimar/ersterweltkrieg/>.

³²⁶ „Рассказываем о самарских врачах. Валентина Валентиновна Гориневская“, <https://samaratoday.ru/news/164927>.

Staatliche Universität Samara berufen. Ab 1924 war sie in Moskau tätig und forschte zu Themen der chirurgischen Wundbehandlung, der Verhinderung von Unfällen und der Wiederherstellung der Arbeitsfähigkeit nach Verletzungen. Hier in Moskau gründete sie 1936 den Lehrstuhl für Traumatologie und Kriegschirurgie und schrieb wissenschaftliche Aufsätze und mehrere Bücher. Das von ihr verfasste Lehrbuch „Grundlagen der Traumatologie“ galt in der Sowjetunion als Standardwerk.

Es sollte nur drei Jahre dauern, bis dieser Lehrstuhl eine herausgehobene Bedeutung bekommen sollte, denn die Rote Armee überfiel Ende November 1939 Finnland. Im geheimen Zusatzprotokoll des Hitler-Stalin-Paktes³²⁷ war vereinbart worden, dass die baltischen Staaten, zu denen die Sowjets auch Finnland rechneten, zur sowjetischen Einflussphäre gehören sollten.³²⁸ Ein scheinbar ungleicher Krieg – die mächtige Sowjetunion gegen das schwache Finnland. Für die Rote Armee und damit für Stalin wurde dieser „Winterkrieg“³²⁹ zu einem blutigen Desaster. Jetzt rächte es sich, dass das Offizierskorps auf Geheiß Stalins durch politische Säuberungswellen extrem ausgedünnt worden war. Die nachrückenden jungen Offiziere waren völlig unzureichend ausgebildet, von moderner Kriegsführung, zum Beispiel dem funkgeleiteten Zusammenwirken aller Waffengattungen, wussten sie nicht viel und konnten dies dementsprechend auch nicht zur Anwendung bringen. Die finnische Verteidigungslinie auf der Karelischen Landenge, dem Einfallstor der Roten Armee nach Finnland, wurde von der sowjetischen Aufklärung »übersehen«, so dass bis März 1940 schätzungsweise 130.000 – 200.000 Sowjetsoldaten, bei ca. 25.000 Toten auf finnischer Seite, ums Leben kamen. Bis zu 300.000 sowjetische Verwundete und Kranke mussten unter extremsten Wetterbedingungen geborgen, behandelt und gepflegt werden. Prof. Gorinewskaja verbrachte die Tage und die Nächte am OP-Tisch, denn sie war an den Hauptbrennpunkten der Kämpfe (Karelischen Landenge und weiter nördlich) eingesetzt worden.³³⁰

Nach dem Überfall der Wehrmacht auf die Sowjetunion ging die Chirurgin, sie war für eine Einberufung zum Sanitätsdienst bereits zu alt, freiwillig an die Front, diesmal unter anderem als Inspektorin und Beraterin für Chirurgie der Hauptverwaltung des Militärgesundheitswesens der Roten Armee. Sie operierte in der Nähe von Moskau und von Stalingrad, in der Nähe von Kertsch und am Don, in Weißrussland und in Litauen. Die Kapitulation der Wehrmacht erlebte sie in Berlin.³³¹

„Im Morgengrauen wurde der Hauptmann der Roten Armee Kirillow mit einer Bauchwunde in ein Feldlazarett gebracht. Oberst Valentina Gorinewskaja, eine 65-jährige Chirurgin, operierte ihn im Schein einer kleinen Öllampe, da das Elektrizitätswerk der Stadt durch feindliche Bombardierungen beschädigt worden war. Es war die 25. Operation, die Dr. Gorinewskaja in dieser Nacht unter dem Donnern der einschlagenden Granaten durchführte.“³³²

Obwohl dieses Zitat aus einer Propagandazeitschrift der sowjetischen Botschaft in Washington stammt, wird Valentina Gorinewskaja viele derartige Situationen so oder so ähnlich durchlebt haben. Es ist die Tragik des Faches Kriegschirurgie, dass man aus Fehlern lernen muss, denen Hunderttausende von Verwundeten zum Opfer gefallen sind. Ihre eigenen Erfahrungen hat sie in Artikeln und Büchern wiedergegeben.

³²⁷ Dieser Nichtangriffspakt wurde vor dem Überfall der Wehrmacht auf Polen zwischen Deutschland und der Sowjetunion geschlossen. Ein Teil Polens und die baltischen Staaten fielen an die Sowjetunion.

³²⁸ Gerd R. Ueberschär „Hitler und Finnland 1939 – 1941“, S. 61: „Bei der Einordnung Finnlands unter die baltischen Staaten übernahm zudem der deutsche Partner von der Sowjetunion deren bisherige Interpretation, Finnland nicht zu den skandinavischen, sondern zu den baltischen Ländern zu zählen, die aus ehemaligen russischen Provinzen entstanden waren.“

³²⁹ Mitte März 1940 wurde ein Friedensvertrag abgeschlossen, wobei Finnland einige Gebiete an die Sowjetunion abtreten musste. Finnland konnte der enormen Übermacht nicht mehr trotzen.

³³⁰ „Рассказываем о самарских врачах. Валентина Валентиновна Гориневская“, <https://samaratoday.ru/news/164927>.

³³¹ Ebenda.

³³² „Woman surgeon of 65 active on soviet front“, Information Bulletin, Embassy of USSR 3(1943), S. 4.

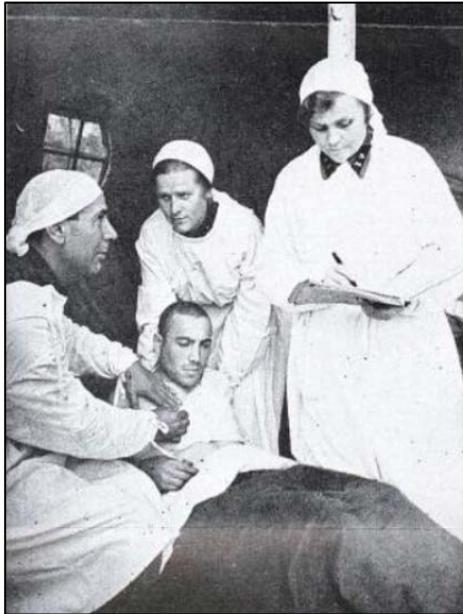


Abbildung 32: Abbildung aus dem Zeitungsartikel, den Valentina Gori-newskaja 1944 für die Zeitschrift „Information Bulletin“ geschrieben hatte. Das Foto zeigt den Chirurgen K. P. Tagibekow (links) und die Chirurgin V.V. Morozowa (rechts) bei der Visite in einem sowjetischen Lazarett.

Bericht über die Besichtigung eines deutschen Lazaretts durch einen sowjetischen Militärarzt:

Ein Bericht über die Inspektion der Lazarette in Lindau durch sowjetische Militärärzte und -ärztinnen konnte nicht gefunden werden. Deshalb soll der Augenzeugenbericht des sowjetischen Feldchirurgen Wladimir Kowanow als angemessene Situationsbeschreibung herangezogen werden. Kowanow besichtigte am 25. April – Beelitz-Heilstätten war zu dieser Zeit in der Hand der Roten Armee – ein deutsches Lazarett in der Nähe von Blankenfelde, ca. 35 km östlich von Beelitz.

„Unsere Sanitätsabteilung stand in Blankenfelde vor Berlin. Ganz in der Nähe befand sich ein deutsches Lazarett, das von unserer Truppe schon eingenommen worden war. Mein Chef, Oberst Tarasenko, beauftragte mich, die im Lazarett liegenden Verwundeten zu besichtigen. ‚Es kann sein, daß dort unter den Verwundeten sich auch gesunde Faschisten aufhalten, die dann von hinten auf uns schießen‘, sagte er zu mir. Nach einer halben Stunde kamen wir zum Lazarett. Am Eingangstor stand unser Posten. Der Posten warnte uns: ‚Eben ist ein Hauptmann von unserem Abschirmdienst (*militärischer Abschirmdienst Smersh (Tod den Spionen)*) angekommen.‘ So marschierten wir zum Haupteingang. Wir waren noch auf den Stufen des Vorbaus, als drinnen ein Schuß fiel, und wir stürzten hastig in die Vorhalle. Uns begegnete unser Hauptmann, sein Arm hing leblos herab. Ich legte ihm mit meinem Taschentuch schnell eine Abschnürbinde an, und der Hauptmann sagte leise: ‚So ein Idiot! Man müßte ihn auf der Stelle niederknallen, aber ich konnte nicht, dem Kerl sind beide Beine amputiert worden ...‘ In diesem Augenblick lief ein alter deutscher Militärarzt auf uns zu. Es war der Lazarettvorsteher. Am ganzen Körper zitternd, bemühte er sich, uns irgendwie aufzuklären, daß seine Patienten nicht gewußt hätten, daß sein Lazarett durch Russen besetzt wurde. So schoß der deutsche Offizier vor Angst aus seiner unter dem Kopfkissen liegenden Pistole auf den russischen Hauptmann, als der die Krankenstube betrat.

Nachdem ich im Operationszimmer des Lazaretts die Wunde des Hauptmanns versorgt hatte, wobei der deutsche Arzt mir assistierte, machten wir einen gemeinsamen Rundgang durch die Krankenzimmer. In jedem Zimmer empfingen uns ein Arzt und eine Krankenschwester, die uns das Allernötigste über ihre Patienten erzählten. Alle waren dabei sehr angestrengt. So besichtigten wir sämtliche Verwundete. Mein Begleiter hielt für alle Fälle unter seinem weißen Kittel eine Pistole schußbereit. Unbefugte Patienten konnten wir dabei nicht entdecken.“³³³

³³³ Zitiert in Walter Kempowski „Das Echolot. Abgesang ‘45“, S. 211 – 212.

Diesem Bericht kann entnommen werden, dass die (meisten) deutschen Militärärzte und Krankenschwestern bei den Verwundeten geblieben waren und nicht unter Zurücklassung ihrer Schutzbefohlenen die Flucht vor der Roten Armee ergriffen hatten. Weiterhin kommt zum Ausdruck, dass seitens der sowjetischen Truppenführer versucht wurde, die Regeln der ersten Genfer Konvention gegenüber deutschen Verwundeten einzuhalten.

Das Versprechen wurde gehalten:

Prof. Valentina Gorinewskaja konnte nach der Erteilung der Erlaubnis durch Marschall Georgi Schukow ihre gegebenen Versprechen halten und schaffte Erleichterungen für Verwundete und Kranke.

Ruth Schwarz schrieb in ihrem Bericht:

„Dank der Fürsprache von Prof. August Bier, der auch hier immer noch unter den Patienten weilt, bekommen wir eine Visite von russischen Ärzten. Dabei wird der Umzug in das feste Schulgebäude in Lindau erlaubt.“³³⁴

Prof. Gorinewskaja fuhr nach Sauen, ließ das Gutshaus, in dem inzwischen ein Armeelazarett eingerichtet worden war, räumen und einigermaßen bewohnbar herrichten. Zum Glück hatten sich die Schäden in Grenzen gehalten. Einige Zeit später, am 24. Mai 1945, wurden August Bier und die Familie nach Sauen zurückgebracht. Auf der Zweitagestour wurden sie von einem sowjetischen Militärarzt begleitet. In den turbulenten ersten Nachkriegsmonaten mit Überfällen und Plünderungen wurde das Gutshaus durch zwei Glastafeln an den Außentüren geschützt, auf denen in roter, kyrillischer Schrift stand, hier wohne der berühmte Professor Bier, der nicht behelligt werden dürfe. Das zeigte Wirkung. In der ersten Zeit wurde die Familie von einer Küche der Roten Armee versorgt. Dann schenkten die Sowjets Bier eine Kuh, und als die trocken stand, bekam er wöchentlich ein Pfund Butter und oft auch etwas Fleisch.³³⁵

Nach dem Kriegsende:

Prof. August Bier: Die Rückkehr nach Gut Sauen brachte wieder Stabilität in das Leben von August Bier. Hier erfuhr er, dass sich seine Aufforstungsprojekte und -experimente »ungewollt« bewährt hatten. Beim Erwerb des Gutes im Jahr 1912 bestand der dazugehörige Wald aus Kiefermonokulturen. Damit war eine große Gefährdung durch Waldbrände verbunden, die unter anderem durch Einbringung von Laubhölzern vermindert wurde. Nachdem die deutschen Verteidigungslinien an der Oder am 19. April 1945 zusammengebrochen waren, suchten immer mehr abgeschnittene deutsche Verbände Schutz in den Wäldern. Systematisch wurde der Wald von den sowjetischen Truppen in Brand gesetzt, um die deutschen Soldaten zum Aufgeben zu zwingen.

„So wurde auch Sauen von einem oder mehreren Feuerriegeln bedroht, von denen wir nicht mehr wissen, ob sie an einem Tag oder an unterschiedlichen Tagen die Wälder von Sauen erreichten [...]. Doch was dann geschah, kann beinahe als Wunder bezeichnet werden. Die Feuerfronten, die die umliegenden Kiefernwälder ohne Widerstand durchliefen, drangen zwar in den Sauener Wald ein, erloschen aber dort ohne Zutun des Menschen.“³³⁶

Dreiunddreißig Jahre nach dem Beginn der Umwandlung der vorhandenen Reinbestände in Mischbestände war dies eine Bestätigung seines frostwirtschaftlichen Konzeptes „Organismus Wald“. Sein Waldumbau kann als sehr gelungen und als forstwirtschaftliches Lehrstück bezeichnet werden, weil

³³⁴ Gerald Ramm „Gott mit uns“, S. 233. Bereits in Fußnote 318 zitiert.

³³⁵ Peter Witzel „Lebensstationen Prof. Dr. August Bier“, S. 76 – 77.

³³⁶ Joachim-Hans Bergmann „August Bier und die Forstwirtschaft“, S. 96.

der Holzvorrat bis heute auf das dreifache angestiegen und der Wald resistenter gegen Schädlinge geworden ist.

November 1946 feierte er seinen 85. Geburtstag. Die Geburtstagsfeier wurde von sowjetischen Ärzten ausgerichtet, sie fand in Berlin statt. Ein harter Schicksalsschlag traf ihn 1947, als seine Ehefrau starb. Seine Sehkraft nahm fortwährend ab und er musste zunehmend den Rollstuhl benutzen. „Am 12. März 1949 starb August Bier in Sauen und wurde neben seiner Frau in seinem geliebten Wald beigesetzt [...]“³³⁷

Während der DDR-Zeit war der „Sauener Wald“ Versuchsrevier der Forsthochschule Eberswalde und nach der politischen Wende wurde von Nachfahren Biers die Stiftung „August Bier für Ökologie und Medizin“ gegründet, durch die Prof. Biers wegweisendes Vermächtnis fortgesetzt wird und die sich der Förderung von Wissenschaft und Forschung auf dem Gebiet der Ökologie, Medizin und Forschung in seinem Sinne verpflichtet sieht.³³⁸

Prof. Valentina Gorinewskaja: Nach 1945 leitete Prof. Gorinewskaja bis zu ihrem Tod im Jahre 1953 die Abteilung für Feldchirurgie am Zentralen Forschungsinstitut für die Fortbildung von Ärzten in Moskau. Bemerkenswert ist, dass sie sich zeitlebens für die Gleichberechtigung der Frauen einsetzte. In einem Artikel aus dem Jahr 1944 beschrieb sie die Leistungen von Ärztinnen an der Front,³³⁹ war Mitglied des Präsidiums des Antifaschistischen Komitees der sowjetischen Frauen und in dieser Funktion war sie 1945 Mitglied der sowjetischen Delegation für den Internationalen Frauenkongress, der Ende des Jahres in Paris stattfand.³⁴⁰ Auf diesem Kongress wurde die Internationale Demokratische Frauenföderation gegründet, die eine eindeutig kommunistische Prägung hatte.

Prof. Valentina Gorinewskaja starb am 25. September 1953 in Moskau.

³³⁷ Conrad A. Baldamus „Einführung und Vorstellung der Stiftung August Bier für Ökologie und Medizin“, S. 29.

³³⁸ Vorstandsvorsitzender ist Prof. Dr. med. Conrad A. Baldamus, ein Enkel von August Bier.

³³⁹ Valentina Gorinevskaia (Valentina Gorinewskaja) „Soviet women doctors in war“, Information Bulletin, Embassy of USSR 4(1944), S. 7 – 8.

³⁴⁰ Yana Knopova „The Soviet Union and the international domain of women’s rights and struggles: A theoretical framework and a case study of the Soviet Women’s Committee (1941 – 1991)“, S. 81.

4 Die Ohnmacht der »Schweizer«

4.1 Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz (IKRK)

„Die Zeit von 1648 bis 1918 ist in der Literatur die Ära des klassischen Völkerrechts. Diese Ära prägen auffällig das freie Recht des souveränen Herrschers/Staates, Krieg zu führen, und zugleich die Bemühungen zur Reform der Kriegsführung, d. h. das Engagement, die Kriegsführung zu beschränken, nicht jedoch die Ächtung des Krieges im Allgemeinen.“³⁴¹

Henry Dunant, ein Schweizer Geschäftsmann aus Genf, geriet am 24. Juni 1859 in das Gemetzel und in die unvorstellbaren Gewalttätigkeiten der Schlacht von Solferino, die Entscheidungsschlacht im Sardinischen Krieg, die zwischen dem Kaiserreich Österreich und dem Königreich Sardinien sowie verbündeten französischen Truppen ausgetragen wurde. Österreich verlor die Schlacht und den Krieg und musste infolgedessen die Lombardei aufgeben.³⁴² Dunant beließ es nicht beim Zuschauen und organisierte zusammen mit Einheimischen, hauptsächlich Frauen, einen Hilfsdienst für die Verwundeten, weil der Sanitätsdienst der Kriegsparteien völlig unzureichend war. Das Gesehene und Erlebte bestimmten sein weiteres Leben und Wirken. Er schrieb das Buch „Un souvenir de Solférino“ („Eine Erinnerung an Solferino“), in dem er die Grausamkeiten schilderte und den Vorschlag für die Gründung freiwilliger nationaler Hilfsgesellschaften machte, die die Verwundeten in Kriegszeiten versorgen sollten. Damit war zwingend verbunden, dass dem medizinischen Personal auf dem Schlachtfeld der Neutralitätsstatus zuerkannt werden musste, um die ungehinderte Versorgung der Verwundeten aller Kriegsparteien zu ermöglichen. Das Buch, zuerst auf eigene Kosten gedruckt, erregte in Europa großes Aufsehen. Dunant hatte es anfangs an europäische Herrscherhäuser und deren Armeeführer versandt. Übersetzungen (deutsche Ausgabe 1863) und seine Vortragsreisen hatten ebenfalls großen Anteil am Erfolg der Veröffentlichung und der darin enthaltenen Botschaft. Die Akzeptanz und Unterstützung seitens der damaligen Machthaber ist dadurch zu erklären, dass es für die Aufrechterhaltung des Kriegswillens der Bevölkerung notwendig war, den Eindruck zu erwecken, dass die verwundeten Soldaten bestmöglich versorgt werden.

In seiner Heimatstadt wurden seine Vorschläge auf die Tagesordnung der Mitgliederversammlung des Genfer Gemeinnützigen Vereins gesetzt (9. Februar 1863). Es gab eine unverzügliche Reaktion, die darin bestand, dass das „Internationale Komitee der Hilfsgesellschaften für die Verwundetenpflege“ gegründet wurde, das 1876 in „Internationales Komitee vom Roten Kreuz (IKRK)“³⁴³ umbenannt wurde. Auf Initiative des Komitees fand im Oktober 1863 in Genf eine erste internationale Konferenz statt, auf der man die Gründung der nationalen Hilfsgesellschaften zur Versorgung verwundeter Soldaten im Kriegsfall anregte. Im August 1864 unterzeichneten 12 Staaten das sogenannte 1. Genfer Abkommen (Konvention), in dem Standards für die Versorgung verwundeter Soldaten formuliert wurden. Im Artikel 7 wurde das Rote Kreuz als internationales gültiges Schutzzeichen – farblich invers zum Schweizer Wappen – verankert. Bis in die heutige Zeit sind die Geschichte der Genfer

³⁴¹ Matija Gašparević „Die Lehre vom gerechten Krieg und die Risiken des 21. Jahrhunderts – der Präemptivkrieg und die militärische humanitäre Intervention“, S. 6.

³⁴² Das Königreich Sardinien (Sardinien und das Piemont) wollte sich das Königreich Lombardo-Venetien einverleiben und damit von der österreichischen Herrschaft befreien. Frankreich (Kaiser Napoleon III.) strebte mit seiner Unterstützung ein geeintes Italien unter französischer Vorherrschaft an. Der Sardinische Krieg wird auch 2. Italienischer Unabhängigkeitskrieg genannt.

³⁴³ Das IKRK ist ein Verein nach Schweizer Privatrecht, das Komitee besteht aus 25 Schweizer Staatsbürgern. „International“ bezieht sich auf den Wirkungskreis des Komitees. Finanziert wird es auch heute noch aus Spenden, Zuwendungen und Beiträgen anderer Rotkreuz-Gesellschaften.

Konvention(en) und die des IKRK auf das Engste miteinander verbunden. Das IKRK überwacht bis heute die Einhaltung der Abkommen, es hilft und vermittelt in Kriegs- und Konfliktsituationen.

Der Geltungsbereich dieses ersten Abkommens (I) wurde in Verbindung mit den Haager Konventionen in größeren zeitlichen Abständen überarbeitet und erweitert. Aktuell basiert die Genfer Konvention, die die Vorgängerkonventionen ersetzt, auf insgesamt vier Abkommen (I – IV), die am 12. August 1949 vereinbart wurden, und drei Zusatzprotokollen:

(I) ... zur Verbesserung des Loses der Verwundeten und Kranken der bewaffneten Kräfte im Felde,

(II) ... zur Verbesserung des Loses der Verwundeten, Kranken und Schiffbrüchigen der Streitkräfte zur See,

(III) ... über die Behandlung der Kriegsgefangenen (Urfassung 1929),

(IV) ... über den Schutz von Zivilpersonen in Kriegszeiten (1949).

Im 2. Weltkrieg bildeten die Genfer Konvention von 1929 (Abkommen I – III) und die Haager Landkriegsordnung (HLKO)³⁴⁴ in der Fassung von 1907 (IV. Haager Konvention) die vertraglichen Grundlagen für das humanitäre Völkerrecht.³⁴⁵ „Im Hinblick auf die Kranken und Verwundeten enthält die HLKO in Art. 21 lediglich einen Verweis auf das Genfer Abkommen, d. h. das zweite Genfer Rotkreuz-Abkommen zur Verbesserung des Loses der Verwundeten und Kranken bei den im Felde stehenden Heeren vom 6. Juli 1906.“³⁴⁶

Bis Ende der 1860er Jahre waren in nahezu allen europäischen Ländern nationale Rotkreuz-Gesellschaften gegründet worden. Als Vorläufer des Deutschen Roten Kreuzes gilt der „Württembergische Sanitätsverein“, der im November 1863 ins Leben gerufen wurde. Nach dem 1. Weltkrieg wurde 1919 die „Internationale Liga der Rotkreuz- und Rothalbmond-Gesellschaften“ in Paris gegründet. Das IKRK sollte als Dachorganisation der nationalen Rotkreuz-Gesellschaften fungieren und für die humanitäre Rotkreuz-Arbeit unabhängig von Kriegen und bewaffneten Konflikten verantwortlich sein. Weiterhin sollte es die Koordination der Hilfe im Kriegsfall übernehmen. Die Internationale Rotkreuz-Bewegung konnte sich damit auf drei Säulen stützen, wobei Spannungen zwischen den Organisationen – IKRK, nationale Rotkreuz-Gesellschaften und Liga – voraussehbar waren, auftraten und auch bis heute existieren.

Das Wirken der IKRK-Delegation (IKRK-»Vertretung«) in Berlin (IKRK-DB) während der letzten Kriegsmomente und -tage und die Arbeit ihrer Delegierten sollen nachfolgend beschrieben werden. Zuerst wird die personelle Besetzung der IKRK-DB geschildert und auf die Abgrenzung von der Schweizer Gesandtschaft in Berlin eingegangen. Die darauf folgenden Berichte der Delegierten Giorgio Devecchi und Emil Bösch belegen, wie engagiert und unter welchen gefährlichen Bedingungen die Delegation

³⁴⁴ Die Friedenskonferenzen in Den Haag von 1899 und 1907 standen in enger Beziehung zu der Friedensbewegung des 19. Jahrhunderts. 1899 wurden drei völkerrechtliche Abkommen über die friedliche Erledigung internationaler Streitfälle, betreffend die Gesetze und Gebräuche des Landkriegs sowie über die Anwendung der Grundsätze des Genfer Abkommens vom 22. August 1864 auf den Seekrieg abgeschlossen. Erfahrungen des Landkriegsrechts (russisch-japanischer Krieg 1904 – 1905) fanden Eingang in das IV. Haager Abkommen vom 18. Oktober 1907 und in die angefügte Ordnung betreffend die Gesetze und Gebräuche des Landkrieges – die (zweite) Haager Landkriegsordnung. Nach Wolff Heintschel von Heinegg „Entstehung und Folgen der Haager Landkriegsordnung“, Osnabrücker Jahrbuch Frieden und Wissenschaft V/1998, S. 132 – 146.

³⁴⁵ Das humanitäre Völkerrecht ist Teil des Kriegsrechts; dieses umfasst alle Regeln des Völkerrechts, die während eines Kriegszustands für die im Kriegsgebiet befindlichen Personen und die rechtliche Beurteilung der Kriegshandlungen gelten. Traditionell wird zwischen dem Haager Recht (1907, zweite Friedenskonferenz in Den Haag) und dem Genfer Recht (mit IV. Genfer Konvention ab 1949) unterschieden. Das sogenannte Haager Recht enthält vor allem Regeln zur Kriegsführung, das Genfer Recht gilt als humanitäres Völkerrecht, das unmittelbar den Schutz von Personen betrifft. Nach Rainer Hofmann „Humanitäres Völkerrecht (Überblick)“, https://www.jura.uni-frankfurt.de/43680425/_21.pdf.

³⁴⁶ Wolff Heintschel von Heinegg „Entstehung und Folgen der Haager Landkriegsordnung“, Osnabrücker Jahrbuch Frieden und Wissenschaft V/1998, S. 136.

gearbeitet hat. Der Bericht des Delegierten Devecchi steht im unmittelbaren Zusammenhang mit der Übergabe des Lazaretts am Standort Beelitz-Heilstätten an die Rote Armee. Die Gesamtschau aller aus dieser Zeit stammenden IKRK-Berichte lässt den eindeutigen Schluss zu, dass es keine Unterstützung des IKRK bei der Evakuierung der deutschen Verwundeten, Kranken und Flüchtlinge aus Beelitz-Heilstätten in Richtung Westen zu den US-Truppen gegeben hat bzw. geben konnte, obwohl dies in der Literatur behauptet bzw. als tradierte Erzählung wiedergegeben wurde.³⁴⁷

4.2 Die IKRK-Delegation Berlin

Eine schwierige Aufgabe:

„Das IKRK ist dazu verurteilt, unablässig zu überzeugen. Dazu hat es allein seine juristischen Waffen – sofern sie überhaupt anwendbar sind – und vor allem sein moralisches Gewicht – sein Prinzip der Neutralität, seine Glaubwürdigkeit, das ihm entgegebene Vertrauen.“³⁴⁸

Dem Zitat kann ergänzend hinzugefügt werden, dass das IKRK langsam, vorsichtig, mit minimalen Erwartungen an die Erfolge des eigenen Engagements und meistens auf der Basis der Zustimmung nationaler Behörden vorging. Es verstand sich als integraler Bestandteil internationaler humanitärer Politik.³⁴⁹ „Öffentliche Proteste oder Anklagen gehörten hingegen kaum zum Instrumentarium, weder der Schweiz noch des Roten Kreuzes.“³⁵⁰ Diese Feststellungen müssen vorangestellt werden, um die Arbeit der IKRK-DB während und insbesondere am Ende des 2. Weltkrieges beurteilen und einordnen zu können. Die Position des Abwartens und Zuschauens des IKRK in Genf hinsichtlich der systematischen Vernichtung des europäischen Judentums durch die Nazis wurde nach dem Krieg mit massiver internationaler Kritik bedacht.³⁵¹ Diese Kritik galt der Zentralstelle des IKRK in Genf, die von der Außenpolitik der Schweizer Bundesregierung direkt und indirekt abhing und sich dieser unterordnete. Es gab ein »Nahverhältnis«, obwohl das IKRK seine Unabhängigkeit von der Schweizer Bundespolitik (und der Politik anderer Staaten) geradezu »beschwor«.³⁵²

„Zivilinternierte, politische Gefangene, KZ-Häftlinge, rassistisch und religiös Verfolgte, Deportierte ... Kategorien von Opfern, die nicht alle unter die Schutzpolitik des Roten Kreuzes fielen. Diese konzentrierte sich bis zum Ende des Krieges gemäss ihren Statuten fast ausschliesslich auf Kriegsgefangene, obwohl seit spätes-

³⁴⁷ Insbesondere in den Büchern, die auf den schriftlichen und mündlichen Aussagen von Oberst Günther Reichhelm, Chef des Generalstabs der 12. Armee, basieren, findet man die Behauptung, dass Dank der Vermittlung eines Vertreters (einer Delegation) des IKRK die Verwundeten am Brückenkopf Barby/Walternienburg von den Amerikanern übernommen wurden (Günther Reichhelm „Antworten gemäß Fragebogen ‚Wenck-Armee‘“ Archiv des Instituts für Zeitgeschichte München, <https://www.ifz-muenchen.de/archiv/zs/zs-0120.pdf>, Blatt 19).

³⁴⁸ Jacques Meurant „Anatomie und Physiologie des IKRK“, Revue Internationale de la Croix-Rouge, Band XL, 1989, S. 42.

³⁴⁹ Nach einem Zitat aus Gerald Steinacher „Hakenkreuz und Rotes Kreuz“, S. 19.

³⁵⁰ Gerald Steinacher „Hakenkreuz und Rotes Kreuz“, S. 21.

³⁵¹ Der Autor möchte auf das Buch des Schweizer Historikers Jean-Claude Favez „Warum schwieg das Rote Kreuz?“ verweisen und es für das vertiefte Studium der Arbeit des IKRK in Deutschland während des 2. Weltkrieges empfehlen. Favez war der erste Historiker, dem das gesamte Archivmaterial des IKRK zugänglich gemacht wurde. Nachfolgend wird aus dieser Publikation öfters zitiert. Das Buch „Hakenkreuz und Rotes Kreuz“ des Historikers Gerald Steinacher (Österreich, USA) nimmt die Kritik von Favez auf und erweitert sie durch eine Studie zur »Fluchthilfe« des IKRK für Nazi-Kriegsverbrecher.

³⁵² Die Arbeit des IKRK wäre undenkbar ohne die Neutralität der Schweiz. Gerald Steinacher „Hakenkreuz und Rotes Kreuz“, S. 17: „Die Ziele und Interessen der Schweiz und des IKRK waren aber oft unterschiedlich. Was passiert etwa, wenn die Schweiz von der Neutralität abweicht? In diesem Fall muss das Rote Kreuz seine eigenen Prinzipien beugen oder sich gegen das Gastgeberland (und damit als Staatsbürger gegen das eigene Heimatland) stellen. Genau dieser Konfliktfall ist im Zweiten Weltkrieg eingetreten.“

tens 1942 genaue Kenntnisse vorlagen, was mit den Juden geschah und was sich in den Vernichtungslagern im Osten abspielte.“³⁵³ [SHD]

Welche Vorwürfe man dem ehemaligen Schweizer Gesandten (»Botschafter«) in Berlin (Dr. Hans Frölicher, Gesandter von 1938 bis 1945) sowie den damaligen IKRK-Präsidenten Max Huber (Präsident von 1928 bis 1944) und Carl Jacob Burckhardt (Präsident von 1944 bis 1948) machte, wird in **Anlage 4** im Einzelnen dargestellt. Im Zusammenhang mit diesen Beschuldigungen muss die Frage „nach der Wirksamkeit und letztlich auch Berechtigung der Doktrin strikter Neutralität angesichts bestialischer Verfolgungs- und Mordaktionen“³⁵⁴ gestellt werden.

„Die Haltung strenger Unparteilichkeit (*des IKRK*) wurzelt in der (*jahrhundertalten*) schweizerischen Neutralität.“³⁵⁵ Die Rotkreuz-Neutralität ist ein besonderer Anwendungsfall des schweizerischen Neutralitätsgedankens in seiner stärksten und tiefsten Ausprägung. Nur in einem dauernd neutralen Land kann eine solche Haltung als die allgemeine Grundlage einer Institution festgehalten werden. Mit der schweizerischen Neutralität steht und fällt auch die Wirkungsmöglichkeit des Internationalen Komitees.“³⁵⁶

Die Unparteilichkeit des IKRK und die Neutralität der Schweiz setzten Grenzen, die möglicherweise auch nicht »aggressiv« genug ausgelotet wurden. Die juristischen Möglichkeiten des IKRK waren limitiert und die Schweiz war kein »politisches Schwergewicht«, obwohl sie Hitlerdeutschland großzügig zinslose Kredite gewährte, Rüstungsgüter lieferte, Gold umsetzte und als unersetzbares Transitland nach Italien diente.³⁵⁷

Das humanitäre Engagement der Delegationen und der Delegierten war großartig und unumstritten, sie arbeiteten im rechtsverbindlichen Rahmen ihres Auftrages und ihrer Handlungsrichtlinien oft unter Einsatz ihres Lebens. Die »überschaubare« Größe der IKRK-DB schränkte strukturell und logistisch dessen Wirkungs- und Erfolgspotenzial ein. Erst im Frühjahr 1940 akzeptierten die deutschen Behörden nach vielen Bemühungen des IKRK die Errichtung einer ständigen Delegation für Deutschland. Diese bestand zuerst aus zwei Personen, Ende 1941 umfasste sie fünf Mitglieder. Diese Anzahl war angesichts der zu leistenden Arbeit viel zu gering. Es waren 1,6 Millionen Kriegsgefangene, die sowjetischen Kriegsgefangenen nicht eingerechnet, zu betreuen, die in 70.000 Arbeitskommandos in ganz Deutschland und den einverleibten Gebieten aufgeteilt waren. Darüber hinaus hatte das IKRK im Jahr 1941 45.726 Tonnen Pakete in die Kriegsgefangenenlager befördern lassen, was 15 Waggons pro Tag entsprach. Im Frühjahr 1944 meldete die IKRK-DB ihre Absicht an, künftig zwölf Delegierte in Berlin zu haben, deren Realisierung das deutsche Auswärtige Amt stillschweigend billigte. Die Delegation in Berlin war für alle Gebiete des sogenannten Großdeutschen Reiches zuständig, einschließlich des Generalgouvernements und der besetzten Gebiete, namentlich Holland, Belgien und Frankreich (Nord-, später auch Südzone),³⁵⁸ d. h. die in diesen besetzten Ländern akkreditierten Delegierten unterstanden der Berliner Delegation.

Die Delegierten und ihre Mitarbeiter hätten in einem der leeren Botschaftsgebäude Berlins untergebracht werden können. Eine räumliche Anbindung an die Schweizer Gesandtschaft (»Botschaft«) war nicht gewollt, um die eigene Unabhängigkeit hervorzuheben.

³⁵³ Jean-Claude Favez „Warum schwieg das Rote Kreuz?“, Zusammenfassung des Buchinhalts „Das Buch“.

³⁵⁴ Ebenda.

³⁵⁵ Unparteilichkeit des IKRK bedeutet, dass nicht nach Nationalität, Rasse, Religion, sozialer Stellung oder politischer Überzeugung unterschieden wird, es gilt einzig das Bemühen, den Menschen nach dem Maß ihrer Not zu helfen. Von „Dauernder Neutralität“ wird gesprochen, wenn ein Staat zu keiner Zeit an Feindseligkeiten und an politischen, rassistischen, religiösen oder ideologischen Auseinandersetzungen teilnimmt.

³⁵⁶ Zitiert in Gerald Steinacher „Hakenkreuz und Rotes Kreuz“, S. 110.

³⁵⁷ Ebenda, S. 245.

³⁵⁸ Jean-Claude Favez „Warum schwieg das Rote Kreuz?“, S. 161.

„So akzeptierte sie (*die Delegation*) von der zuständigen Stelle die Villa einer damals in Argentinien befindlichen Jüdin. Zu dem georgischen Hausmeister kam in den folgenden Monaten wenig Haus- und Sekretariatspersonal, das den Delegierten beim Tippen der Korrespondenz und der Berichte behilflich war. Im Herbst 1943 erfolgte die Übersiedlung in die Vorstadt, Am Grossen Wannsee 2 – 4.“³⁵⁹ [SHD]



Abbildung 33: LKWs des IKRK vor einem Lagerhaus in der Schweiz (Luftaufnahme), die Versorgungsgüter für Kriegsgefangene transportierten.

Durch den Umzug konnte man den verheerenden Bombardierungen Berlins Ende November 1943 ausweichen. Der damalige Delegationsleiter Dr. Marti berichtete an die Zentrale nach Genf [SHD]:

„Berlin hat soeben, am 22. und 23. November 1943, jeweils von 19 Uhr 30 (19:30 Uhr) bis 21 Uhr, zwei furchtbare Bombardements durchgemacht. Das Zentrum und der Westen der Stadt sind nur noch ein Trümmerhaufen, die Stadt brennt, man geht hinein wie in die Nacht, überall schlagen Flammen und Rauch heraus, aus den Häusern wie aus den Bunkern, aus bereits abgebrannten Teilen, die neuerlich von Bomben getroffen wurden. Anblick totaler Verwüstung. Es gelingt uns mit grosser Mühe, uns einen Weg bis zur Gesandtschaft zu bahnen, die noch steht. Ich kann Ihnen keine Angaben über die zerstörten Gebäude machen, aber alle Behörden verlassen Berlin. Wahrscheinlich wird nichts hier Zurückbleiben [*sic*]. Alle Orte, wo wir gewöhnlich hingingen, hegen in Asche. Die Züge fahren nicht mehr, es gibt sozusagen keine Bahnhöfe mehr, wir haben weder Strom noch Gas. Es ist unmöglich, in diesem Chaos die Personen zu finden, die man sucht; wir bitten Sie daher zu entschuldigen, wenn wir in diesen Tagen nicht wie gewöhnlich arbeiten können. In Wannsee sind wir am 22. (November) abends angegriffen worden, 11 Brandbomben sind im Garten und in der Nähe des Hauses eingeschlagen, wenige Sprengbomben etwas weiter entfernt. Unser Haus ist intakt. Wir logieren mehrere befreundete Personen, die durch ein Wunder aus den Ruinen Berlins gerettet wurden. Die Post funktioniert nicht mehr. Unsere letzte Chance ist die Flugpost. Wir wären Ihnen dankbar, wenn Sie die Übersendung von Noten wenig wichtigen Inhalts bis zur Klärung der Lage vermeiden könnten. Unsere Tätigkeit wird sich nur auf die dringendsten Fälle beschränken. Wir werden wahrscheinlich als einzige in Berlin bleiben. Sollte die Stadt weiterhin so heftig angegriffen werden wie bisher, müssten wir eben-

³⁵⁹ Jean-Claude Favez „Warum schwieg das Rote Kreuz?“, S. 162.

falls ‚auswandern‘. Wir suchen bereits einen Ort, irgendwo in Bayern, wo wir sinnvoll und vor allem ruhig arbeiten können. Natürlich würde das die Beziehungen zu den verschiedenen Behörden verlangsamen, und man könnte nur per Brief korrespondieren. Nun, die Umstände werden entscheiden. Auf alle Fälle wird die Lage durch die schon jetzige Zerstreuung aller deutschen Dienststellen äusserst kompliziert werden.“³⁶⁰

Je mehr der Zerfall des Dritten Reiches voranschritt, desto komplizierter gestaltete sich die Gesamtsituation für die Delegierten. Zum Beispiel wurden die deutschen Behörden nach und nach ausgelagert, so dass die notwendigen Abstimmungen zwischen den deutschen Dienststellen und der Delegation zunehmend mühsamer herbeizuführen waren.³⁶¹ Die Umschlagplätze für Lebensmittelsendungen an Kriegsgefangene und an KZ-Häftlinge mussten verlagert und deren Organisation umgestellt werden.

Der Jahresbeginn 1945 war durch die Geschehnisse auf drei Kriegsschauplätzen geprägt: Im Westen stand die deutsche Ardennenoffensive vor dem Scheitern, im Südosten war der Kampf um Budapest und das ungarische Öl noch nicht entschieden und an der Ostfront waren die Vorbereitungen der Sowjetarmee für eine Großoffensive (Weichsel-Oder-Offensive) erkennbar abgeschlossen. In dieser Situation berichtete Dr. Marti nochmals an das Komitee in Genf. In seinem Bericht schildert er auch das grausame Schicksal der deutschen Flüchtlinge aus dem Osten [SHD]:

„Gerade hören wir, dass ein seit mehreren Tagen erwarteter Kurier der Gesandtschaft eingetroffen ist und gleich wieder zurückgeht; es wird vielleicht der letzte Kurier sein. Ich beeile mich daher, Ihnen die neuesten Nachrichten über die allgemeine Lage hier in Deutschland mitzuteilen. Seit dem russischen Vormarsch im Osten hat sich die Lage in Deutschland vollkommen verändert: die Post nimmt keine Privatkorrespondenz mehr an, auch keine persönlichen Pakete. Es gibt keine Kohle mehr, und ihr Fehlen bringt eine ganze Reihe Schwierigkeiten: der Strom wird fast gänzlich abgestellt werden, das Gas ebenso, ab nächster Woche werden wir täglich 2 Stunden Strom haben. Es gibt keine Schnellzüge mehr, ausser den D-Zügen in die Schweiz. Die Lebensmittel verschwinden allmählich, aus dem Osten kommt keinerlei Nachschub, und die Versorgungslage droht rasch katastrophal zu werden. (Was unsere Delegation angeht, hat Dr. Schirmer in Wien gerade grosse Einkäufe (von) Konserven aller Art getätigt für 15.000 Schweizerfranken. Unsere Zukunft ist in dieser Hinsicht also gesichert, und wir können arbeiten ohne die Furcht, alles entbehren zu müssen; die Situation in Uffing ist ebenfalls gut, die Auswirkungen des russischen Vormarsches machen sich dort noch nicht bemerkbar). (Diese Lebensmittel sind hier).

Die Nachrichten, die uns laufend aus dem Osten erreichen, sind entsetzlich. Alles im Osten flieht vor dem Russen; Frauen und Kinder werden in offenen Güterwagen evakuiert, erfrorene Kinder wirft man einfach aus den Waggons, keine Nahrung, nichts ist für den Empfang der Flüchtlinge vorbereitet.

Über die Gefangenen wissen wir nichts Genaues. Unsere Delegierten, die das Gebiet des Wehrkreises II besuchen wollten, nämlich Pommern bis gegen Danzig hin, haben Befehl erhalten, nach Berlin zurückzukehren, weil uns dieses Gebiet aus militärischen Gründen verboten ist. Wir haben gehört, dass das Stalag I B (*Hohenstein, Wehrkreis I Königsberg*) in die Hände der Russen gefallen ist, mit den dort befindlichen Kriegsgefangenen, während das Stalag I A (*Nähe Preußisch Eylau in Ostpreußen*) auf dem Marsch nach Westen sein soll. Die Kriegsgefangenen der Wehrkreise XX und XXI (*Toruń und Wartheland im damals deutsch besetzten Polen*) sind «unterwegs» nach Westen. In Südschlesien ist die Lage verworren, man nimmt an, dass alles, was dort ist, dort bleibt; sehr grosse Lager wie das Stalag 344, Teschen, usw. könnten also nicht evakuiert werden. Wir wissen nichts über die Konzentrationslager der bedrohten Gegenden, wir stehen in Ver-

³⁶⁰ Zitiert in Jean-Claude Favez „Warum schwieg das Rote Kreuz?“, S. 163.

³⁶¹ Im Juli 1944 wurde eine IKRK-Unterdelegation in Uffing am Staffelsee nördlich von Garmisch-Partenkirchen errichtet, um die Kontakte zur verlagerten DRK-Zentrale in Ettal zu erleichtern. Ab 1943 wurde das Auslandsamt (VII) des DRK von Berlin in das Kloster Ettal (nördlich von Garmisch-Partenkirchen und südöstlich von Oberammergau) ausgelagert. Durch die Verlegung nach Ettal konnte ungestört die Verbindung mit dem IKRK und der Liga der Rotkreuz-Gesellschaften in Genf aufrechterhalten werden. Die Auslandsabteilung der Schweizer Gesandtschaft konnte bis August 1945 ungehindert weiterarbeiten.

bindung mit 1 Dänen, der nach Stutthof bei Danzig zu gelangen hofft, und wir hoffen, ihm einen unserer Delegierten mitgeben zu können; über Auschwitz wissen wir nichts.

Wir bemühen uns zurzeit, Beförderungsmittel für Sie (*das Komitee*) aufzutreiben. Wir haben ziemlich gute Neuigkeiten von der DRB (*Deutsche Reichsbahn*), die die leeren Waggons aus Italien über die Schweiz gehen lassen werden. Andererseits wird Ihnen das DRK monatlich 70 Waggons mit Lebensmitteln für die Deutschen in Marokko schicken; Sie können die Waggons auf dem Rückweg benutzen ...

Wir werden also bald isoliert sein, ohne Post, und unsere einzige Chance ist der Telegraph.

Wir bitten Sie jetzt um 2 grosse Dinge, uns sofort soviel Benzin wie möglich zu verschaffen, entweder auf Kompensation wie in den letzten Monaten oder mit Tankwagen, und billige Zigaretten, die als Tauschmittel dienen. Wenn wir von Zeit zu Zeit Lebensmittel bekommen, um so besser, aber diese Frage ist zweitrangig: Wenn möglich Kondensmilch, damit wir den Kindern helfen können, die in der Gegend vorbeikommen und nichts haben.

Das einzige Fortbewegungsmittel ist das Auto, und Benzin ist dringend erforderlich.

Dr. Thudichum glaubt in Wien 2 Lastwagen kaufen zu können, von denen einer für Wien, der andere für Berlin bestimmt ist, Holzgaslastwagen.

Entschuldigen Sie diesen Salat, aber der Kurier muss aufbrechen ...

NB (*Nebenbemerkung*): Alle deutschen Behörden sind noch da. Wenn die Russen noch weiter vorrücken sollten, wird das Auswärtige Amt nach Berchtesgaden verlegt, heisst es. Unsere Delegation in Uffing würde also in Kontakt mit der deutschen Regierung bleiben, während wir in Berlin blieben.“³⁶²

April 1945 – die Lage der IKRK-Delegation in Berlin spitzt sich zu:

Ende März 1945 war es der Roten Armee gelungen, die bestens ausgebaute und wehrhafte Festung Küstrin an der Oder, die den direkten Zugang nach Berlin abriegelte, einzunehmen und den gegenüberliegenden Oder-Brückenkopf zu erweitern sowie südlich von Frankfurt/Oder einen weiteren zu bilden. Unverzüglich begannen die Sowjets mit den Angriffsvorbereitungen auf die Hauptstadt.

Der Delegierte Dr. Emil Bösch³⁶³ berichtete über den Stand der personellen, räumlichen und sächlichen Ausstattung der IKRK-DB in jenen Tagen und Wochen [SHD]:

„Nachdem der Delegierte Dr. Bovey am 2. April 1945 nach Wien abgereist war, bestand die Delegation des IKRK in Berlin zur Zeit der von der Roten Armee von Mitte April bis anfangs Mai 1945 gegen die deutsche Reichshauptstadt durchgeführten Einkreisungsoperationen noch aus den Delegierten Dr. Otto Lehner (als Chef), Dr. Landolt, Dr. Phister, de Cocatrix, Dr. Bösch und Devecchi, den Sekretärinnen Ursula Rauh und Hedwig Morf und den Chauffeuren Kräher und Frütschig, nebst dem ausländischen Dienstpersonal. Der Delegation zugeteilt war auch der Delegierte de Blonay in Lübeck. [...] Die Delegation verfügte über die Geschäftsstelle am grossen (*Am Großen*) Wannsee 2 – 4, Wannsee, das Wohnhaus Bismarckstrasse 34, Wannsee und als Ausweichquartier und Umschlagstelle zwischen Lübeck und Berlin über das Schloss Wagenitz über Friesack (Osthavelland). In diesen Häusern befanden sich ebenso wie im Gartenhaus am grossen (*Am Großen*) Wannsee 2 – 4 beträchtliche Lebensmittelvorräte, die der Delegation gehörten, und etwa 3000 Liebesgaben³⁶⁴ und etwa 400 Medikamentenpackete [*sic*] des Amerikanischen Roten Kreuzes, die für dringende Fälle bereitgestellt waren. Das Lager im Hause an der Strasse der SA 27, Neubabelsberg wurde bereits im Laufe des Monats April 1945 aufgelöst. Die Delegation hatte zu dieser Zeit acht Personenautos im Betrieb und verfügte über etwa 4000 Liter Benzin, das in einer Tankstelle an der Königstrasse, Wannsee und in Fässern untergebracht war.“³⁶⁵

³⁶² Zitiert in Jean-Claude Favez „Warum schwieg das Rote Kreuz?“, S. 164 – 166.

³⁶³ Dr. Emil Bösch (Jurist und Schweizer Politiker) war 1945 und 1946 als Delegierter des IKRK in Berlin, Kopenhagen und Warschau tätig.

³⁶⁴ Mit „Liebesgaben“ wurden Versorgungspakete des IKRK bezeichnet, die den Kriegsgefangenen in den deutschen Lagern zugutekamen. Die Bezeichnung stammt aus dem 1. Weltkrieg, als der deutschen Bevölkerung die Möglichkeit eingeräumt wurde, kleine Dinge des täglichen Gebrauchs, Zigaretten und Schokolade an die Front zu schicken.

³⁶⁵ Emil Bösch „Rapport d’Emil Boesch au sujet de la délégation de Berlin“ (nachfolgend kurz **Bösch-Bericht**), S. 2. Die Nachnamen sind im Original mit Großbuchstaben geschrieben.

Bösch schrieb weiter [SHD]:

„Mit Ausnahme der von den Delegierten Dr. Meyer, Mock, Moynier und de Blonay in der ersten Hälfte des Monats April 1945 gemachten Besuche war mit der übrigen Delegation in Deutschland keine nennenswerte Verbindung mehr vorhanden. Hingegen bestand ein ununterbrochener Kontakt mit der Schweizerischen Gesandtschaft und mit der Abteilung für Vertretung fremder Interessen (*Schutzmacht-Abteilung*), insoweit deren Beamte in Berlin geblieben waren. Der am 12. April 1945 von der Schweizerischen Gesandtschaft aus der Schweiz erwartete Kurier blieb aus, während einem am 15. April 1945 über Schweden gehenden Kurier die letzten Berichte der Delegation mitgegeben werden konnten. Seit der am 15. April 1945 (*Nacht vom 14. zum 15. April*) erfolgten Bombardierung von Potsdam (*siehe Kapitel 2*) gab es in Wannsee keine Elektrizität mehr, sodass auch der Rundfunk ausfiel, nachdem die Telefonverbindungen schon vorher zum grössten Teil gerissen waren. Abgesehen von den am 19. April 1945 auf dem Reichspostministerium, Herbarthstraße 23, Berlin aufgegebenen Radiogrammen³⁶⁶, blieben die Verbindungen nach allen Richtungen unterbrochen. Auf Post und Telegraph war kein Verlass mehr.“³⁶⁷

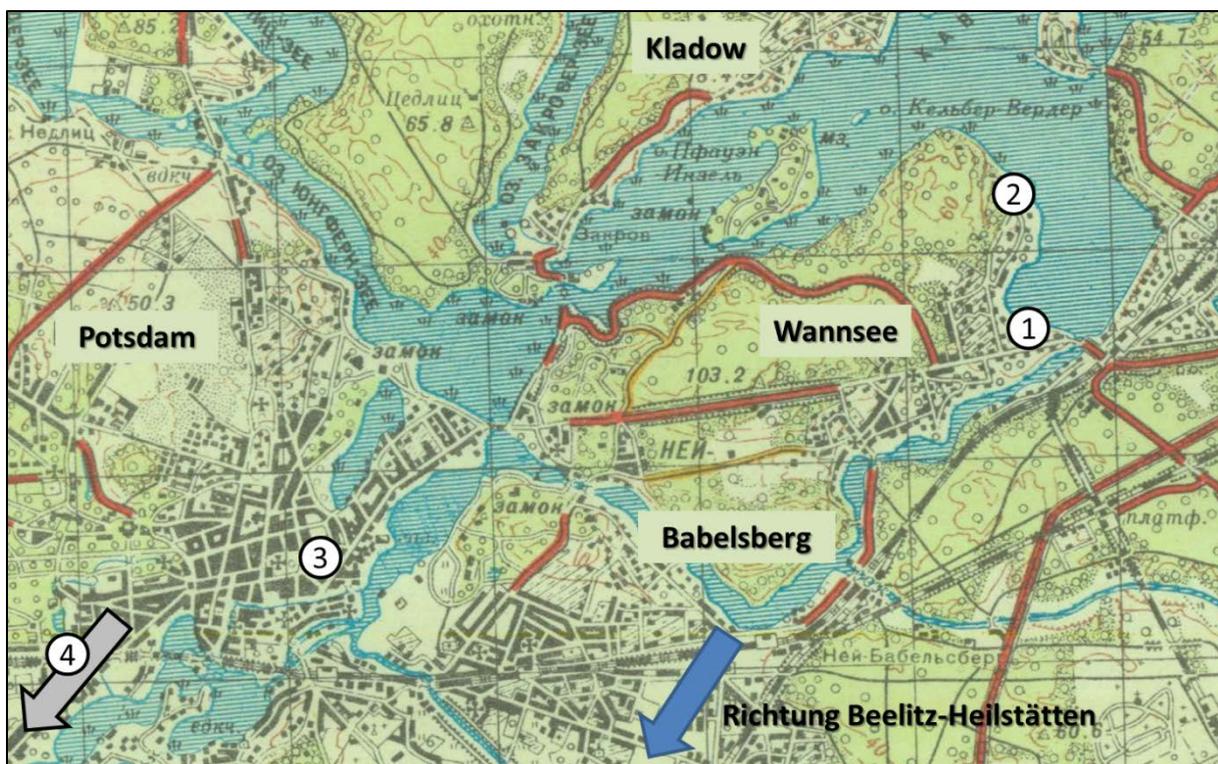


Abbildung 34: Historische Karte der Region Potsdam – Wannsee – Babelsberg. ① Villenkomplex „Am Großen Wannsee 2-4“ in dem die IKRK-DB in Berlin-Wannsee ab Herbst 1943 untergebracht war. Die Markierung ② kennzeichnet die Villa (Am Großen Wannsee 56/58), in der die Wannsee-Konferenz am 20. Januar 1942 stattgefunden hat. Auf dieser Konferenz wurden die organisatorischen und logistischen Grundzüge der Deportation der gesamten jüdischen Bevölkerung Europas zur Vernichtung nach »Osten« von fünfzehn hochrangigen Vertreter der NS-Regierung und der SS besprochen und beschlossen.

Der Hauptgebäudekomplex des Städtischen Krankenhauses Potsdam (Diakonieschwester Ruth Schwarz, Kapitel 2) ist mit ③ markiert. Die Richtung des Ausbruchs der Potsdamer Garnison (General Reymann) am 29./30. April 1945 ist mit einem grauen Pfeil gekennzeichnet. Der blaue Pfeil weist in Richtung Beelitz-Heilstätten, die sich ca. 30 km südwestlich von Wannsee befinden.

Die IKRK-DB war abgeschnitten und zunehmend auf sich selbst gestellt. Die mandatsgerechte Erfüllung ihrer Aufgaben wurde für die personalmäßig extrem unterbesetzte Delegation und unter den sich zuspitzenden Kriegsgefahren immer schwieriger. Es kamen Aufgaben zur Betreuung von Zivilinter-

³⁶⁶ Durch Funk übermitteltes Telegramm.

³⁶⁷ Bösch-Bericht, S. 2.

nierten und KZ-Häftlingen hinzu, für die es kein Mandat gab, aber dem humanitären Missionsgedanken des IKRK folgend mit übernommen wurden. Dadurch kam es zu Überschneidungen und »Reibereien« zwischen der IKRK-DB und der Schutzmachtabteilung der Schweizer Gesandtschaft in Berlin.³⁶⁸ Kurz nach dem deutschen Überfall auf Polen 1939 entschied der Schweizer Bundesrat, die „Abteilung für fremde Interessen“ in Bern zu schaffen, um die diplomatische Tätigkeit als Schutzmacht auszuüben. In einigen Ländern wurden selbständige Sonderabteilungen, d. h. sogenannte Schutzmachtabteilungen an den Gesandtschaften, eingerichtet. „Unter einer Schutzmacht versteht man einen Staat, der die Aufgabe hat, in einem bestimmten, völkerrechtlich festgelegten Rahmen zwischen Staaten, die in der Regel keine gegenseitigen diplomatischen Beziehungen unterhalten, im gegenseitigen Einverständnis ein Minimum notwendiger Beziehungen aufrechtzuerhalten und den Schutz der Angehörigen des nicht vertretenen Staates wahrzunehmen.“³⁶⁹ Gebäude und Archive desjenigen Staates wurden übernommen und betreut, der das Mandat übertragen hatte. Dessen Liegenschaften wurden unter Schutz gestellt und seinen Staatsangehörigen wurde ein begrenzter konsularischer Schutz gewährt bzw. es wurde versucht, sie in deren Heimat zurückzuführen. Wichtig war die Betreuung der Kriegsgefangenen dieser Länder. Im Jahr 1944 wurden durch Schweizer Inspektoren 42 Rundreisen durchgeführt, um 150 Kriegsgefangenenlager, Lazarette und Militärgefängnisse in Deutschland, im Protektorat Böhmen und Mähren sowie in Österreich zu besuchen.³⁷⁰ Die Inspektion von Kriegsgefangenenlagern gehörte jedoch zu den genuinen Aufgaben des IKRK (siehe **Anlage 4**, Abb. 44), so dass es zu Überschneidungen in diesem Aufgabenbereich kam. Der damalige Schweizer Gesandte Dr. Hans Frölicher schrieb 1944 zum Thema »Reibereien« zwischen Schutzmachtabteilung und dem IKRK in sein Tagebuch [SHD]:

„Am Mittag sind Feldschers³⁷¹ bei mir zum Essen. Die Diskussion wird lebhaft, weil ich dem Chef der Schutzmachtabteilung zu verstehen gebe, dass der Kontakt mit den Delegierten des Roten Kreuzes zu wünschen übrig lässt. Letzterer wirft den Delegierten vor, dass sie ... sich mit Angelegenheiten befassen, die in die Kompetenz der Schutzmacht fielen.“³⁷²

Die Hilfs- und Versorgungsaktionen der IKRK-DB wurden Mitte April bis Anfang Mai 1945 immer gefährlicher, ab dem 2. Mai wurden die Gebäude der Delegation durch Rotarmisten besetzt. Der Delegierte Bösch beschrieb in seinem Bericht einige dieser waghalsigen Unternehmungen und schilderte anschließend die Geschehnisse nach der Eroberung der südlichen Vororte von Berlin durch Verbände der 1. UKF [SHD]:

„Von Mitte April 1945 an war auch der Autoverkehr in der Umgebung von Berlin durch Tiefflieger gefährdet. Um die Verbindung nach Lübeck nicht zu verlieren, hielten sich Dr. Landolt und Hedwig Morf, die erkrankt war, von diesem Zeitpunkt an hauptsächlich in Wagenitz auf. Von hier aus begann Dr. Pfister am 19. April 1945 die Verpflegung der aus dem Konzentrationslager Sachsenhausen-Oranienburg in Richtung auf Wittstock auf den Weg geschickten Schutzhäftlinge zu organisieren. Die gleiche Aufgabe erfüllte vom 22. April an die Cocatrix für die Schutzhäftlinge des Konzentrationslagers Ravensbrück, das ebenfalls evakuiert wurde. Die Delegierten arbeiteten sich auf verstopften Strassen unter Tiefflieger- und Artilleriebeschuss durch. Am 30. April verliessen Dr. Landolt, Dr. Pfister, Hedwig Morf und der Chauffeur Kräher das Schloss Wagenitz, um Lübeck zu erreichen, während die Cocatrix mit dem Chauffeur Frütschig am 4. Mai 1945 in

³⁶⁸ Paul Widmer „Die Schweizer Gesandtschaft in Berlin“, S. 267.

³⁶⁹ Zitiert in Dominique Frey „Zwischen ‚Briefträger‘ und ‚Vermittler‘. Die Schweizer Schutzmachtaktivität für Großbritannien und Deutschland im Zweiten Weltkrieg“, S. 20.

³⁷⁰ Nach Paul Widmer „Die Schweizer Gesandtschaft in Berlin“, S. 264 – 271.

³⁷¹ Paul Anton Feldscher leitete von 1942 bis 1945 die Schutzmachtabteilung der Schweizer Gesandtschaft in Berlin.

³⁷² Zitiert in Paul Widmer „Die Schweizer Gesandtschaft in Berlin“, S. 267.

Wannsee eintraf und berichtete, dass das Schloss Wagenitz, das bereits unter Bombardierungen aus der Luft gelitten hatte, am 1. Mai 1945 von Ostarbeitern eingäschert und geplündert worden sei.³⁷³

Unterdessen hatte Dr. Bösch am 21. April 1945 das Jüdische Sammellager Schulstrasse 78 und das Jüdische Krankenhaus Iranische Straße 2 in Berlin unter den Schutz des Roten Kreuzes genommen. Dieser Vorgang spielte sich unter Beschiessung durch Artillerie und Tiefflieger ab.

Der Delegierte Devecchi wurde am 23. April [sic] (21. April) auf deutsches Gesuch hin nach Beelitz, 50 km südwestlich von Berlin, abgeordnet, um dort der anrückenden Roten Armee die Lazarette zu übergeben. Er wurde nach einer der Delegation am 5. Mai 1945 von Walter Gutschlag aus Beelitz zugegangenen Nachricht dort am 26. April 1945 von den Russen verhaftet³⁷⁴ und nochmals am 29. April 1945 gesehen. Andere Nachrichten fehlten seither über ihn (Hervorhebung durch den Autor, siehe Kapitel 4.3).

Am 24. April 1945 unternahm Dr. Lehner und Dr. Bösch einen letzten Versuch, über die Avus nach Berlin zu fahren, um dort mehrere Lager russischer Zivilarbeiter zu besuchen und sich über den Zustand der in Berlin anwesenden Massen von Ausländern Rechenschaft zu geben. Sie gerieten dabei in ein kombiniertes, auf eine nahe deutsche Flakstellung gerichtetes Feuer russischer Tiefflieger und Artillerie, das von deutscher Seite beantwortet wurde. Am Abend dieses Tages fielen Nikolassee und der kleine (*Kleine*) Wannsee, was die Unterbrechung der Trinkwasserzufuhr nach Wannsee zur Folge hatte. Um Wannsee selbst wurde bis zum 2. Mai 1945 frühmorgens gekämpft. Während dieser Zeit hielt sich die Delegation zum Schutze vor dem kaum abbrechenden Beschuss durch Tiefflieger, Maschinengewehre und Artillerie im Luftschutzunterstand, 4 m neben dem Hause am grossen (*Am Großen*) Wannsee 2 — 4 auf. Am 26. April 1945 um 16 Uhr ging eine sogenannte Stalinorgel auf dem Areal der Delegation nieder, wodurch umfangreiche Zerstörungen angerichtet wurden.

Am 2. Mai 1945 um 07(:)00 Uhr kam die Delegation mit Truppen, die stark mit mongolischen Mannschaften durchsetzt waren und dem Vernehmen nach zur Armee Konjew (*Konew*) gehörten, in Berührung. Die verschiedenen Offizieren gegenüber in russischer Sprache vorgebrachten Erklärungen über das IKRK und dessen Delegation fanden keine Beachtung. Vielmehr wurden die Mitglieder der Delegation und die sich unter ihrem Schutze befindlichen Personen dahin unterrichtet, dass sie als Feinde betrachtet und auf der Stelle erschossen würden, wenn sie abends noch anwesend sein sollten. Irgendeine erwähnenswerte Belästigung der Frauen kam nicht vor. Dr. Lehner, der sich mit dem Diplomatenpass zu legitimieren versuchte, wurde mit einer Handgranate und mit der Pistole bedroht. Hierauf wurden die gesamten Vorräte der Delegation, teilweise auch die im Unterstand untergestellten Effekten ihrer Mitglieder, so diejenigen von Dr. Bösch, von betrunkenen Horden geplündert und die Medikamente bis auf einen kleinen Rest zerstört. Die Fahrzeuge und das Benzin wurden ebenfalls weggenommen.

Unter diesen Umständen begab sich die Delegation im Laufe des Nachmittags über die Brücke, auf der noch etwa 50 Leichen lagen, an die Bismarkstrasse 34 am kleinen (*Kleinen*) Wannsee. Dank des Verständnisses des damaligen Kommandanten von Zehlendorf war das Haus durch eine Erklärung, die den Zutritt zum Eigentum des ‚Internationalen Vereins des Amerikanischen Roten Kreuzes‘ untersagte, vor Plünderung und Brandschatzung geschützt worden. Auch einige Vorräte an Lebensmitteln und Liebesgabenpaketen [sic] konnten auf diese Weise gerettet werden. Der spätere Kommandant von Zehlendorf bestätigte am 5. Mai 1945 Dr. Lehner gegenüber, dass ein Befehl bestanden habe, nach welchem das Rote Kreuz hätte respektiert werden müssen. Die für die Plünderung Verantwortlichen würden dafür bestraft, und der Schaden würde wieder gut gemacht. Da die Delegation, der die Verbindungsmittel zur Hauptsache fehlten, keine weiteren Ausweise bekam, beschränkte sie sich in den ersten Tagen der sowjetrussischen Besetzung auf die Wiedererrichtung ihrer Geschäftsstelle. Ein wiederholter Versuch, den Stadtkommandanten von Berlin, General Berzarin, zu erreichen, scheiterte. Es scheint aber, dass Legationsrat Dr. Zehnder, der am 7. Mai 1945 von dem Schweizer Gutzwiller in Kladow aufgesucht worden war, die Aufmerksamkeit der Militärbehörden

³⁷³ Das Schloss war bis zu den letzten Kriegstagen bewohnt. Rosa Haberzettel, die Witwe des Besitzers Joachim Ludwig von Bredow (1867 – 1941), verließ Wagenitz im April 1945. Das Herrenhaus brannte vollständig aus. Über die genaue Ursache des Brandes wurde bisher nur gemutmaßt.

³⁷⁴ Nach dem Devecchi-Bericht war dies der 23. April 1945.

auf die Delegation gerichtet hatte, auf deren zerstörten Sitz am grossen (*Am Großen*) Wannsee 2 – 4 anstelle der nunmehr verschwundenen Truppen so etwas wie eine Wache sich zeigte. Von dem meistens schon vormittags betrunkenen Kommandanten von Wannsee war eine weitere Hilfe nicht zu erwarten.

Die Delegation hatte inzwischen schon am 3. Mai 1945 das Haus an der Bismarckstrasse 30 ‚requiriert‘ und darin in besonderen Fällen ausländische Flüchtlinge aufgenommen und eine von der dänischen Ärztin Guldberg betreute Ambulanz eingerichtet. Hier wurde auch in Fällen, in denen Deutsche Selbstmordversuche begangen hatten, erste Hilfe geboten.

Auf der Delegation erschienen täglich Hunderte von Kriegsgefangenen und Fremdarbeitern, die Rat, Unterkunft, Lebensmittel oder Medikamente verlangten, ohne dass die Delegation in der Lage gewesen wäre, in irgendeiner nennenswerten Weise zu entsprechen. Viele dieser Ausländer beklagten sich darüber, dass sie und ihr Eigentum, teilweise auch die ausländischen Frauen nicht respektiert worden wären. Massen von Ausländern, die von sowjetrussischer Seite bis dahin keine Weisungen über ihr Verhalten, insbesondere auch nicht über die Heimkehr bekommen haben wollten, Frauen und Kinder, selbst kranke Leute bewegten sich zu Fuss und auf Karren zu jeder Stunde über die Königstrasse Richtung Potsdam, um irgendwo im Westen in die alliierten Linien zu gelangen. Sowohl von Küstrin, als auch aus der Gegend von Magdeburg kamen übermüdete und unterernährte Flüchtlinge zurück mit der Meldung, dass sie von russischen Posten zurückgewiesen worden seien. Andere kamen nach Berlin, um hier die gerüchtweise in Aussicht gestellte Ankunft einer inter-alliierten Militärkommission zu erwarten. Andererseits wurde bekannt, dass amerikanische Truppen lediglich die amerikanischen Kriegsgefangenen aus dem Lager Luckenwalde evakuiert hatten. Jedenfalls herrschte allgemein Verwirrung und Unsicherheit, und am 8. Mai 1945 schienen die Zustände zwischen Oder und Elbe, verschlimmert durch Gefahren des Hungers und der Seuchen, chaotisch zu werden. Der Berichterstatter sah an diesem Tage nördlich von Coswig auf eine Länge von etwa 10 km Trecks, die viele tausende ratloser Heimkehrer umfassen mochten.

Der Berichterstatter möchte diesen Punkt seines Berichtes nicht abschliessen, ohne hervorzuheben, dass inmitten der sich überstürzenden Ereignisse unter den Mitgliedern der Delegation eine vorbildliche Kameradschaft bestanden hat, so dass in keinem Augenblick die Einheit, Willensbildung und Arbeitsfähigkeit der Delegation in Frage gestellt waren. Dr. Lehner im besonderen erfüllte seine Pflichten als Chef der Delegation mit Ruhe, Überlegung, Takt und Umsicht, während de Cocatrix mit Energie und Organisationstalent verschiedene schwierige Lagen zu meistern wusste. Ursula Rauch, die den Sachen des Roten Kreuzes unentwegt mit Intelligenz und Treue diente, hat nicht nur nie die Haltung verloren, sondern in verschiedenen Gefahren Beweise ihrer Tapferkeit abgelegt. Endlich ist auch die Kaltblütigkeit der beiden Chauffeure Frütschig und Bado zu erwähnen, auf die sich die Delegation stets verlassen konnte. **Die Delegation ist überzeugt, dass der Delegierte Devecchi seine Pflicht vollauf erfüllt hat, und sie hofft von ihm, wie von den nach Lübeck aufgebrochenen Mitgliedern der Delegation bald günstige Nachrichten zu erhalten** (*Hervorhebung durch den Autor*).

Die in Berlin zurückgebliebenen Mitglieder der Delegation wünschen in die Schweiz zurückzukehren, sofern [sic] eine Fortsetzung ihrer Tätigkeit, mit anderen Worten die Verbindung nach den Lagern in Lübeck nicht möglich werden sollte.³⁷⁵

³⁷⁵ Bösch-Bericht, S. 3 – 5.

Exkurs: Überwachung und Durchsetzung der Genfer Konvention durch die IKRK-Delegation am Ende des Krieges

Der im vorigen Abschnitt wiedergegebene Berichtsteil von Dr. Emil Bösch über die Situation im April/Mai 1945 zeigt, dass die Arbeitsfähigkeit der IKRK-DB durch die Kriegereignisse nur noch mit großen Mühen und unter Lebensgefahr zu gewährleisten war. Die Strukturen des Hitler-Regimes erodierte in den ersten Monaten des Jahres 1945 rapide und hochrangige Nazis versuchten, Kontakte mit den Briten und Amerikanern sowie mit der IKRK-Führung und dem Schwedischen Roten Kreuz (SRK) aufzunehmen. Die Motivation dafür wurde durch den Irrglauben genährt, dass man einen Separatfrieden mit den Westalliierten verhandeln könne, um dann die Wehrmacht allein oder gemeinsam mit den amerikanisch-britischen Armeen in den Kampf gegen die Rote Armee zu schicken. In den Verhandlungen mit den Rotkreuz-Verbänden wurden von der deutschen Seite Erleichterungen für Kriegsgefangene in Aussicht gestellt, Zivilinternierte und eine geringe Anzahl KZ-Häftlinge, auch jüdische Häftlinge, sollten freigelassen werden. Dies sollte in »letzter Sekunde« unter Beweis stellen, dass »man ja eigentlich nicht so böseartig sei« und zu humanitären Maßnahmen bereit war. Bei KZ-Häftlingen galt, dass deren Internierung und Behandlung eine interne Angelegenheit des deutschen Staates war und eine Einmischung von außen nicht geduldet wurde. Die IKRK-DB hatte entsprechend der Genfer Konvention von 1929 auch kein Mandat, den unmenschlichen Lebensbedingungen und den barbarischen Mordtaten entgegenzutreten. Erst am Ende des Krieges, als viele Nazi-Oberen ihren »Kopf aus der Schlinge ziehen« wollten, ergaben sich Möglichkeiten.



Abbildung 35: Ein als „Liebesgabenpaket“ bezeichnetes Versorgungspaket des Britischen Roten Kreuzes für britische Kriegsgefangene. Diese Pakete wurden über das IKRK verschickt bzw. verteilt.

Über die katastrophalen Bedingungen, unter denen die IKRK-DB ihre Mission versah, berichtete Dr. Bösch zusammenfassend [SHD]:

„Die rasche Entwicklung der militärischen Lage im Laufe des Monats April 1945 beschränkte, schon geographisch gesehen, die Tätigkeit der Delegation auf den Wehrkreis III³⁷⁶ und schliesslich auf das Gebiet von Gross-Berlin. Die zunehmende Zersetzung des Deutschen Reiches, der Ausfall der Verbindungs- und Verkehrsmittel und die Abwanderung der Verwaltung aus der Reichshauptstadt erschwerten die Arbeit nicht weniger, als die allnächtlichen amerikanischen Bomberangriffe auf Berlin, die Beschiessungen durch Tiefflieger und zuletzt die Kampfhandlungen der Schlacht um Berlin selber. Die von der Delegation unternommenen oder in Aussicht genommenen Schritte können daher nur unter Berücksichtigung dieser ausserordentlichen Verhältnisse richtig gewürdigt werden.“³⁷⁷

Die nachfolgenden Zitate aus dem Bösch-Bericht bestätigen, dass die Delegation trotz der allgegenwärtigen Bedrohungen und Gefahren das Menschenmögliche versuchte, um Verwundeten, Gefangenen, Inhaftierten, Flüchtlingen und anderen Notleidenden, unabhängig von der Kriegspartei, zu helfen.

³⁷⁶ Dem Wehrkreis III waren die Gebiete der Provinzen Berlin und Mark Brandenburg mit dem Hauptquartier in Berlin-Grünwald zugeordnet.

³⁷⁷ Bösch-Bericht, S. 6.

„a. Anwendung der Genfer Konvention. Obwohl die für den April 1945 vom OKW (*Oberkommando der Wehrmacht*) vorgesehenen Lagerbesuche nicht mehr möglich waren, blieb die Delegation bis zur Belagerung von Berlin mit einer grossen Zahl von Vertrauensleuten³⁷⁸ der Kriegsgefangenen in Verbindung. Die Versorgung der Kriegsgefangenen mit Liebesgabenpaketen [*sic*] wurde teils mit Transportmitteln des IKRK, teils mit solchen der Kriegsgefangenen von Lübeck aus zu Lande und auf dem Wasser fortgesetzt. In diesem Zusammenhang sind der Delegation nur wenige Klagen bekannt geworden. Die Delegation übte, ungeachtet der ungeklärten Rechtslage, in vielen Fällen für Kriegsgefangene verschiedener Nationalitäten de facto Schutzmachtfunktionen aus, wenn auch die für das Auswärtige Amt und das OKW bestimmten Aufzeichnungen sozusagen immer unbeantwortet blieben. Die Delegation hat angesichts der Verteidigungsmassnahmen der Reichshauptstadt noch zuletzt eine scharfe Verwahrung wegen der Verwendung Kriegsgefangener zu verbotener Arbeit eingelegt. In wiederholten Besprechungen mit dem Reichspostministerium, das der Delegation gegenüber ausserordentlich zuvorkommend war, wurden die Fragen der Kriegsgefangenenpost³⁷⁹ und diejenigen des Postverkehrs zwischen den Besetzungszonen behandelt.

b. Betreuung der Schutzhäftlinge.³⁸⁰ Die Delegation unternahm unausgesetzt Anstrengungen, die Konzentrationslager Sachsenhausen-Oranienburg und Ravensbrück betreuen und versorgen zu können, während es andererseits unter grossen Schwierigkeiten gelang, politische Häftlinge in verschiedenen Gefängnissen von Berlin zu versorgen und zu befreien. Eine Verbindung bestand auch zum Jüdischen Sammellager Schulstr. 78 in Berlin, das ebenfalls mit Liebesgabenpaketen [*sic*] versorgt wurde. Als auf Weisung des Reichssicherheitshauptamtes am 10. April 1945 die Vernichtung aller Akten und Personalausweise der in Konzentrationslagern, Gefängnissen und sonstwie festgehaltenen Schutzhäftlinge angeordnet wurde, bemächtigte sich aller dieser Leute eine ungeheure Beunruhigung. Dieser Umstand veranlasste die Delegation am 15. und 14. April 1945, beim Reichssicherheitshauptamt und beim Reichsjustizministerium vorstellig zu werden, um Exekutionen der letzten Stunde zu verhindern. Die Delegation hat die erhaltenen Zusicherungen schriftlich bestätigt und ist überzeugt, dass sie durch ihren Schritt Ausschreitungen, wie sie andernorts vorgekommen sind, verhindert hat, wenn es ihr auch nicht möglich wurde, durch ihren Einspruch die vom Reichsführer SS Himmler angeordnete Evakuierung der Konzentrationslager Sachsenhausen-Oranienburg und Ravensbrück zu verunmöglichen (*verhindern*).

Vorschlag eines Lieu de Genève.³⁸¹ Die Delegation schlug am 11. April 1945 auf dem Auswärtigen Amt dem Gesandten Schmidt die Bezeichnung eines Lieu de Genève für den Fall der Verteidigung der Reichshauptstadt vor. Beabsichtigt wurde dabei, schwangere Frauen, Kinder und Kranke aus den Kampfzonen nach Wannsee und Neubabelsberg zu verbringen und zu deren Schutz mit dem russischen Oberkommando, zu dem die Delegation in jenem Zeitpunkte die Verbindung herzustellen noch in der Lage gewesen wäre, zu verhandeln. Der Vorschlag ist zur Kenntnis genommen, aber nicht beantwortet worden. Die Delegation hat

³⁷⁸ Annika Denise Schmitt „Kriegsgefangenenlager und ihre Bibliotheken im Zweiten Weltkrieg am Beispiel des Kriegsgefangenenlagers Sandbostel“, S. 12: „Wer die Vertrauensleute der Kriegsgefangenen, zumeist Vertrauensmänner genannt, waren, wird in den Artikeln 43 und 44 des Genfer Abkommens von 1929 erklärt. Die Vertrauensleute vertraten die Bedürfnisse und Wünsche ganzer Gruppen und setzen sich für diese ein. Sie waren befugt zu verhandeln und die Forderungen der Gruppe nach außen zu tragen. In den Kriegsgefangenenlagern agierten sie im Allgemeinen als interne Vermittler zwischen den Kriegsgefangenen und der Lagerverwaltung. In Artikel 43 wird geklärt, dass alle Kriegsgefangenen das Recht hatten, einen Vertrauensmann zu wählen, welcher ihre Vertretung gegenüber den Schutzmächten und Militärbehörden übernahm. Allerdings mussten die Militärbehörden die Bestimmung akzeptieren und genehmigen. Des Weiteren gab es bei den Offizieren auch keine Wahl, denn der rangälteste kriegsgefangene Offizier übernahm das Amt des Vertrauensmanns automatisch.“

³⁷⁹ Zu den Aufgaben der IKRK-Delegation gehörte es, die Zustellung von privaten Versorgungspaketen und der Post für die Kriegsgefangenen zu kontrollieren bzw. zu gewährleisten. Diese mussten namentlich adressiert sein, damit eine Zustellung erfolgen konnte; daraus ergaben sich in den Wirren der letzten Kriegsmonate zusätzliche Schwierigkeiten, da z. B. Kriegsgefangenenlager evakuiert wurden.

³⁸⁰ Hierzu gibt der „Bericht über die Tätigkeit der Delegation des IKRK in Berlin zugunsten der Häftlinge in Konzentrationslagern“ (22. April 1945, G 59/1) detailliert Auskunft. Dargestellt in Jean-Claude Favez „Warum schwieg das Rote Kreuz?“, S. 499 – 506.

³⁸¹ „Die Sicherheitszone ‚Lieu de Genève‘ ist eine räumlich genau begrenzte, neutralisierte Zufluchtsstätte, die auf den Territorien kriegsführender Staaten ausschliesslich für die nicht am Kriege beteiligte Zivilbevölkerung errichtet werden soll [...]“ S. S. [*sic*] „Les Lieux de Genève“, Die Friedens-Warte 41(1941), S. 135.

in diesem Zusammenhang immerhin am 21. April 1945 das Jüdische Sammellager³⁸² Schulstrasse 78 und das Jüdische Krankenhaus Iranische Strasse 2383, Berlin mit Erfolg unter seinen Schutz genommen. Sie hat ebenfalls dem damals in Bildung begriffenen Comité d'action pour l'assistance des prisonniers de guerre et des travailleurs civils français en Allemagne (*Aktionskomitee zur Unterstützung von Kriegsgefangenen und französischen Zivilarbeitern in Deutschland*), welches inzwischen alle Prärogativen (*Vorrechte*) der Missionen Scapini und Bruneton übernommen hat, ihre moralische Unterstützung zugesichert. Das Comité d'action verfügt in Berlin über vier Spitäler, die dem Schutz des Roten Kreuzes unterstellt worden sind.

Vorbereitung der Tätigkeit unter russischer Besetzung. Die Delegation, die durch die Entsendung ihres Delegierten nach Beelitz (Hervorhebung durch den Autor), durch die Verbindung mit einigen russischen Persönlichkeiten, mit denen der Kontakt abgerissen ist, durch allfällige (*eventuelle*) Verhandlungen über die Schaffung eines Lieu de Genève mit den russischen Militärbehörden eine vorteilhafte Fühlung aufnehmen zu können hoffte, hatte ihre zukünftige Tätigkeit weitgehend in Übereinstimmung mit dem im Februar 1945 vom IKRK herausgegebenen Mémoire relatif à certains aspects de l'activité du Comité international de la Croix-Rouge dans l'avenir (*Memorandum über bestimmte Aspekte der künftigen Tätigkeit des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz*) vorbereitet. Zu diesem Zwecke wurde ein besonderes Memorandum über die Lage der sich im Zeitpunkt der Schlacht um die Reichshauptstadt im Raum von Gross-Berlin befindlichen Ausländer entworfen, das, wenn die Möglichkeit geboten gewesen wäre, der erwarteten alliierten Militärkommission oder dem Stadtkommando von Berlin überreicht worden wäre. Der Entwurf, der von der Delegation noch nicht durchgehend bereinigt war, liegt bei und enthält Ausführungen über die Arbeit der Delegation, die hier nicht wiederholt werden sollen.“³⁸⁴ [SHD]

Diese Auszüge aus dem Bericht von Emil Bösch beschreiben das umfassende Engagement der IKRK-Delegierten in Berlin. Stellungnahmen (Memoranden) zur Situation dienten dazu, der Führung in Genf Handlungsmöglichkeiten und -notwendigkeiten aufzuzeigen.

Bereits am 21. April war der Delegierte Giorgio Devecchi auf Wunsch der deutschen Behörden nach Beelitz-Heilstätten gesandt worden, um das dortige Lazarett unter den Schutz des IKRK zu stellen. Dies wurde mehrmals in den vorangestellten Berichten erwähnt. Wie war es ihm ergangen? Darüber gibt sein Bericht Auskunft, der auch Licht in die Geschehnisse in Beelitz-Heilstätten vor und während der sowjetischen Eroberung bringt und dem Narrativ von einer „Schweizer Delegation“ und ihrer Vermittlungstätigkeit widerspricht. Sein ins Deutsche übersetzter Bericht vom 22. Mai 1945 (**Devecchi-Bericht**) wird im nachfolgenden Kapitel in voller Länge zitiert.

³⁸² Akim Jah „Die Berliner Sammellager im Kontext der ‚Judendeportationen‘ 1941 – 1945“, S. 1: „In Berlin gab es insgesamt 15 Sammellager (*für die Deportation*). Sie existierten zu unterschiedlichen Zeitpunkten, zum Teil nacheinander, zum Teil parallel zueinander. Teilweise handelte es sich um permanente Lager, teilweise um Lager, die nur wenige Tage in Funktion waren. [...] Das Lager Schulstraße fungierte bis Kriegsende als einziges Sammellager. Obwohl hier jeweils mehr als zehn Transporte nach Auschwitz und Theresienstadt zusammengestellt wurden, war mit 246 Personen die Anzahl der deportierten Häftlinge im Vergleich zu den anderen Berliner Sammellagern eher marginal.“

³⁸³ „Das Jüdische Krankenhaus diente während der Zeit des Nationalsozialismus als Sammelstätte für den Abtransport der jüdischen Bevölkerung in die Vernichtungslager. Nach der Deportation beherbergte das Krankenhaus die letzten verbliebenen Einrichtungen jüdischen Lebens, darunter die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland. Etwa 800 Juden überlebten im Krankenhaus das nationalsozialistische Regime.“ https://www.berlin.de/landesdenkmalamt/denkmaele/liste-karte-datenbank/denkmaldatenbank/daobj.php?obj_dok_nr=09030297.

³⁸⁴ Bösch-Bericht, S. 6 – 7.

4.3 Die missglückte Mission des Delegierten Giorgio Devecchi in Beelitz-Heilstätten

Der Devecchi-Bericht:

Giorgio Devecchi wurde am 4. März 1898 in St. Petersburg in Russland geboren und war dort auch vermutlich (eine Weile) zur Schule gegangen. Er sprach fließend Russisch und Polnisch. Devecchi wohnte vor seinem Einsatz als IKRK-Delegierter in Genf, seine Familie war im italienischsprachigen Tessin beheimatet. Der Bericht ist in Französisch abgefasst worden.³⁸⁵ Im Archiv des IKRK in Genf sind zwei Missionsberichte für das Jahr 1945 dokumentiert. Er reiste zum ersten Mal am 7. April 1945 über Kreuzlingen aus der Schweiz nach Berlin aus und kehrte am 30. Mai 1945 nach Genf zurück. Auf diesen Zeitraum bezieht sich sein erster, nachfolgend ungekürzt wiedergegebener Bericht vom 22. Mai 1945, den er in Leipzig verfasste (Hervorhebung der Datumsangaben erfolgten durch den Autor). Er war bis zum 31. August 1945 als IKRK-Delegierter in Deutschland tätig.



Abbildung 36: Giorgio Devecchi.

„An das Internationale Komitee vom Roten Kreuz
Leiter des Gesandtschaftsdienstes
Hotel de la Metropole
Genf

Sehr geehrte Herren,

ich bitte die Kürze meines Berichtes zu entschuldigen, mit dessen Hilfe ich die schwierigen Umstände erläutern möchte, denen ich gegenüberstand. Mit diesem Bericht bitte ich um Ihre Anweisungen bezüglich der nächsten Schritte, die ich unternehmen soll.

Am **21. April** wurde ich von Dr. Lehner, Leiter der Berliner IKRK-Delegation, auf besonderen Wunsch deutscher Behörden³⁸⁶ beauftragt, mich nach Beelitz-Heilstätten zu begeben, die 50 km von Berlin entfernt liegen (dort befanden sich verwundete deutsche Soldaten sowie Zivilisten). Ich sollte das Krankenhaus unter den Schutz des Roten Kreuzes stellen und es den Besatzungsarmeen übergeben, die sich schnell näherten. Wir nahmen an, dass die Besatzer die Russen³⁸⁷ sein werden. Da ich sehr gut Russisch spreche, war ich voller Zuversicht, mit meiner Mission erfolgreich zu sein.

Nachdem ich gegen Mitternacht in Beelitz ankam, habe ich das gesamte Gelände der Heilstätten unter den Schutz des IKRK gestellt, und veranlasste, dass die Begrenzungen mit Rotkreuz-Flaggen sichtbar markiert wurden. Weiterhin forderte ich die Militärführung auf, alle Schusswaffen und Munition abzugeben. Abschließend sprach ich mit dem Ortskommandanten (*von Beelitz?*) darüber, dass keine Schusswaffe in und in der Umgebung der Einrichtung (ca. 30 km²),³⁸⁸ welche zur „offenen Stadt“ erklärt wurde, abgefeuert wird. Der Chefarzt unterzeichnete eine Übernahmebestätigung, in der festgehalten wurde, dass sich ungefähr 2.000 verwundete Personen sowie viele medizinische Angestellte im gekennzeichneten Gebiet befanden.

³⁸⁵ Der Bericht wurde von der Muttersprachlerin Christine Schaffrath (Virginia, USA) aus dem Französischen ins Englische und vom Autor ins Deutsche übersetzt.

³⁸⁶ Der Delegationsleiter Dr. Otto Lehner hatte zusammen mit dem Delegationsmitglied Dr. Emil Bösch (siehe Bösch-Bericht) ab Mitte April 1945 mit dem Auswärtigen Amt, dem Justizministerium, der Gestapo und der SS eine Reihe von Gesprächen geführt, deren Inhalt die Evakuierung der Konzentrations- und Gefangenenlager war. Die Gesprächsinhalte basierten auf den Ergebnissen der so genannten „Begegnung an der Arlbergstraße“ zwischen dem IKRK-Präsidenten Burkhardt und SS-Obergruppenführer Kaltenbrunner, in Vertretung von Heinrich Himmler, am 12. März 1945.

³⁸⁷ Die US-Truppen standen westlich der Elbe und waren durch den Brückenkopf Barby/Walternienburg nicht einmal 100 km von Berlin entfernt. Vom sogenannten „Stopp-(Halte-)Befehl“ Eisenhowers wusste man nichts.

³⁸⁸ Das Gebiet von Beelitz-Heilstätten hat eine Fläche von 200 Hektar (2 km²), Devecchi gab „env. 30 Km. carrés“ (ca. 30 km² = 3.000 Hektar) an, so dass die „Umgebung“ die Stadt Beelitz mit umfasste (z. B. Quadrat mit 5,48 km Seitenlänge).

Mir gelang es sogar, ungefähr 300 französische Kriegsgefangene unter meinen Schutz zu stellen. Diese befanden sich nach der Entscheidung der deutschen Behörden, sie vor Eintreffen des Feindes zu entlassen, sozusagen auf der Straße. Allerdings wusste die Begleitmannschaft nicht, wohin man mit ihnen sollte. Sie hatten seit drei Tagen keine Nahrungsmittel mehr.

Am **23. April** besetzten gegen 11:00 Uhr die russischen Truppen den Ort. Ich machte mich auf den Weg, um mit ihnen Kontakt aufzunehmen, stellte mich dem Kommandanten vor und forderte ihn auf, die Krankenhausanlage zu übernehmen. Alles lief gut. Die anderen Offiziere baten mich um weitere Erklärungen und darum, auf die Ankunft zuständiger Verantwortlicher zu warten.

Ungefähr gegen 15:00 Uhr kam ein Offizier und forderte mich auf, ihn zur vorgesetzten Dienststelle zu begleiten. Mir wurde erklärt, dass das Auto bereits auf mich warten würde. Unglücklicherweise brachte man mich nicht zu den zuständigen Vorgesetzten, sondern zur Militärpolizei. Dort wurde ich zuerst durchsucht, dann registriert und wie ein Spionageverdächtiger verhört und eingesperrt. All meine Unschuldsbeteuerungen, all meine Erklärungen hinsichtlich meiner Funktion als Rotkreuz-Delegierter waren in dieser Situation vergebens. Der Oberstleutnant, der mich verhört hatte, entgegnete mir, dass wir alle Verdächtige und ‚dreckige Faschisten‘ wären. ‚Rotkreuz-Angehörigen und auch allen Schweizern sei gesagt‘, so der Offizier, ‚dass auch die Schweiz einmal auf die Knie gezwungen werden wird, weil das Land lange genug ein Zufluchtsort für Faschisten war.‘ Sogar die amtlichen Ausweispapiere, die ich von der Schweizer Regierung ausgehändigt bekommen hatte (ich habe einen Schweizer Pass), waren hier wertlos.

In einigen Tagen werde ich in einem Gesamtbericht, der mehr Details über meine Odyssee enthält und der weitere Geschehnisse aufzeigen wird, darauf eingehen.³⁸⁹

Meine Inhaftierung dauerte genau 17 Tage. Ich wurde am **9. Mai** um 16:00 Uhr freigelassen, ohne eine Erklärung oder eine Entschuldigung. In diesem Zeitraum hatte die Einheit fast jeden Tag den Ort gewechselt, zuerst war sie in der Umgebung von Berlin (50 – 60 km entfernt), dann zog sie in die Nähe von Dresden (34 km entfernt, *Linie Riesa – Döbeln*), wo ich entlassen wurde. Ich konnte diese Leute nicht davon überzeugen, dass sich die Berliner Delegation Sorgen um mich machte und dass es besser sein würde, mich in diese Stadt (*Berlin*) zu fahren, wo meine Kollegen meine Identität bestätigen könnten (ich hatte bei Antritt der Mission alle meine Papiere sowie meinen Einsatzauftrag bei mir, aber meine Dokumente befanden sich jetzt in den Händen der Russen). So sah ich mich jetzt im wahrsten Sinn des Wortes auf der Straße, 190 km von Berlin entfernt, ohne alles, ohne Geld und ohne persönliche Habseligkeiten, die sie mir aus meinem Büro in Beelitz gestohlen hatten. Dies war mir bereits am dritten Tag meiner Inhaftierung klar geworden, als ein Offizier mich in mein Büro begleitete, um meine persönlichen Sachen zu holen.³⁹⁰

Ich versuchte nach Berlin zu kommen. Da ich aber keinerlei Ausweispapiere besaß, die es mir erlaubt hätten, mich frei zu bewegen, war mein Vorhaben zum Scheitern verurteilt. Meine Schweizer Papiere waren bei den Russen nichts wert. Sie kannten die deutschen Pässe, aber nicht die der Schweizer. Ich war also dem Risiko ausgesetzt, nochmals für einige Tage zur Überprüfung meiner Identität inhaftiert zu werden.

Ich muss hinzufügen, dass ich im Großen und Ganzen korrekt behandelt worden bin und ich in der Lage war, meine Selbstachtung zu bewahren. Wenn es die Möglichkeiten und Umstände erlaubten, war ich sogar in einem Zimmer untergebracht. Ich gewöhnte mich an meine Situation. Soldaten und Offiziere gingen mit mir korrekt um. Aber ich möchte Ihnen lieber nicht die Behandlung schildern, die meine Leidensgenossen erfahren haben, Russen oder Deutsche ...

Da ich Berlin nicht erreichen konnte, um die Delegation darüber zu informieren, dass ich am Leben war, versuchte ich eine Reiseerlaubnis über einen französischen Offizier zu erhalten, der für ein Gefangenenlager in Döbeln verantwortlich war.³⁹¹ Er hatte mich großzügig aufgenommen und in seinem Hause versorgt. Wir

³⁸⁹ Dieser Bericht existiert im Archiv des IKRK nicht bzw. wurde nicht gefunden.

³⁹⁰ Daraus geht hervor, dass er höchstwahrscheinlich am 25. oder 26. April nochmals nach Beelitz-Heilstätten zurückkam. Dort konnte er von Augenzeugen gesehen worden sein.

³⁹¹ Devecchi verwendete das Wort ‚prisonniers‘ (Häftlinge, Gefangene), wobei er im Zusammenhang mit Beelitz-Heilstätten von ‚prisonniers de guerre français‘ (französischen Kriegsgefangenen) sprach. In Döbeln existierte ein Außenlager des Stammlagers Oschatz (Stalag IV G), in dem möglicherweise überwiegend französische Kriegsgefangene inhaftiert waren. G. Devecchi wohnte im italienischsprachigen Tessin, sprach und schrieb aber auch Französisch. Der Kontakt zu dem französischen Offizier wurde entweder durch die Sowjets vermittelt oder er wurde durch sie in dieses Lager überführt.

haben sogar den russischen Kommandanten angelogen, dass die Häftlinge Medikamente benötigen würden, die nur beim Roten Kreuz in Wannsee³⁹² zu bekommen wären. Wir baten ihn, einen Motorradfahrer zu beauftragen, diese zu holen. Aber wir hatten keinen Erfolg! ‚Niemand wird fahren, du kannst alles was du brauchst von den Deutschen nehmen‘, war seine Antwort.

Ich muss hinzufügen, dass ich dem französischen Offizier so gut wie ich konnte half, einzelne Gefangene (Häftlinge) den bereits zusammengestellten Gruppen zuzuteilen.³⁹³ Nach 10 Tagen zählten wir im Lager ungefähr 450 Gefangene und Zivilisten, Menschen die von überall her kamen, zu Fuß und ohne etwas zu Essen. Die Russen sahen es nicht als ihre Aufgabe an, sich um die Essensversorgung zu kümmern. Was dies betraf, requirierten wir das Benötigte von den Deutschen. Den Franzosen gereichte es zur Ehre, dass sie dafür bezahlten. Deshalb zogen die Deutschen es vor, es den Franzosen zu geben, weil die Russen alles stahlen.

Unglücklicherweise existierte kein ständiger Kontakt zwischen beiden Besatzungszonen und deshalb mussten die armen Gefangenen ausharren, ohne dass sie irgendeine Ahnung davon hatten, was mit ihnen geschehen würde.

Die Demarkationslinie lag 25 km von Döbeln entfernt. Auf Ersuchen des französischen Offiziers ging ich zu dieser Grenzlinie nach Colditz an der Mulde.³⁹⁴ Die Stadt war durch Amerikaner und Russen besetzt worden, der Fluss trennte sie. Da sich die französischen Offiziere auf der russischen Seite befanden, war es ihnen nicht gestattet und auch nicht möglich, mit ihren amerikanischen Verbündeten auf der anderen Seite Kontakt aufzunehmen bzw. sich mit ihnen zu treffen. Wie beim Reiseverkehr – keine Autos, kein Benzin.

Ein französischer Offizier aus Colditz empfing mich herzlich und bat mich, die amerikanische Seite um Hilfe bei der Evakuierung der 450 Gefangenen aus Döbeln zu bitten. Sein Wunsch sprach meine Aufgaben als Delegierter des IKRK an. Als Zivilist konnte ich nur eine geheime Furt nutzen, um auf das andere Ufer zu gelangen. Diese wurde mir von den Franzosen gezeigt. Zwischen zwei Patrouillengängen durchquerte ich den Fluss – Wasser bis zur Brust und mit einem Fahrrad auf dem Rücken – und erreichte die Amerikaner. Für mich waren sie meine Lebensretter (eine lebensrettende Gnade).

Ich kam am **19. Mai 1945** auf der amerikanischen Seite an und mir gelang es, die Rückführung der 450 Gefangenen aus Döbeln zu verhandeln. Danach machte ich mich auf den Weg, den Schweizer Konsul Hürzeler³⁹⁵ in Leipzig aufzusuchen, der im Schloss Otterwisch untergebracht war (25 km von Leipzig entfernt). Vom Konsul und seiner Ehefrau wurde mir ein warmherziger Empfang bereitet. Als ich dort den kleinen Konvoi des IKRK-Delegierten Pfeiffer sah, der aus 3 Lastwagen bestand, freute ich mich sehr. Das Schweizer Konsulat kümmerte sich um mich und wir machten die erforderlichen Besuche bei den amerikanischen Militärbehörden, von denen ich sehr höflich empfangen wurde. Sie lächelten, als ich ihnen von meiner Odyssee erzählte. ‚Wir haben eigentlich immer eine Menge Schwierigkeiten mit unseren Alliierten (*Sowjets*), etc.‘, bekam ich als Antwort.

Gestern bekam ich Besuch von französischen und belgischen Verbindungsoffizieren, die mich baten, ihnen bei ihrer Arbeit auf der anderen Seite der Demarkationslinie zu helfen. Sie schafften es nicht, alle Gefangenen und Deportierten einzusammeln. Wie hätte ich ihnen (*ohne von den Sowjets akzeptierte Ausweis-papire*) dabei helfen können? Ein französische Offizier, Leutnant Boucher, der Neffe des französischen Botschafters (*André*) François-Poncet,³⁹⁶ wollte sich über den französischen Oberbefehlshaber an die Behörden in Paris wenden, um jeweils einen Pass für sich und für mich für die russische Zone anzufordern. Er hoffte auf Erfolg.

Heute Morgen besuchte ich in Begleitung des Schweizer Konsuls den amerikanischen Kommandanten von Leipzig, der mir großes Interesse entgegenbrachte. Er sagte mir zu, mich dem russischen Verbindungs-offi-

³⁹² Gemeint ist die IKRK-Villa in Berlin-Wannsee.

³⁹³ Wahrscheinlich landsmannschaftliche Gruppenbildung mit vorheriger Registrierung, damit sollte die Entlassung und Rückführung erleichtert werden.

³⁹⁴ Colditz liegt an der Zwickauer Mulde. Im heutigen Colditzer Ortsteil Sermuth vereinigen sich die Zwickauer und die Freiburger Mulde zur Mulde.

³⁹⁵ Konsul Hans Max Hürzeler, Leiter des Konsulats in Leipzig.

³⁹⁶ André François-Poncet war ein französischer Germanist, Politiker und Diplomat, Botschafter Frankreichs im nationalsozialistischen Deutschland und französischer Hoher Kommissar in Deutschland von 1949 bis 1953.

zier vorzustellen, um die notwendigen Papiere für mich zu bekommen. Den Umstand, dass ich über umfassende russische Sprachkenntnisse verfügte, schätzten die Amerikaner sehr. Weiterhin brachten sie zum Ausdruck, dass die Dinge auf sowjetischer Seite ohne das Rote Kreuz nicht gut liefen.

Entsprechend der vorliegenden Informationen ist es von größter Bedeutung, die Gefangenen, die Deportierten und die ehemaligen KZ-Häftlinge nicht im Stich zu lassen. Wir müssen ihnen helfen, weil die Russen keine Hilfsorganisation dafür haben. Darüber hinaus greifen die Russen ihre eigenen Leute und die Polen auf und behandeln sie wie ihre Feinde. Sie können mir das glauben – ich hatte 17 Tage Zeit zu beobachten, wie sie meine Schicksalsgefährten behandelten. Wenn wir für diese Menschen eine Rückführung mit Lastwagen und mit medizinischer Versorgung organisieren könnten, würden sie uns dafür sehr dankbar sein.

Was mich angeht, so möchte ich dringend um einen Diplomatenpass bitten. Es ist der einzige Pass, den die Russen respektieren, weil das Wort ‚Diplomat‘ auch im Russischen die gleiche Bedeutung (*wie bei uns*) hat. Unser Dienstaussweis erzeugt Schwierigkeiten, weil sogar die Amerikaner nicht wissen, was sie damit anfangen sollen. Ich habe junge Frauen und Männer unserer Delegationen getroffen, die in Besitz von Diplomatenpässen waren. Ein Delegierter, der in Gefahrengebiete geschickt wird, muss sich meiner Meinung nach mit einem solchen Pass ausweisen können.

Außerdem habe ich Genf ohne einen in Russisch geschriebenen Einsatzbefehl verlassen, was viele Schwierigkeiten nach sich gezogen hat.³⁹⁷ Würden Sie mir deshalb freundlicherweise einen in Englisch und Russisch ausfertigen und schicken?

Ich hoffe, dass ich mit Hilfe des russischen Verbindungsoffiziers Erfolg haben werde. Herr Pfeiffer stellte mir auch in Aussicht, dass wir uns nächste Woche einer Abteilung amerikanischer Soldaten anschließen können, die in Richtung Berlin fahren wird. Mir ist nicht bange und Sie können mit meinem weiteren Engagement rechnen. Im Großen und Ganzen komme ich mit den Russen klar, aber es ist überlebenswichtig, nur mit einwandfreien Ausweispapieren in die Hände eines untergeordneten, lokalen Offiziellen zu fallen.

In diesem Moment besitze ich nichts, keine persönlichen Sachen und keine Kleidung (*zum Wechseln*). Ich schätze meinen erlittenen Schaden auf 1.500 Franken. Mir wurde alles aus meinem Zimmer (*in Beelitz-Heilstätten*) gestohlen, wo ich 600 SF (*Schweizer Franken*) in eine Schublade des Schreibtisches eingeschlossen hatte. Wenn Sie keine Schwierigkeiten darin sehen, würden Sie dann bitte so freundlich sein, meiner Frau etwas Geld zu schicken (bis ich die genaue Stellungnahme für die Versicherung geschickt habe). Ich werde meine Frau bitten, mir die notwendigen Dinge zu kaufen, damit ich bis zu meiner Rückkehr nach Berlin, wo sich ein Teil meiner Sachen befindet, einigermaßen erträglich leben kann.

Mit freundlichen Grüßen
G. Devecchi“

³⁹⁷ Amtssprachen in der Schweiz waren damals Deutsch, Französisch und Italienisch, d. h. die Schweizer Identitätskarte von G. Devecchi war zur damaligen Zeit in diesen drei Sprachen ausgeführt (bei Reisepass noch Englisch).

Der Zeitraum vom 22. April bis zum 9. Mai im Kriegstagebuch des sowjetischen 6. Mechanisierten Garde-Korps – der Weg des Gefangenen Giorgio Devecchi:

Am 23. April gegen 11:00 Uhr MSK erreichten Verbände des 6. MGK der Roten Armee Beelitz-Heilstätten. In aller Frühe war bereits Beelitz kampflos eingenommen worden. Das Gebiet Beelitz-Heilstätten wurde »überrannt«, denn das Tagesziel auf dem Weg zur Stadt Brandenburg war der Ort Lehnin (14:30 Uhr MSK, Abb. 12 ④). Das KTB des 6. MGK und die darin enthaltenen Berichtskarten weisen das schnelle Vorstoßen der 16. Mechanisierten (Garde-) Brigade („16 мбр“ in Abb. 12) in Richtung Brandenburg aus, um aus der Zangenbewegung des sowjetischen Angriffs auf Berlin einen Kessel zu machen. Die Einnahme der Stadt Beelitz wird im KTB erwähnt (08:00 Uhr MSK), der Vormarsch auf die Tagesziele begann um 05:00 Uhr MSK. Bei Beelitz stießen sie auf die Gegenwehr der ID „Friedrich-Ludwig Jahn“.

Giorgio Devecchi war am 23. April 1945 in Beelitz-Heilstätten festgenommen worden. Er befand sich in den nachfolgenden Tagen höchstwahrscheinlich in der Umgebung von Beelitz in sowjetischem Gewahrsam und wurde noch einmal in die Heilstätten zurückgebracht (25. oder 26. April, siehe Fußnote 394). Am 29. April wurde er in der Nähe von Beelitz gesehen (siehe Zitat zu Fußnote 378, erste Hervorhebung im zitierten Abschnitt des Bösch-Berichtes).

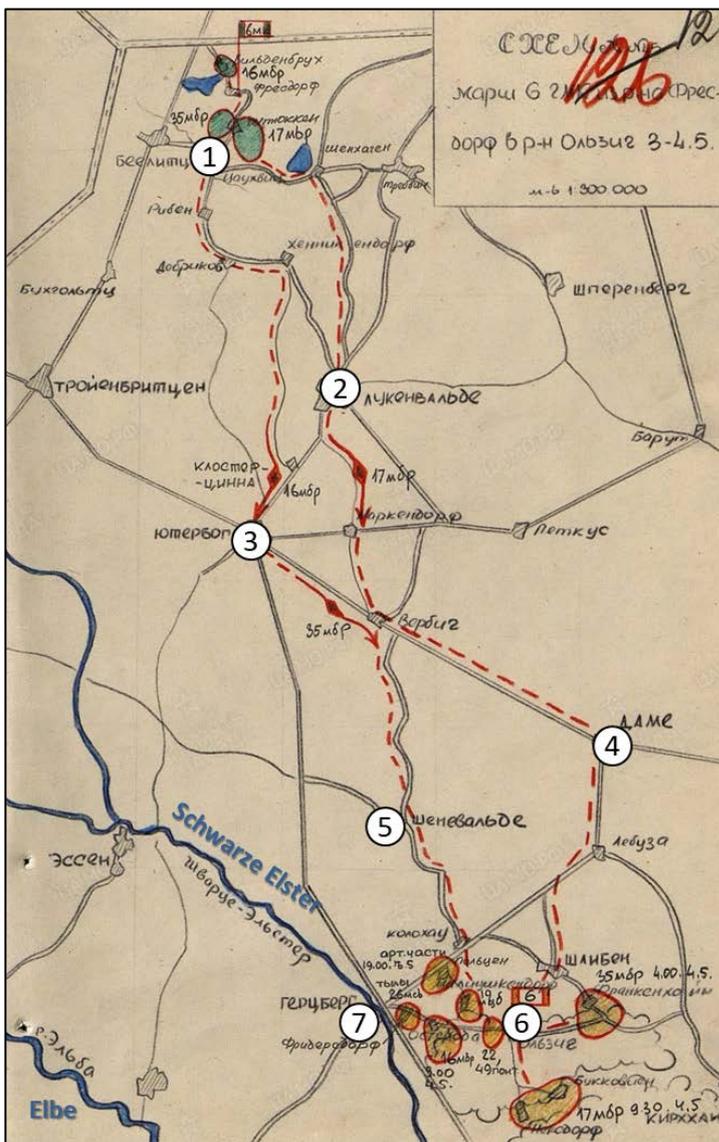


Abbildung 37: 3. bis 4. Mai 1945 – Abzug des 6. MGK aus der Umgebung von Beelitz ① mit dem Ziel Herzberg ⑦ – Oelsig ⑥. Dafür wurden die Routen Luckenwalde ② – Dame ④ und Jüterbog ③ – Schönwalde ⑤ genutzt.

Nach der Umgruppierungsdirektive von Stalin wurden die Einheiten des 6. MGK in Richtung Süden zur Prager Offensive³⁹⁸ befohlen, so dass der IKRK-Delegierte mitgenommen und am 9. Mai in Döbeln (Abb. 38 ⑤) freigelassen wurde. Die Umklammerung Berlins wurde am 2. Mai aufgegeben (Inkrafttreten der Kapitulation am 2. Mai), die Verbände der 1. UKF zogen sich aus dem südwestlichen Ring (Brandenburg, Lehnin) auf die Höhe Beelitz zurück. Am 3. Mai erfolgte der Abmarsch des 6. MGK auf zwei Hauptrouten (Abb. 37: Luckenwalde ② – Dame ④ und Jüterbog ③ – Schönnewalde ⑤), am 4. Mai erreichte man das östliche Ufer der Schwarzen Elster (Stab des Korps in Oelsig, Abb. 37 ⑥). Die Truppen überquerten den Fluss bei Kleinrössen (südlich von Herzberg, Abb. 37 ⑦) und besetzten das durch Luftangriffe stark zerstörte Falkenberg/Elster. Die Elbe wurde bei Belgern (südlich Torgau) überquert. In den frühen Morgenstunden des 6. Mai befanden sie sich westlich von Riesa ① in Oschatz ② (Abb. 38).

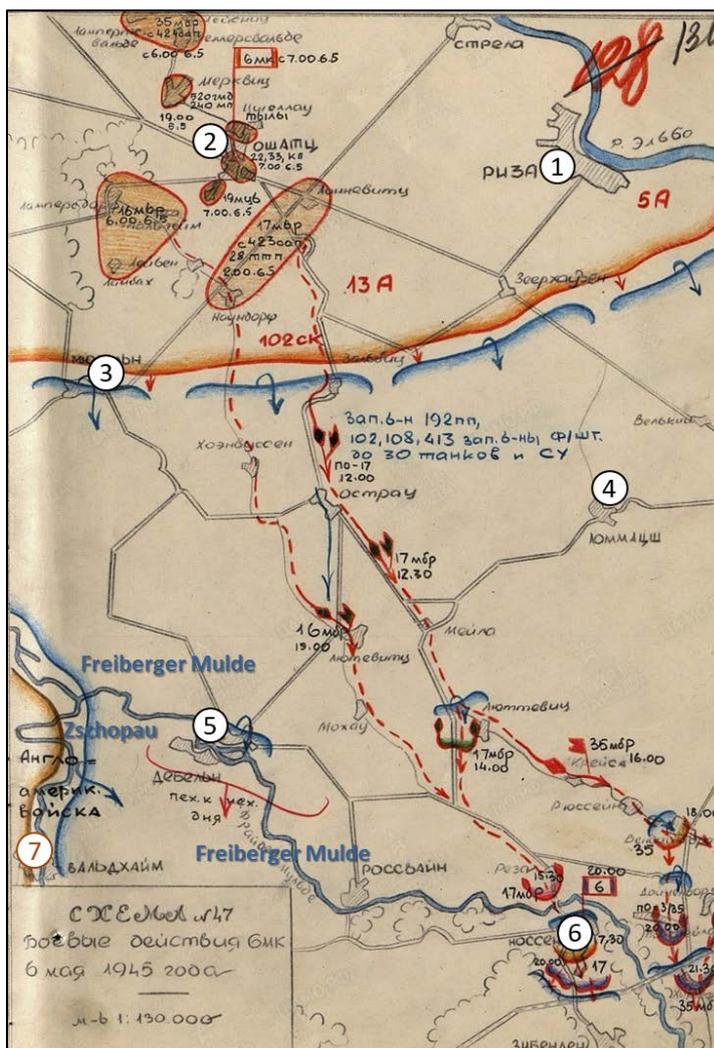


Abbildung 38: Berichtskarte des 6. MGK der 1. UKF für den 6. Mai 1945. Vormarsch über zwei Routen (rote Strichlinie) in Richtung auf die Freiberger Mulde.

① Riesa; ② Oschatz; ③ Mügeln; ④ Lommatzsch; ⑤ Döbeln; ⑥ Nossen. Die vorgeschobenen amerikanischen Stellungen (braun) befanden sich westlich der Flüsse Mulde und Zschopau ⑦. Diese wurden am 8. Mai auf die Linie der Zwickauer Mulde (Stadt Colditz) nach Westen zurückgezogen. Rote Linien kennzeichnen die sowjetischen Truppen, die blauen Linien die zurückweichenden deutschen Verbände.

³⁹⁸ Iwan. S. Konew „Das Jahr fünfundvierzig“, S. 226 – 227. „In der Tschechoslowakei aber war unter (General)feldmarschall Schörner die Heeresgruppe Mitte konzentriert. Sie bestand aus etwa 50 vollen Divisionen und aus 6 ehemaligen Divisionen gebildeten Kampfgruppen, die gegen die 1., 2. und 4. Ukrainische Front kämpften. In der westlichen Tschechoslowakei stand den Alliierten die in den letzten Tagen ebenfalls Schörner unterstellte, 5 Divisionen starke deutsche 7. Armee gegenüber, während in Österreich und Jugoslawien insgesamt 40 Divisionen der Heeresgruppen Ostmark und Süd gegen die 2. und 3. Ukrainische Front sowie auch gegen die Jugoslawische Volksbefreiungsarmee kämpften.“

Am 5. Mai hatte in Prag der Volksaufstand gegen die deutschen Besatzer begonnen und am selben Tag rückten US-Truppen im westböhmisches Pilsen (Plzeň) ein. Stalin, getrieben von der Angst, dass die Amerikaner vor den Sowjets in Prag einmarschieren könnten, drängte auf die zügige Einnahme der Stadt. Deshalb wurde der Beginn der Operation vom 7. auf den 6. Mai vorverlegt. Im „Ereigniskalender“ des KTBs der 13. Armee³⁹⁹ der 1. UKF steht dazu: „6. Mai – Durch die Aktionen der starken Vorausabteilungen im Abschnitt Mulde bis Mügeln – Lommatzsch (Abb. 38 ③ und ④), begann die Prager Operation.“⁴⁰⁰ Marschall Konew erwähnte in seinen »Erinnerungen« den dafür erforderlichen Gewaltmarsch: „Ein großer Teil der aus dem Raum Berlin kommenden Truppen unserer Stoßgruppierung hatte bis zu den Ausgangsstellungen Märsche von 150 bis 200 Kilometer zurückzulegen.“⁴⁰¹ Den Rotarmisten gönnte man keine Ruhe, sie wurden trotz des starken deutschen Widerstandes vorangetrieben (blaue Linien in Abb. 38 kennzeichnen Verläufe deutscher Stellungen),⁴⁰² so dass die Haupttruppenteile am Abend des 7. Mai in der Gegend von Nossen Fuß fassen konnten (Abb. 38 ⑥). Bereits einige Tage vorher hatten US-Verbände die von den Sowjets vorerst akzeptierte Demarkationslinie Elbe – Mulde erreicht. Ab dem 1. Mai wurde diese bis zum Fluss Zschopau überschritten (Abb. 38 ⑦). Diese »vorgeschobenen« amerikanischen Stellungen wurden aber am 8. Mai bis zur Zwickauer Mulde zurückgezogen.⁴⁰³ Eine zusätzliche Aufgabe der Verbände der 13. Armee der 1. UKF bestand darin, mit dem Vormarsch nach Süden die Muldelinie ((Vereinigte) Mulde – Zwickauer Mulde) zu erreichen und mit Truppen zu sichern, so dass sich an dieser Demarkationslinie die amerikanischen und sowjetischen Einheiten gegenüberstanden. Die deutschen Verbände, die sich in diesem Gebiet befanden, wurden aufgerieben bzw. ergaben sich. Der Vormarsch der 1. UKF glich einer Walze, die sich in ihrer ganzen Breite zwischen der Mulde und der Neiße unaufhaltsam südwärts bewegte und vor Prag stoppte. Mit der 4. und der 2. UKF im Osten und Südosten der Tschechoslowakei wurde ein Halbkreis gebildet. Im Westen waren die US-Truppen bis zur ehemaligen tschechoslowakischen Grenze vorgedrungen, so dass die Heeresgruppe Mitte (Generalfeldmarschall Ferdinand Schörner, siehe Kapitel 5.2) eingekesselt war. Prag lag im Mittelpunkt des Kessels.⁴⁰⁴ Im „Ereigniskalender“ des KTB der 13. Armee der 1. UKF wurden die Ereignisse der folgenden zwei Tage kurz beschrieben:

„8. Mai – Die Truppen der Armee marschieren in die ‚brüderliche‘ Tschechoslowakei ein und überwinden das Erzgebirge. Die Vorausabteilungen erreichten die Städte Komotau (*Chomutov*) und Brüx (*Most*).

9. Mai – Um 04:00 Uhr (*MSK*) morgens marschierten das 25. Gardeschützenregiment und die 6. Gardeschützendivision zusammen mit Panzern in Prag ein. Die Hauptkräfte wurden westlich von Prag stationiert und feierten den ‚Tag des Sieges‘.“⁴⁰⁵

In den drei Tagen der Offensive fielen 12.000 sowjetische Soldaten und rund 40.000 wurden verwundet. Das war ein extrem hoher Blutzoll, der für die egoistischen Pläne Stalins von den Rotarmisten gezahlt werden musste.

³⁹⁹ Diese stand bis zur Umgruppierung südlich von der 4. Garde-Panzerarmee (mit Zentrum Wittenberg, das am 27. April eingenommen wurde).

⁴⁰⁰ KTB der 13. Armee der 1. UKF, Mai 1945.

⁴⁰¹ Iwan S. Konew „Das Jahr fünfundvierzig“, S. 240.

⁴⁰² Der Widerstand war teilweise sehr stark. Bei Königsbrück (40 km östlich von Riesa) wurden sowjetische Panzerkeile blutig zurückgeschlagen, die nach Dresden vordringen wollten. <https://weltkrieg2.de/fallschirm-panzer-korps-hermann-goering/>.

⁴⁰³ Lage-Karten der 12. US-Armeegruppe vom April und Mai 1945.

⁴⁰⁴ Nach dem Gesamtplan der Prager Operation. Iwan S. Konew „Das Jahr fünfundvierzig“, S. 257.

⁴⁰⁵ KTB der 13. Armee, Mai 1945, „Ereigniskalender“.

4.4 Zu den amerikanischen Linien in Anhalt – der Bösch-Bericht für den Zeitraum vom 6. bis 17. Mai 1945

Giorgio Devecchi wurde als Gefangener von den rückwärtigen Truppen des 6. MGK bzw. der 4. Garde-Panzerarmee auf den Vormarsch nach Prag mitgenommen und am 9. Mai 1945 in Döbeln (Abb. 38 ⑤) freigelassen. In Berlin hatte man keine Informationen über seinen Verbleib und über sein Schicksal, d. h. die IKRK-DB hatte allen Grund, sich Sorgen zu machen. Am 8. Mai beschloss man, den Delegierten Dr. Emil Bösch nach Genf zu schicken, der dort über die Ereignisse und über das Verschwinden von Devecchi berichten sollte. Informationen über Devecchis Aufenthaltsort bzw. über sein Los konnten aus der Sicht der IKRK-DB nur noch mittels diplomatischer Aktivitäten eingeholt werden. Bösch erstattete am 18. Mai in Genf Bericht, am 19. Mai traf Devecchi im evakuierten Leipziger Konsulat der Schweiz in Schloß Otterwisch ein. Damit war dessen Schicksal geklärt.

Um nach Genf zu kommen, durchlitt und überstand Dr. Bösch eine Irrfahrt durch sowjetisch und amerikanisch besetzte Gebiete. Von den Rotarmisten bei der Elbüberquerung bei Roßlau⁴⁰⁶ korrekt behandelt und unterstützt, sah er sich bei den Amerikanern einer rücksichtslosen Behandlung ausgesetzt. Er wurde zeitweise wie ein deutscher Kriegsgefangener behandelt, z. B. in Köthen. Dies ist unter anderem durch fehlendes Wissen der amerikanischen Offiziere über das IKRK und die Schweizer Neutralität zu erklären, was auch für die sowjetischen Militärs im Fall Devecchi zutrifft. Dafür spricht außerdem, dass die vier Delegationsmitglieder, die nach der Kapitulation in Berlin blieben, von den Sowjets in die Nähe von Moskau verschleppt wurden. Erst nach mehrmonatigen Bemühungen erreichte das Komitee ihre Freilassung und Rückholung.⁴⁰⁷

Dr. Emil Bösch schilderte seine abenteuerliche Mission folgendermaßen [SHD]:⁴⁰⁸

„Am **6. Mai 1945** (*nachfolgende Datumsangaben durch den Autor hervorgehoben*) hatte es ein britischer Fliegeroffizier, versehen mit einem Briefe der Delegation, unternommen, sich, in Begleitung von drei amerikanischen Kriegsgefangenen aus der Gegend von Brandenburg, in westlicher Richtung zu den amerikanischen oder britischen Linien durchzuschlagen, um dort über die Lage der Delegation und die in Berlin herrschenden Zustände zu berichten. Über den Erfolg der Reise ist dem Berichterstatter nichts bekannt geworden.

Am **8. Mai 1945** beschlossen die in Berlin verbliebenen Mitglieder der Delegation einmütig, überdies den Delegierten Dr. Bösch in südlicher Richtung ebenfalls in die alliierten Linien und von hier, wenn möglich mit amerikanischer Hilfe, nach Genf zu schicken, **um die Aufmerksamkeit des alliierten Oberkommandos und diejenige des IKRK auf die Vorgänge in Berlin, auf die Lage der Delegation und das Schicksal des Delegierten Devecchi zu lenken** (*Hervorhebung durch den Autor*). Eine Genehmigung der sowjetrussischen Militärbehörden konnte für dieses Unternehmen selbstverständlich nicht eingeholt werden.

Der Delegierte begab sich am Nachmittag des 8. Mai 1945 mit den aus dem Kriegsgefangenenlager Luckenwalde nach Berlin gekommenen amerikanischen Kriegsgefangenen Cpt. Atkin und W. O. Wilson⁴⁰⁹ nach Neubabelsberg, wo sie den dort bei einem britischen Arbeitskommando eingestellten Lastwagen [...] zusammen mit etwa 20 britischen und kanadischen Kriegsgefangenen bestiegen. Durch die südlichen Forste gelangten sie auf die Reichsautobahn, wo sie die Fahrt, meistens in russische Nachschubkolonnen eingekleidet, bis nördlich Niemegk und von hier auf Seitenstrassen bis Coswig und an die Elbebrücke östlich von Dessau fortsetzten. Da die Brücke (Abb. 39) gesprengt und der Lastwagen in Panne (*liegen*) geblieben war, wurde er von Cpt. Atkin der russischen Wache in Obhut gegeben. Die Nacht wurde bei den Russen verbracht.

⁴⁰⁶ Die Beschreibung von Dr. Bösch deutet eindeutig auf Roßlau hin.

⁴⁰⁷ Jean-Claude Favez „Warum schwieg das Rote Kreuz?“, S. 167.

⁴⁰⁸ Der Bericht ist in der dritten Person geschrieben.

⁴⁰⁹ Abkürzung „Cpt.“ für Captain der US-Armee (entspricht dem Rang eines Hauptmanns), die Abkürzung „W. O.“ steht für Warrant Officer, eine Ranggruppe in der US-Armee zwischen Offiziers- und Unteroffizierskorps.

Am **9. Mai 1945** liess die Wache den Delegierten und die Kriegsgefangenen unbehelligt mit einem alten Kahn die Elbe überqueren. Darauf marschierten sie an die Mulde, die mit einiger Akrobatik überschritten wurde. In Dessau angelangt, wurden die Kriegsgefangenen von amerikanischen Truppen übernommen und mit dem Delegierten nach Köthen, Sitz einer Militärregierung, gefahren, wo sich in der Technischen Schule ein Auffanglager für alliierte Kriegsgefangene befindet. Hier stellte ein Oberleutnant der Militärpolizei dem Delegierten auf den kommenden Morgen alle Erleichterungen zur Fortsetzung der Reise in Aussicht.

Am **10. Mai 1945** morgens liess ein anderer Oberleutnant der Militärpolizei, der, nach den Beobachtungen des Delegierten, deutsche Zivilgefangene aushöhnte und schlug, den Delegierten, der infolge eines am Vortage erlittenen Unfalls leicht verletzt war, unvermittelt und gegen seine Proteste und in Kenntnis seiner Mission auf einen Lastwagen werfen und nach Eisleben fahren, wo sich unter freiem Himmel ein etwa 50000 Kriegs- und Zivilgefangene umfassendes Lager befindet. In diesem Lager sollen willkürliche Erschiesungen vorgekommen sein. Gefangene behaupteten, bis drei Wochen auf den Weitertransport gewartet zu haben und täglich lediglich mit einer Büchse Schweinefett gepflegt worden zu sein. Der Delegierte, der sofort einen Offizier rief und sich diesem gegenüber ausweisen wollte, wurde ohne weiteres auf einen andern [sic] Lastwagen geworfen, auf dem bereits etwa 40 Gefangene eingepfercht standen und der sich rasch in Kolonne in Bewegung setzte. Bei einem Stundenhalt erschien der Militärchauffeur und beraubte den Delegierten unter Bedrohung mit der vor seinen Augen geladenen Maschinenpistole seiner Armbanduhr Alpina [...]. Die Fahrt wurde mit einer derartigen Brutalität fortgesetzt, dass der Delegierte eine schwere Augenentzündung erlitt, deren Folgen am 19. Mai 1945 durch Dr. med. Porte, Genf eine Operation erforderten. Die Kolonne machte in Hersfeld Halt, wo sich ebenfalls ein etwa 50000 Zivil- und Kriegsgefangene umfassendes Lager unter freiem Himmel befindet. In diesem Lager, in dem einige Tage zuvor die Ruhr ausgebrochen sein soll, wurden Vernehmungen durchgeführt. Es gelang dem Delegierten mit einiger Mühe, endlich vernommen zu werden, ohne dass man ihm den Grund seiner Verhaftung hätte namhaft machen können. Der Militärpolizist Mayer erklärte ihm, dass er durch die vorgesetzte Dienststelle selbstverständlich auf freien Fuss gesetzt würde. Statt dessen wurde er abends nach Schwarzenborn (bei Marburg) gefahren, wo sich ein etwa 5000 Zivilgefangene umfassendes Lager befindet. Mit etwa 300 Häftlingen in einer Pferdestallung untergebracht, richtete der Delegierte einen Brief an das Lagerkommando, von dem er nicht weiss, ob er dort angekommen ist.



Abbildung 39: Links: Durch Sprengung am 23. April 1945 unpassierbar gemachte Eisenbahnbrücke bei Roßlau. Die hölzerne Straßenbrücke war am 2./3. März 1945 abgebrannt und durch eine Pontonbrücke provisorisch ersetzt worden (siehe links von der Eisenbahnbrücke). Diese wurde Ende April abgebaut. Höchstwahrscheinlich überquerte an dieser Stelle der Delegierte Dr. Bösch mit einem „alten Kahn“ die Elbe. Danach musste die Mulde, auch die Mulde-Brücken waren gesprengt worden, überwunden werden, um nach Dessau zu gelangen. Rechts: Eine gesprengte Muldebrücke bei Dessau (Originalkommentar zum Foto), im Vordergrund sind zwei in Deckung gegangene US-Soldaten der 3. US-Panzer-Division zu erkennen.

Am **11. Mai 1945** gelang es dem Delegierten endlich, sich bei einem Hauptmann der Company “B” 713th Military Police Battalion APO 230 (siehe Glossar) zu beschweren und einem weiteren Hauptmann des Lagerkommandos gegenüber auszuweisen, worauf er in eine Einzelzelle versetzt, am Morgen des 12. Mai 1945 jedoch in Begleitung eines Leutnants mit einem Jeep nach Hersfeld auf die Militärregierung gebracht

wurde. Der Delegierte musste feststellen, dass überhaupt erst der erwähnte Mayer einen „Arrestation report for security reasons“ („Festnahmeprotokoll aus Sicherheitsgründen“) ausgestellt hatte. In Hersfeld wurden dem Delegierten durch die Militärregierung zwei Ausweise ausgestellt, die ihm die Reise erleichtern sollten. Sie ermöglichten ihm auf alle Fälle, noch am gleichen Tag nach Giessen zu reisen, wo der Delegierte von der Militärregierung, repräsentiert durch Cpt. Straus mit aller Zuvorkommenheit aufgenommen und nach Nauheim (bei Frankfurt/Main) zu Headquarters XIX Corps Office [...] und von hier am 13. Mai 1945 mit demselben Entgegenkommen zu Headquarters 12th Army Group, G-5 (G5-Offizier) weitergeleitet wurde, welches sich in Wiesbaden befindet.

In Wiesbaden wurde dem Delegierten von Major Pearce, Headquarters 12th Army Group, G-2 (G2-Offizier) erklärt, dass er die Reise nicht fortsetzen könne, bevor die Erlaubnis des SHAEF⁴¹⁰ vorliege. Der Delegierte wurde inzwischen im Hotel Schwarzer Bock untergebracht und verpflegt. Er nahm die Gelegenheit wahr, auf dem Regional Office (Büro) des Amerikanischen Roten Kreuzes vorzusprechen und um ein Transportmittel nachzusuchen, das ihm am 17. Mai 1945 nach Eingang des vom SHAEF ausgestellten Military Travel Permit (militärische Reisegenehmigung) durch Louis Hackemann zur Verfügung gestellt wurde.

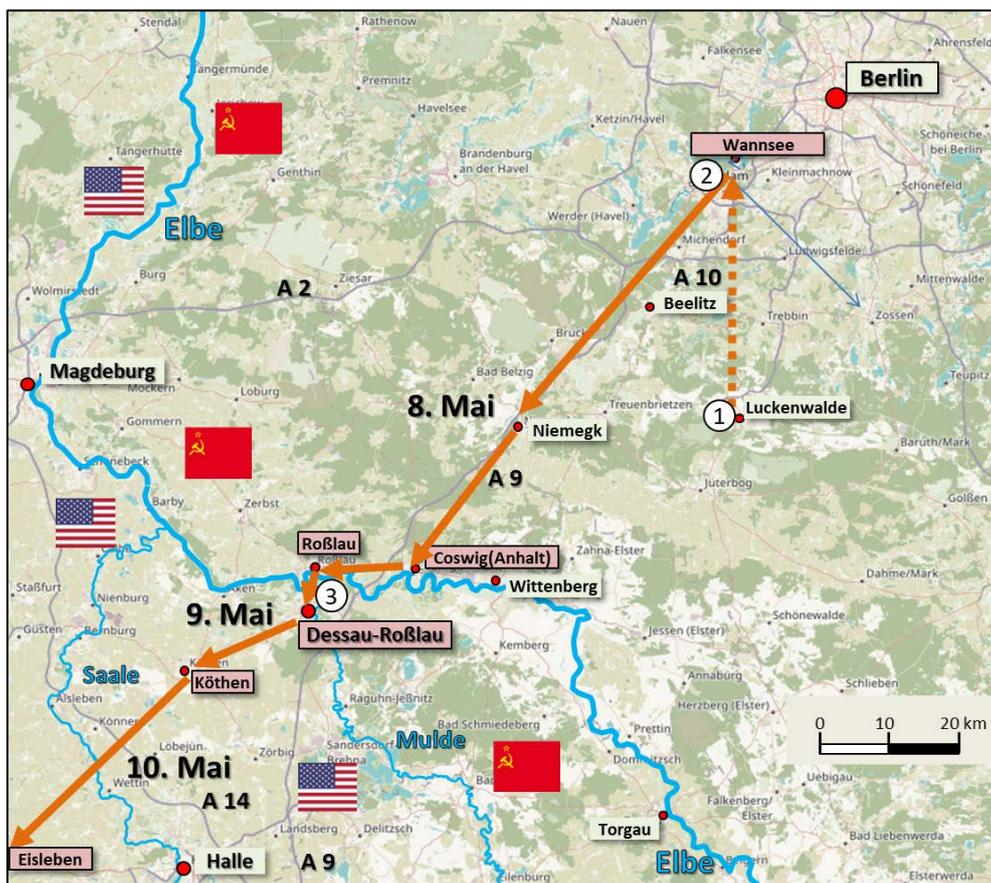


Abbildung 40: Skizze des Weges des IKRK-Delegierten Dr. Bösch von Wannsee/Neubabelsberg bis nach Eisleben auf einer aktuellen Karte. Seine amerikanischen Begleiter kamen aus dem Kriegsgefangenenlager Luckenwalde (Stamm-lager Stalag III A) ① und fuhren nach Wannsee. Von Neubabelsberg ② ging die Fahrt über die Reichsautobahnen 9 und 10 (gekennzeichnet mit der heutigen Bezeichnung A 9/A 10) bis Niemegk und von dort über Coswig (Anhalt) nach Roßlau. Dort überquerte er die Elbe und die Mulde(-mündung) ③, um nach Dessau zu gelangen. Bösch wurde von dort nach Köthen und weiter nach Eisleben gebracht. Nachfolgende Stationen waren Hersfeld, Schwarzenborn, Gießen, Wiesbaden, Basel (17. Mai) bis nach Genf.

⁴¹⁰ Abkürzung für Supreme Headquarters Allied Expeditionary Force (Oberstes Hauptquartier der Alliierten Expeditionstruppen). Der SHAEF-Oberbefehlshaber Dwight D. Eisenhower befehligte die westalliierten Truppen in Nordwest- und Mitteleuropa.

Am **15. Mai 1945** erstattete der Delegierte den von der Delegation in Berlin gewünschten summarischen Bericht, der beiliegt.

Bei dieser Gelegenheit erfuhr er, dass zur Behandlung der Heimschaffungsfragen in Reims⁴¹¹ eine Konferenz zusammengetreten sei, und dass sich auch verschiedene alliierte Generäle nach Berlin begeben hätten. Der Delegierte möchte nicht unterlassen zu erwähnen, dass er von Seiten von Lt. Biel und Cpt. Bonnevie, beide Headqua(r)ters 12th Army Group, G-5 (*G5-Offizier*), APO 655⁴¹² alle Hilfe erhalten hat, und er bittet daher das Komitee, von seiner Stelle aus die Dienste der 12. Armeegruppe und des Amerikanischen Roten Kreuzes offiziell zu verdanken [*sic*], wie er andererseits das Komitee ersucht, eventuell in Verbindung mit dem Politischen Department wegen der dem Delegierten in Köthen, Eisleben, Hersfeld und Schwarzenborn widerfahrenen Behandlung einen diplomatischen Schritt zu unternehmen.

Der Delegierte ist am **17. Mai 1945** mit einem Jeep von Wiesbaden her in Basel eingetroffen und hat am folgenden Tag in Genf mündlichen Bericht erstattet. Er möchte diese Ausführungen nicht schliessen, ohne im Auftrage der Delegation in Berlin dem Komitee für alle Unterstützung gedankt zu haben, die es ihr während der überaus schwierigen Wochen angedeihen lassen hat und noch gewähren wird. In besonders angenehmer Erinnerung ist den Mitgliedern der österliche Besuch des Präsidenten der Commission des délégations (*Delegationskommission*), Herrn Siordet, geblieben.⁴¹³

gez. Bösch“

4.5 Die weiteren Schicksale der Berliner IKRK-Delegation und der Schweizer Gesandtschaft⁴¹⁴

Die in Berlin verbliebenen Delegierten und Mitarbeiter der IKRK-DB und das (Rest-)Personal der Gesandtschaft hatten entschieden, bis Kriegsende in der Stadt zu bleiben. Sie sahen ihre Missionen noch nicht als beendet an. Das IKRK wollte bis zuletzt seine Hilfsaktionen aufrechterhalten und die Gesandtschaft sah ihre Aufgabe darin, sich um die Schweizer Kolonie in Berlin zu kümmern und die Schutzmachtfunktionen der Schweiz weiter auszuüben. Wie bereits erwähnt, waren die deutschen Verwaltungs- und Regierungsbehörden Monate und Wochen vorher in andere Gegenden Deutschlands ausgelagert bzw. evakuiert worden. Der Gesandte Frölicher war Ende März dem Auswärtigen Amt nach Süddeutschland gefolgt. Zum vorläufigen Geschäftsträger der Gesandtschaft wurde Alfred Zehnder ernannt. Sein Plan war es, ein Konsulat für die sowjetisch besetzten Gebiete einzurichten. Nach der Eroberung von Berlin geschah das, was sowohl das IKRK in Genf als auch der Schweizer Bundesrat in Bern befürchtet hatten – der Kontakt zu den Zentralen brach ab, alle wurden gefangen genommen und in die Sowjetunion verschleppt.

Die vier in Berlin gebliebenen IKRK-Delegationsmitglieder wurden zusammen mit zwanzig anderen Schweizern verhaftet und am 15. Juni 1945 aus Berlin weggebracht und im Kriegsgefangenenlager Krasnogorsk bei Moskau interniert. Erst nach mehrmonatigen Bemühungen erreichte das Komitee ihre Freilassung und Rückführung. Der gesamte Trupp wurde am 16. Oktober 1945 nach Baden bei Wien, d. h. in die sowjetische Besatzungszone Österreichs, ausgeflogen.

Nicht besser erging es dem Restpersonal der Schweizer Gesandtschaft.

⁴¹¹ In Reims, wo sich das Oberste Hauptquartier der Alliierten Expeditionsstreitkräfte befand, wurde am 7. Mai 1945 die bedingungslose Kapitulation der Wehrmacht unterzeichnet, die am 8. Mai in Kraft trat. Die Ratifizierung erfolgte am 8. Mai im Hauptquartier der Roten Armee in Berlin-Karlshorst.

⁴¹² Militärpostadresse der 12. US-Armeegruppe.

⁴¹³ Frédéric Siordet, der Leiter des Delegiertenausschusses des IKRK. Ostern 1945 war der 1. – 2. April. Danach, am 6. April 1945, besuchten Lehner, Leiter der IKRK-Delegation Berlin, und Siordet das KZ in Theresienstadt. Es gab vorher und nachher Besichtigungen von Theresienstadt durch andere IKRK-Mitglieder, wobei man keinen oder nur einen beschränkten Zutritt erhielt.

⁴¹⁴ Paul Widmer „Die Schweizer Gesandtschaft in Berlin“, S. 303 – 325.

„Am frühen Morgen des 18. Mai kam ein russischer Offizier zum Schweizer Geschäftsführer und erklärte, dass die Delegation, da die Eidgenossenschaft keine diplomatischen Beziehungen zur Sowjetunion unterhalte, weder in der Sowjetunion noch in den von den Sowjets besetzten Gebieten diplomatische Privilegien genösse. Die Schweizer hätten Berlin innerhalb von vier Stunden zu verlassen. In einer Stunde werde ein Lastwagen vorgefahren, um die Habe abzuholen. Die Diplomaten, Beamten und Journalisten hätten sich mit ihren Privatautos zum Bahnhof Berlin-Lichtenberg zu begeben; von dort würden sie nach Moskau gebracht, wo über ihr weiteres Schicksal entschieden würde.“⁴¹⁵ [SHD]

Am 20. Mai fuhr der Zug in Richtung Osten ab und die Inhaftierten kamen unbehelligt in Moskau an. Die Schweizer mussten aber in ihrem Waggon bleiben, sie sollten weiter nach Tbilissi (Georgien) und dann in die Türkei gebracht werden. Da keine diplomatischen Beziehungen bestanden, übte die Türkei die Schutzmachtfunktion für die Schweiz in der Sowjetunion aus. Am 2. Juni wurde die türkische Grenze überschritten, nachdem alle persönlichen Wertgegenstände und die Gesandtschaftskasse beschlagnahmt worden waren. Deutsche und ausländische Angestellte der Gesandtschaft wurden bis zu drei Jahren in sowjetischen Arbeitslagern gefangen gehalten.

Wie die Delegierten Giorgio Devecchi und Dr. Emil Bösch wurden alle als »Nicht-Diplomaten« eingestuft. Schweizer von den Rotarmisten im Großen und Ganzen korrekt behandelt, wenn man von den konfiszierten Wertgegenständen absieht. Alle Mitglieder der Delegation und alle Mitarbeiter der Gesandtschaft, die von Berlin in Richtung Moskau abtransportiert wurden, kehrten gesund in die Schweiz zurück.

Ein Plädoyer: „Nur wer nichts macht, kann auch nichts falsch machen.“ Diese vorangestellte Lebensweisheit deutet an, in welche Richtung meine Gesamteinschätzung hinsichtlich der Vorwürfe und Kritiken gegen die Führung des IKRK, gegen die Schweizer Gesandten in Berlin und gegen Graf Folke Bernadotte geht (**Anlage 4**). Die kritisierten Persönlichkeiten waren im guten Glauben, im Rahmen ihrer Möglichkeiten das Richtige und alles nur denkbar Mögliche für die Erfüllung ihres jeweiligen Auftrages und für die damit in einem Zusammenhang stehenden Menschen getan zu haben. Sie mussten handeln, ohne eine »Blaupause« für ihre Entscheidungen »im Hier und Jetzt« zur Verfügung zu haben. Das ganze Ausmaß der unvorstellbaren Grausamkeiten der Hitler-Diktatur, konnte erst nach Kriegsende in das Bewusstsein der Weltöffentlichkeit eindringen. Die Film-, Foto und Textdokumente von den KZ-Befreiungen, die Berichte der Kriegsgefangenen und der Zivilinternierten, der verwundeten Soldaten und der Flüchtlinge konnten erst mit der Zeit aufgearbeitet und ausgewertet werden – sie verdichteten sich erst nach und nach zu dem schrecklichen Gesamtbild der Menschenverachtung, so wie wir es heute kennen. Dieser Unmenschlichkeit standen die Befreiungswerke und die Opferbereitschaft der alliierten Armeen und der überfallenen Völker gegenüber. Millionen mussten sterben, um den Sieg über dieses unmenschliche System zu erringen. Die in **Anlage 4** dargestellte Auseinandersetzung mit diesen Vorwürfen basiert auf den Ergebnissen fundierter wissenschaftlicher Analysen, die die Zeitumstände und objektiven Schwierigkeiten, die damaligen gesellschaftlichen Verhältnisse und Rahmenbedingungen, die vorherrschenden ideologischen und politischen Konzepte und Denkschemata, die real existierenden Handlungsmöglichkeiten sowie die aus heutiger Sicht »unterentwickelten« Kommunikations- und Informationsstrukturen berücksichtigt haben. Auf eine positive Sicht des Engagements weist die Verleihung des Friedensnobelpreises an das IKRK im Jahr 1944 hin. Der schon mehrmals zitierte Historiker und Diplomat Paul Widmer brach eine Lanze für den Schweizer Gesandten Frölicher, sein Plädoyer gilt für alle Kritisierten:

⁴¹⁵ Zitiert in Paul Widmer „Die Schweizer Gesandtschaft in Berlin“, S. 320.

„Die Geschichte verzeiht vieles. Aber in einem Punkt verfährt sie erbarmungslos: Mit jenen, die auf der Verliererseite stehen, lässt sie keine Gnade walten. Was den Zeitgenossen noch im Dunst des Ungewissen erschien, was Politiker noch auf der Grundlage von dürftigen Kenntnissen entscheiden mussten, offenbart sich den Nachgeborenen in abgeklärtem Licht. Die einzelnen Elemente verweisen in der Rückschau aufeinander wie in einer vom Ursprung her geordneten Entwicklung. Der Wissensvorteil der späteren Generationen verdrängt zwangsläufig das Verständnis für jene, die nicht zur richtigen Einsicht kamen und falsch handelten. Bestenfalls billigt man den Verlierern redliche Absichten zu, tadelt jedoch deren Versagen.“⁴¹⁶

⁴¹⁶ Paul Widmer „Die Schweizer Gesandtschaft in Berlin“, S. 294.

5 Epilog – die „hellen Funken“ und die „schwarze Nacht“

5.1 Frauen im Krieg

„Der Mensch ist größer als der Krieg – im Gedächtnis bleibt, wo er größer ist. In solchen Momenten lässt er sich von etwas leiten, das stärker ist als die Geschichte.“⁴¹⁷

Ruth, Helene, Klara und andere junge Krankenschwestern⁴¹⁸ opferten sich unter Einsatz ihres eigenen Lebens für die Verwundeten, Kranken und Hilfsbedürftigen auf. Barmherzigkeit, Opferbereitschaft, Empathie, Hingabe und Pflichtgefühl gegenüber ihren Schutzbefohlenen leiteten die Schwestern in ihrem Handeln. Die Soldaten, die sie pflegten, waren oft nicht älter als sie, teilweise einige Jahre jünger. Sie waren die letzte Hoffnung des Nazi-Regimes und ihnen wurden die größten Opfer abverlangt. Mütter, Ehefrauen und Schwestern konnten die Leiden ihrer Söhne, Männer und Brüder nicht lindern, sie konnten ihnen nicht helfen und sie nicht trösten. Ihren Platz nahm die Krankenschwester ein – das war zumindest das Wunschbild in den Köpfen der Verwundeten aber auch der Schwestern. „Die Imagination der familiären Verbindung mit den Soldaten als Mutter und Schwester geht einher mit einer familiären Verpflichtung, die im Krankenschwesterndienst erfüllt werden muss.“⁴¹⁹ Der Bericht von Schwester Klara Flor veranschaulicht exemplarisch, dass die Schwestern den Soldaten auch seelisch beistanden, indem sie zum Beispiel an den Betten Verwundeter und Sterbender wachten und Briefe an die Angehörigen schrieben.

Die Theologin Hildegund Keul stellte angesichts derartig selbstlosen Handelns folgende Fragen:

„Warum lieben es Menschen, etwas ‚für Andere‘ zu tun? Warum bringen sie – wahrlich nicht in jedem Fall, aber doch sehr häufig – ein Selbst-Sacrifice (*Selbst-Opfer um eines höheren Zieles willen*)? Warum riskieren sie Verluste und geben oft voller Freude Lebensressourcen her, von denen sie befürchten müssen, diese später vielleicht dringend zu brauchen?“⁴²⁰

Antworten darauf geben die Ergebnisse der Altruismusforschung,⁴²¹ z. B. aus neurowissenschaftlicher,⁴²² sozialpsychologischer,⁴²³ wirtschaftswissenschaftlicher⁴²⁴ und theologischer⁴²⁵ Sicht. Wenn eine Person in vielfältigen Situationen selbstlos hilft, dann spricht man von einer altruistischen Persönlichkeit. Heinz Harbach fasste altruistische Persönlichkeitsmerkmale folgendermaßen zusammen: „Er oder sie hat höhere und universellere Standards von Gerechtigkeit, sozialer Verantwortung und Formen des moralischen Denkens, Urteilens und Wissens internalisiert (*verinnerlicht*); und/oder er oder sie ist empathischer für die Gefühle und Leiden anderer und fähig, die Welt aus deren emotionaler und motivationaler Perspektive zu sehen. Auf der Basis solcher Motivationen ist diese Person geneigt, eine große Anzahl von sehr verschiedenen altruistischen Verhaltensweisen wertzuschätzen und sich entsprechend zu engagieren, vom Abgeben an solche Personen, die bedürftiger als sie selbst sind, bis hin, anderen Erleichterung zu verschaffen und sie aus unangenehmen Situationen zu befreien. Altruisten verhalten sich auch durchweg ehrl-

⁴¹⁷ Svetlana Alexijewitsch „Der Krieg hat kein weibliches Gesicht“, S. 16.

⁴¹⁸ Darunter werden Krankenschwestern, Hilfsschwestern, Schwesternhelferinnen und (DRK-)Helferinnen subsumiert.

⁴¹⁹ Mascha Marlene Vollhardt „Es ist ein anständiger Beruf, Schwester zu sein“. Zur Figuration der Krankenschwester in der Erinnerungsliteratur des Ersten Weltkrieges“, S. 600.

⁴²⁰ Hildegund Keul „Schöpfung durch Verlust“, Band 2, S. 128.

⁴²¹ Elliot Aronson, Timothy D. Wilson, Robin M. Akert „Sozialpsychologie“, S. 351: „Altruismus bedeutet, nur aus dem Wunsch heraus zu handeln, jemand anderem zu helfen, wobei man selbst keinen Vorteil erwartet und oft einen Nachteil erleidet.“

⁴²² Sabine Windmann, Grit Hein „Altruismus aus Sicht der Sozialen Neurowissenschaften“, Neuroforum 24(2018), S. 15 – 24.

⁴²³ Elliot Aronson, Timothy D. Wilson, Robin M. Akert „Sozialpsychologie“, Kapitel 11: „Prosoziales Verhalten: Warum Menschen helfen“, S. 309 – 380.

⁴²⁴ Ernst Fehr, Urs Fischbacher „The nature of human altruism“, nature 425(2003), S. 785 – 791.

⁴²⁵ Hildegund Keul „Schöpfung durch Verlust“, Band 1 und 2.

cher, beharrlicher und mit mehr Selbstkontrolle als Nichtaltruisten. Als Konsequenz seiner oder ihrer altruistischen Handlung genießt diese Person Ansehen bei ihren Gefährten und Kollegen. Darüber hinaus hat die gefestigte altruistische Person eine integriertere Persönlichkeit, ein starkes Gefühl der eigenen Tatkraft und des eigenen Wohlergehens, das, was man im allgemeinen mit ‚Integrität‘ bezeichnet.“⁴²⁶

Die Persönlichkeitsmerkmale allein reichen zur Erklärung bzw. Voraussage von Hilfs- und Opferbereitschaft bis hin zur „Selbstverschwendung und -opferung“⁴²⁷ für andere nicht aus; weitere Faktoren beeinflussen sie: Alter, Geschlecht, Klassen- bzw. Schichtzugehörigkeit, Berufsgruppe, soziale Rolle, Schulbildung, Religion u. a. m.⁴²⁸ Selbstwertmotivierte oder moralisch motivierte Hilfsbereitschaft hat in der Kombination mit der jeweils benötigten Professionalität die größte Chance auf Erfolg.⁴²⁹ Besteht ein Mangel an Wissen und Professionalität, dann kann keine angemessene Hilfe geleistet werden, es besteht sogar die Möglichkeit, dass die (der) Helfende durch die Hilfeleistung die (den) Hilfsbedürftige(n) und sich selbst in Gefahr bringt.

Seinerzeit hing der Wunsch Krankenschwester zu werden, mehr oder weniger stark mit dem althergebrachten bürgerlichen Rollenbild der Frau aus dem 19. Jahrhundert zusammen, das mit der Zuschreibung von entsprechenden Geschlechterstereotypen und davon abgeleiteten »vorgefertigten und erwünschten« Erwartungen (Idealbild, Wert- und Normvorstellungen) verbunden war.⁴³⁰ Frauen akzeptierten und verinnerlichten zum Großteil diese gesellschaftlichen Erwartungen. Die ideologisch überhöhte Figur der mütterlich sorgenden Krankenschwester entwickelte sich schon vor dem 1. Weltkrieg.⁴³¹ Diesen Entwicklungsprozess und dessen Ergebnis – der „weibliche Sozialcharakter“ – wurden von Claudia Bischoff folgendermaßen charakterisiert:

„Am Ende des langen Prozesses stand der ‚weibliche Sozialcharakter‘ als Produkt von Erziehung, Umwelt und Ideologie. Seine Haupteigenschaften sind Altruismus, Emotionalität, Selbstlosigkeit, Opferbereitschaft, Unterordnung, Anpassung, Abhängigkeit, mangelndes Selbstwertgefühl. Was er nicht beinhaltet, ist Durchsetzungsfähigkeit, Konkurrenzorientierung, Ehrgeiz, Entschlossenheit, Aggressivität, emotionale Distanz – zentrale, für die Ausübung eines Berufs notwendige Eigenschaften. Damit wurden Frauen aber nicht nur unfähig zum Kampf, Wettbewerb und der Durchsetzung eigener Interessen, sondern auch wehrlos gegen Unterdrückung und Ausbeutung, oft unfähig, diese überhaupt zu erkennen.“⁴³²

Schwester Ruth war jedoch eine selbstbewusste, selbständige und ehrgeizige junge Frau. Ihr unerschütterlicher Glaube an Gott bildete die Grundlage für ihre Menschenliebe („Nächstenliebe“), er gab ihr Kraft und spendete Zuversicht. Der Glaube kann bekanntlich Berge versetzen.⁴³³ Ihre medizinische Ausbildung vermittelte ihr das Wissen und Können, um professionell helfen zu können.

⁴²⁶ Heinz Harbach „Altruismus und Moral“, S. 177.

⁴²⁷ Hildegund Keul „Schöpfung durch Verlust“, Band 2, S. 4. Selbstverschwendung als Opfer (Aufopferung), die darauf gerichtet ist, fremdes Leben zu schützen und zu fördern.

⁴²⁸ Heinz Harbach „Altruismus und Moral“, S. 178.

⁴²⁹ Ebenda, S. 370f.

⁴³⁰ Stereotype stellen verbreitete und allgemeine Annahmen über die Eigenschaften einer Personengruppe dar. Als positive feminine Eigenschaften gelten z. B. sanft, beredt, gefühlsbetont, gute Manieren und ruhig. Daraus lassen sich Eckpunkte eines Idealbildes ableiten, z. B. sehr viel Verständnis für andere, sehr warm in Beziehungen zu anderen, sehr liebe- und rücksichtsvoll, zeigt sehr viel Mitgefühl, hohes Einfühlungsvermögen, Bereitschaft andere zu trösten und stark ausgeprägtes Gewissen. Nach Catherine Brode, Tina Leibiger „Geschlechterdynamik und Rollenverständnis im Berufsfeld der Pflege“, S. 13 – 16 und Anlagen A.1 und A.2.

⁴³¹ Mascha Marlene Vollhardt „‘Es ist ein anständiger Beruf, Schwester zu sein‘. Zur Figuration der Krankenschwester in der Erinnerungsliteratur des Ersten Weltkrieges“, S. 598.

⁴³² Claudia Bischoff „Krankenpflege als Frauenberuf“, S. 19.

⁴³³ „Wenn ihr Glauben habt wie ein Senfkorn, so könnt ihr sagen zu diesem Berge: Heb dich dorthin!, so wird er sich heben; und euch wird nichts unmöglich sein.“ Die Bibel, das Matthäus Evangelium Kapitel 17 Vers 20. <https://www.diebibel.de/bibeln/online-bibeln/lesen/LU17/MAT.17/Matth%C3%A4us-17>.

Die geschilderten Arbeitsbedingungen in deutschen Lazaretten, in Lazarettzügen und an der Front treffen auch für die sich im Kriegseinsatz befindlichen Ärztinnen und Schwestern aller Kriegsparteien zu. Sie und ihre Leistungen sollen und dürfen nicht unerwähnt bleiben. Nachfolgend soll der Bericht der sowjetischen Chirurgin Oberleutnant Vera Schewaldyschewa bezeugen, dass es aufopferungsvolle Hilfe auf jeder Seite der Kriegsfronten gab. Vaterlandsliebe, Ideologie, Mitgefühl und Empathie bestimmten ihr Handeln.

„Einen ganzen Monat lang war ich mit meiner Freundin unterwegs zur vierten Gardearmee der Zweiten Ukrainischen Front. Als wir sie erreicht hatten, kam der leitende Chirurg kurz aus seinem Zelt, sah uns an und brachte uns ins Operationszelt: ‚Das hier ist euer OP-Tisch [...]‘. Die Sanitätsautos kamen ununterbrochen [...] die Verwundeten lagen auf der Erde, auf Tragen. Wir fragten nur: ‚Welcher zuerst? – Die, die still sind.‘ Eine Stunde später stand ich schon an meinem eigenen Tisch und operierte. Und dann riss es nicht ab ... Tag und Nacht Operationen, dazwischen kurz schlafen, schnell die Augen gerieben, gewaschen, und dann wieder ab an den OP-Tisch. Jeder Dritter ein Toter. Wir schafften es nicht, allen zu helfen. Jeder Dritter ein Toter ...“⁴³⁴

Die oben genannten Frauen stehen auch für Millionen Frauen, die an der sogenannten »Heimatfront« derjenigen Länder »kämpften«, die vom Krieg und dessen Folgen am stärksten betroffen waren. Der Krieg brachte den Frauen entsetzliches Leid, sie starben im Bomben- oder Granathagel, sie trugen die Last der Bombardierungen und der Flucht und hungerten mit ihren Familien. Kinder und Alte waren zu versorgen und zu schützen.

Schon lange vor dem Kriegsende mussten Frauen schrittweise neue Rollen in der »Kriegsgesellschaft« übernehmen, sie schufteten in den Rüstungsfabriken und halfen der Wehrmacht als Nachrichten- und Flak-Helferinnen. Diese neue Stellung wuchs den Frauen nicht aus Gründen eines existierenden Emanzipationsbewusstseins zu; sie wurde nicht von ihnen erstritten, sondern sie mussten die fehlenden Männer ersetzen. Besonders galt dies für die sowjetischen Frauen, die im Krieg sogar als Soldatinnen dienten.

„Erstmalig im 20. Jahrhundert werden Frauen als Kombattantinnen für eine reguläre Armee mobilisiert. Ein Tabubruch. Denn kämpfende Frauen gehörten vorher ins Reich der Legende [...]. Anders die Rotarmistinnen. Das Vaterland lehrt sie, ein Maschinengewehr zu bedienen. Sie schneiden sich die Zöpfe ab und werden nicht nur Sanitäterinnen, Melderinnen oder Funkerinnen, sondern auch Panzerfahrerinnen, Scharfschützinnen und Bomberpilotinnen. 800.000, vielleicht eine Million weibliche Freiwillige gab es im so genannten ‚Großen Vaterländischen Krieg‘ der Sowjetunion.“⁴³⁵

Eine ehrende Anerkennung ihrer Leistungen und Opfer durch die Gesellschaft erfolgte nicht in dem ihnen zustehenden Maße. Im Gegensatz zu den aus dem Krieg zurückkehrenden Männern begegnete man ihnen mit Misstrauen, ja sogar oft mit Verachtung.⁴³⁶ Eine sowjetische Sanitätsinstrukteurin schrieb nach dem Krieg:

„Wir haben einiges durchgemacht, wir Frontmädchen. Auch nach dem Krieg; nach dem Krieg hatten wir noch einen Krieg. Und der war auch schlimm. Die Männer ließen uns irgendwie im Stich. Sie beschützten uns nicht. An der Front war das anders.“⁴³⁷

Frauen waren Opfer des Krieges. Zumeist im Zuge der Besetzung eines Landes haben Soldaten aller am Zweiten Weltkrieg beteiligten Nationen Frauen vergewaltigt. Frauen wurden mitunter als Kriegsbeute angesehen und sexuelle Gewalt als Kriegswaffe eingesetzt. Die Schmerzen und die Entwürdi-

⁴³⁴ Swetlana Alexijewitsch „Der Krieg hat kein weibliches Gesicht“, S. 82.

⁴³⁵ Sonia Mikich „Die vergessenen ‚Flintenweiber‘“, Emma vom 6. Mai 2015.

⁴³⁶ Swetlana Alexijewitsch „Der Krieg hat kein weibliches Gesicht“ (aus dem Klappentext).

⁴³⁷ Ebenda, S. 342.

gung durch sexuelle Gewalt hatten sich lebenslang in die Seelen der betroffenen Frauen und ihrer Angehörigen eingeätzt, sie wurden mit ihren seelischen und physischen Verletzungen meistens allein gelassen. „Frauen töteten sich aus Angst vor der feindlichen Soldateska oder wegen einer erlittenen Vergewaltigung.“⁴³⁸

Es darf weiterhin nicht in Vergessenheit geraten, dass ausländische Frauen als zivile Zwangsarbeiterinnen in Deutschland und in den besetzten Gebieten unter unfassbaren Bedingungen schuften mussten. Auch sie waren Opfer. „Mehr als die Hälfte der aus Polen und der Sowjetunion Verschleppten waren Frauen, das Durchschnittsalter lag bei 20 Jahren. Die Arbeitspflicht galt auch für Kinder, anfänglich ab 14, später sogar ab zehn Jahren.“⁴³⁹ Der Begriff der Zwangsarbeit kann entsprechend der Überlebensrate in folgende Kategorien unterteilt werden: privilegierte Zwangsarbeit, Zwangsarbeit, Sklavenarbeit und Sklavenarbeit mit niedriger Überlebensrate (< 41 %).⁴⁴⁰ Zu der letzten Kategorie gehörten insbesondere weibliche und männliche KZ-Häftlinge, ausländische wie deutsche.

Die „**hellen Funken**“ sind das Thema dieses Buches, deshalb wurden die positiven Beispiele in den Vordergrund gestellt. Es gibt jedoch keinen Zweifel daran, dass man auch ein Buch über das Versagen, den Egoismus, die Boshaftigkeit, die Verweigerung von Hilfeleistungen und über die Ignoranz angesichts der Not und des Elends, des Todes und des Sterbens hätte schreiben können. Einzelne negative Beispiele wurden im Text angeführt, um die Selbstlosigkeit und Uneigennützigkeit der „hellen Funken“ zu kontrastieren.

5.2 General Wenck – ein „heller Funke“?

In diesem Kapitel soll auf die Fragen eingegangen werden, was zum »Mythos Wenck« beigetragen hat und ob Wenck zu den „hellen Funken“ gezählt werden kann. Mit Sicherheit hat die Entscheidung von Wenck, aus dem Befehl eines irren Diktators eine »verantwortbare« militärische Operation zur Rettung von Verwundeten, Kranken und Flüchtlingen zu machen, die Grundlage für den »Mythos« gebildet. Wenck soll später sein Handeln als „Rettungswerk“ bezeichnet haben.⁴⁴¹ Dieter Hildebrandt, der später als Kabarettist bekannt wurde und der als Siebzehnjähriger in der 12. Armee gekämpft hatte, gab resümierend zu Protokoll: „Wenn man es genau betrachtet, haben wir alle ihm (*Wenck*) unser Leben zu verdanken, denn er hat vermutlich nie daran gedacht, wirklich nach Berlin vorzustoßen.“⁴⁴² Dem „Rettungswerk“ fielen viele, meist junge Soldaten kurz vor Kriegsende zum Opfer, so dass alle Begründungen einer „Verantwortbarkeit des Einsatzes“⁴⁴³ einen »üblen Beigeschmack« hinterlassen.

Wenck verstand es, die jungen Soldaten in den schlecht ausgerüsteten Verbänden zu motivieren. Er schaffte es auch, gegenseitiges Vertrauen zwischen Offizieren und Soldaten aufzubauen.⁴⁴⁴ Vertrauen ist bekanntermaßen der »Kitt einer Armee«. Der charismatische Wenck („Papi Wenck“, Jahrgang 1900) war mit seinen vierundvierzig Jahren der jüngste Armeeführer der Wehrmacht, der über sehr

⁴³⁸ Sven Keller „Volksgemeinschaft am Ende“, S. 204.

⁴³⁹ Gernot Jochheim „Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter“, Bundeszentrale für politische Bildung, <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/izpb/info-aktuell/239456/zwangsarbeiterinnen-und-zwangsarbeiter/>.

⁴⁴⁰ Marc Buggeln „Unfreie Arbeit im Nationalsozialismus“, S. 240 – 243.

⁴⁴¹ Günther W. Gellermann „Die Armee Wenck – Hitlers letzte Hoffnung“, S. 82.

⁴⁴² Dieter Hildebrandt, Süddeutsche Zeitung vom 20. April 2005, <https://www.sueddeutsche.de/politik/dieter-hildebrandt-1945-1.779298-2>.

⁴⁴³ Günther W. Gellermann „Die Armee Wenck – Hitlers letzte Hoffnung“, S. 124.

⁴⁴⁴ Ebenda, S. 125.

viel Front-, Ausbildungs- und Generalstabserfahrung verfügte und der für sein stets »sonniges« Wesen bekannt war.⁴⁴⁵ Er scheute keine Gefahr und war unermüdet an der vordersten Front unterwegs, oft auch allein mit einem Motorrad. „Wenck hatte einen unglaublichen Weitblick für die Möglichkeiten, die einem gegeben waren. Er kam jeden Tag wieder mit neuen Erkenntnissen unmittelbar von der Front und zwar sowohl von der Lage seiner Soldaten, wie über die unzähligen Flüchtlinge, so daß wir davor bewahrt blieben, utopische Befehle auszuführen“,⁴⁴⁶ erinnerte sich der Chef des Generalstabs der 12. Armee Oberst Günther Reichhelm. Durch sein Handeln wurde er zum Vorbild für »seine« Soldaten, denen er im persönlichen Kontakt Wertschätzung entgegenbrachte. Wencks Loyalität galt den Soldaten seiner Armee. „Damit entsprach er dem preußisch-deutschen (und auch Hitlers) Ideal eines hohen Truppenkommandeurs, der „von vorne“ führte und das Können des Generalstabsoffiziers mit der Kühnheit des Frontoffiziers verband.“⁴⁴⁷

Hans-Dietrich Genscher, der ehemalige Innen- und Außenminister der Bundesrepublik und Vorsitzende der Freien Demokratischen Partei Deutschlands (FDP), hatte Walther Wenck in seinen Memoiren „Erinnerungen“ ein Denkmal gesetzt und ihn auch später als Vorbild bezeichnet.⁴⁴⁸ Genscher, Jahrgang 1927, hatte in der „Armee Wenck“ gekämpft.

„Dann folgte noch etwas was für Wencks Denken und Haltung charakteristisch war: Sein Tagesbefehl aus Anlaß des Todes von Hitler am 30. April. Zum Verständnis ist daran zu erinnern, daß nach dem 20. Juli 1944 anstelle des militärischen Grußes der Hitler-Gruß auch für die Wehrmacht befohlen war. Diese Vorschrift, bisher nur für die Waffen-SS gültig, sollte die Wehrmacht demütigen. Wencks Tagesbefehl lautete nun etwa so: ‚Soldaten der 12. Armee! Der Führer ist tot. Von heute an wird die Ehrenbezeichnung wieder durch Anlegen der rechten Hand an die Kopfbedeckung erwiesen. Wenck, General der Panzertruppen.‘ Wie auffallend unterschieden sich Tonart und Inhalt dieser Worte von dem schwülstigen Tagesbefehl des Großadmiral Dönitz, den Hitler zu seinem Nachfolger als Staatsoberhaupt bestimmt hatte! Viele Jahre später meinte ich zu Wenck bei einem Essen, das Thomas Dehler gab: ‚Sie haben mit zwei Sätzen mehr gesagt als zahllose Leitartikler in ihrem ganzen Leben.‘“⁴⁴⁹

Wenck war einer von denjenigen Armee- und Heeresgruppenbefehlshabern der Wehrmacht, die in der Endphase des Krieges versuchten, weitere sinnlose Opfer und Zerstörungen zu verhindern. Nachfolgend soll das Handeln von Walther Wenck der Handlungsweise von Ferdinand Schörner gegenübergestellt werden. Seinen Ruf als „Bluthund“ und „blutiger Ferdinand“ erhielt der Oberbefehlshaber der Heeresgruppen Südukraine (März 1944), Nord (Juli 1944) und Mitte (Januar 1945) bereits als Divisions-, Korps- und Armeebefehlshaber in den Kriegsjahren bis 1944. Jürgen Thorwald attestiert ihm, dass er über einen „skrupellosen Geist“ verfügte,⁴⁵⁰ und Gerhard L. Weinberg, dass er einen „gnadenlosen Fanatismus“⁴⁵¹ an den Tag legte. Schörner, der am 5. April 1945 zum Generalfeldmarschall ernannt wurde, war ein überzeugter Nationalsozialist und ein rücksichtsloser Truppenführer.

⁴⁴⁵ Günther Reichhelm „Verantwortung und Gewissensnot“, S. 172.

⁴⁴⁶ Ebenda, S. 177.

⁴⁴⁷ Johannes Hürter (Hrsg.) „Notizen aus dem Vernichtungskrieg.“ S. 18. Die nachfolgend über Gotthard Heinrici als Befehlshaber der 4. Armee abgegebene Charakterisierung kann für Walther Wenck übernommen werden. „Gotthard Heinrici war einer der profiliertesten Vertreter der deutschen Militärelite unter Hitler und von Juni 1941 bis April 1945 durchgehend als hoher Truppenführer im Krieg gegen die Sowjetunion eingesetzt, zuletzt als Oberbefehlshaber der mit der Verteidigung Berlins beauftragten Heeresgruppe Weichsel.“ Zitiert aus <https://www.ifz-muenchen.de/forschung/ea/forschung/briefe-und-tagebuecher-des-generals-gotthard-heinrici-1915-1945>. Die „Armee Wenck“ war ab dem 27. April der Heeresgruppe Weichsel zugeordnet.

⁴⁴⁸ Hans-Dietrich Genscher „Erinnerungen“, S. 43 – 51. Weiterhin Tim Prose „Abkommandiert für ein Himmelfahrtskommando“, Focus online vom 1. Mai 2015, https://www.focus.de/politik/deutschland/kronzeuge-eines-jahrhunderts-sein-koerper-folgte-nicht-immer-seinem-starken-willen_id_4651144.html

⁴⁴⁹ Ebenda, S. 47.

⁴⁵⁰ Jürgen Thorwald „Das Ende an der Elbe“, S. 68.

⁴⁵¹ Gerhard L. Weinberg „Eine Welt in Waffen“, S. 707.

Wegen seiner unerbittlichen Führungsmethoden war er bei den eigenen Soldaten verhasst. Ein ehemaliger Soldat sagte aus: „... wenn verwundete Leute sich zurückhinkten usw., dann ließ er die erschießen. Schörner war verhasst.“⁴⁵² Joseph Goebbels, von dem man nur schrilles, infames Schwadronieren gewohnt war, pries in seinem persönlichen Tagebuch (12. März 1945) den Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Mitte mit folgenden Worten: „Jedenfalls weiß der Soldat im Kampfraum Schörners, daß er vorne sterben kann und hinten sterben muß. Das ist eine ganz gute Lehre, die sich jeder sicherlich zu Gemüte führen wird.“⁴⁵³

Wenn man die Haltung Wencks gegenüber seinen Soldaten mit der von Generalfeldmarschall Schörner vergleicht, dann handelte Wenck menschenfreundlicher und verantwortungsvoller. Er war kein fanatischer Nationalsozialist, dagegen ahmte Schörner sogar die Sprechweise von Hitler nach.⁴⁵⁴ Wenck war bei den Soldaten und Offizieren beliebt und konnte die jungen Soldaten, aber auch die fronterfahrenen Offiziere motivieren und begeistern. Wie bereits erwähnt, war in der „Armee Wenck“ das Vertrauen zwischen Offizieren und Soldaten intakt, dies erzeugte eine engere Bindung, als es ein Eid vermag.⁴⁵⁵ Wenck führte die Soldaten der 12. und die Reste der 9. Armee über die Elbe in amerikanische Gefangenschaft und er war einer von denjenigen, die die Elbe zuletzt überquerten, während Schörner, am 30. April 1945 von Hitler in seinem politischen Testament zum Oberbefehlshaber des Heeres ernannt, seine Soldaten am 9. Mai 1945 im Stich ließ und in einem Flugzeug (Fieseler „Storch“) nach Bayern flüchtete – „ein Schritt, den er bei anderen stets mit dem Tod durch Erschießen oder Erhängen bestraft hatte“⁴⁵⁶ – wo er von den Amerikanern gefangen genommen und an die Sowjets ausgeliefert wurde.

In Bezug auf die brutale Härte gegenüber den ihm unterstellten Soldaten kann Marschall Georgi Schukow als sowjetisches Pendant zu Schörner angesehen werden. Ihm eilte der Ruf voraus, ein „Menschenschlächter“ und ein „düsterer Büttel Stalins“ zu sein.⁴⁵⁷ Für seine Siege zahlten die von ihm befehligten Armeen einen horrend hohen Blutzoll.⁴⁵⁸ Er zwang die Soldaten rücksichtslos zum verzweifelten Kämpfen. Ein Beispiel – bei der Verteidigung von Leningrad, damals im Rang eines Armeegenerals, soll er mit einem Maschinengewehr auf die zurückweichenden, die eigenen Leute geschossen haben. Ende 1945 wurde Schukow von Stalin als „Marodeur“ tituiert, der „Lebende und Tote bestiehlt, um sich ihre Siege zuzuschreiben.“⁴⁵⁹ Zu dieser Zeit war Schukow für Stalin schon zu mächtig und als „Georgi der Siegreiche“ zu berühmt geworden. Das heutige Urteil »westlicher« Militärgeschichtler über Schukow ist überwiegend negativ.⁴⁶⁰

⁴⁵² Dietrich Doll: „Kriegstraumata. Eine anthropologische Herausforderung“, S. 218.

⁴⁵³ Elke Fröhlich (Hrsg.) „Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Teil II: Diktate 1941 – 1945“, Bd. 15 München 1995, S. 478. Zitiert in Artikel https://de.wikipedia.org/wiki/Ferdinand_Schörner.

⁴⁵⁴ Dietrich Doll: „Kriegstraumata. Eine anthropologische Herausforderung“, S. 218: „Und der kam einst, der sprach wie Adolf (Hitler), General Schörner.“ (Augenzeugeninterview)

⁴⁵⁵ Günther W. Gellermann „Die Armee Wenck – Hitlers letzte Hoffnung“, S. 125.

⁴⁵⁶ Gerhard L. Weinberg „Eine Welt in Waffen“, S. 861. Im Jahr 1994 erschien die Biographie „Schörner – Feldmarschall der letzten Stunde“ von Roland Kaltenecker, der eine deutliche Tendenz zur Rechtfertigung und Verharmlosung der Kriegsführung Schörners unterstellt werden kann. Zur Flucht Schörners: „Als er mit seinem ‚Storch‘ aus dem böhmischen Hexenkessel entkommen war, beging er jedoch einen verhängnisvollen Fehler: er hatte die Feldmarschalluniform gegen Zivilkleidung ausgewechselt, um bei einem etwaigen Zwischenfall nicht auf der Stelle erkannt zu werden, [...]. Um unerkannt zu bleiben beschaffte er sich einen ‚Trachtenanzug [...]‘.“ (Roland Kaltenecker „Schörner“, S. 313 – 314).

⁴⁵⁷ Steffen Jindra „Der Stehaufmann oder die vier Leben des Marschall Schukow“, <https://www.mdr.de/geschichte/schukow-nationalsozialismus-berlin-weltkrieg-100.html>.

⁴⁵⁸ Sönke Neitzel „Kampf bis zur letzten Patrone?“, S. 28 – 29: „Er (Stalin) gab an seine Marschälle Schukow und Konjew die Losung aus, daß zu den Feierlichkeiten des 1. Mai 1945 die Rote Fahne auf dem Reichstag wehen müsse – koste es was es wolle. Seine Forderung wurde erfüllt, kostete freilich enorme Opfer: 361.367 Russen und Polen sind bei der Eroberung der Reichshauptstadt gefallen oder verwundet worden.“

⁴⁵⁹ Wolfgang Schoen, Holger Hillesheim (Hrsg.) „Vier Kriegsherren gegen Hitler“, S. 190.

⁴⁶⁰ Es gibt Ausnahmen, z. B. Philipp Ewers „Marschall Schukow. Der Mann der Hitler besiegte“. Ewers (Pseudonym) unterstützt die prosovjetsche Sicht.

Aber, zur Beurteilung der kompromisslosen Kriegsführung von Schukow muss angemerkt werden, „dass ein Menschleben in der damaligen Sowjetunion nicht viel galt. Ein Soldat der Roten Armee zog in den Kampf, um zu sterben, das bezeugen nicht nur die Kriegslieder. Kam er lebend zurück, hatte er halt Glück gehabt.“⁴⁶¹ Alle Rotarmisten, die sich ergaben oder gefangen genommen wurden, waren aus der Sicht der Sowjetführung als Vaterlandsverräter anzusehen. Schon der Verdacht von Feigheit genügte. Handelte es sich um Offiziere, wurden ihre Ehefrauen verhaftet und deportiert. Durch diese Zwickmühle waren sie dazu verurteilt, bis zum Tode oder bis zu einer schweren Verwundung zu kämpfen. Offiziere trieben ihre Soldaten an, teilweise auch mit Waffengewalt, um nicht selbst in Verdacht zu geraten, feige zu sein.

„Erschossen wurden Soldaten und Offiziere, Angehörige des Nachschubs, Infanteristen, Flieger, die ihre Maschinen verloren hatten, Panzerbesatzungen, die sich wie durch ein Wunder aus ihren brennenden Panzern retten konnten, Artilleristen, die ihre für sie bereits nutzlosen Geschütze ohne Munition Hunderte Kilometer weit selbst geschleppt hatten.“⁴⁶²

Nach Günther W. Gellermann, der die Augenzeugenaussagen und -berichte aus den Einheiten der „Armee Wenck“ wissenschaftlich ausgewertet hat, gab es keinen Hinweis darauf, dass es Standgerichtsverfahren wegen Desertion gegen Soldaten der 12. Armee in einem größeren Ausmaß gegeben hätte (siehe dazu auch Kapitel 5.3). Dies hatte einerseits mit dem Kampfwillen und der Kampfmoral der Soldaten und ihrem Vertrauen in ihre militärischen Führer und andererseits mit der Einsicht der fronterfahrenen Offiziere zu tun, dass die Androhung, die Verhängung und der Vollzug drakonischer Strafen sowie der »Terror« durch Standgerichte nicht notwendigerweise zur Erhöhung des Gefechtswertes der Truppe beitragen. Ein Beispiel aus Magdeburg zum Thema Desertion in der „Armee Wenck“. Der Kommandeur einer Kompanie der Panzerjäger-Abteilung der ID „Scharnhorst“ führte seine ihm gerade zugeteilten 80 Soldaten durch die nach einem Luftangriff brennende Stadt, um mit einem Eisenbahnzug in den Aufstellungsraum transportiert zu werden. Man kannte sich noch nicht. Folgende Episode ist überliefert, die der Kommandeur mit „Mir standen die Tränen in den Augen“ kommentierte:

„Da alle Soldaten Magdeburger waren, der Anschlußzug erst am nächsten Morgen fuhr, baten die Männer ihren Kommandeur um Urlaub, der mit Bedenken gewährt wurde. Beim Antreten am darauffolgenden Tag fehlte nicht ein Soldat.“⁴⁶³

Eigene Recherchen zum XXXXVIII. Panzerkorps haben hinsichtlich Strafmaßnahmen zu folgenden Ergebnissen geführt. Vermeintliche Deserteure wurden z. B. in Zieko bei Coswig (Anhalt) festgenommen. Ein Zusammenhang zwischen den Abgeführten und den nach der Übernahme des Dorfes durch die Amerikaner aufgefundenen vier erschossenen Soldaten ist nach einer Augenzeugenaussage sehr zweifelhaft.⁴⁶⁴ Eine Verhaftung mit Gegenwehr ist z. B. aus Halle (Saale) bekannt. Hauptmann Fritz Hartnagel, der Verlobte der hingerichteten Sophie Scholl, wollte sich am 14. April 1945 mit einer Resteinheit der Luftnachrichtenschule in amerikanische Gefangenschaft begeben. Es kam zu einem Schusswechsel mit dem Verhaftungskommando, infolgedessen sein Adjutant schwer verletzt wurde und später im Lazarett verstarb.⁴⁶⁵

⁴⁶¹ Wolfgang Schoen, Holger Hillesheim (Hrsg.) „Vier Kriegsherren gegen Hitler“, S. 156.

⁴⁶² Berthold Seewald „Stalins Terror kostete eine ganze Armee das Leben“, Die Welt vom 5. November 2016, Aussage von Pjotr Grigorenko, Major der Roten Armee. <https://www.welt.de/geschichte/zweiter-weltkrieg/article159502086/Stalins-Terror-kostete-eine-ganze-Armee-das-Leben.html>.

⁴⁶³ Günther W. Gellermann „Die Armee Wenck – Hitlers letzte Hoffnung“, S. 125.

⁴⁶⁴ Herbert Witte „Zwei Tage im April 1945“, S. 69.

⁴⁶⁵ Hermann Vinke „Fritz Hartnagel“, S. 217f.

Bei Kontrollen oder an sogenannten Auffanglinien von der Feldgendarmarie aufgegriffene Soldaten wurden in die Kampfverbände eingegliedert, versprengte Soldaten hatten sich in eigens dafür eingerichteten Sammelstellen zu melden.⁴⁶⁶ Die Kampfgruppe „Trojan“ sollte die Rotarmisten im Raum Wittenberg aufhalten, musste sich jedoch nach Coswig (Anhalt) und in Richtung Nordwesten zurückziehen. Nicht jeder Mann hatte ein Gewehr, einige besaßen zur eigenen Verteidigung nur Spaten. Die älteren Soldaten gaben die Gewehre an die jüngeren ab und wurden aufgefordert, sich zu den Amerikanern durchzuschlagen. Man war der Überzeugung, dass sie dort neu ausgerüstet und an der Seite der Amerikaner gegen die Rote Armee weiterkämpfen würden. Diese weitverbreitete Annahme veranlasste Offiziere dazu, ihre Soldaten aufzufordern, sich den Amerikanern zu ergeben.⁴⁶⁷

Es gab auch Truppenführer, die sich widersetzten, „fliegende Feldgerichte bzw. Standgerichte“ in den eigenen Reihen gewähren zu lassen. Oberleutnant Kroemer, Panzerdivision Müncheberg, schrieb am 27. April 1945 während des Kampfes um Berlin in sein Tagebuch:

„Fliegende Feldgerichte tauchen heute bei uns häufig auf. Meistens ganz junge SS-Führer. Kaum eine Auszeichnung. Blind und fanatisch. Die Hoffnung auf Entsatz und gleichzeitig die Furcht vor den Gerichten rappelt die Männer immer auf. General Mummert verbittet sich jedes weitere Auftauchen eines Feldgerichts in seinem Verteidigungsabschnitt. Eine Division, die die meisten Ritterkreuz- und Eichenlaubträger besitzt, verdient es nicht, von so jungen Kerlen verfolgt zu werden. Mummert ist entschlossen, ein Feldgericht, das bei ihm eingreift, persönlich niederzuschießen.“⁴⁶⁸

Aus den Berichten über die Kampfhandlungen zwischen der „Armee Wenck“ und den Verbänden der 1. UKF geht hervor, dass man sich im Gefecht zumeist kein Pardon gewährte. Der deutschen Seite fehlte zu dieser Zeit die Logistik eines rückwärtigen Raumes, um Gefangene geordnet von der Front abzuziehen, zu versorgen und zu internieren. An dieser Stelle soll das Zitat aus dem KTB von Hauptmann Peter Rettich (27. April 1945, Sturm auf Beelitz) wiederholt werden (Fußnote 244):

„Es wurde mit der größten Erbitterung gekämpft, Gefangene wurden nicht gemacht. – Ich bin mir klar darüber, daß diese uns nur belasten würden und in vielleicht schon kurzer Zeit unseren sich auflösenden Verbänden in den Rücken fallen würden.“⁴⁶⁹

Aber, Gleiches wurde mit Gleichem vergolten. Vom Durchbruch der 9. Armee gibt es eine Schilderung, die die gleiche Handlungsweise von Rotarmisten beschreibt:

„Doch jeglichen Regeln der Kriegführung widersprechend, mähten die Sowjets den Gegner nieder, obwohl der sich bereits ergeben hatten: ‚Sie kamen mit erhobenen Händen, aber die Russen schossen und schossen und schossen solange, bis sich nichts mehr bewegte. Es war ein grausames Töten ohne Erbarmen.“⁴⁷⁰

Trotz vieler Berichte über die eklatante Missachtung der Genfer Konvention gibt es auch einige über deren Einhaltung. Oberst Reichhelm schilderte die Gefangennahme sowjetischer Soldaten, die »überrollt« worden waren und keinen Widerstand leisteten: „Zahlreiche russische Truppeneinheiten, eine russische Pz.(Panzer)Werkstatt und mehrere Versorgungskolonnen wurden überrascht und gefangen genommen [...].“⁴⁷¹

⁴⁶⁶ Es galt am Ende des Krieges verstärkt, was Generaloberst Rendulic, im April 1945 Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Süd/Ostmark, in einem Befehl (2. Februar 1945) zum Ausdruck gebracht hatte: „Es gibt keine Versprengten oder von ihren Einheiten Abgekommene. Wer aufgrund von Kampfereignissen den Anschluss an seine Einheit verloren hat, hat sich raschest der nächsten an der Kampffront befindlichen anzuschließen. Diese Truppe ist jederzeit durch den Gefechtslärm zu finden.“. Nach Andreas Kunz „Wehrmacht und Niederlage“, S. 275.

⁴⁶⁷ Herbert Witte „Zwei Tage im April 1945“, S. 111f.

⁴⁶⁸ Zitat aus Jürgen Thorwald „Das Ende an der Elbe“, S. 148.

⁴⁶⁹ Peter Rettich „Mein Kriegstagebuch 1939 – 1945“, S. 581.

⁴⁷⁰ Matthias Helle „Nachkriegsjahre in der Provinz“, S. 44.

⁴⁷¹ Günther Reichhelm „Das letzte Aufgebot“, S. 30.

Erinnern wir uns: Wencks Operationen retteten die Verwundeten und das Personal des Lazarett Beelitz-Heilstätten, die Verteidiger der »Festung« Potsdam, den Rest der 9. Armee und mehrere Zehntausend Zivilisten vor dem Zugriff der Roten Armee. Weiterhin kann festgestellt werden, dass er Hitlers Befehl vom 19. März 1945 zur Zerstörung aller Infrastruktur im Reichsgebiet (»Nerobefehl«) missachtete und sogar Zerstörungsmaßnahmen verhinderte. Über diesen Befehl setzten sich auch andere Truppenführer hinweg, z. B. Generaloberst Gotthard Heinrici (siehe Fußnote 449). Er hatte als Kommandeur der Heeresgruppe Weichsel dem damaligen Kampfkommandanten von Berlin, Generalleutnant Hellmuth Reymann, am 15. April den Befehl gegeben, keinerlei Sprengungen von sich selbst aus anzuordnen, sondern persönlich bei ihm nachzufragen, falls seiner Ansicht nach im Raum Berlin eine größere Sprengung notwendig werden sollte.⁴⁷² Heinrici hatte bereits bei den Kämpfen in der Sowjetunion solchen Befehle zuwidergehandelt, auf Rückzügen nur „verbrannte Erde“ zu hinterlassen. Er wurde deswegen als damaliger Befehlshaber der 4. Armee zweimal seines Kommandos für Monate enthoben (1942 und 1943). Aber dieses Verhalten war kein »Massenphänomen«, die Zerstörung von noch vorhandener Infrastruktur in Mitteldeutschland durch Sprengkommandos, insbesondere die Sprengung der Elbe-, Mulde- und Saalebrücken, war verheerend.

Dem „Rettungswerk“ Wenck kann ebenfalls zugerechnet werden, dass er die zivilen Flüchtlinge nicht am Ostufer der Elbe zurücklassen wollte. Die Amerikaner hatten die rettende Überquerung des Flusses für Zivilisten untersagt.

„Unglücklich war das Schicksal der deutschen Frauen und Kinder, die auf dem Ostufer der Elbe zurückbleiben mußten. Sie gerieten dort in das Feuer russischer Kampfhandlungen und erlitten hohe Verluste.“⁴⁷³

Wenck hatte aber entschieden, so viele Flüchtlinge wie möglich in die eigenen Reihen und in die der Verwundeten aufzunehmen und sie so »im Schatten der Truppe« über die Elbe mitzunehmen. Zehntausende Frauen, Kinder und alte Menschen wurden dadurch gerettet, wobei es keine Angaben darüber gibt, wie vielen das Zurücklassen bzw. eine missglückte Überquerung des Flusses das Leben kostete. Vielen gelang es noch nach dem 7. Mai, auch unter tätiger Mithilfe amerikanischer Soldaten, über die Elbe zu kommen.⁴⁷⁴

Wenck kam Weihnachten 1947 aus der amerikanischen Kriegsgefangenschaft zurück und war danach in der Privatwirtschaft erfolgreich tätig. In den 1950er Jahren mehrten sich die Stimmen, die Wenck zum „Mörder“ erklärten, der Greise und Kinder in letzter Minute »verheizt« hatte.⁴⁷⁵ Ungeachtet der vereinzelt artikulierten Kritik machten ihm die seinerzeit politisch Verantwortlichen das Angebot, als Generalinspekteur an die Spitze der neu aufgebauten Bundeswehr (1955/56) zu treten. Er lehnte ab, weil seine Bedingungen nicht akzeptiert wurden. Am 1. Mai 1982 verunglückte er tödlich.

Sobald man sich mit dem Handeln und Verhalten von deutschen Soldaten und Offizieren während der letzten Tage des Krieges auseinandersetzt, drängt sich sofort die Frage auf, warum die Wehrmacht überhaupt bis zum Untergang kämpfte, obwohl die Niederlage unabwendbar und für jeden (be)greifbar war. Dieser Frage soll im folgenden Kapitel nachgegangen werden.

⁴⁷² Jürgen Thorwald „Das Ende an der Elbe“, S. 55.

⁴⁷³ Maximilian von Edelsheim „Die Kapitulationsverhandlungen der 12. (deutschen) Armee mit der 9. (amerikanischen) Armee am 4. Mai in Stendal“, S. 5.

⁴⁷⁴ Jürgen Thorwald „Das Ende an der Elbe“, S. 209f.

⁴⁷⁵ Gisela Karau „Sie sind ein Mörder, General Wenck!“, Berliner Zeitung (BZ) am Abend vom 13. April 1957.

5.3 Warum kämpfte die Wehrmacht bis zum vollständigen Untergang?⁴⁷⁶

„Das eigentliche Rätsel ist die Frage, warum Menschen, die überleben wollten, fast bis zur letzten Minute des Krieges so verzweifelt und so erbittert kämpften und töteten.“⁴⁷⁷

Das Nazi-Regime führte den Krieg in der Endphase »total«, so dass auch die Niederlage eine totale sein musste. Das Wissen um die Forderung der Alliierten nach bedingungsloser (totaler) Kapitulation⁴⁷⁸ und die Vorstellung, dass mit der Kapitulation das Gebiet Deutschlands in die Hände des Feindes fallen würde, ließ die Wehrmachtsführung, Offiziere und Soldaten weiterkämpfen. Land und Heimat mussten verteidigt werden.

„[...] hier gab es ein gemeinsames Ziel, für das die meisten Deutschen eintraten, selbst wenn sie Hitler und die ‚Nazis‘ verachteten. [...] Kaum ein Deutscher wünscht sich die Besatzung seines Landes, und schon gar nicht, wenn die gefürchteten Russen zu Besatzern würden.“⁴⁷⁹

Das kollektive Trauma durch die Folgen des 1. Weltkrieges war in der Armee, insbesondere im Offizierskorps, noch immer gegenwärtig und verstärkte den Willen zum Weiterkämpfen. Die Forderung der Alliierten spielte der Nazi-Propaganda in die Hände, so dass die Kapitulationsforderung zumindest anfangs dazu beitrug, den Durchhaltewillen zu stärken.

Die Angst vor der Rache und Vergeltung der Gegner bildete das emotionale Fundament für das Durchhalten der Soldaten und der Bevölkerung. Für die besondere Härte des (End-)Kampfes gegen die Sowjetarmee spielten ideologisierte Feindbilder – von der NS-Propaganda geschürt – und das Wissen um die deutschen Verbrechen im Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion eine entscheidende Rolle.⁴⁸⁰ Im Falle einer Gefangennahme fürchteten die Soldaten die Rache der Rotarmisten.

Als Folge ihrer Erziehung, Ausbildung und der NS-Propaganda identifizierten sich die meisten deutschen Soldaten, vor allem die jungen, mit den menschenverachtenden Zielen des Nazi-Regimes. Dies bedeutete auch, dass sie zum und im Glauben erzogen worden waren, etwas Besonderes zu sein, einer besonderen menschlichen Elite („Herrenmenschen“) anzugehören. Der Einzelne galt wenig. Ihnen war das Gefühl eingeflößt worden, dass man Teil einer national-rassistischen „Volksgemeinschaft“ war, die in dem »Glauben« geeint war, die Nation gegen mächtige Feinde verteidigen zu müssen, die sie umgaben und die ihre Existenz bedrohten. Ausgeschlossen von dieser elitären Gemeinschaft waren Juden und andere Menschen, denen man absprach, ihr angehören zu dürfen und die vernichtet werden sollten. Ein Großteil der Bevölkerung und insbesondere die Jugend konnten sich wegen des vorgegaukelten »Auserwähltseins« keine wünschenswerte Alternative zum Nationalsozialismus vorstellen.⁴⁸¹

Durch das kriegsbedingte Kennenlernen der Lebensverhältnisse in der Sowjetunion wurde das Überlegenheitsgefühl gestärkt. Im Vergleich zum eigenen Lebensstandard im sogenannten Dritten Reich lebten die Menschen in der Sowjetunion, insbesondere in ländlichen Gegenden, in primitiven Verhältnissen. Für viele Deutsche hatte sich der Lebensstandard während der Hitler-Diktatur verbessert. Dass dieser aus heutiger Sicht bescheidene Standard vom Regime über Staatsschulden »erkauft« worden war, konnte die Bevölkerung damals nicht wissen. Die staatlich »verordnete und gestützte«

⁴⁷⁶ Nach Herbert Witte „Zwei Tage im April 1945“, S. 137 – 139. Alle Argumente aus Ian Kershaw „Das Ende“.

⁴⁷⁷ Michael Geyer, zitiert in Ian Kershaw „Das Ende“, S. 24.

⁴⁷⁸ Dies bedeutet, dass Teilkapitulationen bzw. separate Waffenstillstandsvereinbarungen (Separatfrieden) nicht möglich waren.

⁴⁷⁹ Ian Kershaw „Das Ende“, S. 528.

⁴⁸⁰ Felix Röhmer „Weitergekämpft bis fünf nach zwölf“, Süddeutsche Zeitung vom 8. Mai 2015.

⁴⁸¹ Argument aus Ian Kershaw „Das Ende“, S. 28.

Vollbeschäftigung ging einher mit einer ideologisch überhöhten Wertschätzung aller Berufe und Tätigkeiten. Die hervorragend ausgebaute Infrastruktur, zum Beispiel die Autobahnen, war ein für jeden sichtbares Zeichen der scheinbaren Erfolgsgeschichte der Nazis.

Die Wehrmacht war gemäß der NS-Doktrin ein integraler Teil der Gesellschaft. Es waren die Ehemänner, Brüder, Söhne und Enkelsöhne, die im Heer, in der Luftwaffe und in der Marine dienten und kämpften. Im Krieg hatten die Frauen ihre Aufgaben in der Wirtschaft übernommen oder leisteten Dienst in der Wehrmacht bzw. beim Deutschen Roten Kreuz. Wehrmacht und Bevölkerung schienen auf Gedeih und Verderb miteinander verbunden zu sein; durch die propagandistische Verwendung des Begriffes der „Heimatfront“ wurden Wehrmacht und Zivilbevölkerung als „kämpfende Volksgemeinschaft“ glorifiziert.

1945 drängten die alliierten Streitkräfte in das Innere von Deutschland. Obwohl man mit einer möglichen amerikanischen Besetzung sympathisierte, wurden die Amerikaner bis zuletzt als Feinde angesehen. Von der Besetzung von Halle/Saale gibt es einen Bericht, der diese widersprüchliche Haltung der Deutschen charakterisiert:

„Als die Amerikaner am 15. April in die nördlichen Stadtteile vordrangen, wurden sie nur von wenigen weißen Fahnen empfangen. Verärgert registrierten amerikanische Offiziere, dass im Gegenteil Zivilisten die deutschen Verteidiger unterstützten, indem sie Scharfschützen Hinweise auf vorrückende US-Einheiten gaben.“⁴⁸²

Einerseits gibt es die Berichte, die eine Unterstützung durch die Bevölkerung bis zum Untergang bezeugen, andererseits gibt es Schilderungen, die ausweisen, dass die kriegsgebeutelte Bevölkerung die weitere Fortsetzung der Kämpfe innerlich ablehnte. Tagebucheintrag eines Soldaten vom 14. April 1945:

„Die Dessauer Bevölkerung ist unfreundlich. Die Einwohner gerieten in eine Stimmung von Gereiztheit und Panik, die sich mit gehässigen Zurufen Luft machte. Wir jungen Soldaten nahmen die Pöbeleien verständnislos zur Kenntnis, stand uns doch jetzt die erste Bewährungsprobe bevor.“⁴⁸³

Ein weiterer Grund für den Kampf bis „fünf nach zwölf“ war der brutale Terrorapparat der Nazis, der sich in Form von Standgerichten bis in die Wehrmacht hineinzog.⁴⁸⁴ Gegen Deserteure, vermeintliche Feiglinge und Subversive wurden ab Mitte Februar 1945 Standgerichte und ab März „fliegende Standgerichte“ eingeführt, die ausschließlich Todesstrafen verhängten. Der Terror des Naziregimes richtete sich jetzt direkt gegen die eigenen Soldaten. Ohne Zweifel hatte dies eine einschüchternde Wirkung.

„Für die deutsche Wehrmacht galt während des Zweiten Weltkrieges eine Devise Hitlers, die er bereits in seiner programmatischen Schrift „Mein Kampf“ Mitte der 20er-Jahre verkündet hatte: ‚Es muss der Deserteur wissen, dass seine Desertion gerade das mit sich bringt, was er fliehen will. An der Front kann man sterben, als Deserteur muss man sterben. Nur durch eine solche drakonische Bedrohung jedes Versuches zur Fahnenflucht kann eine abschreckende Wirkung nicht nur für den einzelnen, sondern auch für die Gesamtheit erzielt werden.‘“⁴⁸⁵

⁴⁸² Alexander Sperk, Daniel Bohse „Gutachten [...]“, S. 50.

⁴⁸³ Heinz Ulrich „Die Infanterie-Division Scharnhorst“, S. 66.

⁴⁸⁴ Felix Röhmer „Weitergekämpft bis fünf nach zwölf“, Süddeutsche Zeitung vom 8. Mai 2015: „Wohl bis zu zehntausend Wehrmachtssoldaten wurden in der Endphase von den Standgerichten exekutiert – jeder wusste, dass Fahnenflucht lebensgefährlich war. Dies trug wesentlich dazu bei, dass es kein neues 1918 gab. Die Wehrmachtsführung registrierte, dass die Moral zwar schwand, die Soldaten aber weiter mitzogen.“

⁴⁸⁵ Wolfram Wette „Deserteure der Wehrmacht rehabilitiert“, Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 52(2004), S. 505.

Trotz der gewaltigen Zerstörungen durch die alliierten Bombenangriffe funktionierten, wenn auch mit Einschränkungen, die Kriegswirtschaft und die Zivilverwaltung immer noch. Es herrschten weder Chaos noch Anarchie. Das sind Gründe, dass die Front(en) nicht schon früher und an einem bestimmten Zeitpunkt kollabierte(n). Ungeachtet wachsender Hindernisse wurde die Verteilung der immer knapperen Lebensmittelrationen und die Post, die in zunehmendem Maße improvisieren musste, mit Mühe aufrechterhalten. Irgendwie funktionierten auch noch begrenzte Formen der Unterhaltung als bewusst eingesetztes Mittel.⁴⁸⁶

In den letzten beiden Wochen des Krieges kam ein Gerücht auf, das sich in Windeseile unter den Soldaten verbreitete. Es wurde gemunkelt, dass die Deutschen bei den Amerikanern neu ausgerüstet werden sollten und dass man zusammen gegen die »Russen« ziehen würde. Einerseits wurde dadurch das Durchhaltevermögen an der Ostfront gestärkt und andererseits führte es dazu, dass in den letzten Kriegstagen die deutschen Soldaten freiwillig in die amerikanische Kriegsgefangenschaft »strömten«. Das Gerücht resultierte aus unterschiedlichen Überlegungen des OKW, mit den Westalliierten einen Separatfrieden zu schließen, um dann die Ostfront zurückzudrängen. Nahrung bekam das Gerücht dadurch, dass man die Auswirkungen des Stopp-Befehls Eisenhowers und die Einstellung der amerikanischen Luftkampfkaktivitäten (20./21. April) als Unterstützung der Kehrtwende der 12. Armee von der Westfront zur Ostfront fehldeutete. Es war ein Wunschdenken, das sich schnell in den Köpfen der Soldaten festsetzte. Auch General Wenck wollte seine Armee nach Ende der Kämpfe den Amerikanern »organisiert« zur Verfügung stellen, um gemeinsam mit den Westalliierten den Kampf gegen die Sowjetunion fortzusetzen.⁴⁸⁷ Teilweise wurde deutschen Soldaten geholfen, nicht in sowjetische Gefangenschaft zu geraten, aber an einen gemeinsamen Kampf gegen die Rote Armee dachte wohl kein Amerikaner bzw. Westalliiertes.

Die Angst vor den »Russen«, vor ihrer Rache und Vergeltung, war ein wesentlicher Beweggrund, bis zur »letzten Patrone« zu kämpfen. Man wusste von der bzw. kannte die Grausamkeit und Unbarmherzigkeit der sowjetischen Kriegsführung, auch den eigenen Soldaten gegenüber. Aber warum zeigten »einfache« sowjetische Soldaten ein derart gewalttätiges Verhalten gegenüber den Deutschen, gegenüber Soldaten und Zivilisten?

5.4 Welche Ursachen, außer Gefühle der Vergeltung, sind für das gewalttätige Verhalten der sowjetischen Soldaten gegenüber den Deutschen verantwortlich?⁴⁸⁸

Die sowjetischen Soldaten waren Sieger dieses grausamen Krieges und sie standen jetzt auf deutschem Boden. Auch sie sehnten sich danach, dass der Krieg schnell zu Ende gehen würde, aber sie hatten einen Vernichtungskrieg erlebt, der die Grenzen der menschlichen Vorstellungskraft sprengte. Das Leitprinzip seitens der Wehrmacht war die NS-Ideologie, deren Ziel es war, eine Lebensweise auszulöschen. Eine Niederlage hätte das Ende der Sowjetunion und damit eine Ausweitung des Völkermords an den Slawen bedeutet. Die Sowjetunion musste einen hohen Preis für ihren Sieg zahlen: mehr als 24 – 27 Millionen Menschenleben, die Mehrzahl davon Zivilisten, ungezählte Opfer von Deportationen, Hunger, Krankheiten oder direkter Gewalt. Auf die Rote Armee entfielen 8 – 10 Millionen Gefallene, während die der britischen und amerikanischen Streitkräfte von 1939 bis 1945 nicht über 250.000 hinausgingen.⁴⁸⁹ Gefühl trugen die meisten sowjetischen Soldaten am Ende des 2.

⁴⁸⁶ Ian Kershaw „Das Ende“, S. 23.

⁴⁸⁷ Guido Knopp „Der Sturm“, S. 208.

⁴⁸⁸ Aus Herbert Witte „Zwei Tage im April 1945“, S. 140 – 143.

⁴⁸⁹ Catherine Merridale „Iwans Krieg“, S. 12 – 14.

Weltkrieges diese Verluste mit sich herum. Was waren das für Soldaten, die im April 1945 ins Innere Deutschlands vorstießen? Warum verhielten sich die Rotarmisten gegenüber der Bevölkerung, vor allem gegenüber Frauen, so gewalttätig? Dafür gibt es eine Vielzahl von Ursachen, von denen die wichtigsten kurz dargestellt werden sollen.

„Die Soldaten schöpften ihre Kraft aus der Wut. Sie legten alles, von den gefallenen Freunden bis zu den abgebrannten Städten, von den hungernden Kindern der Heimat bis zur Sorge über einen weiteren Granatenhagel, alles – sogar den ‚bourgeoisen‘ Wohlstand (*der Deutschen*) – den Deutschen zur Last. Ob bewusst oder nicht, viele Rotarmisten machten bald auch einem Ärger Luft, der sich im Lauf der Jahrzehnte durch die staatliche Unterdrückung⁴⁹⁰ und endemische Gewalt angestaut hatte.“⁴⁹¹

Am Anfang jeder Analyse zur Motivation und zum Verhalten von Rotarmisten auf deutschem Boden sollte die Feststellung stehen, dass die sowjetischen Männer und Frauen, die im Krieg kämpften, Überlebende einer Ära waren, die in zwei Jahrzehnten des Bestehens der Sowjetunion weit über 15 Millionen Menschenleben forderte. Eine Enttäuschung hatte sich jahrelang durch diese Leiden angestaut, „ein Schmerz, der nicht erst im Krieg selbst, sondern schon in den Jahrzehnten der Demütigung, Entmündigung und Furcht entstanden war.“⁴⁹² Diese Enttäuschung leistete direkt oder indirekt einen Beitrag dazu, dass Gräueltaten begangen worden sind. Stalins Diktatur war nicht nur durch gnadenlose staatliche Unterdrückung, sondern auch durch primitive Lebensverhältnisse in der Breite gekennzeichnet. Es gab Rekruten, die vor ihrer Einberufung noch nie elektrisches Licht, ein Wasserleitungssystem bzw. Wassertoiletten, geschweige denn Motoren oder eine Eisenbahn gesehen hatten. In den Städten mussten sich mehrere Familien eine Wohnung teilen, Mangelwirtschaft gehörte zur Normalität. Sowjetische Soldaten lebten unter einer extrem ehrgeizigen Diktatur, die Industrialisierung des Landes sollte aus dem Boden gestampft werden. Menschen galten als Material, das im reichlichen Maße zur Verfügung stand und deren aktuelle Bedürfnisse von der politischen und wirtschaftlichen Planung nicht berücksichtigt wurden. Die meisten Soldaten „waren genau in diesem Sinne geschult und damit tiefer von der Ideologie ihres Regimes durchdrungen als Wehrmachtssoldaten, da die Sowjetpropaganda bei Hitlers Machtantritt schon fast fünfzehn Jahre wirkte. Auch waren die Sowjetbürger kaum Fremdeinflüssen ausgesetzt [...]“⁴⁹³ Sie lebten in einem geschlossenen Universum.

Jetzt kamen sie in deutsche Städte und Dörfer, in denen die arbeitende Bevölkerung in einem für sie undenkbar »bourgeois« Wohlstand lebte. Somit eröffnete ihnen der Krieg paradoxerweise eine Lebenswelt, die sie in der Provinz des eigenen Landes nie kennengelernt hätten.

„Bei der Wehrmacht lief es genau umgekehrt ab: Der Einmarsch führte sie in ein Land, das ehemaligen Arbeitern aus Bayern oder Sachsen rückständig, primitiv, verstaubt, kalt und schmutzig erschien.“⁴⁹⁴

Arbeiter und Bauern aller Länder waren gemäß der kommunistischen Lehre ideologische Klassenbrüder, was die deutschen Soldaten nicht davon abgehalten hatte, der sowjetischen Bevölkerung unbe-

⁴⁹⁰ Der Bürgerkrieg 1918 bis 1921 verursachte einen verzweifelt Mangel an allem, Nahrung, Brennstoff, Wohnraum und Bekleidung. Wie viele Tote der Bürgerkrieg 1918 – 1921 forderte, ist nicht genau bekannt. Unter Einschluss der Hungersnot von 1921/22, die 4 – 5 Millionen Menschen das Leben kostete, stellte die Volkszählung von 1926 ein Minus von 28 Millionen Menschen bei der erwarteten Bevölkerung fest. „Wenngleich die Kollektivierung der Landwirtschaft und die „Entkulakisierung“ bereits Tausende Tote forderte, so erhielt diese Ziffer nicht die gleiche bevölkerungsstatistische Signifikanz wie die Hungersnot und die Seuchenepidemien von 1933. Etwa 6 Millionen Menschenleben fielen ihnen zum Opfer. Auch der Terror trug das seine zu den Verhältnissen bei, so dass man von 1928 bis 1941 von etwa 8 Millionen Toten sprechen darf.“ Stefan Plaggenborg „Sowjetische Geschichte in der Zeitgeschichte Europas“, S. 8.

⁴⁹¹ Catherine Merridale „Iwans Krieg“, S. 329 – 330.

⁴⁹² Ebenda, S. 333.

⁴⁹³ Ebenda, S. 24.

⁴⁹⁴ Ebenda, S. 26.

greiflich großes Leid zuzufügen und gegen die »bessere, die sozialistisch-kommunistische Gesellschaftsordnung« zu kämpfen. Diese Erfahrungen mussten die Rotarmisten verkraften. Ihre so hoch gepriesene Gesellschaftsordnung und deren Errungenschaften waren materiell gesehen nichts im Vergleich zum Lebensstandard der ideologischen und militärischen Gegner. Die Losung „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“ musste durch die allgegenwärtige Losung „Tod den deutschen Okkupanten!“ ersetzt werden.⁴⁹⁵ Dies verstärkte den Hass gegen die Deutschen, der in blanker Zerstörungswut durchbrach. Schon im Winter 1944/45 feierten diese Soldaten regelrechte Orgien von Kriegsverbrechen.⁴⁹⁶

„Ein tiefer innerer Hass auf den Feind sollte bei den Angehörigen der Roten Armee zusätzliche Kräfte freisetzen. Insbesondere der Politapparat und die Militärpresse arbeiteten daher mit stark vereinfachenden, leicht verständlichen Bildern, die den Rotarmisten in den Entscheidungssituationen des Krieges eine eindeutige und schnelle Stellungnahme ermöglichen sollten und in denen es keinen Platz für ‚gute Deutsche‘ gab, mit Bildern, die zur Rache und zum ‚Töten des Deutschen‘ aufforderten.“⁴⁹⁷

Viele Soldaten hatten in ihrer Familie oder in ihrer näheren Umgebung Tote, Kriegsgefangene, zur Zwangsarbeit nach Deutschland Verschleppte sowie die Vernichtung von Hab und Gut zu beklagen, wofür sie selbstverständlich ‚die Deutschen‘ verantwortlich machten. Der Ruf nach Vergeltung stützte sich gerade auf diese bitteren persönlichen Erlebnisse.

„Die praktische Umsetzung des abstrakt formulierten ‚historischen Auftrags‘, die Vergeltung, begriffen viele Rotarmisten so, daß es zu blutigen Ausschreitungen und Mißhandlungen unter deutschen Zivilisten kam. Plünderungen, Brandschatzungen, Mißhandlungen und Vergewaltigungen gehörten für viele Wochen zum Alltag in den von der Roten Armee besetzten deutschen Gebieten.“⁴⁹⁸

„Die elementare Zerstörungswut war durch Befehle der Truppenführung nicht aufzuhalten. Im Bemühen, Exzesse zu verhindern, argumentierten die Politabteilungen, daß man mit dem eroberten Eigentum sorgfältig umgehen und auch anderen Völkern Geraubtes zurückgeben müsse. Natürlich verstand die Truppenführung, was im Soldaten vorging, dessen Haus verbrannt und dessen Wirtschaft zerstört worden war, was er beim Anblick des feindlichen Reichtums durchmachte. Die Beutemachenden wurden daher gerade so weit im Zaum gehalten, wie es die Beibehaltung der Truppendisziplin erforderte.“⁴⁹⁹

Für die sexuelle Maßlosigkeit und Grausamkeit wurden von Catherine Merridale zwei wesentliche Gründe herausgearbeitet. In der Roten Armee existierte das Thema Sex kaum. Man spricht von einem „Triebstau“. Im Unterschied zu den Deutschen unterhielten die Sowjets in Frontnähe keine Bordelle.⁵⁰⁰ Viele hatten stärkere Gründe, Frauen zu verachten und zu hassen.

„Den ganzen Krieg lang bekamen sie düstere Briefe von zu Hause, die teils vom Hunger, teils von Vergewaltigungen und Mord, teils aber auch vom Verlassen handelten. Familien lösten sich auf, und es begannen neue Lebensläufe in getrennten Welten.“⁵⁰¹

⁴⁹⁵ Kurt Arlt „‘Nach Berlin!’ Der Kriegsverlauf an der Ostfront und seine Auswirkungen auf Motivationen und Stimmungen in der Roten Armee, S. 233.

⁴⁹⁶ Catherine Merridale „Iwans Krieg“, S. 333.

⁴⁹⁷ Kurt Arlt „‘Nach Berlin!’ Der Kriegsverlauf an der Ostfront und seine Auswirkungen auf Motivationen und Stimmungen in der Roten Armee“, S. 233.

⁴⁹⁸ Ebenda, S. 243.

⁴⁹⁹ Elena S. Senjavskaja „Deutschland und die Deutschen in den Augen sowjetischer Soldaten und Offiziere des Großen Vaterländischen Krieges“, S. 262.

⁵⁰⁰ Catherine Merridale „Iwans Krieg“, S. 344.

⁵⁰¹ Ebenda, S. 345.

Soldaten aller Kriegsparteien vergewaltigten Frauen in besetzten Gebieten. Diesen Notzuchtverbrechen liegen immer Formen der Missachtung und Verachtung von Frauen zugrunde. Frauen dienten als Ersatzobjekte, um Aggressionen auszuleben und abzubauen.⁵⁰²

Ein wichtiger Einflussfaktor auf die Kampfmotivation der Sowjetsoldaten war die Angst vor der Gefangenschaft und davor, als Feigling denunziert zu werden. Es war bekannt, dass Gefangenschaft bei den Deutschen Tod und Elend bedeutete. Weiterhin galten alle Rotarmisten, die sich ergaben oder gefangen genommen wurden, aus der Sicht der Sowjetführung als Vaterlandsverräter.

Es gab eine Reihe von Ursachen, Gründen und Einflussfaktoren, die erklären, warum Rotarmisten todesverachtend kämpften. Deren komplexes Wirkgefüge führte gleichzeitig zu psychischen Konflikten, aus denen sich die schrecklichen Übergriffe auf die deutsche Zivilbevölkerung speisten. Hinzu kam die Enthemmung der Soldaten durch zügellosen Alkoholkonsum. Der Alkohol wirkte als Multiplikator und senkte so nochmals die Schwelle für Gewaltbereitschaft.

Ursache und Wirkung und damit die Schuldfrage müssen am Ende dieses Kapitels deutlich benannt werden. Die Gewalttätigkeit und Härte der sowjetischen Kriegsführung hatten eine gemeinsame Ursache – es war die Reaktion des Vernichtungskrieges Deutschlands gegen die Sowjetunion. Dass die Sowjets alle Mittel nutzten, um diesen Krieg zu überleben und letztendlich zu gewinnen, ist auch heute noch nachvollziehbar. Die Ergebnisse dieser kurzgefassten Ursachenanalyse sollten nicht als Pauschalurteile über den »Russen« verstanden werden. Das Verhalten hing, wie bereits erwähnt, von der Erziehung und dem Bildungsstand, der nationalen Herkunft und der familiären Bindungen sowie von der Waffengattung und dem Dienstgrad ab.

⁵⁰² In der Sozialpsychologie nennt man dieses Verhalten Aggressionsverschiebung, d. h. aggressives Handeln einer Person wird gegen Ersatzobjekte wie schwächere Personen oder gegen Sachen gerichtet, weil das eigentliche Objekt der Aggression als zu mächtig, zu stark angesehen wird bzw. nicht erreichbar ist.

6 Quellenbasis und -kritik

Für die Darstellung des geschichtlichen Rahmens bzw. Hintergrundes wurden wissenschaftliche Studien von international anerkannten HistorikerInnen als Grundlage verwendet. Für das Kapitel 1.1 „Stoßrichtung Berlin – der Untergang“ wurden vor allem folgende Bücher herangezogen: Antony Beevor „The Second World War“ (2012), Charles B. MacDonald „The last offensive. WW II“ (1973) und Klaus-Dieter Hencke „Die amerikanische Besetzung Deutschlands“ (2015). Für das Kapitel 5 „Epilog“ möchte ich Ian Kershaw „Das Ende“ (2011), Catherine Merridale „Iwans Krieg“ (2006), Toni Le Tissier „Der Kampf um Berlin 1945“ (1995) und Swetlana Alexijewitsch „Der Krieg hat kein weibliches Gesicht“ (2004)⁵⁰³ hervorheben. Die Bücher von Jean-Claude Favez „Warum schwieg das Rote Kreuz?“ (1994), Paul Widmer „Die Schweizer Gesandtschaft in Berlin“ (1997) und Gerald Steinacher „Hakenkreuz und Rotes Kreuz“ lieferten mir wichtige Fakten und Zusammenhänge, auf denen das Kapitel 4 und die **Anlage 4** aufbauen.

Innerhalb des historischen Rahmens wurde ein zeitlich-räumliches Raster »aufgespannt«, das durch die militärischen Ereignisse im mitteldeutsch-brandenburgischen Raum gebildet wird. Diese Rasterstruktur wird inhaltlich aus den Ereignissen und Fakten gebildet, die aus amtlichen amerikanischen und sowjetischen Berichten der beteiligten Truppenverbände entnommen wurden. Ein KTB bzw. andere Dokumente der „Armee Wenck“ existieren nicht mehr, da sie auf Befehl des Armeebefehlshabers verbrannt worden sind. Sie sollten nicht in die Hände der Roten Armee fallen. Es ist deshalb die große wissenschaftliche Leistung von Günther W. Gellermann, die Geschichte der 12. Armee auf der Grundlage einer Sammlung „verstreut überlieferter Quellenstücke“, von Tagebuchaufzeichnungen und Befragungen der damals noch lebenden Offiziere der Armee rekonstruiert zu haben.⁵⁰⁴ Seine Dissertation „Die Armee Wenck – Hitlers letzte Hoffnung“, die als Buch herausgegeben wurde, diente als zentrale Informationsquelle für die Erarbeitung dieses Rasters.

In den AARs und den UJs der US-Einheiten (Regimenter und Divisionen) sind akribisch die wesentlichen Vorkommnisse und Ereignisse tagesgenau (AAR) bzw. bei Eingang und Ausgang der entsprechenden Informationen (UJ) festgehalten worden. Die AARs wurden durch S2(G2)- und S3(G3)-Reports ergänzt, die tagesweise aus der Sicht des S2(G2) bzw. S3(G3)-Stabsoffiziers⁵⁰⁵ verfasst worden sind. Einige dieser Dokumente habe ich aus dem Nationalarchiv in Washington (National Archives and Records Administration, NARA) bekommen, sie wurden Seite für Seite durch die Historikerin Frau Satu Haase-Webb in Washington D. C. fotografiert. Die Recherchen erfolgten größtenteils nach Vorgaben des Autors durch das Personal des Nationalarchivs. Weiterhin haben mir der Förderverein für das Militärgeschichtliche Museum Anhalt (Roßlau-Dessau) und Herr Udo Pfleghaar (Köln) Auszüge aus diesen Reports zur Verfügung gestellt.

Die KTB (журнал боевых действий) der für dieses Buch relevanten Verbände der Roten Armee waren über das Archiv-Portal <https://pamyat-naroda.ru/>⁵⁰⁶ online verfügbar, die Recherchen wurden größtenteils 2020 durchgeführt.⁵⁰⁷ Die Auszüge aus den sowjetischen KTB wurden von mir recherchiert und gesichtet und von Artem Minov ins Deutsche übersetzt. Über dieses Portal wurden auch Generalstabskarten der 1. UKF und der 1. WRF heruntergeladen, die für die historischen Kartenabbil-

⁵⁰³ Swetlana Alexandrowna Alexijewitsch ist eine belarussische Schriftstellerin, die 2015 mit dem Literatur-Nobelpreis ausgezeichnet wurde. Im Juni 2021 bekam sie das Große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen.

⁵⁰⁴ Günther W. Gellermann „Die Armee Wenck – Hitlers letzte Hoffnung“, S. 9 – 13.

⁵⁰⁵ S2(G2) Führungsoffizier der Stabsabteilung eines Regiments (einer Division und anderer Großverbände) für Nachrichten und Aufklärung, S3(G3) für Einsatzplanung und Ausbildung.

⁵⁰⁶ Dieses Archivportal wurde 2007 durch das Verteidigungsministerium Russlands ins Leben gerufen.

⁵⁰⁷ Das Archiv war auch während des Ukrainekriegs zugänglich (letzter Aufruf Dezember 2022).

dungen als Grundlage dienten. Mit dem Bildbearbeitungsprogramm GIMP (GNU Image Manipulation Program) wurden teilweise Eintragungen in russischer Sprache gelöscht und die entsprechenden Kartenausschnitte restauriert und Bezeichnungen (Orte, Flüsse etc.) retuschiert. Diese bearbeiteten Karten wurden als Hintergrundkarten für eine Reihe von Abbildungen verwendet.

Obwohl die KTB der 12. Armee („Armee Wenck“) sowie seiner Korps und Divisionen nicht verfügbar waren, konnte ersatzweise auf andere KTB der Wehrmacht zurückgegriffen werden. Das KTB im Wehrmachtsführungsstab (OKW) Band IV (2. Halbband) enthält u. a. die täglichen Lagebücher vom 1. bis zum 19. April 1945 (S. 1215 – 1251) und das Kriegstagebuch des Führungsstabs Nord (A) (S. 1451 – 1498).⁵⁰⁸ Die darin enthaltenen Schilderungen über die Ereignisse im Operationsraum der „Armee Wenck“, die Befehle und die (spärliche) Kommunikation zwischen dem OKW und der Armee sind cursorischer Natur. Dagegen wurden die Ereignisse und Vorgänge im Operationsraum des XX. Armeekorps der 12. Armee im KTB der Stützpunktkommandantur Belzig⁵⁰⁹ sehr detailliert dokumentiert, so dass darauf öfters zurückgegriffen wurde, um das zeitlich-räumliche Ereignisraster rekonstruieren zu können. Weiterhin habe ich das persönliche (inoffizielle) KTB von Hauptmann Peter Rettich ausgewertet, der Kommandeur des 2. Bataillons des 1. Grenadierregiments der ID „Scharnhorst“ war und die Kriegsergebnisse zwischen Elbe und Berlin miterlebt hat. Er hatte seinerzeit die Tagebuchnotizen per Post nach Hause geschickt, was verboten war, bzw. aufgehoben und gerettet. Die noch vorhandenen Briefe und Kladden habe ich einsehen können. Die Zitate aus dem KTB von Hauptmann Rettich konnten dem bisher nicht publizierten und nicht archivierten Originaltagebuch entnommen werden. Die Einsicht und das Abfotografieren wurden mir von seinem Sohn Hubert Rettich gestattet, in dessen Besitz sich die fast siebenhundert Seiten umfassenden Aufzeichnungen (3 Bände, geschrieben ab 1949) befinden. Die bisher bekannten Zitate mit Bezug auf dieses KTB stammen aus einem gekürzten und teilweise umformulierten Auszug (Peter Rettich „Auszug aus dem Kriegstagebuch“), der 2005 von Peter Rettich selbst angefertigt und an einzelne Autoren⁵¹⁰ ausgehändigt wurde. Die in diesem Buch verwendeten Zitate können deshalb von den bereits publizierten abweichen, es wurde nur einmal aus dem „Auszug“ zitiert.

Im Abschnitt „Ein kollektives Erinnerungsprotokoll“ wurde bereits angemerkt, dass KTBs »nüchtern«, teilweise im »Notar-Stil« abgefasste Dokumentationen der militärischen Ereignisse aus der Sicht des „Feldherrnhügels“⁵¹¹ sind und in allen Armeen als „Nachweise über die Tätigkeit von Kommandobehörden, Dienststellen und Truppenteilen im Krieg, weiterhin zum Sammeln von Erfahrungen für die Ausbildung und Führung dienen.“⁵¹² Ihre Eignung als Quelle für die Geschichtsschreibung ist begrenzt, da es eine gleichmäßige Behandlung aller Ereignisse verlangt, die an dem jeweiligen Tag als wichtig angesehen wurden. „Das Aufzeigen großer Leitgedanken, eine kritische Beleuchtung, eine Einordnung des militärischen Geschehens in den größeren politischen Zusammenhang ist im Rahmen des Kriegstagebuchs unmöglich.“⁵¹³ Der Informationsgehalt eines KTBs ist unterschiedlichen Einflussfaktoren unterworfen, weil sie unter dem subjektiven Eindruck des Kriegstagebuchoffiziers (miterleb-

⁵⁰⁸ Percy E. Schramm „Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht (Wehrmachtsführungsstab), Band IV, 2. Halbband. Das Kriegstagebuch des Führungsstabs Nord (A) (S. 1451 – 1498) wurde nach der Trennung der Verteidigungsbereiche in je einen Nord- und Südabschnitt ab dem 20. April von Major des Generalstabs Schultz-Naumann geführt. Eine überarbeitete Fassung des Kriegstagebuchs wurde 1951 im Buch von Joachim Schultz-Naumann „Die letzten dreißig Tage“ veröffentlicht, wobei Urteile und Wertungen eingeflossen sind, die bereits die spätere Entwicklung vorwegnahmen, sich auf sie bezogen oder als bekannt voraussetzten (siehe S. 17 des Buches).

⁵⁰⁹ In „Chronik der Stadt Bad Belzig – Kriegstagebuch April 1945“, S. 8 – 58.

⁵¹⁰ Z. B. Heinz Ulrich „Die Infanterie-Division Scharnhorst“ und Guido Knopp „Der Sturm“.

⁵¹¹ Walter Bußmann, „Kursk – Orel – Dnjepr“, Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 41(1995), S. 504.

⁵¹² Walther Hubatsch „Das Kriegstagebuch in der Schlußphase des Wehrmachtsführungsstabes“, in Joachim Schultz-Naumann „Die letzten dreißig Tage“, S. 13.

⁵¹³ Walther Hubatsch „Das Kriegstagebuch als Geschichtsquelle“, Wehrwissenschaftliche Rundschau 15(1965), S. 623.

te Geschehnisse) und/oder teilweise mit zeitlichem Abstand zu den Ereignissen abgefasst wurden. Die Qualifikation des Bearbeiters, die Sorgfalt der Abfassung und der Grad der Beeinflussung durch den Einheitsführer sind weitere Einflussfaktoren.

Die im NARA für die Historical Division der US Army archivierten Berichte von General der Panzertruppe Walther Wenck (Bericht von 1946), General der Panzertruppe Freiherr Maximilian von Edelsheim (Befehlshaber des XXXVIII. Panzerkorps, zwei Berichte 1946) und Oberst Günther Reichhelm (Chef des Generalstabes der 12. Armee, Bericht von 1947) können das fehlende KTB der 12. Armee als Quellen aus unterschiedlichen Gründen nicht ersetzen. Die Historical Division, quasi das militärgeschichtliche Forschungsamt der US Army, begann im Sommer 1945 von Angehörigen der ehemaligen Wehrmachtelite Informationen über die deutschen Operationen auf dem europäischen Kriegsschauplatz zu sammeln. Das sollte der inhaltlichen Vorbereitung einer umfassenden Darstellung der Geschichte des amerikanischen Heeres im Zweiten Weltkrieg dienen.⁵¹⁴ Einen wesentlichen Grund für die Notwendigkeit einer kritischen Sicht dieser Berichte gab General Wenck selbst: „Durch zeitlichen Abstand von den Begebenheiten und dem Mangel an Originalunterlagen ist es mir nicht mehr möglich, ein umfassendes und zusammenhängendes Geschichtsbild der 12. Armee zu zeichnen. Die nachstehenden Ausführungen beruhen ausschließlich auf Angaben, die aus dem Gedächtnis zusammengestellt sind und nehmen keinesfalls einen Genauigkeitsgrad in Anspruch.“⁵¹⁵ Insbesondere dem Bericht von General von Edelsheim MS # B-219⁵¹⁶ ist anzumerken, dass er aus dem Gedächtnis geschrieben wurde – ein Teil der Zeitangaben kann nicht korrekt sein.

Ein weiterer Grund, die Berichte der genannten Führungsoffiziere der 12. Armee kritisch auszuwerten besteht darin, dass diesen zeitgeschichtlichen Zeugen unterstellt werden kann, dem Phänomen des „kollektiven Gedächtnisses“ zu unterliegen. Das bedeutet, dass Akteure und Erfahrungsträger, „die ihre eigene Rolle in der Vergangenheit gespielt haben und das Wissen darüber in einer bestimmten, meist selbst entlastenden und heroisierenden Interpretation in das größere Geschichtsbild einbringen wollen.“⁵¹⁷ Dazu gehörte das lange Zeit aufrechterhaltene und etablierte Bild der – im Gegensatz zur SS – »anständigen« und nur Befehle ausführenden, gehorsamen Soldaten der Wehrmacht.⁵¹⁸ Die Lektüre der Memoiren von Generalen der Wehrmacht wirft die Frage auf, warum das Attentat des 20. Juli 1944 keinen breiteren militärischen Widerstand nach sich gezogen hat. Das Fragezeichen der Überschrift des Abschnitts „General Wenck – ein ‚heller Funke‘?“ im Epilog erscheint mehr als berechtigt, wenn man berücksichtigt, dass Wenck die Absicht gehabt haben soll, den kampffähigen Teil seiner Truppen, der fast nur aus jungen Soldaten bestand, den US-Truppen für einen weiteren Kampf gegen die Rote Armee zur Verfügung zu stellen.⁵¹⁹ In diesem Sinne wurde der letzte Punkt des Briefs von General Wenck an den General der 9. US-Armee interpretiert.⁵²⁰ Dementspre-

⁵¹⁴ Jens Westemeier „Besprechung der Studie von Esther-Julia Howell „Von den Besiegten lernen? Die kriegsgeschichtliche Kooperation der U. S. Armee und der ehemaligen Wehrmachtselite 1945–1961“, Militärgeschichtliche Zeitschrift 75(2016), S. 636.

⁵¹⁵ Walther Wenck „Bericht über die 12. Armee für „Historical Division US Army“, NARA MS # B-394, S. 1. Oberst Günther Reichhelm formulierte den ersten Satz seines Berichtes folgendermaßen: „Diesem Bericht liegen keinerlei schriftliche authentische Unterlagen zugrunde.“, MS # B-606.

⁵¹⁶ Maximilian von Edelsheim „Tätigkeit des deutschen XXXVIII. Panzer-Korps beim amerikanischen Feldzuge in Mitteldeutschland (11. April – 3. Mai 1945)“, NARA MS # B-219.

⁵¹⁷ Lutz Niethammer „Der Zeitzeuge – eine Schimäre“, Vortrag am 16. November 2012, anlässlich der Tagung von Prora-Zentrum „Erfahrungen – Konzepte – Perspektiven. Zeitzeugengeschichte in der Bildungsarbeit zur NS- und DDR-Geschichte“, S. 6, http://lernen-aus-der-geschichte.de/sites/default/files/attach/11028/In-vortrag-prora-2012_0.pdf.

⁵¹⁸ Ebenda.

⁵¹⁹ Allan H. Mick „With the 102d Infantry Division through Germany“, S. 227.

⁵²⁰ Klaus-Dietmar Henke „Die amerikanische Besetzung Deutschlands“, S. 681: „[...] im Klartext konnte das nur heißen: für einen Kampf gegen die Rote Armee zu übernehmen.“

chend könnte ihm unterstellt werden, dass er möglicherweise »seine« Soldaten für einen weiteren Kampf gegen die Sowjets geopfert hätte. Der Brief ist im Original nicht mehr erhalten.

In die Rasterstruktur der militärischen Ereignisse wurden die Berichte von zeitgeschichtlichen Zeugen eingearbeitet und somit ein »kollektives« Gesamtbild aus der Sicht der damals beteiligten Akteure entworfen. Die Unterüberschrift „ein kollektives Gedächtnisprotokoll“ wurde auch deshalb gewählt, um meinem Grundanliegen bereits in der Überschrift Ausdruck zu verleihen, das darin bestand, die Handelnden, Beteiligten, Betroffenen, Leidenden und Opfer zu Wort kommen zu lassen. Die Berichte wurden hauptsächlich aus Tagebüchern, Monografien zur Zeit- und Regionalgeschichte, mir überlassenen Einzelberichten und aus »Erinnerungsbüchern« entnommen. Hervorheben möchte ich das Tagebuch der Diakonieschwester Ruth Schwarz („Tagebuch Barnasch“) und das von Hauptmann Peter Rettich. Ruth Barnasch (geb. Schwarz) überließ ihr Tagebuch Gerald Ramm, der es zusammen mit anderen Erlebnisberichten im Buch „Gott mit uns“ (1994) veröffentlichte. Die Fotos von Ruth Barnasch und einen Lebenslauf von ihr habe ich von ihrer Verwandten Elke Rudolph (Neubrandenburg) zur Verfügung gestellt bekommen. Sie hat mir auch weitere Hintergrundinformationen zukommen lassen. Das Tagebuch von Hauptmann Rettich wurde bereits oben erwähnt. Der von Pfarrer D. Walch (Lindau) gekürzte „Tatsachenbericht“ von Pfarrer Hermann Graf „Das deutsche Unheilsjahr 1945 in den Gemeinden des Kirchspiels Lindau“ enthält alle Informationen zu den Lazaretten in und zur sowjetischen Besetzung von Lindau, die in den umfangreichen Tagebuchaufzeichnungen von H. Graf zu finden sind. Diese Auskunft hat mir Hannes Lemke vom Evangelischen Regionalpfarramt Zerbst-Lindau (Kirchenarchiv) gegeben.

Den Hauptteil der Augenzeugen- bzw. Zeitzeugenberichte habe ich Monografien zur Zeit- und Regionalgeschichte zu verdanken. Diese stellen mehr oder weniger subjektive Schilderungen des Geschehens dar, die immer nur den vom Zeugen überblickten Wahrnehmungs- und Erlebnisraum betreffen. Sie schildern Ausschnitte bzw. betreffen Teilaspekte des Gesamtgeschehens. Ihre Plausibilität wurde geprüft. Auf Widersprüche im jeweiligen Bericht bzw. zwischen den Berichten und zum Kenntnisstand aus anderen Quellen wurde im Text hingewiesen. Folgende Monografien möchte ich hervorheben. Diese sind „... das Glockenläuten ist einzustellen! 1945 – Das Jahr zwischen Krieg und Frieden; Teil 1 – Belzig und Umgebung“ (Redaktion Helga Kästner), „Um Beelitz harter Kampf“ (Redaktion Hannelore Bothe), Uwe Niedersen (Hrsg.) „Soldaten an der Elbe“ und Gerald Ramm „Gott mit uns“. Helga Kästner hat mir wertvolle Zusatzinformationen und Dokumente aus ihrem Privatarchiv zur Nutzung überlassen.

Separate Erlebnisberichte haben mir die Autoren Udo Pflighar (Köln), Autor des Buches „Brückenkopf Zerbst“, und Heinz Ulrich (Calbe), Autor der Publikationen „Die Infanterie-Division Scharnhorst“ und die „Infanterie-Divisionen ‚Ulrich von Hutten‘ und ‚Theodor Körner‘“ in die Hand gegeben. Helmut Seidler, Bürgermeister von Lindau (Anhalt) übergab mir den „Tatsachenbericht“ von Pastor H. Graf, in dem die Situation in den Gemeinden des Kirchspiels Lindau von Januar bis Ende Mai 1945 geschildert wird. Die persönlichen Berichte über Prof. Bier habe ich Interviews entnommen, die Uli Auweiler mit der Familie Bier/Baldamus/Leppin geführt hat. Diese sind Bestandteil des Dokumentarfilms „August Bier – Der Chirurg, der Bäume pflanzte“. Frau Auweiler hat mir eine CD des Films überlassen. Prof. Biers Enkelin, Karen Leppin, hat mir bestätigt, dass über diese Interviews hinaus keine weiteren Informationen über den Aufenthalt ihres Großvaters in Beelitz-Heilstätten und Lindau (Anhalt) existieren.

Die amtlichen Berichte der IKRK-Delegierten Devecchi und Bösch sind im Archiv des IKRK in Genf gefunden und mir zur Verfügung gestellt worden. Der Devecchi-Bericht war bisher nicht bekannt und ist von unschätzbarem Wert, da er die »wahren« historischen Ereignisse der Übergabe des Lazaretts an die sowjetischen Truppen durch das IKRK schildert. Die Dissertation von Günther W. Gellermann er-

schien im Herbst 1983 in Buchform. Er schrieb im Jahr 1989 (2. Auflage): „Im Archiv des Internationalen Roten Kreuzes in Genf, in dem ich einige wesentliche Berichte Internationaler Delegierter vermutete, die sich im Kampfgebiet der Armee aufgehalten haben, befinden sich angeblich keine Unterlagen.“⁵²¹ Trotzdem fasste ich im Jahr 2020 den Mut, mich an das Archiv des IKRK zu wenden – und hatte großes Glück. Ein findiger und interessierter Historiker des IKRK hob diesen »Schatz« aus den »Tiefen« der Archive. Der Devecchi- und der Bösch-Bericht und das darin beschriebene Agieren der IKRK-Delegation müssen im Lichte der Ergebnisse der Studie von Jean-Claude Favez „Warum schwieg das Rote Kreuz?“ (1994) bewertet werden. „Favez, der erstmals uneingeschränkte Einsicht in die Genfer Akten über diese Zeit bekam, geht akribisch dem Selbstverständnis des Komitees und seiner Haltung gegenüber dem NS-Regime nach und fragt nach der Wirksamkeit und letztlich auch Berechtigung der Doktrin strikter Neutralität angesichts bestialischer Verfolgungs- und Mordaktionen.“⁵²² In der Gesamtschau der Augenzeugenberichte kann konstatiert werden, dass die Berichte der zeitgeschichtlichen Zeugen ein fast widerspruchsfreies Gesamtbild ergeben und in Übereinstimmung mit dem zeitlich-räumlichen militärhistorischen Geschehen stehen. Einige dieser Augenzeugenberichte wurden dem Buch von Wilhelm Tieke „Das Ende zwischen Oder und Elbe“ (1981) entnommen. Dazu muss angemerkt werden, dass Tieke selbst Mitglied der Waffen-SS war und ein Teil seiner Bücher durch rechtsradikale Verlage veröffentlicht wurden. Das genannte Buch erschien im Motorbuch Verlag Stuttgart, der zur Paul-Pietsch-Verlagsgruppe gehört und nur zu einem Teil Bücher zur Militärgeschichte und Militärtechnik verlegt(e). Hauptinhalte der Bücher des Verlages ranken sich aktuell um Mobilität, Technik und Freizeit und richten sich insbesondere an Männer. Dieser Verlag beschäftigte aber in den 1960er Jahren den 1956 aus der Haft entlassenen Kriegsverbrecher Joachim Peiper als Personalchef. Mit diesem Hintergrundwissen wurden aus dem Buch entnommene Zitate und Fakten besonders gewissenhaft und kritisch überprüft, um die Übernahme regime- und kriegsverherrlichender Aussagen zu verhindern. Der Verlag gab auch einige militärhistorische Schriften von Roland Kaltenegger heraus. Aus der von Kaltenegger verfassten Biografie „Schörner“ (Herbig Verlag) kann zweifelsfrei herausgelesen werden, dass diese der Verharmlosung und Rechtfertigung der brutalen Kriegsführung Schörners dienen sollte. Im „Epilog“ habe ich dessen Handlungsweise mit der von Walther Wenck verglichen und ein Zitat (siehe Fußnote 456) aus dieser Biographie entnommen. Das Zitat unterstreicht, dass die Flucht von Generalfeldmarschall Schörner ein grob verantwortungsloses Verhalten gegenüber seinen Soldaten war.

Genauso kritisch wurden von mir »Erinnerungsbücher« von ehemaligen Wehrmachtsangehörigen hinsichtlich ihrer politischen Aussagen behandelt. Oft zitiert wurde aus Günther Reichhelm „Verantwortung und Gesinnungsnot“ (2003), in dem sich der Autor meiner Meinung nach objektiv und kritisch mit der eigenen Vita, der Geschichte des 2. Weltkrieges und des NS-Regimes auseinandersetzt. Ich habe aber nur solche Aussagen übernommen, die durch die Dissertation von Günther W. Gellermann „Die Armee Wenck – Hitlers letzte Hoffnung“ und auf der Grundlage anderer Quellen wissenschaftlich belegt sind. Weiterhin wurde der Bericht von Oberst Reichhelm „Das letzte Aufgebot“ (1947) zum Vergleich herangezogen. Reichhelm stand nicht unter dem Verdacht, ein Anhänger des Nazi-Regimes zu sein. Ihm wurde das Bundesverdienstkreuz verliehen.⁵²³

In meinem Projekt ging es mir um die Beschreibung humanitären Handelns in der Extremsituation am Ende des 2. Weltkrieges. Die Frage, warum sich Schwestern, Ärzte und viele andere menschlich verhielten bzw. blieben, ist nur mit Grundkenntnissen auf dem Gebiet der Persönlichkeits- und Sozial-

⁵²¹ Günther W. Gellermann „Die Armee Wenck – Hitlers letzte Hoffnung“, S. 15.

⁵²² Aus dem Klappentext des Buches von Jean-Claude Favez „Warum schwieg das Rote Kreuz?“.

⁵²³ <https://trauer.merkur.de/traueranzeige/guenther-reichhelm>

psychologie fassbar. Dafür wurden insbesondere die Inhalte der Standardwerke von Elliot Aronson, Tomothy D. Wilson und Robin M. Akert „Sozialpsychologie“ (2008) sowie von Morton Hunt „Das Rätsel der Nächstenliebe“ zugrunde gelegt. Weiterhin war es notwendig, die Struktur der Krankenpflege im Nationalsozialismus und des Sanitätsdienstes der Wehrmacht näher zu beleuchten. Die Monografie „Krankenpflege im Nationalsozialismus“ (1986) bot dafür eine gute Ausgangsbasis. „Rotkreuzschwestern“ (2016) von Ludger Tewes fokussierte die Thematik der Krankenpflege auf die Tätigkeit der Rotkreuz-Schwestern in den Sanitätseinheiten der Wehrmacht. Eine kurze, gut strukturierte Einführung zum Sanitätsdienst der Wehrmacht fand ich in der Dissertation von Karl Philipp Behrendt „Die Kriegschirurgie von 1939 – 1945 [...]“ (Freiburg im Breisgau, 2003).

Weiterhin wurden Studien zu Detailthemen ausgewertet, deren Inhalte in das Buch einfließen. Die meisten dieser Studien sind im Rahmen von Dissertationen, Diplom(Master)- und Magisterarbeiten erstellt worden. Mit der Nutzung der Studien war ein wissenschaftlicher »Vorteil« verbunden, weil diese eine wissenschaftliche Betreuung und eine unabhängige Begutachtung erfahren haben.

Die in diesem Kapitel genannten Bücher, Monografien und Studien sind Beispiele, die aus der Breite der verwendeten Literatur herausgehoben werden sollten, weil sie neben den Archivadokumenten die wesentlichen Quellen für dieses Buch darstellten. Artikel aus wissenschaftlichen Fachzeitschriften der unterschiedlichsten Bereiche der Forschung wurden ausgewertet, um die darin enthaltenen Ergebnisse und Erkenntnisse für die Fundierung und Verifizierung von inhaltlich zentralen Thesen, Aussagen und Argumenten zu nutzen. Zur Pointierung von Sachverhalten, die auch in der breiten Öffentlichkeit Interesse fanden, wurden einige Aussagen aus Tageszeitungen und Magazinen übernommen, wenn sie meiner Meinung nach einer objektiven Überprüfung standhielten.

Für wissenschaftliche Studien stellt die Nutzung des Internets als Informationsquelle kein Tabu mehr dar, weil Archive, Bibliotheken, öffentliche und staatliche Institutionen und Einrichtungen, politische Stiftungen, wissenschaftliche Gesellschaften, Verlage, Online-Lexika u. a. m. gesicherte Informationen (Sachverhalte, Artikel, Studien) und digitalisierte Dokumente über Internetzugriff (online) zur Verfügung stellen. Auf die meisten Zeitschriftenartikel konnte über das Internet als Digitalisat direkt zugegriffen werden, ein Teil der verwendeten Fachbücher gibt es in der Druckversion und als digitalisierte, herunterladbare Datei. Wurde die Quelle über das Internet erlangt, dann ist in jedem Fall die Internetadresse im Quellenverzeichnis zusätzlich angegeben worden.

7 Danksagung

Am Ende eines Projektes erinnert man sich gern an diejenigen Personen, die zu dessen Gelingen beigetragen haben. Es ist mir deshalb ein besonderes Anliegen, denjenigen zu danken, die sich für die Inhalte des Buches interessiert und die mich bei der Arbeit daran unterstützt haben. Während der Corona-Pandemie waren Archivbesuche teilweise nicht möglich und Gesprächs- und Kontaktmöglichkeiten stark eingeschränkt, so dass die Kommunikation zum größten Teil über E-Mail und in Briefform erfolgte. Mir wurde viel Vertrauen entgegengebracht, was bei E-Mail-Anfragen mit der Bitte um Informationen nicht die Regel ist. Es war ein großer Glücksumstand für mich, dass die Archive heutzutage über Online-Recherchemöglichkeiten und einen Kopierservice verfügen, so dass Lesesaalbesuche nicht unbedingt notwendig waren.

Danken möchte ich deshalb den MitarbeiterInnen der Archive, die mich unterstützt und wichtige Dokumente gefunden und bereitgestellt haben. Frau Christiane Botzet vom Bundesarchiv Abt. Militärarchiv Freiburg im Breisgau stand mir bei allen Buchprojekten mit Rat und Tat zur Seite. Daniel Palmieri, Historiker im Archiv des IKRK in Genf, hat Großartiges geleistet und für mich die bisher nicht bekannten bzw. verwendeten Dokumente über die Arbeit und das Schicksal der IKRK-Delegierten Giorgio Devecchi und Dr. Emil Bösch im April und Mai 1945 gefunden und zur Verfügung gestellt. Beiden möchte ich für ihr besonderes Engagement danken. Mein Dank gilt der Historikerin Satu Haase-Webb (Washington), die mich bis 2020 sehr unterstützt hat. Ihre Professionalität in der Archivarbeit und ihren Sachverstand bewundere ich. Für ihre Unterstützung möchte ich mich sehr herzlich bedanken. Leider hat sie während der Corona-Krise ihr Arbeitsgebiet wechseln müssen. Fragen zu den Nutzungsrechten von Dokumenten (Kriegstagebücher Karten, Bilder), die man über das russische Archivportal „Pamyat-Naroda“ recherchieren und herunterladen kann, hat mir „Irina“ von der Organisation ELAR (für Elektronisches Archiv) in perfektem Deutsch mehrmals beantwortet. Die Zusammenarbeit habe ich als sehr angenehm empfunden. Ihr Nachname ist mir nicht bekannt, deshalb möchte ich „Irina“ Danke sagen. Dr. Matthias Uhl vom Deutschen Historischen Institut in Moskau bin ich für die Hinweise und Dokumente dankbar, die er mir zu den (Uhr-)Zeitangaben in den Berichten der Roten Armee und den amerikanischen AARs sowie zur Person von Prof. Valentina Gorinewskaja gegeben hat.

Am Beginn meiner Arbeit stand das Konzept, die Kriegereignisse im Zeitraum April bis Mai 1945 in der Region Mitteldeutschland-Brandenburg aus unterschiedlichen Perspektiven und auf der Grundlage unterschiedlicher Medien (Film, Bild, Kartenmaterial, Grafik, Text) darzustellen, so dass ich Anfang 2018/19 mit dementsprechenden Recherchen begonnen hatte. Zu diesem Zeitpunkt unterstützten mich die Autoren Heinz Ulrich (Calbe/Saale), Udo Pfléghar (Köln), Helga Kästner (Belzig) und Gerald Ramm (Woltersdorf), indem sie mir einen Teil ihres Materials überließen und weitere Ansprechpartner vermittelten. Zahlreiche Telefongespräche, E-Mails und Briefe verhalfen mir zu einem hoffnungsvollen Start. Im Laufe der Zeit kam eine Fülle von Dokumenten und Informationen zusammen, so dass ich mein Vorhaben in unterschiedliche Projekte aufteilen musste. Das zweite Buch ist jetzt fertiggestellt, zwei weitere werden folgen. Den Genannten danke ich herzlich. Besonders danken möchte ich Helmut Menzel (Burg), der eine Reihe von Büchern über die Regionalgeschichte von Magdeburg und Burg geschrieben hat. Er hat mich sehr freundschaftlich unterstützt, indem er mir Dokumente und Publikationen überlassen hat.

Vom Förderverein für das Militärgeschichtliche Museum Anhalt e.V. (Dessau-Roßlau) habe ich durch Herrn Detlef Güth große Unterstützung erfahren. Er hat mir Berichte von US-Truppen und andere Dokumente zur Verfügung gestellt und eng mit mir zusammengearbeitet. Aus dem Archiv (»Sturmgeschütz-Archiv«) des Vereins Garnisongeschichte Jüterbog „St. Barbara“ Jüterbog habe ich Dokumente

erhalten, die als Zeitzeugenberichte im Buch zitiert worden sind. Herrn Wolfgang Loof möchte ich dafür und für seine vielen wertvollen Hinweise danken. Von Helmut Seidler, Ortsbürgermeister von Lindau (Anhalt), habe ich den Bericht von Pfarrer Hermann Graf erhalten. Herrn Hannes Lemke (Evangelisches Regionalpfarramt Zerbst-Lindau, Kirchenarchiv) verdanke ich Zusatzinformationen über den Bericht von Pfarrer Graf). Den Genannten möchte ich ein herzliches Dankeschön aussprechen, denn ohne diese Dokumente bzw. Informationen wäre das Material unvollständig geblieben. Besonderes Vertrauen haben mir Familienangehörige und Nachfahren von Personen entgegengebracht, die zu den Hauptakteuren dieses Buches gehören. Dank der Vermittlung durch Alexander Adam, Referent für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Stadt Spremberg, bin ich in Kontakt mit Elke Rudolph, einer Verwandten von Ruth Barnasch (geb. Schwarz), gekommen, die mir Material und Fotos für das 2. Kapitel zur Verfügung gestellt hat. Mit Karen Leppin, Enkeltochter von Prof. August Bier, hatte ich einen sehr angenehmen Gedankenaustausch. Prof. Dr. Conrad A. Baldamus, Enkel von August Bier und Vorstandsvorsitzender der Stiftung August Bier, gestattete mir die Nutzung zweier Fotos (Kopien). Leider fanden sich keine Dokumente mit Informationen, die über die Aussagen und Fakten der Erinnerungsberichte hinausgehen, die im Film von Uli Aumüller „August Bier – Der Chirurg der Bäume pflanzte“ enthalten sind. Frau Aumüller (Berlin) hat mir die Filmdokumentation zur Verfügung gestellt. Hubert Rettich (Hannover) gewährte mir Gastfreundschaft und Einsicht in das Original des Kriegstagebuchs seines Vaters Peter Rettich. Allen möchte ich für ihr Vertrauen und ihre Unterstützung von Herzen danken. Die Zusammenarbeit hat zu neuen, aufschlussreichen Erkenntnissen und Ergebnissen geführt.

Mein Dank gilt Otto Weimeister (Deetz), dessen Erlebnisse am Ende des 2. Weltkrieges ich aufschreiben durfte. Er starb im September 2022. Weiterhin danke ich Karl Puhmann (Zieko, gestorben im April 2021) herzlich, dessen Erinnerungen ich nach vielen Gesprächen zu Papier gebracht hatte. Einen Teil davon habe ich auch in dieses Buch eingearbeitet.

Ohne die Übersetzungsarbeiten von Christine Schaffrath (Virginia, USA) und Artem Mirov wäre der Inhalt des Buches nur Stückwerk geblieben. Christine, die Französin ist und mit ihrer Familie in den USA lebt, hat mir den Devecchi-Bericht vom Französischen ins Englische übersetzt, Artem hat die relevanten Passagen aus den Kriegstagebüchern der Roten Armee und die Lebensläufe von Valentina Gorinewskaja aus dem Russischen ins Deutsche übertragen. Beiden möchte ich herzlich Danke sagen. Danken möchte ich dem professionell arbeitenden Team der Stadtbibliothek Zerbst, die mich mit sehr schwierig zu organisierenden Büchern und Zeitschriftenartikeln versorgten. Namentlich möchte ich Martina Linke (Leiterin), Karolin Lebek und Ulrike Leps erwähnen. Dagmar Rosenstein, Referentin für Unternehmenskommunikation des Evangelischen Krankenhauses Düsseldorf, möchte ich für die Klärung der Nutzungsrechte für die Abb. 6 danken.

Das Korrekturlesen ist eines der mühsamsten und wichtigsten Aufgaben bei der Fertigstellung eines Buches und setzt große Erfahrung und Sorgfalt voraus. Meine ehemalige Chefsekretärin, Steffi Höhn, hat diese Mühen auf sich genommen, wofür ich ihr ein herzliches Dankeschön aussprechen möchte. Herrn Dr. Thomas Mutschler, Abteilungsleiter Medienwerbung und -erschließung der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena, danke ich für die hervorragende Unterstützung bei der Publikation des Buches.

Mein Dank und meine Liebe gelten meiner Ehefrau Ilona, meinen Töchtern Cathérine und Victoria sowie meiner Enkeltochter Tilda.

Herbert Witte

Wertlau, Januar 2023

8 Quellenverzeichnis und Abbildungsnachweise

Alle Internetdokumente wurden zuletzt im Dezember 2022 aufgerufen und geprüft.

US-Streitkräfte – After Action Reports (AAR), Unit Journals (UJ) u. a.:

AAR 83. US-ID, April und Mai 1945, <https://83rdinfdivdocs.org/documents/83rd/AAR/>.

AAR 329. US-Infanterie-Regiment, April und Mai 1945, <https://83rdinfdivdocs.org/documents/329th/AAR/>.

UJ 329. US-Infanterie-Regiment, April 1945, <https://83rdinfdivdocs.org/documents/329th/UJ/>

UJ 125. Cavalry Reconnaissance Squadron, 29. und 30. April 1945, CAVS-125-0.7, RG 407, Entry (NM-3) 427, Box 14822 (NARA). Mit dem S3 Periodic Report vom 28. bis 30. April 1945.

G2-Journal der 83. US-ID (ins Deutsche übersetzt) vom 12. bis 30. April 1945, von Udo Pflegar (Köln) überlassene Kopie.

Annex #1 des G2-Reports No. 312 vom 25. April 1945, 30. US-ID; Autor H. G. Kurth „Report on the surrender of Gen Kurt Dittmar and Party“ über <http://www.oldsickory30th.com/30thMedicalDepartmentDiaryPart4.pdf>.

Einsatz-Akten (Mission Files) der 9. US Air Force vom 14. bis 16. April 1945 (Kopien, überlassen von Helmut Menzel, Burg).

Verwendete Berichte amerikanischer Soldaten und Offiziere:

Newton, James D.: „Remount“ (compiled by Arno Lasoe), <http://redhorse.nl> (Homepage seit September 2019 nicht mehr aktiv). Das 138-seitige, unveröffentlichte digitale Manuskript befindet sich im Besitz des Autors.

Schommer, Francis C. „Erinnerungsbericht“, wurde dem Autor als Kopie des Originals von Udo Pflegar (Köln) überlassen. Hauptmann Schommer war Offizier im 329. US-Infanterie-Regiment.

Kriegstagebücher (KTB) von Verbänden der Sowjetische Armee über <https://pamyatnaroda.ru/documents> aufrufbar:

KTB der 4. Garde-Panzerarmee vom 1. April bis zum 10. Mai 1945 (журнал боевых действий 4 гв. ТА Описывает период с 01.04.1945 по 10.05.1945 г.).

KTB des 6. MGK vom 3. April bis 12. Mai 1945 (журнал боевых действий 6 гв. Мк Описывает период с 03.04.1945 по 12.05.1945 г.).

KTB der 13. Armee der 1. UKF vom 1. Mai bis 14. Mai 1945 (журнал боевых действий 1 УкрФ за май 1945 г. Описывает период с 01.05.1945 по 14.05.1945 г.).

KTB der 33. Armee Mai 1945 (журнал боевых действий 33 А Описывает период с 01.05.1945 по 31.05.1945 г.) und der 69. Armee der 1. WRF (Журнал боевых действий 69 А за май месяц 1945 года Описывает период с 01.05.1945 по 31.05.1945 г.).

Berichte aus dem Archiv des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, Genf:

Bösch, Emil: „Rapport d’Emil Boesch au sujet de la délégation de Berlin“ (in Deutsch), Bericht vom 25. Mai 1945, Archiv des IKRK Genf, B G 003 26-59.09. Im Text als **Bösch-Bericht** bezeichnet.

Devecchi, Giorgio: „Mission de Giorgio Devecchi auprès de l’hôpital militaire de Beelitz en avril 1945“ (in Französisch), Bericht vom 22. Mai 1945, Archiv des IKRK Genf, B G 003 26-59.08. Im Text als **Devecchi-Bericht** bezeichnet.

Bundesarchiv, Militärarchiv Freiburg:

BArch PERS 6/11842 Personalakte von Oberst Paul Koenzgen, Stadtkommandant von Zerbst.

Berichte deutscher Generale für die Historical Division der US Army aus dem National Archives and Records Administration (NARA), Washington D. C. (auch im Bundesarchiv/Militärarchiv Freiburg im Breisgau archiviert):

Edelsheim, Freiherr Maximilian von: „Tätigkeit des deutschen XXXXVIII. Panzer-Korps beim amerikanischen Feldzuge in Mitteldeutschland (11. April – 3. Mai 1945)“, NARA MS # B-219.

Edelsheim, Freiherr Maximilian von: „Die Kapitulationsverhandlungen der 12. (deutschen) Armee mit der 9. (amerikanischen) Armee am 4. Mai 1945 in Stendal“, NARA MS # B-220.

Reichhelm, Günther: „Das letzte Aufgebot (Kämpfe der 12. Armee im Herzen Deutschlands zwischen West und Ost vom 13.4.1945 – 7.5.1945)“, NARA MS # B-606.

Wenck, Walther: „Bericht über die 12. Armee für die Historical Division US Army“, NARA MS # B-394.

Weitere Tagebücher/Berichte deutscher Offiziere, Soldaten und Zivilisten:

Rettich, Peter: „Mein Kriegstagebuch 1939 – 1945“ (unveröffentlicht, Auszüge befinden sich in Kopie im Archiv des Autors). Hauptmann der Reserve, Bataillonskommandeur in der Infanterie-Division „Scharnhorst“.

Rettich, Peter: „Auszug aus dem Kriegstagebuch“, Archiv des Autors.

„Kriegstagebuch der Stützpunktkommandantur Belzig (*Oberst Dierke*)“ Geführt von Leutnant Goldmann. Veröffentlicht in Helga Kästner, Günter Kästner (Hrsg.): „Chronik der Stadt Belzig. Kriegstagebuch April 1945. Munitionsfabrik Roederhof“, Pro BUSINESS GmbH, 1. Auflage, Berlin 2016.

Rothe, Fritz: „Mein Kriegsende 1945“, Bericht vom 27. März 2005, Archiv des Vereins Garnionsgeschichte St. Barbara, Jüterbog. Fritz Rothe war Unteroffizier in der Sturmgeschützbrigade 1170, die der Infanterie-Division „Scharnhorst“ angeschlossen war.

Rothe, Fritz: „Zu den [*sic*] damaligen Geschehen April – Mai 1945“, Bericht vom 24. September 1993, Archiv des Vereins Garnionsgeschichte St. Barbara, Jüterbog.

Literaturverzeichnis:

Alle Publikationen aus dem Internet wurden zuletzt im Dezember 2022 aufgerufen und geprüft.

Abeck, Susanne: „Die Bedeutung von Zeitzeugen für die Narration der Ruhrgebietsgeschichte. Vierter Geschichtskonvent Ruhr“, <https://www.hsozkult.de/event/id/event-75924>.

Alexijewitsch, Swetlana: „Der Krieg hat kein weibliches Gesicht“, BvT Berliner Taschenbuch Verlag, Berlin, 2003.

Aly, Götz: „Die Wohlfühldiktatur“, Der Spiegel 10(2005 vom 6. März 2005, <https://www.spiegel.de/politik/die-wohlfuehl-diktatur-a-a88f816d-0002-0001-0000-000039613406>.

Arbeiterwohlfahrt Bundesverband e. V. (Hrsg.): „Die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt“, Bonn, 1988.

Arendt, Hannah: „Macht und Gewalt“, 14. Auflage Piper Verlag, München, 2000.

Arlt, Kurt: „„Nach Berlin!‘ Der Kriegsverlauf an der Ostfront und seine Auswirkungen auf Motivationen und Stimmungen in der Roten Armee“, in Elke Scherstjanoi „Rotarmisten schreiben aus Deutschland“, S. 231 – 246, K-G-Saur Verlag, München, 2004.

Aronson, Elliot; Wilson, Timothy D.; Akert, Robin M.: „Sozialpsychologie“, 6. Auflage, Pearson Studium, München, 2008.

Aumüller, Uli: „Ein Titan der deutschen Chirurgie“, Archiv des Deutschlandfunks, 24. November 2011, <https://www.deutschlandfunk.de/ein-titan-der-deutschen-chirurgie-100.html>.

Baldamus, Conrad A.: „Einführung und Vorstellung der Stiftung August Bier für Ökologie und Medizin“, Museumshefte Waldeck-Frankenberg 28(2012), S. 17 – 36.

Bauer, Yehuda: „„Onkel Saly‘ – Die Verhandlungen des Saly Mayer zur Rettung der Juden 1944/45“, Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 25(1977), S. 188 – 219, http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1977_2.pdf.

Baumgart, Andreas: „1945: Die Odyssee der Kampfgruppe Janums“, Volksstimme (Elbe–Fläming) vom 17. Juni 2022.

Bedell Smith, Walter: „Eisenhower’s six great decisions“, Longman, Green and Co., New York, London und Toronto, 1956; als e-book, Kindle-Edition.

Beavor, Antony: „The Second World War“, Weidenfeld & Nicolson, Orion Books Ltd., London, 2014; als e-book, Adobe Digital Editions.

Behrendt, Karl Philipp: „Die Kriegschirurgie von 1939 – 1945 aus der Sicht der Beratenden Chirurgen des deutschen Heeres im Zweiten Weltkrieg“, Inaugural-Dissertation, Medizinische Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau, 2003.

Benn, Gottfried: „Doppelleben“, Klett-Cotta, Stuttgart, 1984.

Bergmann, Joachim-Hans: „August Bier und die Forstwirtschaft“, Museumshefte Waldeck-Frankenberg 28(2012), S. 87 – 102.

Bläske, Manfred P.: „Lumbalanästhesie im Selbstversuch“, KVS Mitteilungen 11(2011), S. 16, https://www.kvs-sachsen.de/fileadmin/_migrated/content_uploads/rem1111.pdf.

Blumstengel, Claus: „Zerbst im April 1945“, 5. Auflage Extrapost – Verlag für Heimatliteratur, Zerbst, 2009.

Bothe, Hannelore (Redaktion): „Um Beelitz harter Kampf“, Brandenburgische Universitätsdruckerei- und Verlagsgesellschaft mbH Golm, 1999.

Böttger, Andreas; Jüttemann, Andreas; Krause, Irene: „Beelitz-Heilstätten“, 3. Auflage, Orte der Geschichte e. V., Berlin, 2017.

Brandhorst, Ulrike (Hrsg.): „60 Jahre Diakonieschwestern am Evangelischen Krankenhaus Düsseldorf“, Sonderausgabe „diagnose“ April 2008, Mitarbeiterzeitung des Evangelischen Krankenhauses Düsseldorf.

Brode, Caterine; Leibiger, Tina: „Geschlechterdynamik und Rollenverständnis im Berufsfeld der Pflege“, Bachelorarbeit, Studiengang Pflegewissenschaft/Pflegemanagement, Hochschule Neubrandenburg, 2013, https://digibib.hs-nb.de/resolve/id/dbhsnb_thesis_0000001008?&lang=de.

Buggeln, Marc: „Unfreie Arbeit im Nationalsozialismus. Begrifflichkeiten und Vergleichsaspekte zu den Arbeitsbedingungen im Deutschen Reich und in den besetzten Gebieten“, in Marc Buggeln, Michael Wildt (Hrsg.) „Arbeit im Nationalsozialismus“, S. 231 – 252, De Gruyter Oldenbourg, München, Wien, 2014.

Burkholz, Elke (verantwortl. Redakteurin): „Festschrift 100 Jahre Frauenverein Messel e. V.“, herausgegeben vom Frauenverein Messel e. V. im Januar 2013, <http://pflagemessel.de/Festschrift.pdf>.

Bußmann, Walter: „Kursk – Orel – Dnjepr“, Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 41(1995), S. 503 – 518, https://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1993_4_4_bussmann.pdf.

Büttner, Anett: „Kaiserswerth als Lazarettstandort“, Portal Rheinische Geschichte, <http://www.rheinische-geschichte.lvr.de/Epochen-und-Themen/Themen/kaiserswerth-als-lazarettstandort/DE-2086/lido/57d12c1e812496.44906603#toc-18>.

Doll, Dietrich: „Kriegstraumata. Eine anthropologische Herausforderung“, Dissertation, Universität Vechta, 2018, https://voado.uni-vechta.de/bitstream/handle/21.11106/174/Dissertation_Doll.pdf?sequence=2&isAllowed=y.

Eisenhower, Dwight D.: „Crusade in Europe“, Internet Archive, Digitalisat der Ausgabe William Heinemann Limited, Melbourne, London, Toronto, 1948, <https://archive.org/details/in.ernet.dli.2015.208955/page/n17/mode/2up>.

English, John A.: „Patton’s peers. The forgotten allied field army commanders of the Western Front“, Stackpole Books, Mechanicsburg (PA), 2009.

Erpel, Simone: „Schweizerische und schwedische Rettungsbemühungen für die im Konzentrationslager Ravensbrück inhaftierten Frauen 1945“, in „Hilfe oder Handel? Rettungsbemühungen für NS-Verfolgte“, Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland, Heft 10, 2007, S. 95 – 108.

Fain, Aleksey M.; Bondarev, Vasily B.; u. a.: „Emergency Traumatology at the N. V. Sklifosovsky Research Institute for Emergency Medicine: History and Modernity“, Russian Sklifosovsky Journal of Emergency Medical Care 11 (2022), S. 199–209, <https://doi.org/10.23934/2223-9022-2022-11-1-199-209> (in Russ.).

Favez, Jean-Claude: „Warum schwieg das Rote Kreuz?“, Deutscher Taschenbuch Verlag, München, 1994.

Fehr, Ernst; Fischbacher, Urs: „The nature of human altruism“, nature 425(2003), S. 785 – 791.

Frey, Dominique: „Zwischen „Briefträger“ und „Vermittler“. Die Schweizer Schutzmachtätigkeit für Grossbritannien und Deutschland im Zweiten Weltkrieg“, Lizentiatsarbeit (Schweizer Äquivalent zum Diplom bzw. Master), Bern, 2004, <https://content.bautz.de/neuerscheinungen-2006/pdf/9783883093819.pdf>.

Friedrich, Norbert: „Du stellst meine Füße auf weiten Raum“, Verlag für Berlin-Brandenburg, Berlin, 2016.

Fröhlich, Elke (Hrsg.): „Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Teil II: Diktate 1941–1945“, Bd. 15 München 1995, S. 478, zitiert in Artikel https://de.wikipedia.org/wiki/Ferdinand_Schörner.

Fuchs, Jürgen: „Magdalena“, Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, Hamburg, 1999.

Gašparević, Matija: „Die Lehre vom gerechten Krieg und die Risiken des 21. Jahrhunderts – der Präemptivkrieg und die militärische humanitäre Intervention“, Dissertation, Ludwig-Maximilians-Universität, München, 2010.

Gellermann, Günther W.: „Die Armee Wenck – Hitlers letzte Hoffnung“, Bernard&Graefe Verlag, 2. Auflage, Koblenz, 1990.

Genscher, Hans-Dietrich: „Erinnerungen“, Wilhelm Goldmann Verlag, München, 1997.

Goethe, Johann Wolfgang von: „Götz von Berlichingen“, DigBib.Org: Die freie digitale Bibliothek, http://www.digbib.org/Johann_Wolfgang_von_Goethe_1749/Goetz_von_Berlichingen_.pdf.

Gorinevskaya (Gorinewskaja), Valentina: „Soviet women doctors in war“, Information Bulletin, Embassy of USSR 4(1944), S. 7 – 8.

Gosztony, Peter: „Aber Churchill, dem traue ich alles zu“, Der Spiegel 47(1969), S. 175 – 184.

Groehler, Olaf: „Anhalt im Luftkrieg“, Anhaltische Verlagsgesellschaft mbH Dessau, Dessau, 1993.

Gunkel, Christoph: „Heile Welt von gestern“, Spiegel Geschichte 7. November 2011. <https://www.spiegel.de/geschichte/luxussanatorium-beelitz-a-947381.html>.

Guse, Lotte: „Vom Kreuz beschützt“, <https://www.spiegel.de/geschichte/kriegserlebnisse-einer-krankenschwester-a-949468.html>.

Harbach, Heinz: „Altruismus und Moral“, Westdeutscher Verlag, Opladen, 1992.

Hartmann, Volker: „Kriegsverletzungen und ihre Behandlung im ersten Weltkrieg“, Wehrmedizinische Monatsschrift 58 (2014), S. 427 – 434.

Heider, Thomas; Stegmann, Markus; Zey, René: „Egon Eiermann“, Design Lexikon International, Königsdorfer Medienhaus René Zey, <http://www.designlexikon.net/Designer/E/eiermannegon.html>.

Heintschel von Heinegg, Wolff: „Entstehung und Folgen der Haager Landkriegsordnung“, Osnabrücker Jahrbuch Frieden und Wissenschaft V/1998, S. 132 – 146.

Hellbach, Martin: „Die Garten- und Parkanlagen der Beelitzer Heilstätten“, Die Gartenkunst 23 (2011), S. 71 – 90.

Helle, Matthias: „Nachkriegsjahre in der Provinz. Der brandenburgische Landkreis Zauch-Belzig 1945 bis 1952“, Dissertation, Fachbereich Geschichts- und Kulturwissenschaften der Freien Universität Berlin, 2008, <https://refubium.fu-berlin.de/bitstream/handle/fub188/1561/1-helle-diss.pdf?sequence=1&isAllowed=y>.

Henke, Klaus-Dietmar: „Die amerikanische Besetzung Deutschlands“, Open Access, Oldenbourg Wissenschaftsverlag, München, 1996, <https://doi.org/10.1524/9783486829686>.

Hildebrand, Sonja: „Die Krankenhaus-Sonderanlage Beelitz' von Egon Eiermann. Ein Ausweichkrankenhaus für Potsdam im Zweiten Weltkrieg“, Arbeitshefte des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege Potsdam (Deutschland), „Die Beelitzer Heilstätten“, Potsdamer Verlagsbuchhandlung, 1997.

Hildebrandt, Dieter: „Ich habe mich von einem 24-jährigen GI persönlich befreien lassen“, Süddeutsche Zeitung vom 20. April 2005, <https://www.sueddeutsche.de/politik/dieter-hildebrandt-1945-1.779298-2>.

Hildebrandt, Dieter: „Ich bin um mein Leben geschwommen“, Süddeutsche Zeitung vom 20. April 2005, <https://www.sueddeutsche.de/politik/kriegsende-1945-ich-bin-um-mein-leben-geschwommen-1.429132>.

Hofmann, Rainer: „Humanitäres Völkerrecht (Überblick)“, https://www.jura.uni-frankfurt.de/43680425/_21.pdf.

Holtus, Günter; Metzelin, Michael; Schmitt, Christian: „Sprache und Politik c) Sprache und Diktatur“, Lexikon der Romanistischen Linguistik Bans/Volume I/2, Max Niemeyer Verlag, Tübingen, 2001.

Hubatsch, Walther: „Das Kriegstagebuch als Geschichtsquelle“, Wehrwissenschaftliche Rundschau 15(1965), S. 615 – 623.

Hürter, Johannes (Hrsg.): „Notizen aus dem Vernichtungskrieg. Die Ostfront 1941/42 in den Aufzeichnungen des Generals Heinrici“, Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt, 2016.

Jah, Akim: „Die Berliner Sammellager im Kontext der ‚Judendeportationen‘ 1941 – 1945“, Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 61(2013), S. 211-231. Davon leicht überarbeitete und korrigierte Version des Beitrags in https://www.stolpersteine-berlin.de/sites/default/files/downloads/akim_jah_sammellager_in_berlin_fuer_stolpersteine.pdf, S. 1 – 30.

Jindra, Steffen: „Der Stehaufmann oder die vier Leben des Marschall Schukow“, <https://www.mdr.de/geschichte/schukow-nationalsozialismus-berlin-weltkrieg-100.html>.

Jochheim, Gernot: „Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter“, Bundeszentrale für politische Bildung, <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/izpb/info-aktuell/239456/zwangsarbeiterinnen-und-zwangsarbeiter/>.

Kaltenegger, Roland: „Schörner – Feldmarschall der letzten Stunde“, 4. Auflage (Sonderproduktion), Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München 2002.

Karau, Gisela: „Sie sind ein Mörder, General Wenck!“, Berliner Zeitung (BZ) am Abend vom 13. April 1957, Archiv des Fördervereins Militärgeschichtliches Museum Anhalt.

Kästner, Helga (Redaktion): „... das Glockenläuten ist einzustellen!“ 1945 – Das Jahr zwischen Krieg und Frieden, Teil1 – Belzig und Umgebung“, Förderkreis Museum Burg Eisenhardt e. V., Belzig, 1995.

Kästner, Helga; Kästner, Günter (Hrsg.): „Chronik der Stadt Belzig. Kriegstagebuch April 1945. Munitionsfabrik Roederhof“, 1. Auflage, Pro BUSINESS GmbH, Berlin, 2016.

Kehrl, Helmut: „Kriegsende. Zeitzeugenberichte III“, Zeitzeuge, Badische Zeitung, <http://bz-ticket.de/zeitzeugenberichte-iii--26774656.html>.

Keller, Sven: „Volksgemeinschaft am Ende. Gesellschaft und Gewalt 1944/45“, Oldenbourg Verlag, München, 2013.

Kempowski, Walter: „Das Echolot. Abgesang ´45“, 2. Auflage, btb Verlag, München, 2005.

Kershaw, Ian: „Das Ende“, 2. Auflage, Deutsche Verlagsanstalt, München 2011.

Keul, Hildegund: „Schöpfung durch Verlust“, Band 1: „Vulnerabilität, Vulneranz und Selbstverschwendung nach Georges Bataille“; Band 2: „Eine Inkarnationstheologie der Vulnerabilität, Vulneranz und Selbstverschwendung“, Würzburg University Press, Würzburg, 2021.

Keul, Hildegund: „Vulnerabilität und Resilienz“, Münchener Theologische Zeitschrift 67 (2016), S. 224 – 233.

Kleitz, Anthony F.: „We met the Russians“, The Cavalry Journal September-Oktober 1945.

Knopova, Yana: „The Soviet Union and the international domain of women’s rights and struggles: A theoretical framework and a case study of the Soviet Women’s Committee (1941 – 1991)“, Master-Arbeit, Central European University, Budapest, 2011, https://www.etd.ceu.edu/2011/knopova_yana.pdf.

Knopp, Guido: „Der Sturm. Kriegsende im Osten“, Ullstein Taschenbuch, 1. Auflage, 2006.

Koch, Franz: Krankenpflege im nationalsozialistischen Vernichtungskrieg“, in Hilde Steppe, Franz Koch, Herbert Weisbrod-Frey „Krankenpflege im Nationalsozialismus“, S. 82 – 90.

Konew, Iwan S.: „Das Jahr fünfundvierzig“, 2. Auflage, Militärverlag der Deutschen Demokratischen Republik, Berlin, 1973.

Krauß, Herbert: „Der Sauener Wald. Das große ökologische Experiment des Chirurgen August Bier nach 70 Jahren“, Springer Basel AG, 1986.

Kratschmer, Edwin (Hrsg.): „Literatur + Diktatur“, Collegium Europaeum Jenense/Heinrich Böll Stiftung, Jena, 1997.

Kunz, Andreas: „Wehrmacht und Niederlage“, 2. Auflage, Oldenbourg Wissenschaftsverlag, München, 2007.

Kurowski, Franz: „Armee Wenck“, Förderkreis für deutsche Geschichte e. V., Emmelshausen, 2005.

Le Tissier, Tony: „Der Kampf um Berlin 1945“, Aktualisierte und erweiterte Taschenbuchausgabe, 2. Auflage, Verlag Ullstein GmbH, Frankfurt a. Main, Berlin, 1995.

Lenz, Claudia: „Vom Heldentum zum moralischen Dilemma. Die ‚Weißen Busse‘ und ihre Deutungen nach 1945“, in „Hilfe oder Handel? Rettungsbemühungen für NS-Verfolgte“, Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland, Heft 10, 2007, S. 68 – 80.

Ley, Peter (Hrsg.): „Johann Gustav Droysen ‚Historik‘. Historisch-kritische Ausgabe“, Band 1, Friedrich Frommann Verlag, Günther Holzboog GmbH & Co, Stuttgart-Bad Cannstatt, 1977.

Lumans, Valdis O.: „Latvia in World War II“, Fordham University Press, New York, 2006.

MacDonald, Charles B.: „The last offensive“, BDD Special Editions, BDD Promotional Book Company, Inc., New York 1993.

Menzel, Helmut; Grabowski, Hans-Ludwig: „Mai 1945 – Es geschah im Standortlazarett Magdeburg“, Magado-Selbstverlag, Burg, 2018.

Merridale, Catherine: „Iwans Krieg. Die Rote Armee 1939 – 1945“, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 2008.

Meurant, Jacques: „Anatomie und Physiologie des IKRK“, Revue Internationale de la Croix-Rouge, Band XL, 1989, S. 41 – 44.

Mick, Allan H.: „With the 102d Infantry Division through Germany“, Infantry Journal Press, Washington, 1947, <https://ia800702.us.archive.org/26/items/with102dinfantry00unit/>.

Mikich, Sonia: „Die vergessenen ‚Flintenweiber‘“, Emma vom 6. Mai 2015, <https://www.emma.de/artikel/8-mai-die-vergessenen-flintenweiber-330075>.

Möller, Jürgen: „Das Kriegsende in Mitteldeutschland 1945“, 2. Auflage, Verlag Rockstuhl, Bad Langensalza, 2015.

Moll, Friedrich H.; Rathert, Peter: „Neuordnung des Gesundheitswesens in beiden deutschen Staaten“, in Thorsten Halling u. a. (Hrsg.) „Urologie 1945–1990“, Springer-Verlag, Berlin und Heidelberg, 2015.

Naciri, Katharina: „Deutsche Einwanderer in der mexikanischen Provinzhauptstadt Puebla, 1910 – 1945“, Magisterarbeit, Freie Universität Berlin, veröffentlicht im GRIN Verlag, München, 2003, <https://www.grin.com/document/45773>.

Neitzel, Sönke: „„Kampf bis zur letzten Patrone?““, in Evelyn Brockhoff, Bernd Heidenreich, Sönke Neitzel (Hrsg.) „1945: Kriegsende und Neuanfang“, S. 28 – 29, Hessische Landeszentrale für politische Bildung, https://hlz.hessen.de/fileadmin/user_upload/PDF/Publikationsreihen/Polis/polis45web.pdf.

Niedersen, Uwe (Hrsg.): „Soldaten an der Elbe“, Förderverein Europa Begegnungen e. V. und Sächsische Landesanstalt für Politische Bildung, Dresden/Torgau, 2008.

Niethammer, Lutz: „Der Zeitzeuge – eine Schimäre“, Vortrag am 16. November 2012, anlässlich der Tagung von Prora-Zentrum „Erfahrungen – Konzepte – Perspektiven. Zeitzeugengeschichte in der Bildungsarbeit zur NS- und DDR-Geschichte“, http://lernen-aus-der-geschichte.de/sites/default/files/attach/11028/In-vortrag-prora-2012_0.pdf.

Pfleghar, Udo: „Brückenkopf Zerbst“, 1. Auflage, Anhaltische Verlagsgesellschaft mbH Dessau, Dessau, 1998.

Plaggenborg, Stefan: „Sowjetische Geschichte in der Zeitgeschichte Europas“, https://docupedia.de/images/5/5a/Sowjetische_Geschichte.pdf.

Pröse, Tim: „Abkommandiert für ein Himmelfahrtskommando“, Focus online vom 1. Mai 2015, https://www.focus.de/politik/deutschland/kronzeuge-eines-jahrhunderts-sein-koerper-folgte-nicht-immer-seinem-starken-willen_id_4651144.html.

Ramm, Gerald: „Gott mit uns“, Verlag Gerald Ramm, Woltersdorf, 1994.

Reichhelm, Günther: „Antworten gemäß Fragebogen ‚Wenck- Armee‘“ Archiv des Instituts für Zeitgeschichte München <https://www.ifz-muenchen.de/archiv/zs/zs-0120.pdf>.

Reichhelm, Günther: „Verantwortung und Gewissensnot“, Bergstadtverlag Wilhelm Gottlieb Korn, Würzburg, 2003.

Remarque, Erich Maria: „Im Westen nichts Neues“, Taschenbibliothek der Weltliteratur, Aufbau-Verlag, Berlin und Weimar, 1989.

Röhmer, Felix: „Weitergekämpft bis fünf nach zwölf“, Süddeutsche Zeitung vom 8. Mai 2015, <https://www.sueddeutsche.de/politik/wehrmacht-weltkrieg-1945-1.2468154?reduced=true>.

Rottman, Goldon L.: „Fubar: Soldier slang in World War 2“, Osprey Publishing, London, 2007.

Safranski, Rüdiger: „Nietzsche – Biographie seines Denkens“, 5. Auflage, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 2002.

Scherstjanoi, Elke: „‚Wir sind in der Höhle der Bestie.‘ Die Briefkommunikation von Rotarmisten mit der Heimat über ihre Erlebnisse in Deutschland“, in Elke Scherstjanoi (Hrsg.) „Rotarmisten schreiben aus Deutschland“, S. 194 – 230, K-G-Saur Verlag, München, 2004.

Scherstjanoi, Elke (Hrsg.): „Rotarmisten schreiben aus Deutschland“, K-G-Saur Verlag, München, 2004.

Senjavsckaja, Elena S.: „Deutschland und die Deutschen in den Augen sowjetischer Soldaten und Offiziere des Großen Vaterländischen Krieges“, in Elke Scherstjanoi (Hrsg.) „Rotarmisten schreiben aus Deutschland“, S. 247 – 266, K-G-Saur Verlag, München, 2004.

Schiefer, Joachim: „Historischer Atlas zum Kriegsende 1945 zwischen Berlin und dem Erzgebirge“, 2. Auflage, Sax-Verlag, Beucha, 2001.

Schiel, Sebastian; Vollmuth, Ralph: „Die palliativmedizinische Versorgung schwerstverwundeter und sterbender Soldaten in den frontnahen Sanitätseinrichtungen der Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg“, Wehrmedizinische Monatsschrift 61(2017), S. 292 – 299, <https://wehrmed.de/humanmedizin/die-palliativmedizinische-versorgung-schwerstverwundeter-sterbender-soldaten-in-den-frontnahen-sanitaetseinrichtungen-der-wehrmacht-im-zweiten-weltkrieg.html>.

Schlecht, Constanze; Dreher, Jan (Hrsg.): „125 Jahre Evangelischer Diakonieverein Berlin Zehlendorf e. V.“, Vorstand des Evangelischen Diakonievereins Berlin-Zehlendorf e. V., 2019.

Schmitt, Annika Denise: „Kriegsgefangenenlager und ihre Bibliotheken im Zweiten Weltkrieg am Beispiel des Kriegsgefangenenlagers Sandbostel“, Bachelor-Arbeit, Technische Universität Köln, 2015, https://publiscologne.th-koeln.de/frontdoor/deliver/index/docId/770/file/BA_Schmitt_Annika_Denise.pdf.

Schoen, Wolfgang; Hillesheim, Holger (Hrsg.): „Vier Kriegsherren gegen Hitler“, Nicolaische Verlagsbuchhandlung GmbH, Berlin, 2001.

Scholz, Joachim: „Die Hölle von Halbe“. In Uwe Niedersen (Hrsg.) „Soldaten an der Elbe“, S. 327 – 333.

Schramm, Percy E.: „Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht (Wehrmachtsführungsstab), Band IV, 1. Januar 1944 – 22. Mai 1945, 2. Halbband, Bernard & Graefe Verlag für Wehrwesen, Frankfurt am Main, 1961.

Schukow, Georgi, K. (Shukow in DDR-Transliteration): „Erinnerungen und Gedanken“, 5. überarbeitete Auflage, Militärverlag der Deutschen Demokratischen Republik, Berlin, 1976.

Schulze, Henrik: „19 Tage Krieg: Die RAD-Infanteriedivision ‚Friedrich Ludwig Jahn‘ in der Lücke zwischen 9. und 12. Armee“, Projekt+Verlag Dr. Erwin Meißler, Hoppegarten, 2011.

Schulze, Rainer: „Rettungsbemühungen“. Anmerkungen zu einem schwierigen Thema der Zeitgeschichte“, in „Hilfe oder Handel? Rettungsbemühungen für NS-Verfolgte“, Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland, Heft 10, 2007, S. 11 – 22.

Schultz-Naumann, Joachim: „Die letzten dreißig Tage. Das Kriegstagebuch des OKW April bis Mai 1945“, 3. Auflage, Universitas Verlag, München, 1993.

Schwartz, Daniel; Fischhoff, Baruch; Krishnamurti, Tamar; Sowell, Fallaw: „The Hawthorne effect and energy awareness“, Proceedings of the National Academy of Sciences (PNAS) 110(2013), S. 15242 – 15246, <https://www.pnas.org/doi/epdf/10.1073/pnas.1301687110>.

Seewald, Berthold: „Stalins Terror kostete eine ganze Armee das Leben“, Die Welt vom 5. November 2016, <https://www.welt.de/geschichte/zweiter-weltkrieg/article159502086/Stalins-Terror-kostete-eine-ganze-Armee-das-Leben.html>.

Seithe, Horst; Hagemann, Frauke (Hrsg.): „Das Deutsche Rote Kreuz im Dritten Reich (1933 – 1939)“, Verlag Dr. med. Mabuse, Frankfurt am Main, 2001.

Smith, Walter B.: „Eisenhower’s six great decisions: Europe 1944 – 1945“, (e-book) Pickle Partners Publishing, 2013.

Sperk, Alexander; Bohse, Daniel: „Gutachten zur Einschätzung der Person Felix Graf von Luckner (1881–1966) hinsichtlich Straßenbenennung in der Stadt Halle (Saale)“, Halle, 2007, <https://digital.bibliothek.uni-halle.de/pe/content/titleinfo/2632872>.

S. S. (anonymer Autor): „Les lieux de Genève“, Die Friedens-Warte 41(1941), Berliner Wissenschafts-Verlag, S. 135 – 143, <https://www.jstor.org/stable/23774892>.

Stage, Gerda: „Erinnerungen: Die Bilder gehen nicht fort“, Potsdamer Neueste Nachrichten vom 11. April 2015, <https://www.pnn.de/potsdam/die-nacht-von-potsdam-erinnerungen-die-bilder-gehen-nicht-fort/21519006.html>.

Stangl, Werner: „Online Lexikon für Psychologie und Pädagogik“, <https://lexikon.stangl.eu/>.

Steinacher, Gerald: „Hakenkreuz und Rotes Kreuz“, Studienverlag, Innsbruck, 2013.

Steppe, Hilde; Koch, Franz; Weisbrod-Frey, Herbert: „Krankenpflege im Nationalsozialismus“, Verlag Dr. med. Mabuse, Frankfurt am Main, 1986.

Thewes, Ludger: „Rotkreuzschwestern. Ihr Einsatz im mobilen Sanitätsdienst der Wehrmacht 1939-1945“, Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn, 2016.

Thorwald, Jürgen: „Das Ende an der Elbe“, Droemersch Verlagsanstalt Th. Knaur Nachf., 1965.

Tieke, Wilhelm: „Das Ende zwischen Oder und Elbe. Der Kampf um Berlin 1945“, 4. Auflage, Motorbuch Verlag Stuttgart, Stuttgart, 1995.

Ueberschär, Gerd R.: „Hitler und Finnland 1939 - 1941. Die deutsch-finnischen Beziehungen während des Hitler-Stalin-Paktes“, Band 16 aus der Reihe "Frankfurter historische Abhandlungen", Franz Steiner Verlag, Wiesbaden, 1978.

Uhl, Matthias u.a. (Hrsg.): „Die Organisation des Terrors. Der Dienstkalender Heinrich Himmlers 1943 – 1945“, Piper Verlag, München, 2020.

Ulrich, Heinz: „Die Infanterie-Divisionen ‚Ulrich von Hutten‘ und ‚Theodor Körner‘“, dr. zieten verlag, Oschersleben, 2016.

Ulrich, Heinz: „Die Infanterie-Division Scharnhorst“, 3. unveränderte Auflage, dr. zieten verlag, Oschersleben, 2018.

Vinke, Hermann: „Fritz Hartnagel“, btb Verlag, München, 2008.

Völcker-Janssen, Wilhelm: „August Bier – Zwischen den Parteien“, Museumshefte Waldeck-Frankenberg 28, Korbach, 2012, S. 56 – 68.

Vollhardt, Mascha Marlene: „‘Es ist ein anständiger Beruf, Schwester zu sein‘. Zur Figuration der Krankenschwester in der Erinnerungsliteratur des Ersten Weltkrieges“, Zeitschrift für Germanistik 24(2014), S. 597 – 608.

Wagenbach, Gisela: „Die Organisation des Wehrmachtssanitätswesens im 2. Weltkrieg – unter besonderer Berücksichtigung des Jahres 1943 (I)“, Wehrwissenschaftliche Rundschau 15(1965), S. 285 – 301.

Weinberg, Gerhard L.: „Eine Welt in Waffen“, überarbeitete Neuauflage, Nikol Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, Hamburg, 2002.

Weisbrod-Frey, Herbert: „Krankenpflegeausbildung im 3. Reich“, in Hilde Steppe, Franz Koch, Herbert Weisbrod-Frey (Hrsg.) „Krankenpflege im Nationalsozialismus“, S. 50 – 75.

Wendt, Imke: „Im Osten Krieg – Im Westen ‚Badebetrieb und Winterschlaf?‘“, Books on Demand, Norderstedt, 2016.

Westemeier, Jens: „Besprechung der Studie von Esther-Julia Howell ‚Von den Besiegten lernen? Die kriegsgeschichtliche Kooperation der U. S. Armee und der ehemaligen Wehrmachtselite 1945–1961‘“, Militärgeschichtliche Zeitschrift 75(2016), S. 636 – 641.

Wolfram Wette: „Deserteure der Wehrmacht rehabilitiert. Ein exemplarischer Meinungswandel in Deutschland (1980 – 2002)“, Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 52(2004), S. 505 – 527.

Widmer, Paul: „Die Schweizer Gesandtschaft in Berlin“, Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich, 1997.

Windmann, Sabine; Hein, Grit: „Altruismus aus Sicht der Sozialen Neurowissenschaften“, Neuroforum 24(2018), S. 15 – 24.

Witte, Herbert: „Zwei Tage im April 1945“, Digitale Bibliothek Thüringen, <https://doi.org/10.22032/dbt.40859>, Jena, 2020.

Witte, Wilfried: „Die Festrede auf August Bier als Problem. Arthur Israel (1883–1969) und seine Auseinandersetzung mit der Berliner Chirurgischen Universitätsklinik“, Gesnerus 70(2013), S. 323 – 352.

Wittig, Peter: „Elbe Operation. Die Kämpfe um die amerikanischen Brückenköpfe im April 1945“, Militärgeschichtliche Schriften des Arbeitskreises Sächsische Militärgeschichte, Dresden, 2009.

Witzel, Peter „Lebensstationen Prof. August Bier“, <http://www.relaunch.waldeckischer-geschichtsverein.de/wp-content/uploads/2020/03/Lebensstationen-Prof-Bier.pdf>.

Zaitsev, E. I.: „Валентина Валентиновна Гориневская (1882 – 1953)“, Galerie sowjetischer Chirurgen (2007), <https://cyberleninka.ru/article/n/valentina-valentinovna-gorinevskaya-1882-1953>.

Zentgraf, Martin (Hrsg.): „Diakonisches Profil als Aufgabe – 100 Jahre Zehlendorfer Verband für Evangelische Diakonie“, <https://www.zehlendorfer-verband.de/downloads/Festschrift-100-Jahre-Zehlendorfer-Verband.pdf>.

Zeitschriftenartikel und Internetquellen ohne Autorenangabe (zuletzt am ... aufgerufen):

Befehl 270: „Über Fälle der Feigheit und des freiwilligen Übergangs in die Kriegsgefangenschaft sowie über Maßnahmen zur Unterbindung dieser Handlungen“ vom 16. August 1941, https://www.1000dokumente.de/index.html?c=dokument_ru&dokument=0033_obe&object=pdf&l=de, Bayerische Staatsbibliothek München.

„Das Werk des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz und der Zentralstelle für Kriegsgefangene seit Kriegsausbruch“, Das Rote Kreuz (La Croix-Rouge) 49(1941), S. 97 – 100, <http://doi.org/10.5169/seals-547066>.

„Der Erste Weltkrieg“, Bundeszentrale für politische Bildung, <https://www.bpb.de/themen/erster-weltkrieg-weimar/ersterweltkrieg/>.

„Die Bibel“, Lutherbibel 2017, <https://www.die-bibel.de/bibeln/online-bibeln/lesen/>.

„Erste Genfer Konvention als Preußisches Gesetz vom 22. August 1864“, zitiert nach der Publikation in der Preußischen Gesetzesammlung 1865, S. 841ff, Deutsche Digitale Bibliothek/Bayerische Staatsbibliothek, <https://opacplus.bsb-muenchen.de/title/3337691>.

„Fallschirm-Panzer-Korps Hermann Göring“, <https://weltkrieg2.de/fallschirm-panzer-korps-hermann-goering/>.

„Genfer Konventionen“, Schweizerisches Bundesarchiv, <https://www.bar.admin.ch/bar/de/home/recherche/suchen/suchmaschinen-portale/wikimedia/die-genfer-konventionen.html>.

„Heinrici, Gotthard“, <https://www.ifz-muenchen.de/forschung/ea/forschung/briefe-und-tage-buecher-des-generals-gotthard-heinrici-1915-1945>).

„Internationales Komitee vom Roten Kreuz“, <https://www.icrc.org>.

„Jüdisches Krankenhaus Berlin“, https://www.berlin.de/landesdenkmalamt/denkmale/liste-karte-datenbank/denkmaldatenbank/daobj.php?obj_dok_nr=09030297.

„Kurt Dittmar“, <https://de-academic.com/dic.nsf/dewiki/807484>.

„Leitbild der Evangelischen Brüder-Unität – Herrnhuter Brüdergemeine“, 2012, https://www.e-bu.de/fileadmin/media/Dokumente/Leitbild_der_EFBU.pdf.

„Magdeburger Chronik“, <http://www.magdeburger-chronist.de/md-chronik/ch-1900.html#1940>.

„Nobelpreis-Nominierungen Physiologie/Medizin“, https://www.nobelprize.org/nomination/archive/show_people.php?id=1001.

„Рассказываем о самарских врачах. Валентина Валентиновна Гориневская“, <https://samaroday.ru/news/164927>.

Statista: „Zahl der Toten nach Staaten im Zweiten Weltkrieg in den Jahren 1939* bis 1945“, <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1055110/umfrage/zahl-der-toten-nach-staaten-im-zweiten-weltkrieg/>.

„Transporte im Rahmen der ‚Aktion Bernadotte‘“, Medium im Offenen Archiv, KZ-Gedenkstätte Neuengamme, http://media.offenes-archiv.de/ha7_3_8_2_thm_2160.pdf.

„Traueranzeige Günther Reichhelm“, <https://trauer.merkur.de/traueranzeige/guenther-reichhelm>.

„Lexikon der Wehrmacht“, <https://www.lexikon-der-wehrmacht.de>.

„Weisung Nr. 53 für die Kriegsführung“, in „Hitlers Weisungen für die Kriegsführung 1939 – 1945. Dokumente des Oberkommandos der Wehrmacht“, <https://docplayer.org/44050472-Hitlers-weisungen-fuer-die-kriegsfuehrung.html>.

„Wohlfahrt“, <https://de.wikipedia.org/wiki/Wohlfahrt>.

„Woman surgeon of 65 active on soviet front“, Information Bulletin, Embassy of USSR 3(1943), <https://books.google.de/...> (zum Suchen Titel eingeben).

Dokumentarfilme/Videos:

Aumüller, Uli: „August Bier. Der Chirurg der Bäume pflanzte“, CD, Alma-Barkey Film, Berlin, 2009.

Interview mit Peter Rettich für die Dokumentation „Der Sturm“ unter Leitung von Guido Knopp. Das Video wurde von Hubert Rettich (Hannover) zur Verfügung gestellt.

Unveröffentlichte Berichte:

Böttger, Wolfgang: „Wie Cobbelsdorf die letzten Kriegstage erlebte“, unveröffentlichtes Manuskript, Privatarchiv des Autors.

Graf, Hermann: „Das deutsche Unheilsjahr 1945 in den Gemeinden des Kirchspiels Lindau“, unveröffentlichtes Manuskript (gekürzt von Pfarrer D. Walch aus Lindau (Anhalt)), Privatarchiv des Autors.

Abbildungsnachweise:

Abb. 1: NARA 111SC-411833.

Abb. 2: Eigene Grafik mit Hintergrundkarten OpenStreetMap (OSM), Open Data Commons Database Lizenz (ODbl 1.0).

Abb. 3: Eigene Grafik mit Hintergrundkarten OpenStreetMap (OSM), Open Data Commons Database Lizenz (ODbl 1.0).

Abb. 4: <http://pamyat-naroda.ru>, Fonds: 236, Verzeichnis: 2673, Akte (Datei): 3007. Schriftliche Erlaubnis für die Verwendung aller aus diesem Archiv stammenden Bilddateien liegt als E-Mail vor.

Abb. 5: Bundesarchiv, Bild 101I-722-0406-13A, Fotograf Theobald, Sommer 1944 (gemeinfrei).

Abb. 6: Aus der Sonderausgabe „60 Jahre Diakonieschwestern am evangelischen Krankenhaus Düsseldorf“ der Mitarbeiterzeitung „diagnose“ vom April 2008, S. 11. Erlaubnis zur Nutzung der Abbildung liegt als Mail vor.

Abb. 7: Die Fotos wurden freundlicherweise von Elke Rudolph zur Verfügung gestellt.

Abb. 8: Links: Luftbild von Potsdam kurz nach dem Luftangriff durch die Royal Air Force am 14. April 1945 (Wikimedia Commons, gemeinfrei). Rechts: oben - Bundesarchiv Bild 170-397, Fotograf Max Baur; unten – Bundesarchiv Bild 170-392, Fotograf Max Baur (gemeinfrei).

Abb. 9: Plan der „Lungenheilstaette“ Beelitz 1904 (Wikimedia Commons, public domain). Ursprünglich Deutsche Bauzeitung, 38(1904), S. 61.

Abb. 10: Eigene Grafik nach einem Modellfoto, Egon Eiermann „Krankenhaus-Sonderanlage Beelitz“, ca. 1943 (in Hildebrand, Sonja: „Die Krankenhaus-Sonderanlage Beelitz‘ von Egon Eiermann. Ein Ausweichkrankenhaus für Potsdam im Zweiten Weltkrieg“, S. 29).

Abb.11: <http://pamyat-naroda.ru>, Fonds: 3434, Verzeichnis: 1, Akte (Datei): 35, Seite 115. Ausschnitt aus der Einsatzskizze des 6. MGK vom 22. April 1945. Kriegstagebuch des 6. MGK vom 3. April – 12. Mai 1945. Nutzungsrechte wie Abb. 4.

Abb. 12: Ebenda, Seite 116.

Abb. 13: Aus Jack. M. Straus „We saw it through“, Geschichte des 331. US-Infanterie-Regiments, F. Bruckmann K-G., München, 1950, S. 184 (links) und S. 207 (rechts). Beide Fotos von Jack Straus (gemeinfrei).

Abb. 14: Standbild aus dem NARA-Filmmaterial 111-ADC-4119 (public domain).

Abb. 15: <http://pamyat-naroda.ru>, Fonds: 3434, Verzeichnis: 1, Akte (Datei): 35, Seite 121. Ausschnitt aus der Einsatzskizze des 6. MGK vom 22. April 1945. Kriegstagebuch des 6. MGK vom 3. April bis 12. Mai 1945. Nutzungsrechte wie Abb. 4.

Abb. 16: Eigene Grafiken mit Hintergrundkarten OpenStreetMap (OSM), Open Data Commons Database Lizenz (ODbl 1.0).

Abb. 17: Hintergrundkarte <http://pamyat-naroda.ru>, Fonds: 426, Verzeichnis: 10753, Akte (Datei): 1560, 33. Armee vom 5. Juni 1945. Nutzungsrechte wie Abb. 4.

Abb. 18: Förderverein für das Militärgeschichtliche Museum Anhalt e. V.

Abb. 19: Aus Jack. M. Straus „We saw it through“, Geschichte des 331. US-Infanterie-Regiments, F. Bruckmann K-G., München, 1950, S. 212. Beide Fotos von Jack Straus (gemeinfrei).

Abb. 20: Links: Bundesarchiv, Bild 101I-137-1041-30, Fotograf Menzendorf, Juni – Juli 1941. Rechts: Bild 183-E10733, Fotograf Eisenhart, 11. September 1939 (gemeinfrei).

Abb. 21: Bundesarchiv. Bild 146-1989-038-34, Fotograf Oberhauser, 22. Juni 1941 (gemeinfrei).

Abb. 22: Hintergrundkarte <http://pamyat-naroda.ru>, Dokumentennummer: 2300, Fonds: 236, Verzeichnis: 2673, Akte (Datei): 3000, 1. UKF vom 1. Mai 1945. Nutzungsrechte wie Abb. 4.

Abb. 23: Bundesarchiv Bild 146-2008-0316; Fotograf Herrmann, 24. Juli 1941, nachkoloriert von „Ruffneck‘88“ (gemeinfrei).

Abb. 24: Hintergrundkarte <http://pamyat-naroda.ru>, Fonds: 388, Verzeichnis: 8712, Akte (Datei): 1156, 1. WRF vom 29. April bis 1. Mai 1945. Nutzungsrechte wie Abb. 4.

Abb. 25: Links: Eigene Aufnahmen. Mitte: Ausschnitt aus einer Lithografie (Ansichtskarte, 1900), Privatarchiv des Autors. Rechts: Ansichtskarte (1934) aus dem Privatarchiv des Autors.

Abb. 26: IKRK-Archiv V-P-HIST-01178 (public domain).

Abb. 27: August Bier, Wellcome Images (Wellcome Trust, London) (Wikimedia Commons, CC BY 4.0), V0026048.jpg.

Abb. 28: Library of Congress, ID npcc.23067, Autor unbekannt, Foto aus dem Jahr 1922 (public domain).

Abb. 29: Links: Bundesarchiv Bild 183-R05148, Westfront,_deutscher_Soldat.jpg (CC BY-SA 3.0 DE). Rechts: Wikimedia Commons (Urheber PimboliDD) (gemeinfrei).

Abb. 30: Beide Teilfotos aus „August Bier 1861 – 1949“, Museumshefte Waldeck-Frankenberg, Originalfotos aus dem Archiv der Stiftung August, die Verwendung der Kopien wurde von Prof. Dr. Conrad A. Baldamus (Vorstandsvorsitzender der Stiftung) genehmigt.

Abb. 31: Links: Foto von 1941 <http://pamyat-naroda.ru>. Nutzungsrechte wie Abb. 4. Rechts: Copyright Central State Historical Archive of St. Petersburg, 2017 mit dem Hinweis „Beim Kopieren von Materialien ist ein Quellenhinweis erforderlich“. https://spbarchives.ru/medical_univ_2.

Abb. 32: Gorinevskaya (Gorinewskaja), Valentina: „Soviet women doctors in war“, Information Bulletin, Embassy of USSR 4(1944), Seite 7 (public domain).

Abb. 33: IKRK-Archiv V-P-HIST-E07040, <https://avarchives.icrc.org/Picture/31760> (public domain).

Abb. 34: Hintergrundkarte <http://pamyat-naroda.ru>, Fonds: 315, Verzeichnis: 4440, Akte (Datei): 826. 3. Garde Panzerarmee, 19. – 22. April 1945. Nutzungsrechte wie Abb. 4.

Abb. 35: National Liberation Museum 1944 – 1945 (Niederlande) über Wikimedia Commons (CC-BY-SA-4.0).

Abb. 36: Archiv des IKRK Genf. Passbild aus dem Delegierten-Ausweis.

Abb. 37: <http://pamyat-naroda.ru>, Fonds: 3434, Verzeichnis: 1, Akte (Datei): 34, S. 126. Ausschnitt aus der Einsatzskizze des 6. MGK vom 23. April 1945. Kriegstagebuch des 6. MGK vom 3. April bis 12. Mai 1945. Nutzungsrechte wie Abb. 4.

Abb. 38: Ebenda, S. 128. Einsatzskizze des 6. MGK vom 6. Mai 1945. Kriegstagebuch des 6. MGK vom 3. April bis 12. Mai 1945. Nutzungsrechte wie Abb. 4.

Abb. 39: Links: Förderverein für das Militärgeschichtliche Museum Anhalt e. V. Rechts: NARA 111-SC-324023 (public domain).

Abb. 40: Eigene Grafik mit Hintergrundkarten OpenStreetMap (OSM), Open Data Commons Database Lizenz (ODbl 1.0).

Abb. 41: Eigene Grafik mit Hintergrundkarten OpenStreetMap (OSM), Open Data Commons Database Lizenz (ODbl 1.0).

Abb. 42: Links: NARA 111-SC-206172. Rechts: NARA 111-SC-392190 (public domain).

Abb. 43: Eigene Grafik.

Abb. 44: IKRK-Archiv V-P-HIST-01787-31 (links) und V-P-HIST-01717-07 (rechts) (public domain).

Abb. 45: Links: Archiv der Gedenkstätte Neuengamme Ang, Ng 8.1.2. Rechts: Wikimedia commons, File: Danish "White Buses" in Germany WW2, possibly near Friedrichsruh.jpg (public domain).

Anlagen

Anlage 1 – Die „Armee Wenck“: Die wichtigsten Großverbände der 12. Armee, die im mitteldeutschen Raum gekämpft haben, die Gliederung einer „Infanterie-Division 45“ und das Schicksal der Armee am Ende des 2. Weltkrieges.⁵²⁴

Die wichtigsten Großverbände der 12. Armee:

12. Armeekommando (AOK 12) General der Panzertruppe Walther Wenck

XX. Armeekorps General der Kavallerie Carl-Erik Koehler

mit Infanterie-Division „Ulrich von Hutten“
Panzerjäger-Abteilung 3 Generalleutnant Gerhard Engel

mit Infanterie-Division „Theodor Körner“ (RAD⁵²⁵)
Sturmgeschützbrigade 243 (ab 14./15. April) Generalleutnant Bruno Frankewitz

mit Infanterie-Division „Scharnhorst“
Sturmgeschützbrigade 1170 Generalleutnant Heinrich Götz

Infanterie-Division „Schill“ Oberstleutnant Alfred Müller

Bei den Infanterie-Divisionen „Scharnhorst“ und „Schill“ wurden nur die Nachnamen benutzt. Nachfolgend werden alle Divisionen nur noch mit dem Nachnamen des Namensgebers gekennzeichnet.

XXXXVIII. Panzerkorps General der Panzertruppe Maximilian Reichsfreiherr von Edelsheim (bis 3. Mai 1945)

14. Flak-Division (ortsfest im Raum Leuna-Merseburg) Stab in Leipzig, Generalmajor Adolf Gerlach

Kampfgruppe Halle (Rathke) Generalleutnant Anton Rathke

Kampfgruppe Leipzig (v. Poncet) Oberst Hans Karl Franz von Poncet

Bataillone und Volksturmeinheiten, die von Orts- und Kampfkommandanten aus Genesenen, Urlaubern, Ausbildungspersonal und Rekruten des Ersatzheeres und der Luftwaffe zusammengestellt wurden.

⁵²⁴ Nach Günther G. Gellermann „Die Armee Wenck – Hitlers letzte Hoffnung“, S. 29 – 45.

⁵²⁵ RAD – Reichsarbeitsdienst. Seit 1935 war im NS-Regime der halbjährige Arbeitsdienst für männliche Jugendliche zwischen 18 und 25 Jahren obligatorisch, für weibliche freiwillig. Männliche RAD-Gruppen unterstützten im Krieg zumeist als Bau- und Instandsetzungstrupps und als Bedienung von Flak-Geschützen (RAD-Flak-Batterien) die Wehrmacht. Die Infanterie-Divisionen „Körner“ und „Jahn“ wurden aus RAD-Männern zusammengestellt, die über keine solide militärische Ausbildung verfügten.

Weitere **Großverbände** der 12. Armee waren: XXXIX. Panzerkorps, XXXXI. Panzerkorps („Kampfgruppe Holste“),⁵²⁶ Infanterie-Division (ID) „Potsdam“ (Reste waren den ID „Scharnhorst“ und „Hutten“ zugeordnet worden) und ID „Friedrich Ludwig Jahn“ (RAD) (wurde am 1./2. Mai dem XX. Armeekorps unterstellt). Im Kampfgebiet der 12. Armee waren die 1. Panzervernichtungsbrigade Hitlerjugend (ab 27. April dem AOK 12 und hier dem XXXXI. Panzerkorps zugewiesen), das Freikorps Adolf Hitler und die Fahnenjunker-Schule für Pioniere I (West) eingesetzt.

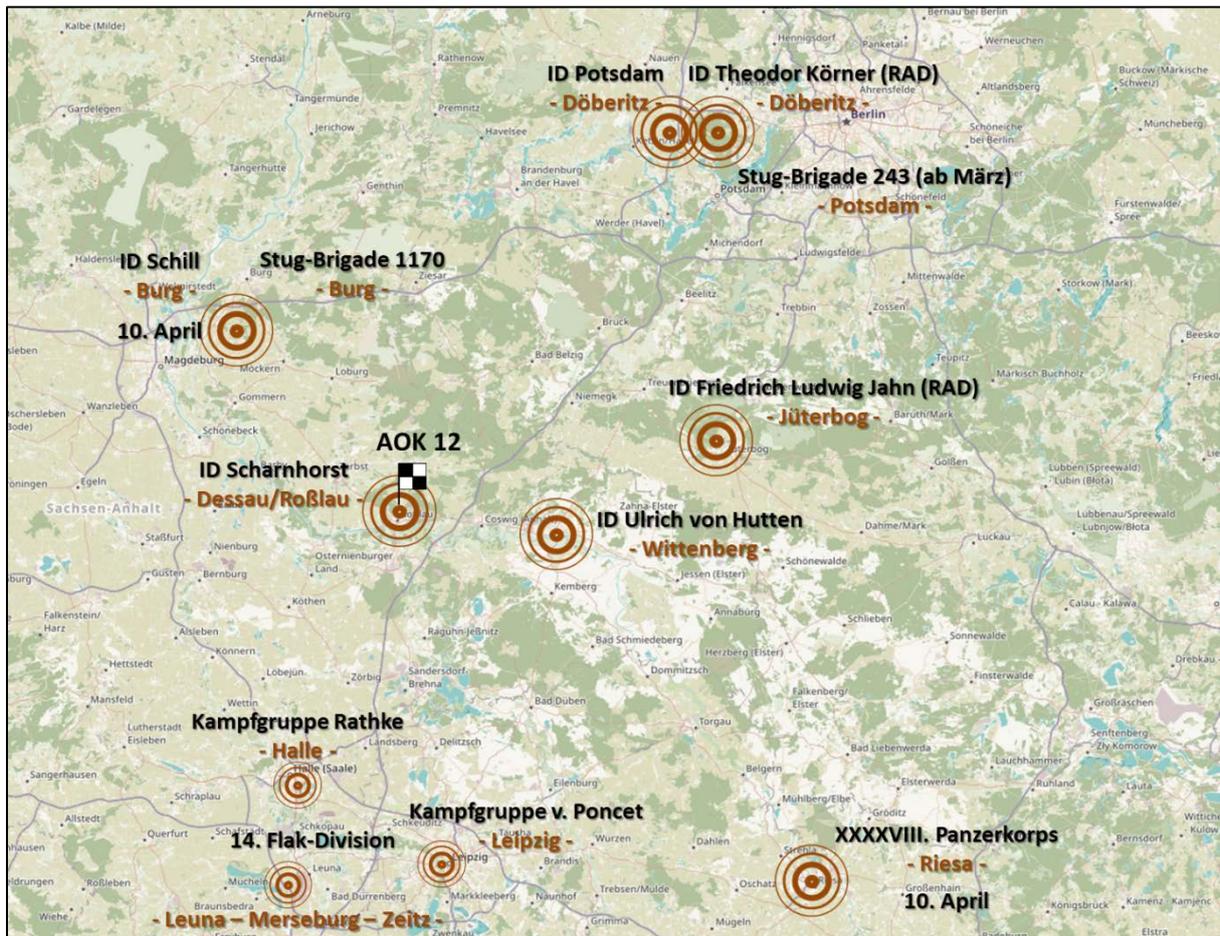


Abbildung 41: Aufstellungsorte bzw. Standorte der genannten Großverbände der 12. Armee in „Mitteldeutschland/Brandenburg“ (Aufstellungsbefehle vom 29./30. März 1945 bzw. vom angegebenen Datum). Die Infanterie-Divisionen hatten eine Mannschaftsstärke von 5.000 – 10.000 Mann (größere Kreise). Die Fortsetzung der Aufstellung des 1. Regiments der ID „Scharnhorst“ erfolgte in Zerbst. Die „Kampfgruppe Müller“, die aus der Sturmgeschützschule Burg hervorging, gliederte alle im Operationsgebiet befindlichen Wehrmachtseinheiten ein und wurde am 20. April 1945 in ID „Schill“ umbenannt (8.000 – 10.000 Mann). Das AOK 12 befand sich bis zum 21. April 1945 in Roßlau.

Alle Infanterie-Divisionen wurden nach dem Muster „**Infanterie-Division 45**“ aufgestellt, wobei Abweichungen durch die Eingliederungen bereits aufgestellter Truppenteile und aus Ausrüstungsgründen zu verzeichnen waren.

⁵²⁶ Das XXXXI. Panzerkorps wurde von Generalleutnant Rudolph Holste befehligt und am 22. April dem AOK 12 unterstellt. Das Korps wurde mit Befehl vom 23. April zusammen mit der Armee-Abteilung Steiner (General der Waffen-SS Felix Steiner wurde am 27. April 1945 seines Kommandos enthoben) gegen die im Norden von Berlin durchgebrochene Rote Armee eingesetzt. Der Gegenangriff des Korps blieb stecken und brach in sich zusammen.

Gliederung einer „Infanterie-Division 45“:⁵²⁷

Die „Infanterie-Division 45“ war eine am 10. Dezember 1944 vom Oberkommando der Wehrmacht (OKW) verfügte Divisionsstruktur des Heeres der Wehrmacht. Die personelle Sollstärke sollte ca. 12.000 Mann betragen (rund 10.000 Mannschaften). Diese Sollstärke wurde im Aufstellungsmonat April 1945 nicht bzw. nur knapp erreicht, die Struktur musste an das verfügbare Personal und an die vorhandene Ausrüstung angepasst werden.

Eine „Infanterie-Division 45“ war wie folgt gegliedert:

- Divisionsstab
- 3 Grenadier-Regimenter zu je
 - Regimentsstab/Stabskompanie mit Nachrichten-, Pionier- und Radfahrzeug
 - 2 Bataillone mit je 3 Schützen-Kompanien und 1 schwere Kompanie (8 schwere MG, 6 Granatwerfer, 4 leichte Infanterie-Geschütze)
 - Infanteriegeschütz-Kompanie mit 2 schweren Infanteriegeschützen und 8 schweren Granatwerfern
 - Panzerzerstörer-Kompanie
- Füsilier-Bataillon (wie Grenadier-Bataillon, allerdings auf Fahrrädern beweglich gemacht)
- Panzerjäger-Abteilung mit drei Kompanien (1. Kompanie: 12 Pak 7,5 cm; 2. Kompanie: 14 Sturmgeschütze bzw. Pak auf Selbstfahrlafetten; 3. Kompanie: 9 Flak 3,7 cm)
- Artillerieregiment mit Stabsbatterie, 3 leichten Abteilungen (mit je 1 Stabsbatterie, 2 Batterien zu je 4 leichten Feldhaubitzen, 1 Batterie zu je 6 Feldkanonen oder Pak 7,5 cm) und 1 schwere Abteilung (1 Stabsbatterie, 2 Batterien zu je 6 schweren Feldhaubitzen)
- Pionierbataillon mit 3 Kompanien
- Nachrichtenabteilung mit Fernsprechkompanie, Funkkompanie, Versorgungsstaffel
- Feldersatzbataillon (4 Kompanien, Divisionskampfschule)
- Sanitätsdienste (Sanitätskompanie, Krankenkraftwagenzug)
- Divisions-Versorgungs-Regiment mit Divisionsverwaltungs-Kompanie, 1 Kraftfahrkompanie, 2 Fahrschwadronen, 1 Nachschubzug, 1 Werkstattkompanie
- Veterinärkompanie
- Feldpostamt

Aufstellung, Einsatz und Schicksal der 12. Armee:

Die grundlegenden Aufstellungsbefehle der im mitteldeutschen Raum eingesetzten Infanterie-Divisionen des späteren XX. Armeekorps⁵²⁸ und für die Verbände des XXXVIII. Panzerkorps⁵²⁹ wurden Ende März bis Anfang April herausgegeben. Ziel der Aufstellung war es gewesen, eine operative Wende des Kriegsgeschehens im nord- und mitteldeutschen Raum herbeizuführen. Die Wehrmachtführung hatte vorgesehen, dass sich die Verbände der 12. Armee im Raum Dessau-Roßlau versammeln und in Richtung Harz vorstoßen sollten, um sich hier mit der 11. Armee zu vereinigen, wobei ein Panzerkorps aus dem Raum Uelzen diese beiden Armeen unterstützen sollte. Die erste Zielstellung

⁵²⁷ Nach Peter Wittig „Elbe-Operation“, S. 139 – 140.

⁵²⁸ Die IDs „Scharnhorst“ (mit Teilen der ID „Potsdam“), „Hutten“, „Schill“ und „Körner“ wurden ab 23./24. April dem XX. Armeekorps unterstellt. Am 1./2. Mai wurden die Reste der ID „Friedrich Ludwig Jahn“ eingegliedert.

⁵²⁹ Der Kern des XXXVIII. Panzerkorps bestand aus der 14. Flak-Division (ortsfest im Raum Leuna – Merseburg), der Kampfgruppe Halle und der Kampfgruppe Leipzig. Es kamen Bataillone und Volkssturmeinheiten hinzu, die von Orts- und Kampfkommandanten aus Genesenen, Urlaubern, Ausbildungspersonal und Rekruten des Ersatzheeres und der Luftwaffe zusammengestellt wurden.

dieser Großverbände war, den „Ruhrkessel“ freizukämpfen. Zusammen mit den ca. 300.000 Soldaten der dort eingeschlossenen Heeresgruppe B (Generalfeldmarschall Model) sollten sie den Kern für den Aufbau einer neuen, geschlossenen Westfront bilden.

Der Plan der Vereinigung beider Armeen wurde durch den rasanten Vormarsch der Amerikaner zunichte gemacht. So wurde die noch in Aufstellung befindliche 12. Armee in Kämpfe mit den US-Truppen verwickelt; die 11. Armee wurde im Harz eingekesselt. Die ID „Scharnhorst“ und die ID „Hutten“ warf man vor ihrer voll hergestellten Verwendungsbereitschaft den US-Truppen an Elbe und Mulde entgegen, die Regimenter und Bataillone handelten bis Mitte April teilweise nach eigenem Entschluss. Für die Aufstellung der Armee waren die letzten personellen und materiellen Reserven rekrutiert worden. Den Zeitdruck bei der Aufstellung seines Bataillons (1. Regiment der ID „Scharnhorst“) beschrieb Hauptmann Peter Rettich folgendermaßen:

„Die Aufstellung einer Armee, für die man sonst Monate rechnete, muß hier auf Tage forciert werden. Dazu noch diese katastrophalen Verkehrsverhältnisse! Bis nur die Unmengen an Material mit hunderten von Spezialstücken von überall herangeschafft ist. Ich arbeite – eben den Umständen angepaßt – mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln. Und wo ein Waggon mit Waffen, Munition, Marketenderwaren oder sonst Notwendigen ausfindig gemacht wird, schon ist es kassiert und wird mein braver PKW, das einzige Fahrzeug, das ich besitze, damit vollgepackt. Genau so mache ich es mit Leuten, soweit sie brauchbar erscheinen. So habe ich mir schwarz eine hervorragende Kampfgruppe zusammengestellt, nur Freiwillige, Trümmer aus dem in der Zwischenzeit auch gefallenem Magdeburg⁵³⁰, die wir aufgefangen haben. Lauter Prachtkerls, [...]. Es ist unheimlich viel zu tun, Stellenbesetzung, Empfang und Aufteilung des ganzen Geräts, der Waffen, Einrichtung des Verwaltungsapparats, Karteien, Geschäftszimmer mit all den papierenen Kram. Meldewesen, Unterkünfte, Verpflegung, Fahrzeuge, Bespannung und Beschirung, Ställe, Futterbeschaffung usw. usw. Daneben muß aber unter allen Umständen jede verfügbare Minute zur Ausbildung benutzt werden, um wenigstens in größter Kürze diesen vollkommen fremden, zusammengewürfelten Organismus einzuspielen und ein Minimum an gegenseitigem Vertrautsein zu schaffen.“⁵³¹

Blutjunge Soldaten⁵³² unter der Führung kriegserfahrener Offiziere und Unteroffiziere schafften es, den Vormarsch der Amerikaner östlich der Elbe aufzuhalten bzw. zu verzögern. Die Ausstattung mit schweren Waffen (Artillerie, Panzer, Sturmgeschütze) war mehr als mangelhaft und mit Luftunterstützung konnte nicht gerechnet werden.

Das AOK 12 bezog in der Pionierschule des Pionier-Übungsplatzes Roßlau (Stadt Dessau-Roßlau) Quartier (12. – 21. April).⁵³³ Für Wenck war das Operationsgebiet der 12. Armee seine Heimatregion, denn er wurde in Wittenberg geboren (1900) und er trat 1911 in das Kadettenhaus⁵³⁴ Naumburg ein. Am 22. April bekam das AOK 12 den Befehl, die gesamte Westfront aufzugeben, umzudrehen und die in seinem Bereich vorhandenen Truppen zum Einsatz von Berlin einzusetzen.⁵³⁵ In der Nacht vom 22. zum 23. April wurde diesem Befehl durch den Chef des OKW Feldmarschall Keitel Nachdruck verliehen, als er im neuen Gefechtsstand des AOK 12 im Forsthaus „Alte Hölle“ bei Wiesenburg (Reetzer-

⁵³⁰ Der Westteil Magdeburgs wurde erst am 18./19. April vollständig von den US-Truppen erobert ([http://www. magdeburger-chronist.de/md-chronik/ch-1900.html](http://www.magdeburger-chronist.de/md-chronik/ch-1900.html)).

⁵³¹ Peter Rettich „Auszug aus dem Kriegstagebuch“, S. 2.

⁵³² Die drei Grenadierregimenter der ID „Scharnhorst“ bestanden zu 80 % aus Fahnenjunkern (Soldaten und Unteroffiziere, die die Offizierslaufbahn einschlagen wollten), Unteroffiziersschülern und Unteroffiziersvorschülern. Die ID „Jahn“ und die ID „Körner“ wurden aus Angehörigen des Reichsarbeitsdienstes (RAD) aufgestellt. Die RAD-Zeit war für alle jungen Deutschen (18 bis 25 Jahre) Pflicht und für männliche Jugendliche dem Wehrdienst vorgelagert. Zum Schluss betrug die RAD-Zeit nur noch sechs Wochen, die ab Mitte 1944 ausschließlich zur militärischen Grundausbildung genutzt wurde. 1945 wurde die Unterscheidung zwischen RAD und Wehrmacht aufgehoben.

⁵³³ Günther W. Gellermann „Die Armee Wenck – Hitlers letzte Hoffnung“, S. 200.

⁵³⁴ Bezeichnung von Kadetten(vor)anstalten in der preußischen Armee.

⁵³⁵ Günther W. Gellermann „Die Armee Wenck – Hitlers letzte Hoffnung“, S. 74.

hütten) General Wenck beschwor, sich mit seinen neuaufgestellten Divisionen der Roten Armee entgegenzustellen, um Berlin zu entsetzen und Hitler zu retten. Er übereichte den Befehl Hitlers und wartete, bis Wenck seine Befehle schriftlich formuliert hatte, um eine Durchschrift für Hitler mitzunehmen.⁵³⁶

Rittmeister Gerhard Boldt, der am 22. April vom Oberkommando des Heeres (OKH)⁵³⁷ zur Vorbereitung der Lagevorträge in den Führerbunker beordert wurde und als Zeitzeuge der letzten Tage in der Reichskanzlei sowie als Kenner der militärischen Lage galt, schrieb über die „Befreiungsarmee“ Wenck:

„Man verbreitet das Gerücht einer Befreiungsarmee. Flugblätter werden über Berlin abgeworfen: ‚Die Armee Wenck kommt und gibt euch Freiheit und Sieg‘. Aber diese 12. Armee, nach ihrem Führer, dem General der Panzertruppe Wenck, genannt, ist in Wirklichkeit keine Armee. Von ihren neun Divisionen stehen sechs auf dem Papier, nur drei Divisionen, also ein Korps (XX. *Armeekorps*), waren zur vollen Aufstellung gekommen. Die drei Divisionen sind sehr schlecht ausgerüstet und bewaffnet. Fast 90 Prozent der Leute sind 17- und 18jährige kriegsunkundige Offiziersanwärter. Es gibt Gruppen, wo nicht einmal die Hälfte der Leute mit Waffen versehen ist. Das war die «Befreiungsarmee». Als Hitler sie am 5. oder 6. April Wenck übergab, sagte er feierlich: ‚Wenck, in Ihre Hände lege ich das Schicksal Deutschlands!‘“⁵³⁸

Selbstverständlich kannte Keitel die verzweifelte, desaströse Situation der Wehrmacht und damit die des Nazi-Regimes;⁵³⁹ die Umsetzung dieses Befehls hätte die Niederlage mit der bedingungslosen Kapitulation höchstens um ein paar Tage aufschieben können. Der Befehl und das »Nachhaken« des Feldmarschalls kamen dem »Griff eines Ertrinkenden nach dem rettenden Strohalm« gleich.

Oberst Reichhelm beschrieb die Reaktion von Wenck: „Diesen Befehl hat Wenck ausdrücklich abgelehnt, und auch Interventionen des Feldmarschalls Keitel, der dann auf den Gefechtsstand der Armee kam, um Hitlers Befehle durchzusetzen, wurde keine Aufmerksamkeit mehr geschenkt.“⁵⁴⁰ Das verantwortbare Ziel von Wenck war es, zahlreichen Menschen durch einen entschlossenen Angriff nach Osten den Weg nach Westen zu öffnen (siehe Kapitel 1.1 „Stoßrichtung Berlin – der Untergang“). Die Befehle zum Entsatz von Berlin wurden hauptsächlich auch deshalb nicht durchgeführt, um die letzten so gutwilligen, gehorsamen und disziplinierten Soldaten nicht in den Trümmern von Berlin zu verheizen.⁵⁴¹

Das operative Konzept der Wehrmachtsführung zum Entsatz von Berlin sah folgendermaßen aus: Angriff der Divisionen des XX. Armeekorps nach Osten in Richtung Berlin, gleichzeitiger Angriff der 9. Armee nach Westen und Vereinigung der beiden Armeen, gemeinsames Aufbrechen des sowjetischen Einschließungsringes und Vernichtung der feindlichen Kräfte im Südwesten Berlins. Die Wenck-Truppen hatten, unter Zurücklassung schwacher Sicherungen an der Elbe, unverzüglich die Rote Armee anzugreifen. Das XX. Armeekorps mit den ID „Scharnhorst“, „Körner“, „Hutten“ und „Schill“

⁵³⁶ Tony Le Tissier „Der Kampf um Berlin 1945“, S. 138.

⁵³⁷ Bis 1945 war der Großteil des OKH in Wünsdorf/Zossen in der Bunkeranlage „Maybach I“ untergebracht, direkt neben dem Bunker „Maybach II“ des OKW.

⁵³⁸ Walter Kempowski „Das Echolot. Abgesang '45“, S. 16.

⁵³⁹ Am 20. April hatte er dem letzten Großangriff britischer und amerikanischer Bomber auf Berlin, der zwei Stunden dauerte, im Garten der Dienstwohnung von Großadmiral Dönitz, dem Nachfolger Hitlers als Oberbefehlshaber der Wehrmacht, zugesehen (Walter Kempowski „Das Echolot. Abgesang '45“, S. 43). Am gleichen Tag wurde der Hauptsitz des OKW von Wünsdorf bei Zossen (südlich Berlin) nach Wannsee (nach weiteren drei Tagen schrittweise nach Westen) verlegt; am 22. April erreichten Spitzen der Roten Armee die Linie Treuenbrietzen – Zossen.

⁵⁴⁰ Günther Reichhelm „Verantwortung und Gewissensnot“, S. 177. Im Allgemeinen bestand keine Unterstellung des OKH unter das OKW, es konnte an das OKH nur Befehle Hitlers weitergeben. Aber vom 20. April – 27. April 1945 unterstand die 12. Armee dem Wehrmachtsführungsstab des OKW.

⁵⁴¹ Ebenda.

musste sich umgruppieren, um den Befehl ausführen zu können.⁵⁴² Die ID „Scharnhorst“ hatte dafür eine Kehrtwende in Richtung Osten bzw. Nordosten durchzuführen, wobei die Division mit Marschrichtung Berlin etappenweise an einzelnen Orten der Ostfront eingesetzt wurde. Die ID „Hutten“ musste sich kämpfend von der Ostfront bei Wittenberg lösen, wo sie ab dem 25. April eingesetzt war, um in den neuen Einsatzraum zu gelangen. Der Angriff auf die Hauptstadt sollte aus dem Raum nördlich Belzig erfolgen. Die Sperr- und Verteidigungsaufgaben an West- und Ostfront beider Divisionen übernahm das XXXVIII. Panzerkorps, das ab dem 25./26. April den Südflügel der 12. Armee an der Elbelinie sicherte. Im Westen fanden keine Gefechte mehr statt, auf beiden Seiten beschränkte man sich auf das Beobachten der jeweils gegnerischen Aktivitäten. Erbarmungslose Kämpfe zwischen den Soldaten des Korps und Rotarmisten tobten bis zum 30. April 1945 im Gebiet Cobbelsdorf nördlich von Coswig (Anhalt). Am 29./30. April fand eine Aufklärungsoperation der Amerikaner östlich der Elbe (auf und nördlich der Route Zerbst – Roßlau – Coswig – Apollensdorf bei Wittenberg) zur Kontaktaufnahme mit der Roten Armee statt. Das Gebiet wurde nach einzelnen Gefechten besetzt und dementsprechend musste die Sperrlinie im Rücken der 12. Armee ca. zwanzig Kilometer nach Norden verlegt werden.⁵⁴³

Um die oben genannten verantwortbaren Ziele Wencks, die er selbst als „Rettungswerk“⁵⁴⁴ bezeichnete, erreichen zu können, wurde der Angriff sowohl in Richtung Ferch – Lehnin (Aufnahme der Besatzung von Potsdam am 29./30. April) als auch in Richtung Beelitz und südlich Beelitz, d. h. ostwärts von Belzig, geführt. Er begann in den Morgenstunden des 26. April. Einen Tag zuvor war der Ring um Berlin durch die Rote Armee geschlossen worden, so dass der »Messerstich« des deutschen Angriffs in den »Rücken« der Berlin angreifenden Verbände der 1. UKF erfolgte. Ab dem 30. April gab es wegen fehlender Nachrichtenverbindungen keine Befehle von der Wehrmachtsführung mehr,⁵⁴⁵ so dass Wenck seine Ziele, ohne Befehle verweigern zu müssen, weiter verfolgen konnte. Zudem hatte sich Hitler am 30. April mit Eva Braun (Hitler) im Führerbunker das Leben genommen, was aber erst später offiziell bekannt gegeben wurde. Der Führer und Oberbefehlshaber der Wehrmacht hatte sich feige der Verantwortung entzogen. Der daraufhin von Wenck herausgegebene Tagesbefehl lautete in etwa so: „Soldaten der 12. Armee! Der Führer ist tot. Von heute an wird die Ehrenbezeichnung wieder durch Anlegen der rechten Hand an die Kopfbedeckung erwiesen.“⁵⁴⁶ Hans-Dietrich Genscher, der ehemalige deutsche Außenminister, sprach mit Wenck Jahre später über diesen Tagesbefehl: „Sie haben mit zwei Sätzen mehr gesagt als zahllose Leitartikel in ihrem ganzen Leben.“⁵⁴⁷

Am 2. Mai 1945 streckten die letzten Verteidiger von Berlin die Waffen.

Für den Durchbruch der 9. Armee musste ein Korridor („Loch in Beelitz“)⁵⁴⁸ in die »Ostfront gestemmt« und über Tage unter Verlusten auf deutscher und sowjetischer Seite gehalten werden. Der Hauptdurchbruch der Reste der 9. Armee gelang am 1. Mai, dann wurde die Parole „Sommernachts Traum“ durchgegeben, die befehlsgemäß die Absetzbewegung der 12. Armee und der aufgenommenen Truppenverbände in Richtung Nordwesten zum beabsichtigten Elbe-Übergang bei Tangermünde einleitete und am 2. Mai anlief. Am 7. Mai war der Übergang über die Elbe abgeschlossen. Am 4. Mai

⁵⁴² Matthias Helle „Nachkriegsjahre in der Provinz“, S. 32.

⁵⁴³ Siehe Herbert Witte „Zwei Tage im April“, S. 19.

⁵⁴⁴ Zitiert nach Günther W. Gellermann „Die Armee Wenck – Hitlers letzte Hoffnung“, S. 82.

⁵⁴⁵ Walther Wenck „Bericht über die 12. Armee“, S. 6.

⁵⁴⁶ Hans-Dietrich Genscher „Erinnerungen“, S. 47. Nach dem 20. Juli 1944 war für die Wehrmacht der »Hitler-Gruß« befohlen worden. Dies sollte die Wehrmacht demütigen.

⁵⁴⁷ Ebenda, S. 47.

⁵⁴⁸ Dieter Hildebrandt „Ich bin um mein Leben geschwommen“, Süddeutsche Zeitung vom 20. April 2005.

ab 08:00 Uhr verhandelte General v. Edelsheim mit den Amerikanern in Stendal,⁵⁴⁹ die allerdings nur Soldaten und keine Zivilisten über den Fluss lassen wollten. Auch wurde die Kapitulation der Armee nicht akzeptiert, jeder Soldat sollte sich »einzeln« in Gefangenschaft begeben. Zwischen Magdeburg und Tangermünde gelangten 100.000 Menschen über Behelfsbrücken, mit Flößen, Booten und Fähren an das andere Ufer. Ab 6. Mai waren auch Zivilisten darunter. Die Flucht endete für die Soldaten in der Gefangenschaft. General Wenck setzte als einer der Letzten über.

Viele deutsche Soldaten verbrachten aber nur eine Nacht bei den Amerikanern. „Ab dem 8. Mai wurden sie – zum Teil unter Anwendung von Schusswaffen – auf Fähren getrieben, über die Elbe gebracht und der Roten Armee übergeben.“⁵⁵⁰ Dies wurde gemacht, um Ärger mit dem sowjetischen Bündnispartner zu umgehen. Roosevelt, Churchill und Stalin hatten vereinbart, dass Wehrmachtseinheiten jeweils von den Alliierten in Gefangenschaft genommen werden sollten, gegen die sie zuletzt gekämpft hatten.⁵⁵¹



Abbildung 42: Links: Soldaten überqueren die gesprengte Brücke bei Tangermünde, um sich in amerikanische Gefangenschaft zu begeben (Foto vom 29. April 1945). Diesen Übergang nutzten später »massenweise« auch Teile der 12. Armee. Rechts: Deutsche Soldaten und Zivilisten in amerikanischem Gewahrsam bei Räbel (nördlich von Tangermünde) an der Elbe (Foto vom 2. Mai 1945).

⁵⁴⁹ Maximilian von Edelsheim „Die Kapitulationsverhandlungen der 12. (deutschen) Armee mit der 9. (amerikanischen) Armee am 4. Mai 1945 in Stendal“, S. 3.

⁵⁵⁰ Guido Knopp „Der Sturm“, S. 213.

⁵⁵¹ Ebenda, S. 208.

Anlage 2: Organisation des amtlichen Sanitätsdienstes des Heeres

Als Zitat (außer Abb. 43) aus Karl Philipp Behrendt „Die Kriegschirurgie von 1939 – 1945 aus der Sicht der Beratenden Chirurgen des deutschen Heeres im Zweiten Weltkrieg“ übernommen. Hervorhebungen und Abbildung stammen vom Autor und die Zitationshinweise aus dem Original wurden gelöscht.

Heer und somit auch Sanitätsdienst wurden geteilt in Feldheer und Ersatzheer. Das Feldheer bestand aus Einheiten, die an der Front standen und fremde Gebiete besetzt hielten. Das Ersatzheer hingegen setzte sich aus Einheiten zusammen, die innerhalb des Reichsgebietes eingesetzt wurden und für die Ausbildung der Soldaten und die Bereitstellung von Ersatztruppen verantwortlich waren.

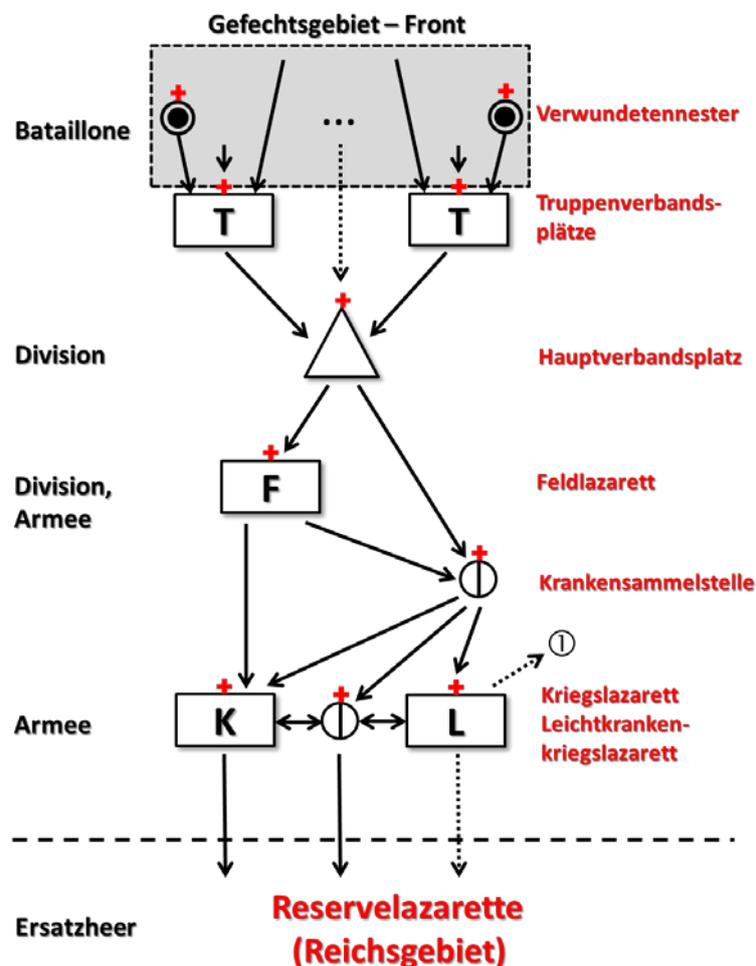


Abbildung 43: Vereinfachtes Schema der Organisation der Verwundetenversorgung des Feldheeres der Wehrmacht. Links die Ebene der Kampfverbände (militärische Ebene) und rechts (rot) die Bezeichnung der Versorgungseinheiten für die Verwundeten und Kranken. ① bedeutet „zurück zur Truppe“, die gestrichelten Pfeile kennzeichnen den Umstand, dass dies nur relativ wenige Verwundete betraf. Die Grafik wurde nach einer Vorlage von Schiel und Vollmuth „Die palliativmedizinische Versorgung schwerstverwundeter und sterbender Soldaten in den frontnahen Sanitätseinrichtungen der Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg“, Wehrmedizinische Monatsschrift 61(2017), angefertigt.

Das Sanitätswesen des Feldheeres verfügte über eine spezielle Organisation für die Verwundetenversorgung: Auf der militärischen Ebene des Bataillons wirkte der Truppenarzt. Ihm vorgesetzt arbeitete der Divisionsarzt, der wiederum Untergebener des Korpsarztes war. Als Vorgesetzter des Korpsarztes fungierte der Armeearzt. Auf nächster übergeordneter Ebene tat der Heeresgruppenarzt seinen Dienst. Dessen Vorgesetzter war der Heeresarzt. An der Spitze des Sanitätsdienstes stand schließlich

der Heeresanitätsinspekteur. Es soll nun im Folgenden eine Kurzcharakteristik der einzelnen Organisationsebenen mit ansteigender Befehlsgewalt gegeben werden (Abb. 43): Jeder kleinere Verband arbeitete mit einem **Truppenarzt** und Sanitätspersonal. Somit konnte die erste ärztliche Hilfe auf dem unmittelbar hinter der Front gelegenen **Truppenverbandsplatz** geleistet werden oder bereits im **Verwundetennest**, einem Ort im Gelände, an dem mehrere Verwundete gesammelt und versorgt wurden. Die nachfolgende Versorgung stellten die Sanitätstruppen der Division sicher, wobei sich deren Zusammensetzung nach der Art der Divisionsverbände richtete. Ein Divisionsarzt verfügte über zwei Sanitätskompanien, eine Krankenkraftwagenkompanie und ein Feldlazarett. Infanterie-Divisionen waren 1943 in der Regel zwei Sanitätskompanien und eine Krankenkraftwagenkompanie zugeteilt, Panzer- und Panzergrenadierdivisionen zwei Sanitätskompanien und zwei bis drei Krankenkraftwagenzüge. Größere zahlenmäßige Abweichungen ergaben sich innerhalb der Sanitätstruppen der Gebirgsdivisionen. Das Feldlazarett, das man dem Großteil der Divisionen zu Beginn des Krieges zugeteilt hatte, wurde 1942 größtenteils abgezogen, konnte jedoch bei besonderem Bedarf von der Armeesanitätsabteilung zur Verfügung gestellt werden. Die Sanitätskompanie mußte zahlreiche Aufgaben erfüllen und wurde durch den Einsatz von motorisierten Chirurgengruppen unterstützt. Sie bestand zumeist aus der Gruppe Führer und drei Zügen. Der erste Zug, der Krankenträgerzug, unterstützte die Sanitätsdienstgrade und Hilfskrankenträger der Truppe beim Absuchen des Gefechtsfeldes nach Verwundeten und brachte diese möglichst mit Sanitätskraftfahrzeugen, bespannten Sanitätsfahrzeugen oder mit Tragen zum **Hauptverbandsplatz**, der vom zweiten Zug, dem Hauptverbandplatzzug, errichtet wurde. Man verwendete auch Panjewagen, die mit Stroh ausgefüllt waren, Schlitten, Akjas und gegen Ende des Krieges, während des verlustreichen Rückzuges, alle nur erdenklichen Mittel für den Verwundetentransport. Der **Hauptverbandsplatz** wurde nach Möglichkeit an geschützten Orten, vier bis acht Kilometer hinter der Front, in Zelten oder in festen Gebäuden eingerichtet. Dort konnte eine erste fachärztlichchirurgische Versorgung durchgeführt werden. Ein dritter Zug, der Ergänzungszug, stellte eine personelle Unterstützung für die ersten beiden Züge dar und errichtete den **Leichtverwundetensammelplatz** (*Krankensammelplatz in Abb. 43*). Erster und dritter Zug waren bei Panzerdivisionen im Aufbau flexibler als bei Infanterie-Divisionen. Die Panzerdivisionen hatten unter anderem eigene Chirurgengruppen und waren in der Lage, bei schnellen, weiträumigen Kämpfen, zwei selbständige, vorgeschobene Hauptverbandsplätze zu errichten. Ursprünglich lag der Schwerpunkt der Verwundetenversorgung bei den Divisionen im Feldlazarett, das mindestens 25 – 30 km hinter der Hauptkampflinie eingerichtet wurde und etwa 200 bis 300 Schwerverletzte aufnehmen konnte. 1942 wurden die Feldlazarette größtenteils von den Divisionen abgezogen, da sie personell zu schwach besetzt waren und sich bei beweglicher Kampfführung der Verwendungszweck kaum noch von dem des Hauptverbandsplatzes unterschied. Auf diese Weise mußten Feldlazarette sehr häufig verlegt und eigentlich nicht transportfähige Verwundete dennoch abtransportiert werden. Die nächsthöhere militärische Ebene, das Korps, wurde vom Korpsarzt geführt und besaß keine eigenen Sanitätseinrichtungen. Auf Armee-Ebene hatte der Armeearzt eine große, in einzelnen Fällen variable Anzahl von Sanitätstruppen zu seiner Verfügung. Dazu gehörten Armeesanitätsabteilung, Kriegslazarettabteilung, Krankentransportabteilungen und Armeesanitätspark. Die Armeesanitätsabteilung bestand aus einem Stab der Armeesanitätsabteilung, zu dem auch die Gruppe der Beratenen Sanitätsoffiziere gehörte. Ferner aus sechs Armeefeldlazaretten, zwei Sanitätskompanien und sechs Krankenkraftwagenzügen. Man setzte die Truppen dieser Abteilung bei größeren Verlusten im rückwärtigen Armeegebiet oder zur Unterstützung von Sanitätstruppen unterstellter Verbände ein. Armeefeldlazarette konnten auch speziell als Seuchenlazarette zum Einsatz gebracht werden. Die Kriegslazarettabteilung setzte sich aus zwei **Kriegslazaretten** und zwei **Leichtkrankenriegslazaretten** zusammen. Kriegslazarette und die großen Kriegslazarettbasen bildeten den Schwerpunkt der ärztli-

chen Versorgung des Feldheeres. Schwerverwundete und Schwerkranke sollten dort nach Möglichkeit so lange behandelt werden, bis eine ausreichende Transportfähigkeit hergestellt war. In den Kriegslazaretten konnten ungefähr 500 Betten, in den Kriegslazarettbasen im Osten hingegen, wegen der besonders hohen Verwundetenzahlen durchschnittlich 4000 – 6000 Betten besetzt werden. Neben den **Kriegslazaretten** richtete man **Leichtkrankenkriegslazarette** ein, in denen Leichtverwundete behandelt wurden, die baldmöglichst zur Truppe zurückkehren sollten (Abb. 43 ①). In den **Kriegslazaretten** waren alle medizinischen Fachabteilungen und Fachstationen, wie zum Beispiel für Augen-, Ohren-, Kiefer- und Schußbruchverletzte, vereint. Dort lag auch das Hauptarbeitsfeld der Beratenden Ärzte. Zwei Krankentransportabteilungen sorgten für eine zweckmäßige Verteilung und Rückführung der Verwundeten. Sie waren beide in der Lage, ein bis zwei Krankensammelstellen aufzuschlagen, in denen eine Sichtung zur Verteilung der Verletzten entweder auf die Lazarette der Armee und Heeresgruppe oder die Reservelazarette der Heimat erfolgen konnte. Die **Krankensammelstellen** richtete man bevorzugt an Orten ein, die günstige Verkehrsverhältnisse für das Verladen in Lazarettzüge oder andere Transportmittel, wie etwa Krankenkraftwagen, Flugzeuge oder Schiffe, boten. Neben der Errichtung der Krankensammelstellen waren die Krankentransportabteilungen für das Verladen der Verwundeten in die einzelnen Transportmittel und die Organisation und Ausstattung von zusätzlichem Transportraum, wie von behelfsmäßigen Verwundetenzügen, verantwortlich. Ferner hatten sie mittels eines Bettenplanes die Verteilung der Patienten auf die Kriegslazarette der Armee und der Heeresgruppe vorzunehmen. Schließlich unterstand dem Armeearzt noch ein Armeesanitätspark mit drei Zügen. Hinzu kamen eine chemische und eine hygienisch-bakteriologische Untersuchungsstelle, eine Feldprosektur für die Durchführung von Sektionen und Truppenentgiftungskompanien für den Gaskriegsfall. Meist lagen chemische, bakteriologische und hygienische Untersuchungsstellen in der Nähe der Kriegslazarette, um Seuchenbekämpfung zu betreiben. Der Armeearzt versorgte neben den Armeesanitätstruppen auch die Divisionsärzte mit Sanitätsgerät und Versorgungsmitteln des Armeesanitätsparkes. Er bezog diesen Nachschub teilweise aus dem Sanitätspark des Heeresgruppenarztes, zum Teil wie der Heeresgruppenarzt selbst, aus bestimmten Wehrkreis- oder Sammelsanitätsparkanlagen der Heimat oder aus dem Hauptsanitätspark in Berlin. Der Heeresgruppenarzt verfügte, ähnlich wie der Korpsarzt, über keine eigenen Sanitätseinheiten. Bei Bedarf konnten dem Heeresgruppenarzt, dem auch beratende Ärzte unterstanden, Lazarett- und Krankentransportabteilungen zugewiesen werden. Der Heeresarzt verfügte unter anderem über Heeres sanitätsgruppen, wie Krankentransport-, Kriegslazarett- und Heeres sanitätsabteilungen, die an operativen Schwerpunkten auf seinen Vorschlag hin vom Generalquartiermeister eingesetzt wurden, um Armeesanitätsdienste zu verstärken oder abzulösen. Handloser stand zunächst an der Spitze der Heeres sanitätsinspektion, die als Basis für die sanitätsdienstliche Versorgung des gesamten Kriegsheeres diente. Sie bestand seit 1940 aus drei organisatorisch selbständigen Abteilungen und daneben aus vier besonderen Gruppen, die unmittelbar dem Stabschef unterstellt waren. Die drei selbständigen Abteilungen setzten sich aus der Personalabteilung, der Organisationsabteilung und der Abteilung für Wissenschaft und Gesundheitsführung zusammen. Die Personalabteilung bearbeitete die Personalien der Sanitätsoffiziere und Sanitätsoffiziersanwärter. Die Organisationsabteilung, die teilweise eng mit dem Heereswaffenamt zusammenarbeitete, beschäftigte sich mit der Entwicklung der Feldsanitätsgeräte und mit Organisationsaufgaben, die Beschaffung und Bereitstellung von Transportmitteln und Sanitätsausrüstung betrafen. Die Abteilung für Wissenschaft und Gesundheitsführung mußte sich schließlich unter anderem mit Seuchenverhütung und Seuchenbekämpfung, ärztlichen Angelegenheiten des Gasschutzes und des Kriegsgefangenenwesens befassen.

Das Sanitätswesen des **Ersatzheeres** besaß im Gegensatz zum Aufbau des Feldheeres eine einfachere Struktur. Das Reichsgebiet wurde in 17 Wehrkreise, die annectierten Gebiete Böhmen und Mähren

sowie das Generalgouvernement unterteilt und unterstand sanitätsdienstlich einem Korpsarzt, der zugleich auch Wehrkreisarzt war. Dieser Korpsarzt gehörte zum Stabe eines Stellvertretenden Generalkommandos, das zugleich Wehrkreiskommando war und leitete den Sanitätsdienst im Wehrkreis nach den Anordnungen des Stellvertretenden Kommandierenden Generals und den sanitätsdienstlichen Weisungen des Heeres-Sanitätsinspektors. Die Versorgung erkrankter und verletzter Soldaten erfolgte in der Heimat in **Reservelazaretten**, die gewöhnlich an bereits bestehende zivile Krankenhäuser angebunden wurden. Im Verlauf des zweiten Weltkrieges entwickelten sich in der Wehrmacht spezielle Sanitätseinrichtungen, die überwiegend für das Heer eingesetzt wurden. Dazu gehörten die Sonderlazarette für Fachbereiche, Beobachtungslazarette und die Schleusenlazarette. Zu den Sonderlazaretten für Fachbereiche zählten Seuchenlazarette wie Ruhr-, Diphtherie- und Hepatitislazarette, ferner Magen- und Nierenlazarette sowie neurologisch-psychiatrische Lazarette. Weiterhin wurden Fachlazarette für gehirnochirurgische Eingriffe und besondere Fachlazarette für die Nachsorge Gehirngeschädigter eingerichtet. Ein weiteres Sonderlazarett war das Chirurgische Sonderlazarett des Oberkommandos des Heeres in Brüssel, das als Versorgungsstätte für besonders schwer Verwundete diente und vom Beratenden Chirurgen Wachsmuth geleitet wurde. Im Spätsommer 1944 wurde schließlich für alle Wehrkreise des Ersatzheeres die Einrichtung von Lazaretten befohlen, die weder therapeutische noch diagnostische Aufgaben zu erfüllen hatten. Sie sollten lediglich die weitere Kriegsbrauchbarkeit von Magen-Darm-Kranken, Ohren-, Herz- und Nierenkranken sowie von sogenannten Kriegsneurotikern beurteilen und festlegen. Die Soldaten, die in diesen Schleusenlazaretten eine Begutachtung für ihre neue Kriegsverwendung erfahren sollten, mußten zuvor fachärztlich untersucht worden sein und eine bereits abgeschlossene Therapie vorweisen können.

Anlage 3 – Die evangelische Diakoniegemeinschaft als Ergebnis der Gleichschaltung und Anpassung

Im Kapitel 1.3 „Überblick über die Schwesternschaften im NS-Regime“ wird nur cursorisch auf den Gleichschaltungsprozess der Schwesternschaften nach 1933 eingegangen. Deshalb soll in dieser Anlage die historische Entwicklung der evangelischen Diakonie-Schwernschaften bis zum Ende der NS-Diktatur als Beispiel für alle anderen Schwesternschaften etwas ausführlicher dargestellt werden.

Johann Hinrich Wichern, Theodor und Friederike Fliedner (Diakonissenanstalt Kaiserswerth, 1836) und Wilhelm Löhe (Neuendettelsauer Diakonissen-Mutterhaus, 1854) „gründeten die evangelischen Diakonissenmutterhäuser und ermöglichten evangelischen Frauen eine Berufsausbildung, eine religiöse Gemeinschaft und eine lebenslange Versorgung. Ende des 19. Jahrhunderts wuchs die Kritik an den Diakonissenmutterhäusern. Mädchen aus dem Bildungsbürgertum fanden die Arbeits- und Lebensbedingungen der Diakonissen unzumutbar. Keine Arbeitszeitregelungen, eine pietistische Frömmigkeit und eine enge Ethik der Unterwerfung wurden abgelehnt.“⁵⁵²

Die Gründung des Evangelischen Diakonievereins (Zehlendorf)⁵⁵³ im Jahr 1894 in Elberfeld (heute Wuppertal) geschah auch in bewusster Abgrenzung zu den ab 1836 ins Leben gerufenen „Mutterhäusern der Kaiserswerther Prägung“ (**Diakonissen**). Die in einem Diakonieverein „Zehlendorfer Prägung“ arbeitenden und lebenden Schwestern (**Diakonieschwern**) bezeichneten sich als „Schwesternschaft“, die sich sowohl als Glaubens-, Gesinnungs-, Dienst- und Solidargemeinschaft als auch »Interessenvertretung« verstand.⁵⁵⁴

Der 1. Weltkrieg führte zur Notwendigkeit des organisatorischen Zusammenschlusses von Mutterhäusern bzw. Diakonievereinen, was mit der Organisation der Kriegskrankenpflege im Zusammenhang stand. Das Pflegepersonal aus den Mutterhäusern und den Vereinen wurde insbesondere in der Heimat, aber auch hinter den Fronten eingesetzt; es stand jedoch unter staatlicher Kontrolle. Für den evangelischen Bereich lag die Verantwortung für die Kriegskrankenpflege im 1. Weltkrieg beim Johanniterorden,⁵⁵⁵ der als zu dominierend empfunden wurde. Die Diakonie-Mutterhäuser und diakonischen Vereine spielten – ganz im Gegensatz zu ihrem Selbstverständnis – keine größere Rolle.⁵⁵⁶ Rotkreuz-Schwern,⁵⁵⁷ organisiert in Rotkreuzgemeinschaften, versorgten und pflegten die Verwundeten in Feld- und Etappenlazaretten an allen deutschen Fronten. Seitens der diakonischen Organisationen sah man deshalb die Notwendigkeit eines Gegengewichts, um Gehör zu finden und um Einfluss zu gewinnen. Der „Kaiserswerther Verband deutscher Diakonissenmutterhäuser“ und die „Zehlendorfer Konferenz“, ab 1933 „Zehlendorfer Verband“, wurden Ende 1916 gegründet.

Vom Nazi-Regime wurde sofort nach der Machtübernahme 1933 eine Strategie der Gleichschaltung verfolgt, die die Vereinheitlichung des gesamten gesellschaftlichen und politischen Lebens zum Ziel hatte. Die pluralistische Gesellschaft sollte beseitigt und eine Diktatur mit nur einem Machtzentrum errichtet werden. Das hatte die Eingliederung vieler bestehender Organisationen in die NS-Verbände zur Folge. Dies wiederum war gleichbedeutend mit der Beseitigung demokratischer Mitbestimmungsstrukturen (dafür „Führerprinzip“), Antisemitismus und Entfernung ideologisch missliebiger

⁵⁵² Elke Burkholz „Festschrift 100 Jahre Frauenverein Messel e. V.“, S. 6.

⁵⁵³ Gründung durch Prof. Dr. Friedrich Zimmer (1855 – 1919), das Heimathaus der Evangelischen Diakonie wurde 1909 in Zehlendorf eröffnet.

⁵⁵⁴ Es gab auch Schwesternschaften der (evangelischen) Johanniterordensgemeinschaft – „Johanniterinnen“.

⁵⁵⁵ Der zweite Sohn des deutschen Kaisers war von 1907 bis 1926 Herrenmeister (höchstes Amt) des evangelischen Johanniterordens.

⁵⁵⁶ Norbert Friedrich „100 Jahre Kaiserswerther Verband – eine historische Erinnerung“, S. 10, in "Du stellst meine Füße auf weiten Raum".

⁵⁵⁷ Das Deutsche Rote Kreuz (DRK) wurde 1921 als Zusammenschluss der zum Teil lange bestehenden Rotkreuz-Vereine gegründet.

Personen. Seitens der bisher selbstständigen Schwesternschaften konnte man dem alles vereinnahmenden Totalitätsanspruch des Staates nur wenig entgegensetzen.

Der Zehlendorfer Verband trat nach dem Kaiserswerther Verband der „Reichsfachschaft Deutscher Schwestern und Pflegerinnen“ (1936 Fachausschuss für Schwesternwesen) bei, die als berufsständische Organisation wichtigstes Dachorgan für Schwestern war.⁵⁵⁸ Für die Zehlendorfer und die anderen folgte eine Gratwanderung zwischen der Aufrechterhaltung der eigenen Prinzipien und Ideale und der überlebenswichtigen, bereitwilligen Anpassung. Um ein gewisses Gegengewicht gegen die Maßnahmen der Nazis zu bilden und den massiven Anfeindungen zu widerstehen, schlossen sich beide Verbände, unter Führung des Kaiserswerther Verbandes, mit anderen Mutterhäusern zur „**Diakoniegemeinschaft**“ zusammen.

Offizielle Kritik an der Vereinnahmung durch das Nazi-Regime und an der »unchristlichen« NS-Politik gab es seitens der Führung der Verbände bzw. der Gemeinschaft nicht bzw. nur sehr »unterschwellig«. Zu Beginn der NS-Machtübernahme begrüßten auch die Schwestern mehrheitlich das neue Regime und dessen Ziele, was in der damaligen politischen Situation mit einer allgemein weitverbreiteten Zustimmung der deutschen Bevölkerung nicht verwundert.⁵⁵⁹

Zur inneren Zerreißprobe kam es, als der „Kirchenkampf“ in die Verbände einzog,⁵⁶⁰ d. h. als die Ausprägung der Gegensätze zwischen der Denkweise, Theologie und Politik der „Deutschen Christen“⁵⁶¹ und der „Bekennenden Kirche“⁵⁶² im Verband zum Tragen kam. Die Schwestern entschieden selbst, welcher Richtung sie zugehören wollten. So schilderte eine Schwesternschülerin aus dem Mutterhaus und Krankenhaus Bethanien (Stettin; Kaiserswerther Verband), die in Erfurt im Städtischen Krankenhaus bis zum Examen ausgebildet wurde, das Folgende:

„Wenn wir am Sonntagvormittag keinen Dienst hatten, durften wir am Gottesdienst teilnehmen. Der Krankenhauspfarrer stand allerdings den Deutschen Christen nahe, die dem Führer folgten. Als überzeugter Nationalsozialist predigte er in Hitlers Sinne. Das kam für mich nicht in Frage. Ein Pastor aus Stettin hatte mir einen Erfurter Pfarrer empfohlen, der – ebenso wie ich – der Bekennenden Kirche nahe stand. Eines Sonntags machte ich mich zusammen mit einer Kollegin auf den Weg zu diesem Pfarrer. Wir schmuggelten die schwarzen Kleider, die wir nach unserem Dienst trugen, mit auf die Station und entwischten durch ein Loch im Zaun.“⁵⁶³

1942 wurden die organisatorischen Strukturen des Zehlendorfer Verbandes auf die Kriegsanforderungen umgestellt. Das Amt der Landesoberin wurde geschaffen, das Oberin Hanna Erckel als „Landesoberin Ost“ und Oberin Emy Sprenger als „Landesoberin West“ innehatten. Zusätzlich bekleidete

⁵⁵⁸ Hilde Steppe u. a. „Krankenpflege im Nationalsozialismus“, S. 8 – 11.

⁵⁵⁹ Die Ergebnisse und die wirtschaftlichen Folgen (»Demütigungen«) der deutschen Kapitulation im 1. Weltkrieg waren von der Mehrheit der Bevölkerung nicht akzeptiert worden. Zur Wirkung eines nach innen gerichteten völkischen Gleichheitsversprechens durch das NS-Regime schreibt der (nicht unumstrittene) Historiker und Politikwissenschaftler Götz Aly: „Zu den Begünstigten zählten 95 Prozent der Deutschen. Sie empfanden den Nationalsozialismus nicht als System der Unfreiheit und des Terrors, sondern als Regime der sozialen Wärme, als eine Art Wohlfühl-Diktatur.“ Der Spiegel „Die Wohlfühl-Diktatur“, 10/2005.

⁵⁶⁰ Die „Deutschen Christen“ unternahmen den Versuch, Christen jüdischer Herkunft aus der evangelischen Kirche auszuschließen. Dies löste den „Kirchenkampf“ mit anderen evangelischen Christen aus, die daraufhin im Mai 1934 die „Bekennende Kirche“ gründeten.

⁵⁶¹ Die „Deutschen Christen“ waren antisemitisch, rassistisch und nationalsozialistisch orientiert. Sie wurden 1931 als eigene Kirchenpartei in Thüringen gegründet, die 1933 die Leitung einiger Landeskirchen in der Deutschen Evangelischen Kirche gewann.

⁵⁶² Die „Bekennende Kirche“, die 1934 als Opposition gegen die „Deutschen Christen“ ins Leben gerufen wurde, verstand sich als die rechtmäßige Kirche, also nicht als Kirchenpartei. Sie stellte eigene Kirchenleitungen, die sogenannten „Bruderräte“, und begab sich in offenen Gegensatz zu den restriktiv geführten Kirchenleitungen der „Deutschen Christen“. Die bekanntesten Vertreter der „Bekennenden Kirche“ waren Dietrich Bonhoeffer und Martin Niemöller.

⁵⁶³ Lotte Guse „Vom Kreuz beschützt“, <https://www.spiegel.de/geschichte/kriegserlebnisse-einer-krankenschwester-a-949468.html>.

Oberin Erna Middelkamp das neue Amt der „Lazarettoberin“.⁵⁶⁴ Die Schaffung des Amtes einer „Lazarettoberin“ zeigt, dass der Einsatz von Diakonieschwestern in Lazaretten kein Tabu für den Verband war.

⁵⁶⁴ Constanze Schlecht, Jan Dreher „125 Jahre Evangelischer Diakonieverein Berlin Zehlendorf e. V.“, S. 5.

Anlage 4 – Kritik an den Hilfs- und Rettungsaktionen des IKRK, des Schwedischen Roten Kreuzes und der Schweizer Gesandtschaft in Berlin

Einordnung:

Zivilinternierte, d. h. wehrlose Zivilisten, die von einer Kriegspartei aus Sicherheitsgründen gefangen gehalten wurden, standen seinerzeit nicht unter dem Schutz einer völkerrechtlich verbindlichen Konvention, so dass das IKRK zwischen Kriegsgefangenen und Zivilinternierten unterschied bzw. unterscheiden musste. Das IKRK berichtete 1941 über erste Erfolge bei der Betreuung von Zivilinternierten [SHD]:

„Es gelang indes dem Komitee, für die Zivilinternierten im allgemeinen die gleiche Behandlung durchzusetzen, deren sich die Kriegsgefangenen auf Grund der Konvention vom Jahre 1929 erfreuen. Infolgedessen konnte die Zentralstelle sich dieser Internierten in der gleichen Weise wie der Kriegsgefangenen annehmen. Sie erhält seitens der betreffenden Regierungen in Europa, in Übersee und in den Kolonien die amtlichen Interniertenlisten. Diese Listen werden photokopiert und am Tage ihres Eintreffens an den Heimatstaat der Internierten weitergesendet. Auch diese Listen gestatten die Einrichtung einer eigenen Kartei und eines Benachrichtigungssystems, wie wir es bei den Kriegsgefangenen gesehen haben. Dies erfordert ebenfalls zahlreiche Nachforschungen und entsprechende Hilfsmassnahmen.“⁵⁶⁵

In Anlehnung an den „Tokio-Entwurf“ von 1934, d. h. an ein nie ratifiziertes völkerrechtliches Abkommen, gehörten die KZ-Inhaftierten und die in Gettos deportierten Juden für das IKRK zu den Zivilinternierten. Bis kurz vor Kriegsende verweigerte der NS-Staat dem IKRK den Zugang zu den Konzentrationslagern und Gettos und lehnte Hilfsprogramme ab.⁵⁶⁶ Die Inhaftierung in KZs und die „Judenfrage“ galten als innere Angelegenheit des Deutschen Reiches und jede Aktion für die KZ-Insassen als Einmischung in die inneren Staatsangelegenheiten. Allerdings war zum Kriegsende hin die Rettung von KZ-Häftlingen verhandelbar geworden. Nazigrößen wollten damit Gegenleistungen erpressen und/oder sich für die Nachkriegszeit »absichern«.⁵⁶⁷ Beteiligt an diesen Verhandlungen waren auf deutscher Seite das Auswärtige Amt und die SS, zum Teil der Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei Heinrich Himmler persönlich.

„Auf der anderen Seite standen vor allem die beiden Westmächte USA und Großbritannien. Hinzu kamen die neutralen Vermittlerstaaten Schweiz⁵⁶⁸ und Schweden sowie die potenziellen Aufnahmeländer, darunter Spanien und die Türkei sowie die lateinamerikanischen Staaten, deren diplomatische Vertreter in Europa verfolgten Juden Staatsangehörigkeitspapiere ausgestellt hatten.“⁵⁶⁹

Die Regierungen der Schweiz und von Schweden arbeiteten eng mit dem IKRK und dem SRK zusammen und delegierten Aufgaben an beide Organisationen. Es gibt eine Reihe von Berichten, die Zeugnis darüber ablegen, dass es ab Ende 1942 Verhandlungen zwischen Vertretern des NS-Regimes und Beauftragten nationaler und internationaler jüdischer (zionistischer) Organisationen gegeben hat. Ein Beispiel aus dem Jahr 1944:

⁵⁶⁵ „Das Werk des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz und der Zentralstelle für Kriegsgefangene seit Kriegsausbruch“, Das Rote Kreuz (La Croix-Rouge) 49(1941), S. 97.

⁵⁶⁶ Simone Erpel „Schweizerische und schwedische Rettungsbemühungen [...]“, S. 95.

⁵⁶⁷ Diese Gegenleistungen konnten darin bestehen, die Rückführung von Deutschen im Ausland zu erreichen (Austausch), Konflikte mit neutralen oder verbündeten Staaten zu vermeiden oder Devisen, benötigte Rohstoffe und andere Güter zu erpressen (Rainer Schulze „Rettungsbemühungen“, S. 13).

⁵⁶⁸ Zum Beispiel fungierte der ehemalige Schweizer Bundespräsident Jean-Marie Musy als Vermittler. Er kannte Himmler von früher und es kam ein Lösegeldgeschäft zustande. 1.200 Juden, die meisten aus dem KZ-Theresienstadt, kamen am 7. Februar 1945 über die Schweizer Grenze. Gerald Steinacher „Hakenkreuz und Rotes Kreuz“, S. 97.

⁵⁶⁹ Rainer Schulze „Rettungsbemühungen“, S. 11.

„Am 25. April (1944) ließ Eichmann Brand zu sich holen. In diesem von (Joel) Brand (*zionistisches „Hilfs- und Rettungskomitee - Va'adah“*) beschriebenen dramatischen Gespräch und in einer darauffolgenden zweiten Begegnung (8. Mai) bot Eichmann die Freigabe einer Million Juden für 10 000 Lkw und einige andere Waren an; er erklärte sich bereit, die ersten 100 000 Juden sofort auswandern zu lassen (nach dem Westen, denn Palästina kam wegen des Bündnisses mit dem palästinensischen Araberführer Haj Amin el-Husseini nicht in Frage). Dies und die Sprengung der Gaskammern in Auschwitz wurden für den Zeitpunkt in Aussicht gestellt, wenn er vom Ausland eine bindende Zusage über die Lieferung der Lkw bekäme.“⁵⁷⁰

Diese Gespräche und Verhandlungen brachten Teilerfolge. Sie wurden von den Westalliierten als eine marginale Möglichkeit zur Linderung der Grausamkeiten gegenüber Juden und anderen Zivilinternierten gesehen. Die beste Chance auf Rettung der größtmöglichen Anzahl von Juden sahen sie jedoch darin, einen möglichst raschen Sieg über Nazi-Deutschland zu erringen. Man wollte sich auch nicht erpressen lassen.⁵⁷¹

Die sich in diesem diplomatischem Umfeld für das IKRK in Genf und für die Schweizer Gesandtschaft in Berlin eröffnenden Handlungsspielräume wurden zwar genutzt, aber nach dem Krieg wurden die Vorwürfe immer lauter, dass sie versagt, teilweise sogar mit den Nazis kollaboriert hätten.

Kritik am IKRK:

Das IKRK bekam in beiden Weltkriegen den Friedensnobelpreis: 1917 für den Einsatz für Kriegsgefangene und Verwundete sowie für die Aktivitäten zur Respektierung der Genfer Konvention; 1944 ebenfalls für die Betreuung von Kriegsgefangenen und verwundeten Soldaten sowie zusätzlich für den Einsatz für Insassen der deutschen Konzentrationslager und für die Zivilbevölkerung während des Krieges.⁵⁷² Die Berichte der Delegierten der IKRK-DB belegen, dass die Missionsideale des Komitees mit sehr viel Engagement und Aufopferungsgeist umgesetzt wurden. Die Aktivitäten gingen oft über das IKRK-Mandat hinaus, wobei man jedoch schnell an die Grenzen stieß, die das Nazi-Regime unüberwindbar setzte. Besonders erschwerend kam hinzu, dass das DRK zu einer willfährigen Marionette der Nationalsozialisten geworden war, so dass eine synergistische Zusammenarbeit unmöglich gemacht wurde.⁵⁷³ Man appellierte an die deutschen Machthaber und informierte die Zentrale in Genf über die Situation von Kriegsgefangenen, Zivilinternierten und über die Ermordung der europäischen Juden. Es wurden aber seitens der Führung des IKRK keine scharfen Proteste zu den Missständen abgegeben bzw. veröffentlicht. In Genf berief man sich auf die eigene Überparteilichkeit (d. h. Nicht-Zuständigkeit), die Schweizer Neutralität und auf nicht vorhandene Informationen (d. h. Nicht-Wissen) über die wahren Zustände in den Vernichtungslagern und den anderen Konzentrationslagern. Erst nach der Befreiung der Lager wurde das ganze Ausmaß der Grausamkeiten und Abscheulichkeiten sichtbar und international publiziert. Die schrecklichsten Phantasien blieben hinter der Wirklichkeit zurück. Das Schweigen des IKRK, die sehr begrenzte Hilfe für KZ-Insassen und für sowjetische Kriegsgefangene waren Kritikpunkte, die nach Kriegsende von der »Weltöffentlichkeit« artikuliert wurden. Dem IKRK wurde die Fähigkeit und die Entschlossenheit abgesprochen, als Hüter und

⁵⁷⁰ Yehuda Bauer „Onkel Saly‘ – Die Verhandlungen des Saly Mayer zur Rettung der Juden 1944/45“, Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 25(1977), S. 190.

⁵⁷¹ Bei den Briten kam hinzu, dass sie davon ausgingen, dass freigelassene Juden nach Palästina auswandern würden, das seit 1922 (Ratifizierung des Mandats) britisches Mandatsgebiet war. Durch die Einwanderungen seit 1919 war es vermehrt zu Spannungen zwischen nichtjüdischen Arabern und der jüdischen Bevölkerung gekommen, was in Massakern an Juden gipfelte.

⁵⁷² 1901 bekam Henry Dunant den ersten Friedensnobelpreis für sein Lebenswerk; 1963 bekamen das IKRK und die Rotkreuz-Liga diesen Preis für ihren Einsatz für Gefangene und Verwundete sowie für die Verbreitung der Genfer Konventionen.

⁵⁷³ Gerald Steinacher „Hakenkreuz und Rotes Kreuz“, S. 40: „Das ‚Gesetz über das Deutsche Rote Kreuz‘ von 1937 weist dem DRK praktisch einen Platz als Hilfswerk der Wehrmacht zu.“

Wahrer der Genfer Konventionen zu fungieren – es wurde dadurch in eine tiefe Existenzkrise gestürzt. Diese Vorwürfe rüttelten an den programmatischen Fundamenten des IKRK, so dass eine Verteidigungsstrategie entwickelt, von Frédéric Siordet zu Papier gebracht und unter dem Motto des IKRK „Inter arma caritas (Menschlichkeit zwischen Waffen)“ 1947 veröffentlicht wurde. Hätte man mehr tun können? Siordet schrieb dazu:

„Warum also macht man dem Internationalen Komitee diese Misserfolge zum Vorwurf? Warum? Wohl nur deshalb, weil es den Mut hatte, zu *wagen*? Wenn es sich auf die Aufgaben und Hilfsaktionen beschränkt hätte, die der Wortlaut der Abkommen ihm anvertraut und zuweist, so hätte es die Zentrale Auskunftsstelle⁵⁷⁴ errichtet, doch nur für die Kriegsgefangenen; es hätte versucht, wieder *ausschließlich* für die Kriegsgefangenen, die Vermittlung von Liebesgaben aus der Heimat zu besorgen; es hätte die Kriegsgefangenenlager,⁵⁷⁵ und *nur* sie, besucht, um den Insassen Trost und Beistand zu bringen, und es hätte der Schutzmacht (siehe *Schutzmacht Schweiz, Kapitel 4*) die Sorge um die gewissenhafte Anwendung der Kriegsgefangenenordnung überlassen. Und immer noch hätte es eine beachtliche Schlussbilanz vorlegen können: so und so viele Millionen Personalkarten, so und so viele Millionen Zivilbotschaften, Millionen beförderter und verteilter Liebesgabenpakete, Millionen von Kilometern zurückgelegt auf Lagerbesichtigungen. Aber es hat versucht, mehr zu erreichen. Nun ist jedoch unsere Welt einmal so beschaffen, dass derjenige, der es wagt, zu handeln, statt untätig zuzusehen, dem Zuschauer auch mit einem *lückenlosen Erfolg* aufwarten muss.“⁵⁷⁶

Die seitens des IKRK für das Schweigen vorgebrachten Argumente lassen sich im Wesentlichen in drei Punkten zusammenfassen: „Die mangelnde rechtliche Handhabe und die mögliche Gefährdung der Kerntätigkeit für die Kriegsgefangenen, sowie die ungenauen Informationen über den Judenmord.“⁵⁷⁷



Abbildung 44: Links: IKRK-Inspektion des Kriegsgefangenenlagers Stalag X B in Sandborstel (Teilkomplex Marinelager für britische Marinesoldaten und Offiziere). Vorn Dr. Robert Schirmer und rechts Dr. Otto Lehner. Rechts: Der Delegierte Marcel Junod bei französischen Kriegsgefangenen im Stalag VII A Moosburg im November 1939.

Die Kritik seitens jüdischer Organisationen bestand völlig zu Recht.

⁵⁷⁴ Die Internationale Zentralstelle für Kriegsgefangene in Genf war eine Zweigstelle des IKRK, die im August 1914 gegründet wurde, bis 1923 bestand und 1939 wiedereröffnet wurde, um Kriegsgefangene und Vertriebene aller Nationalitäten wiederzufinden, Kontakte mit ihren Familien herzustellen und ihnen Briefe und Pakete trotz den Behinderungen zwischen kriegführenden Ländern weiterleiten zu können.

⁵⁷⁵ Während des Kriegsverlaufes erfolgten 12.750 Besuche von Kriegsgefangenenlagern in 41 Ländern durch 179 Delegierte. Auch die Kriegsgefangenenlager für Deutsche wurden besucht und kontrolliert. Liebesgabenpakete versorgten auch deutsche Soldaten, wobei die jeweiligen nationalen Rotkreuz-Gesellschaften (z. B. das Amerikanische Rote Kreuz in Gefangenenlagern der US-Armee) die Verteilung übernahmen.

⁵⁷⁶ Zitat aus Gerald Steinacher „Hakenkreuz und das Rote Kreuz“, S. 115.

⁵⁷⁷ Ebenda, S. 119.

Ein Teil der Ursachen für das »Versagen« des IKRK kann den Führungspersonen des IKRK zugeordnet werden. Der konservative Max Huber (IKRK-Präsident von 1928 bis 1944) und der Antikommunist Carl Jacob Burkhardt (IKRK-Präsident von 1944 bis 1948) verstanden sich als Repräsentanten der Schweiz und als IKRK-Diplomaten.⁵⁷⁸ Nach Bekanntwerden der Massenmorde forderte das IKRK 1942 Schutzgarantien für Zivilinternierte. Diese Forderung wurde erst 1944 wiederholt. Zu diesem Zeitpunkt hatten sich die militärischen und damit auch diplomatischen Kräfteverhältnisse bereits grundlegend geändert. Die Niederlage von Hitler-Deutschland war offensichtlich geworden und nicht mehr zu stoppen. Max Huber machte Anfang Oktober 1944 dem Reichsaußenminister Ribbentrop den Vorschlag, die „Betreuung der in Konzentrationslagern oder Gefängnissen inhaftierten ausländischen Schutz- und Polizeihäftlinge“ zu übernehmen.⁵⁷⁹ Die Antwort kam vier Monate später, in dem Ribbentrop mitteilte, dass er einige Erleichterungen in Betracht ziehen würde. Es war eine mühsame und hartleibige Diplomatie der »kleinen Schritte« mit vielen unterschiedlichen Facetten. Die IKRK-DB hatte wiederholt der Genfer Zentrale vorgeschlagen, den direkten Kontakt zu Himmler aufzunehmen – ihm unterstanden die Konzentrationslager. Kostbare Wochen verstrichen, bis der IKRK-Präsident Carl Burkhardt endlich reagierte. Die »Konkurrenz«, das SRK, »saß ihm im Nacken« und seine bevorstehende Ernennung zum Schweizer Gesandten (Botschafter) in Frankreich setzte ihn unter zusätzlichen Handlungsdruck. Obwohl es zu einem Treffen mit dem Chef des Reichssicherheitshauptamtes Karl Kaltenbrunner kam, hinkte das IKRK den Ereignissen hinterher, denn das SRK verhandelte direkt und ohne Zögern, wenn auch die Motivation nicht frei von persönlichen Egoismen des Grafen Bernadotte war (Abschnitt unten). Die SS-Größen reagierten möglicherweise auf die Ernennung Burkhardts zum Gesandten beim französischen Westalliierten mit Zurückhaltung. Weiterhin verhandelte das IKRK mit der SS und dem Auswärtigen Amt parallel, die beide unterschiedliche Beweggründe und Ziele hatten. Im April 1945 kam es jedoch zu einer Reihe von Repatriierungs- und Austauschaktionen für KZ-Häftlinge, insbesondere für inhaftierte Frauen, unter Leitung bzw. Beteiligung des IKRK. Es war nur ein geringer Prozentsatz der noch Inhaftierten – nur ein »Tropfen auf den heißen Stein«. Die Diskussion über fehlendes Engagement, über zu wenig Mut oder gar über eine Mitschuld des IKRK wird nicht verstummen,⁵⁸⁰ davon ausgenommen waren und sind die gefahrvolle Vorortpräsenz und die aufopferungsvolle Arbeit der Delegierten. Die zwei Beispiele, Giorgio Devecchi und Dr. Emil Bösch, dokumentieren dies eindrucksvoll.

Die Vorwürfe gegen die Schweizer Gesandtschaft in Berlin:

Für die Schweiz war ihre immerwährende Neutralität ein hohes politisches Gut, das bei allen Entscheidungen im internationalen Rahmen eine beherrschende Rolle spielte. Dieses unabänderliche Faktum war im 2. Weltkrieg für die Schweiz überlebenswichtig. Ein Einmarsch der Deutschen, wie groß diese Gefahr auch immer gewesen sein mag, wollte man verhindern. Es ist die Aufgabe einer

⁵⁷⁸ Max Huber war von 1914 bis 1918 Züricher Kantonsrat. Er war darüber hinaus ständiger juristischer Berater des Eidgenössischen Politischen Departements, des Schweizer Außenministeriums. In dieser Funktion vertrat er die Schweiz im Jahr 1907 bei der Zweiten Internationalen Friedenskonferenz in Den Haag und bei der Pariser Friedenskonferenz 1919. Mehrfach leitete er die schweizerischen Delegationen in verschiedenen Gremien des Völkerbunds. Von 1920 bis 1932 gehörte er dem Ständigen Internationalen Gerichtshof in Den Haag an, von 1924 bis 1927 war er dessen Präsident und anschließend Vizepräsident. Carl Jacob Burkhardt wurde vom Völkerbund zum Hohen Kommissar für die seit dem Versailler Vertrag unter Völkerbundaufsicht stehenden Freien Stadt Danzig ernannt. Bevor er das Amt antreten konnte, war mit der Niederlage Polens 1939 Danzig Teil des Deutschen Reiches geworden. Von 1945 bis 1949 war er gleichzeitig IKRK-Präsident und Gesandter (Botschafter) der Schweiz in Paris.

⁵⁷⁹ Zitiert in Simone Erpel „Schweizerische und schwedische Rettungsmaßnahmen [...]“, S. 98.

⁵⁸⁰ Für sein Buch „Hakenkreuz und Rotes Kreuz“ analysierte Gerald Steinach sowohl das Scheitern des IKRK im Holocaust als auch den Tatbestand, dass das IKRK offensichtlich Nazi-Verbrechern bei ihrer Flucht half und sie damit vor der Strafverfolgung rettete.

Regierung, das eigene Land und seine Bürger zu schützen. Dementsprechend hatten die Schweizer Gesandten im Ausland die genuinen Interessen ihres Landes zu vertreten und Gefahren durch diplomatisches Geschick abzuwenden. Dies setzt voraus, dass man mit der jeweiligen ausländischen Regierung Kontakte pflegt, die eigenen Interessen zum Ausdruck bringt und jederzeit Gesprächsbereitschaft signalisiert. Die Aufrechterhaltung der diplomatischen Beziehungen zwischen der Schweiz und Deutschland brachte für beide Seiten wirtschaftliche Vorteile, sie half aber auch den anderen Staaten, insbesondere den Westalliierten, eine rudimentäre Kommunikation mit Deutschland zu gewährleisten. Dazu diente unter anderem die Schutzmachtfunktion, die die Schweiz für viele Länder ausübte.

Vom Februar 1938 bis zum Kriegsende war Hans Frölicher Gesandter der Schweiz in Berlin. Dieses Amt war mit dem Titel eines Ministers verbunden.⁵⁸¹ Frölicher, wie die meisten Schweizer Spitzendiplomaten, hatte mehr Angst vor dem Kommunismus als vor der »braunen Pest«. Obwohl er dem NS-Regime nicht traute, ließ er sich nicht von der Hoffnung abbringen, auch mit Hitler und dem Staatsapparat der Nazis eine Diplomatie nach den Regeln der Vernunft betreiben zu können. Es war eine Diplomatie in der »Höhle des Löwen«, die einer Wanderung auf »des Messers Schneide« gleichkam.⁵⁸² Der deutsche Druck auf die Schweiz wurde über ihn nach Bern weitergegeben. Vor Ort erkannte er Gefahren bereits im Keime und musste Entscheidungen vorschlagen, wobei es galt, zwischen mehreren Alternativen zu wählen. Entscheidungen, die Deutschland betrafen, waren in Bern immer mit der Frage verbunden, inwieweit eine Politik des Entgegenkommens und der Nachgiebigkeit noch zu rechtfertigen sei. Frölicher glaubte, dass die Schweiz die existentielle Bedrohung nur mit freundlichen Gesten abwenden könne.⁵⁸³ Nach dem Krieg, der Schweizer Gesandte sah seine Zeit in Berlin als sehr erfolgreich an, überrollte ihn eine Welle der Kritik und Häme. Hinsichtlich seines diplomatischen Handelns, d. h. hinsichtlich seines (notwendigen) Taktierens und des Haltens der Balance zwischen Anpassung und Widerstand, war diese Kritik überhöht – er wurde zum Sündenbock gemacht. Seine Vorschläge an die Schweizer Regierung, die als Entscheidungsgrundlage für die Politik der Schweizer Regierung gegenüber Hitler-Deutschland dienen sollten, sowie seine Einschätzungen und Schlussfolgerungen zur Situation in Deutschland werden allgemein als Fehlleistungen gewertet. Der Diplomat und Frölicher-Biograf Paul Widmer brachte die Kontroverse um die Leistungen von Frölicher in einem Satz auf den Punkt: „Im Rahmen der Instruktionen betrieb Frölicher eine kluge Politik in Berlin und eine schlechte in Bern.“⁵⁸⁴

Die »wahre« Geschichte der „Weißen Busse“ – Kritik an Graf Folke Bernadotte:

Durch die Rettungsaktion „Weiße Busse“, die ihren Namen durch weiß angestrichene und mit Rotkreuz-Emblemen markierte Fahrzeuge erhielt, wurden ab März 1945 rund 15.000 überwiegend norwegische und dänische KZ-Häftlinge nach Skandinavien in Sicherheit gebracht. Es handelte sich offiziell um eine Aktion des SRK unter Führung ihres Vizepräsidenten Graf Folke Bernadotte. Im Auftrag der schwedischen Regierung verhandelte er mit der SS-Führung. Graf Bernadotte akzentuierte seine Verdienste bei dieser Rettungsaktion im Buch „Das Ende. Meine Verhandlungen in Deutschland und ihre politischen Folgen“ im Sinne eines Einzelkämpfers gegen das übermächtige Böse.⁵⁸⁵ Schweden war während des 2. Weltkrieges ein neutraler Staat und versuchte am Ende des Krieges, der eigenen

⁵⁸¹ Früher kannte die Schweiz keine höhere Auslandsvertretung als Gesandtschaften – Botschaften blieben den Großmächten vorbehalten. Erst Mitte der 1950er Jahre wurden Botschaften eingerichtet.

⁵⁸² Paul Widmer „Die Schweizer Gesandtschaft in Berlin“, S. 217 – 220.

⁵⁸³ Ebenda, S. 232.

⁵⁸⁴ Ebenda, S. 299.

⁵⁸⁵ Claudia Lenz „Vom Heldentum zum moralischen Dilemma“, S. 70.

Außenpolitik eine stärkere humanitäre Ausrichtung zu geben.⁵⁸⁶ Folke Bernadotte Graf von Wisborg, er war mit dem schwedischen König verwandt, hatte politische Ambitionen und war ein geschickter Unterhändler. Am 19. Februar 1945 traf er im SS-Reservelazarett Hohenlychen, ca. 80 km nördlich von Berlin, auch mit SS-Reichsführer Heinrich Himmler zusammen.⁵⁸⁷ In diesem persönlichen Gespräch erwirkte Bernadotte zwar nicht die Rückführung der skandinavischen Inhaftierten, aber ihre Zusammenlegung ins Lager Neuengamme bei Hamburg. Dort wurden sie und die anderen KZ-Insassen von einer Sanitätskolonne des SRK betreut, die die Beförderung der Deportierten übernommen hatte. Einige hundert Norweger und Dänen, darunter auch Juden, konnten Ende April nach Schweden gelangen. Die anderen Häftlinge mussten mit ihren schwedischen Betreuern die Befreiung des Lagers abwarten.⁵⁸⁸ Gegenüber dem IKRK hatte jetzt der Vizepräsident des SRK das Heft des Handelns in der Hand. Der IKRK-Präsident Burkhardt war zu zögerlich und, wie bereits oben erwähnt, als bereits berufener Gesandter der Schweiz im befreiten Frankreich trauten die Deutschen ihm nicht mehr.

Graf Bernadotte hatte im genannten Buch die Rettungsaktion als das Resultat seines eigenen Einsatzes herausgehoben und so fokussierten sich die Kritiken an den Rettungsmaßnahmen auf seine Person. Diese wurden bereits vor seiner Ermordung im Jahr 1948 laut.⁵⁸⁹ Die Hauptvorwürfe in den Debatten um die Aktion waren seine zu große Nähe zu den NS-Repräsentanten,⁵⁹⁰ die unterlassene bzw. verzögerte Rettung jüdischer Häftlinge (Vorwurf des Antisemitismus) und das Verschweigen der Tatsache, dass eine Vielzahl von Akteuren auf unterschiedlichen Ebenen an der Vorbereitung und Durchführung der Rettungsaktion beteiligt waren. Die skandinavischen KZ-Häftlinge waren »privilegiert«, weil sie u. a. Lebensmittelpakete des Dänischen Roten Kreuzes empfangen durften. Sie gehörten einer in der Rassenideologie der Nazis »höher stehenden« Gruppe an. Für die Skandinavier mussten die im KZ Neuengamme inhaftierten Häftlinge weichen, sie wurden in andere Lager und damit in den sicheren Tod transportiert. Dies führt ein moralisches Dilemma vor Augen, das die skandinavischen Häftlinge persönlich erleben mussten: Sie wurden gezwungen, die kranken und sterbenden Häftlinge von Neuengamme aus den Gebäuden zu tragen, in denen sie selbst einquartiert werden sollten.⁵⁹¹

„Mittlerweile ist unstrittig, dass die Rettungsaktion letztlich eine norwegische Initiative unter schwedischer Ägide war, die nur durch das Zusammenwirken einer Vielzahl von Akteuren und Organisationen in Schweden, Norwegen und Dänemark ermöglicht wurde.“⁵⁹² Es ist ebenfalls unstrittig, dass sich diese Aktion schließlich auch auf nicht skandinavische Häftlinge ausweitete und bis Mai 1945 zu einer

⁵⁸⁶ Angesichts der Deportation ungarischer Juden ersuchte Mitte 1944 der schwedische Gesandte in Budapest seine Regierung, eine hohe Persönlichkeit des SRK zu entsenden. Bereits am 19. März 1944 wurde das verbündete Ungarn durch die Wehrmacht besetzt, da es als unsicherer Bündnispartner galt.

⁵⁸⁷ Mit Kriegsbeginn übte Himmler seine Tätigkeit überwiegend von sogenannten Feldkommandostellen aus, die zumeist in der unmittelbaren Nähe des Hauptquartiers von Hitler lagen. Seine letzte Feldkommandostelle, „Birkenhain“, lag nördlich von Berlin bei Prenzlau (Hohenlychen – 40 km westlich von Prenzlau), er übernahm sie am 1. Februar 1945 als Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Weichsel. Das Gelände der Feldkommandostellen umfasste jeweils einen Gebäudekomplex mit Bahnanschluss samt Abstellgleis für den Sonderzug „Steiermark“. Der Sonderzug „Steiermark“ soll sich im Zeitraum der Verhandlungen zwischen Himmler und Bernadotte in Hohenlychen befunden haben. Aus Leseprobe Matthias Uhl (Hrsg.) „Die Organisation des Terrors - Der Dienstkalender Heinrich Himmlers 1943 – 1945“.

⁵⁸⁸ Jean-Claude Favez „Warum schwieg das Rote Kreuz?“, S. 489.

⁵⁸⁹ Graf Bernadotte wurde am 17. September 1948, damals Präsident des SRK, während einer Vermittlertätigkeit im Auftrag der Vereinten Nationen in Palästina von Angehörigen der zionistischen Terroristen erschossen.

⁵⁹⁰ Er sagte auch bei den Nürnberger Kriegsverbrecher-Prozessen als Entlastungszeuge für Walter Schellenberg aus, der ab 1944 Leiter der vereinigten Geheimdienste von Sicherheitsdienst und Abwehr im Reichssicherheitshauptamt war.

⁵⁹¹ Alle Argumente und Fakten aus Claudia Lenz „Vom Heldentum zum moralischen Dilemma“, S. 68 – 80.

⁵⁹² Zitiert in Simone Erpel „Schweizerische und schwedische Rettungsbemühungen [...]“, S. 96.

der bedeutendsten Rettungsaktionen überhaupt entwickelte.⁵⁹³ Es war auch eine »Aktion Bernadotte«, weil ihm zweifelsfrei der Erfolg bei den Verhandlungen zur Freigabe der Häftlinge zugeschrieben werden kann.

„Innerhalb von drei Wochen brachten die „Weißen Busse“ zwischen 6000 und 7000 skandinavische Häftlinge aus den Konzentrationslagern Sachsenhausen, Dachau, Buchenwald, Mauthausen, Bergen-Belsen und Natzweiler, aus den Kriegsgefangenenlagern Park Meusdorf/Leipzig, Jessen II, Torgau, Oschatz und Wittenberg und den Zuchthäusern Fuhlsbüttel, Dreierbergen, Dresden, Stettin, Cottbus, Brandenburg, Plötzen und Groitsch [sic] in das „Skandinavienlager“ des KZ Neuengamme. Hinzu kamen alle skandinavischen Gefangenen aus den Außenlagern des KZ Neuengamme, die ebenfalls ins Hauptlager Neuengamme überstellt wurden.“⁵⁹⁴

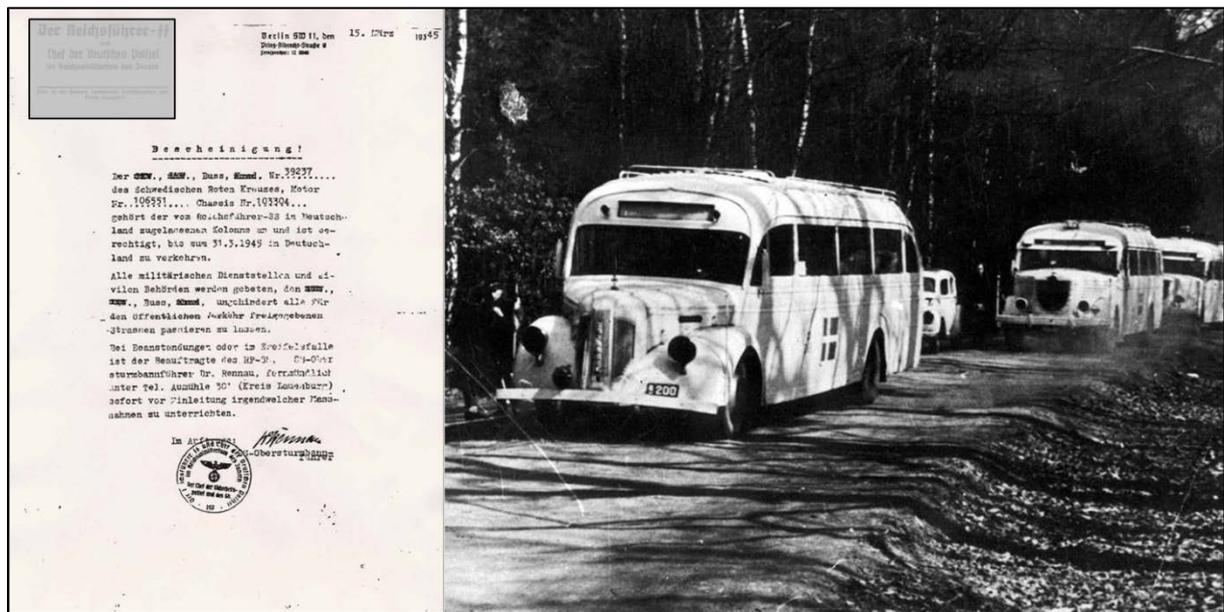


Abbildung 45: Links: Bescheinigung der SS für die freie Fahrt eines „Weißen Busses“ auf deutschen Straßen. Text (xxx – überschriebene vorformulierte Bezeichnungen): „Bescheinigung! Der xxx, xxx, Buss [sic], xxx, Nr. 39237 des Schwedischen Roten Kreuzes, Motor Nr. 106551 Chassis Nr. 103304... gehört der vom Reichsführer-SS in Deutschland zugelassenen Kolonne an und ist berechtigt, bis zum 31.3.1945 in Deutschland zu verkehren. Alle militärischen Dienststellen und zivilen Behörden werden gebeten, den xxx, xxx, Buss [sic], xxx, ungehindert alle für den öffentlichen Verkehr freigegebenen Straßen passieren zu lassen. Bei Beanstandungen oder im Zweifelsfalle ist der Beauftragte des RF-SS (Reichsführer SS), SS-Obersturmbannführer Dr. Rennau, fernmündlich unter Aumühle 30 (3C) (Kreis Lauenburg) sofort vor Einleitung irgendwelcher Maßnahmen zu unterrichten. Im Auftrag: Unterschrift, SS-Obersturmbannführer.“ Schloss Friedrichsruh, das zur Gemeinde Aumühle gehört, ging im Jahr 1871 in den Besitz von Otto Fürst von Bismarck über. Dort befand sich 1945 das Hauptquartier der Rettungsaktion „Weiße Busse“. Rechts: Dänische Rotkreuz-Busse in Deutschland, die möglicherweise in der Nähe des Schlosses Friedrichsruh fotografiert wurden.

⁵⁹³ Als die wohl bedeutendste Rettungsaktion kann die des Schweizer Vizekonsuls in Budapest Carl Lutz angesehen werden, der u. a. mit seinen Verhandlungen und mittels Schutzbriefen zur Rettung von 62.000, von insgesamt 130.000 geretteten ungarischen Juden, beigetragen hat. Seine Aktionen wurden unterstützt vom IKRK, von anderen Schweizer und ausländischen Diplomaten, z. B. vom Schweden Raoul Wallenberg. Carl Lutz wurde 1964 als erster Schweizer von der Gedenkstätte Yad Vashem als Gerechter unter den Völkern geehrt, Raoul Wallenberg bekam diese Ehrung postum 1966.

⁵⁹⁴ „Transporte im Rahmen der ‚Aktion Bernadotte‘“, Medium im Offenen Archiv, KZ-Gedenkstätte Neuengamme, http://media.offenes-archiv.de/ha7_3_8_2_thm_2160.pdf.

Über den Autor

Herbert Witte (Jahrgang 1952) wurde in Roßlau geboren und ist in Wertlau (heute Stadt Zerbst) aufgewachsen und dort eingeschult worden. Von der 5. bis zur 12. Klasse ist er in Zerbst zur Schule gegangen und hat nach dem Abitur von 1970 bis 1974 das Fach „Technische Kybernetik“ an der damaligen TH in Magdeburg studiert (Abschluss als Dipl.-Ing.). Von 1974 bis 1979 war er als wissenschaftlicher Assistent an der Sektion Biologie der Friedrich-Schiller-Universität (FSU) Jena tätig und schloss hier seine Promotionsarbeit (Dr.rer.nat.) auf dem Gebiet der Neurophysiologie ab. Danach arbeitete er bis 1992 im Institut für Pathologische Physiologie (Bereich Medizin), wo er sich 1986 habilitierte (Dr.rer.nat.habil.). Seine Forschungsinhalte umfassten u.a. Methodenentwicklungen zur Analyse von Messgrößen (Signalen), die von intensivüberwachten Neugeborenen und von neurologisch erkrankten Erwachsenen abgeleitet wurden. 1992 gründete er das Institut für Medizinische Statistik, Informatik und Dokumentation der Medizinischen Fakultät der FSU Jena und wurde dessen Gründungsdirektor und Direktor. Die Berufung zum Univ.-Prof. erfolgte 1993. Das Institut vertrat in diesem Fach die Forschung und die Lehre, wobei Entwicklungen und Anwendungen mathematischer Verfahren zur Analyse der Daten (u.a. Biosignale und medizinische Bilddaten) von Patienten mit unterschiedlichen Erkrankungen (z.B. Epilepsie, Schlaganfall, Schädel-Hirn-Trauma, Folgen von frühkindlichen Hirnschäden und Schizophrenie) und Teilleistungsstörungen des Gehirns (z. B. Lese-Rechtschreib-Schwäche) im Mittelpunkt der Forschungen von Herbert Witte standen. Im November 2017 ging er in den Ruhestand. Er war von 2004 bis 2011 Prorektor für Forschung und stellvertretender Rektor der FSU Jena. Seine außerberuflichen Interessengebiete sind Geschichte, Philosophie, Literatur und das Malen.

Er ist verheiratet, hat zwei Töchter und lebt in Zerbst/Anhalt Ortsteil Wertlau.